

# Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Prof. Dr. C. F. Andreas, Göttingen; Dr. W. Bacher, Budapest; Prof. Dr. W. Barthold, St. Petersburg; Prof. Dr. C. Brockelmann, Halle a. S.; Prof. Dr. E. Berneker, München; Dr. E. Boehme, Berlin; Prof. Dr. A. Conrady, Leipzig; Privatdozent Dr. K. Dieterich, Leipzig; Dr. R. Dabritz, Grimma; Prof. Dr. O. Franke, Hamburg; Prof. Dr. O. Franke, Königsberg; Prof. Dr. S. Günther, München; Prof. Dr. M. Hartmann, Berlin; J. J. Kahan, Leipzig; Prof. Dr. R. Koetzsche, Leipzig; Prof. Dr. K. Kretschmer, Berlin; Privatdozent Dr. J. Karst, Strassburg; Prof. Dr. E. Martini, Leipzig; Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig; Dr. Th. Menzel, Odessa; Prof. Dr. E. Oberhammer, Wien; Geh. Rat Prof. Dr. J. Partsch, Leipzig; Prof. Dr. R. Schmidt, Halle; Prof. Dr. P. Schwarz, Leipzig; Prof. Dr. E. Seler, Berlin; Prof. Dr. C. F. Seybold, Tübingen; Prof. Dr. A. Supan, Breslau; Prof. Dr. K. Vollmoller, Dresden; Prof. Dr. K. Weule, Leipzig u. a. Fachgelehrten

durch

**DR. R. STÜBE**  
LEIPZIG.

Band V.

KARL DIETERICH:

## Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde.

Erster Teil:

Allgemeines und das Gebiet der alten Kulturvölker.

OTTO WIGAND m. b. H.  
LEIPZIG.

# Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde.

(5.—15. Jhd.)

Von

**Karl Dieterich**

Dr. ph., Privatdozent an der Universität zu Leipzig.



OTTO WIGAND m. b. H.  
LEIPZIG 1912.

126

Herrn Professor Dr. J. Marquart  
in Berlin

als Zeichen des Dankes, den ihm die deutsche  
Byzantinistik noch schuldet.



## Vorwort.

---

Die vorliegende Arbeit, die ihren Ursprung einer Anregung des Herausgebers dieser Sammlung verdankt, hat sich zur Aufgabe gestellt, das reichhaltige geographische und ethnographische Material, das sich in der historischen und chronistischen Literatur der Byzantiner eingesprengt findet, herauszulösen und in deutscher Übertragung den mit Sprache und Literatur des griechischen Mittelalters nicht hinreichend Vertrauten zugänglich zu machen. Es ist dabei sowohl an Geographen und Ethnographen von Fach, dann aber auch an solche Nichtfachleute gedacht, die aus einem Gebiete, das noch abseits von der großen Heerstraße allgemeiner Bildung liegt, Belehrung und Anregung empfangen wollen; endlich auch noch an solche, die die mitgeteilten Texte als Hilfsmittel zur Einführung in das byzantinische Griechisch benutzen möchten. Daß ein solches Unternehmen nicht fruchtlos war, kann ein Blick in das Stellenregister zeigen: danach wurden annähernd 400 größere oder kleinere Stücke aus sechzig Schriftstellern zusammengebracht, die alle von Ländern und Völkern handeln, mit denen Byzanz in tausend Jahren (vom 5. bis 15. Jahrh.) in Berührung gekommen war. Dabei ist noch aus räumlichen Rücksichten jener interessante, aber durch G. Freytags Übersetzung allgemein bekannte Bericht des Priskos über seine Gesandtschaft zu den Hunnen weggeblieben, worauf hier ausdrücklich hingewiesen sei.

So unerwartet reich aber auch das quantitative Ergebnis war, so werden vermutlich nicht alle, die von diesen Früchten kosten, mit der Art der Zurichtung zufrieden sein, am allerwenigsten, das weiß ich, die byzantinistischen Fachgenossen selbst; ihnen wird diese Plünderung der ihrer Pflege anvertrauten literarischen Plantagen von Byzanz zum mindesten verfrüht erscheinen. Zum Teil durchaus mit Recht; denn sowohl die Frage der Quellenerforschung wie die der Textgestaltung ist für die überwiegende Mehrzahl der hierher gehörigen Werke noch nicht einmal ernstlich in Angriff genommen, geschweige denn befriedigend gelöst. Das ist dem Bearbeiter durchaus nicht verborgen geblieben und wird es auch dem Benutzer nicht

bleiben. Diesen Schwierigkeiten gegenüber war jedoch die Erfahrung maßgebend, daß allzugroße Ängstlichkeit in formalen Dingen nur zu oft erkaufte werden muß durch eine Abwendung des realen Interesses. Eine junge Wissenschaft wie die Byzantinistik schädigt sich selbst, wenn sie Texte, die sachlich wertvoll sind, vor den profanen Blicken derer zu bergen sucht, die selbst diese Texte nicht lesen können. Ist es doch durch diese Zurückhaltung schon dahin gekommen, daß sich besonders bei klassischen Philologen der Aberglaube eingewurzelt hat, die Byzantiner seien in formaler wie in realer Hinsicht nur Wiederkäuer der Alten, und man könne sie kaum ohne Erröten als Autoren bezeichnen. Inzwischen aber nimmt die vorurteilslose Forschung ihren Fortgang, besonders für die Geschichte des europäischen Ostens, sowie der Völkerwanderung ist der Quellenwert byzantinischer Geschichtsschreibung von jeher unumstritten, und das Eindringen von Werken wie Jorgas Geschichte der Rumänen und des Osmanischen Reiches, sowie Jireéks Geschichte der Bulgaren und Serben in unsere Geschichtsliteratur muß auch den deutschen Leser bedauern lassen, daß er den zahlreichen Hinweisen dieser Werke auf byzantinische Quellen oft nicht nachgehen kann. Dasselbe gilt auch für die ethnographischen Werke über die Zeit der Völkerwanderung, für die älteren von Stritter, Thunmann und Zeuß für das neueste Hauptwerk hierüber, die „Osteuropäischen und ostasiatischen Streifzüge“ von J. Marquart, der zahlreiche Stellen der byzantinischen Historiker im Urtext anführt. Deren Verständnis zu ermöglichen, soll die vorliegende Quellensammlung Gelegenheit geben.

Diesem Zwecke sucht sie trotzdem in der Weise zu dienen, daß sie nicht vom Urtext weg, sondern möglichst immer zu ihm hin führen möchte. Daher eine Übersetzung, die dem Wortlaut des Originals möglichst genau angepaßt ist und die auch da, wo dieses Lücken oder Entstellungen zeigt, offen darauf hinweist; nur wo eine Besserung gar zu nahe lag, wurde sie für die Übersetzung verwertet, doch auch dann nicht, ohne daß sie in den Anmerkungen begründet wurde. Daher aber auch die Hinzufügung der genauen Stellenangabe nach Seite und Zeile der Originalausgabe, die es jedem, der danach verlangt, ermöglichen soll, ein Stück schnell aufzufinden und nachzulesen.

Die Anmerkungen selbst sind dazu bestimmt, den Benutzer mit der wichtigsten jeweiligen Literatur bekannt zu machen, wobei besonderer Wert darauf gelegt wurde, festzustellen, wie weit der Verfasser eines Werkes die betr. Quellen benutzt hat. Natürlich konnte bei dem gewaltigen Umfang des Gebietes dem Bearbeiter nicht die gesamte Literatur in ihrem ganzen Umfang wie in ihrem inneren Wert bekannt sein; er sah sich daher wiederholt veranlaßt, die Hilfe von Fachmännern in Anspruch zu nehmen. So lieferten ihm einige wertvolle Nachweise folgende Herren von der hiesigen Universität: Prof. F. H. Weißbach für Persien, Prof. G. Steindorff für

Ägypten, Prof. H. Guthe für Palästina, Prof. A. Fischer für Arabien, Prof. J. Partsch für Kleinasien, Prof. A. Leskien für die Slawen und Prof. E. Mogk für die Germanen. Nicht zuletzt ist auch der verehrte Herausgeber der Sammlung stets mit Rat und Tat zur Hand gewesen. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle für ihre bereitwillig erteilte Belehrung und ihre Bemühung aufrichtig gedankt. Wenn trotzdem die Anmerkungen noch viele Mängel aufweisen, wie sich der Bearbeiter wohl bewußt ist, so liegt das wiederum an dem Fehlen guter, wissenschaftlich auf der Höhe stehender Kommentare zu den Ausgaben byzantinischer Historiker. Für die Art der Benutzung der Anmerkungen ist noch darauf hinzuweisen, daß es aus äußeren Gründen nicht möglich war, den Text mit fortlaufenden Zahlen zu versehen und daß daher das System der Zeilenzählung gewählt wurde. Durch Berücksichtigung derselben in den Anmerkungen kann sich der Benutzer bequem darüber orientieren, ob zu irgendeinem Punkte eine Erklärung gegeben ist. Endlich ist noch zu beachten, daß in den Anmerkungen an geeigneter Stelle noch manche nachträglich gefundene Textstücke eingefügt wurden, die in den Text selbst nicht mehr aufgenommen werden konnten.

Das Register konnte, obwohl das Werk auf Wunsch des Verlegers in zwei besonders paginierten Teilen erscheint, aus äußeren Gründen nur dem zweiten Teile angefügt werden. Es gliedert sich, um möglichst allen Bedürfnissen gerecht zu werden, in ein Sach-, Namen- und Stellenregister. Möge es dazu beitragen, den Gebrauch des Buches zu erleichtern.

Leipzig, im Dezember 1911.

Karl Dieterich.

## Inhaltsübersicht.

	Seite
<b>Einleitung</b> . . . . .	XV—XL
<b>Allgemeiner Teil.</b>	
Allgemeines zur Erdgestalt und Erdteilung . . . . .	1—19
Auffassung der Erde als Viereck . . . . .	1—3
Verhältnis der Erde zur Sonne . . . . .	3—5
Zur Antipodenfrage . . . . .	5—6
Über die Frage, ob der Ozean die gesamte Erde umspanne	6—8
Die Natur der Flüsse . . . . .	8—9
Der Ozean und die vier Meerbusen . . . . .	9—10
Die Bestimmung der Erdlänge und -breite . . . . .	10
Untersuchung über die Grenzen Asiens und Europas . . . . .	10—13
Einteilung von Europa . . . . .	14
Europa als Insel . . . . .	15
Nördliche und südliche Zone . . . . .	16—17
Verteidigung des Rassengedankens . . . . .	18
Gegen die fatalistische Erklärung der verschiedenen Völkersitten . . . . .	18
Verbreitung des Christentums . . . . .	18—19
<b>Spezieller Teil.</b>	
<b>Erstes Buch:</b> Das Gebiet der alten Kulturvölker . . . . .	20—122
<b>Erstes Kapitel:</b> Asien . . . . .	20—68
1. China . . . . .	20—24
Lage von China . . . . .	20—21
Schilderung von Taugast . . . . .	21—22
Einführung der Seidenraupe aus China in das römische Reich . . . . .	22—23
Innerasiatische Handelsstädte . . . . .	23—24
2. Indien . . . . .	24—35
Allgemeines . . . . .	24—26
Indische Handelsplätze . . . . .	26
Ceylon und sein Handel . . . . .	27
Die „weißen Hunnen“ oder Ephthaliten . . . . .	27—28
Beschreibung asiatischer Tiere und Früchte . . . . .	28—34
Das Paradies als Quelle des Hyphasis und des Nils . . . . .	34—35

	Seite
3. Persien . . . . .	36—42
Charakter und Kriegssitten der Perser . . . . .	36—37
Persische Bogenschützen . . . . .	37
Sitten und Gebräuche . . . . .	37—39
Die Dilimniter oder Dolomiter . . . . .	39—40
Die Flußleitung durch die Stadt Dara . . . . .	40—41
Die Gegend zwischen Dara und Rabdion . . . . .	41
Tabreze (Täbris) und die Adzamier . . . . .	41—42
4. Mesopotamien . . . . .	42—44
Der Lauf des Euphrat und Tigris . . . . .	42—44
5. Armenien . . . . .	44—47
Persisch und römisch Armenien . . . . .	44—45
Römer und Perser in Kommagene . . . . .	45
Das Izalagebirge . . . . .	45—46
Höhlenwohnungen der Arzaneniten . . . . .	46
Naphthaquellen . . . . .	46—47
Amtstracht der armenischen Statthalter . . . . .	47
6. Das Kaukasusgebiet . . . . .	47—54
Das Kaspische Meer . . . . .	47—48
Iberer und Perser . . . . .	48
Iberien und die Iberer . . . . .	48—49
Aussteuersitten in Iberien . . . . .	49—50
Adranutzin in Iberien . . . . .	50
Der Kaukasus und die Alanen . . . . .	50—51
Kampfsitten der Alanen . . . . .	51
Ansiedlung von Alanen im byzantinischen Reich . . . . .	51—52
Die Abasgen . . . . .	52
Die Meschen . . . . .	52—53
Weg von Iberien nach Kolchis . . . . .	53
Perser und Lazen . . . . .	53
Der Fluß Boas (Phasis) . . . . .	53—54
7. Kleinasien . . . . .	54—63
Abstammungsfrage von Tzanen und Lazen . . . . .	54—55
Die Tzanen . . . . .	55—56
Die Lazen . . . . .	56—58
Das Taurusgebiet . . . . .	58—59
Gebiet zwischen Tyanien und persisch Armenien . . . . .	60
Überschwemmung des Kydnos . . . . .	60
Der Sangarios . . . . .	60—61
Der Fluß Drakon bei Helena in Bithynien . . . . .	61—62
Alaungewinnung in Phokaea . . . . .	62
Entvölkerung des Maeandergebietes im 13. Jahrh. . . . .	62—63
8. Syrien und Palästina . . . . .	63—68
Antiochia . . . . .	63—64
Umgegend von Hierapolis . . . . .	64—65
Die Assassinen (Chasysier) . . . . .	65
Der Libanon und der Berg Tabor . . . . .	65—66
Jerusalem und die Wüste von Judaea . . . . .	66—67
Jerusalem . . . . .	67
Der Jordan und das Tote Meer . . . . .	67—68
Zweites Kapitel: Afrika . . . . .	69—100
1. Ägypten und Abessynien . . . . .	69—80
Austreten des Nils . . . . .	69

	Seite
Nilüberschwemmung und Windstille . . . . .	69
Der Nilkanal bei Alexandrien . . . . .	69—70
Die libysche Wüste . . . . .	70
Die große Oase . . . . .	70—71
Kairo und die Bewohner Ägyptens . . . . .	71
Ägypten und das Sinaigebiet . . . . .	71—73
Die Blemmyer und Nobater . . . . .	74
Temperaturunterschiede zwischen Aue und Auxumis . . . . .	74—75
Nonnosos' Bericht über den Fürsten der Auxumiten . . . . .	75
Auxumiten und Homeriten . . . . .	76
Über die Lage des Landes der Homeriten . . . . .	76
Die auxumitische Inschrift . . . . .	77—78
Tauschhandel zwischen den Auxumiten und den Eingeborenen von Sasu . . . . .	78—79
Die Äthiopier als Vermittler des Seidenhandels . . . . .	79—80
Nonnosos' Bericht über Zwergvölker Afrikas . . . . .	80
2. Die Araber in Asien und Afrika . . . . .	81—95
Arabien und das Rote Meer . . . . .	81—83
Herkunft und Sitten der Araber . . . . .	83—88
Religion der Araber . . . . .	88—92
Historisches . . . . .	92—95
3. Nordafrika und die Berbern . . . . .	95—100
Das Gebirge Aurasion und der Fluß Abigas . . . . .	95—96
Die Syrten . . . . .	96—98
Herkunft, Wanderungen und Sitten der Maurusier . . . . .	98—100
Drittes Kapitel: Europa . . . . .	100—122
1. Griechenland nebst Thrazien und Mazedonien . . . . .	100—114
Kreta und das Labyrinth . . . . .	100—101
Vulkanische Erscheinungen bei Thera und Therasia . . . . .	101
Euböa . . . . .	101
Schilderung einer Sturmflut im Busen von Lamia . . . . .	101—102
Das nordöstliche Mittelmeer . . . . .	102—
Der Hellespont . . . . .	102—103
Der thrakische Chersonnes . . . . .	103
Rhaedestos . . . . .	103—104
Der Bosphoros . . . . .	104—105
Fang eines Seeungeheuers bei Konst/pel . . . . .	105
Der Hebros . . . . .	106
Änos und der Hebros . . . . .	106
Lage von Philippopol . . . . .	107
Der Fluß Melas . . . . .	107
Der Fluß Rhechios . . . . .	107—108
Der Strymon, der Balkan und die Donau . . . . .	108
Der Axios (Vardar) . . . . .	108—109
Umgebung von Saloniki . . . . .	109—111
Handelsverkehr von Saloniki im Mittelalter . . . . .	111—112
Lage von Servia . . . . .	112
See von Kastoria . . . . .	112—113
Ozolimne . . . . .	113
Lage von Dyrrhachion und Elissos . . . . .	113
Der Drin . . . . .	114
Kerkyra und das Phäakenschiff . . . . .	114

	Seite
2. Italien . . . . .	115—122
Geographie und Ethnographie Italiens . . . . .	115
Der Landsee von Rhegrum . . . . .	116
Der Vesuv . . . . .	116—117
Der Fluß Decennovius und der Berg Circaeum . . . . .	117—118
Der Tiber bei Rom . . . . .	118
Lage von Petra . . . . .	119
Lage von Ravenna . . . . .	119—120
Die venetianischen Inseln . . . . .	120
Mailand und die Alpen . . . . .	120—121
Sardinien . . . . .	121—122
Anmerkungen zum ersten Buch . . . . .	123—140
Berichtigungen . . . . .	140

Das Inhaltsverzeichnis zum zweiten Buch ist dem zweiten Halbband vorgesetzt worden.

## Einleitung.

„Im allgemeinen ist die Geographie in der byzantinischen Literatur ganz untergeordneter Natur, es gibt keinen Pausanias, Strabo oder Ptolemaeus unter den byzantinischen Autoren.“<sup>1)</sup> „Strabo, Ptolemaeus, Stephanus von Byzanz waren die Grundlagen der geographischen Studien.“<sup>2)</sup> „In einem auffallenden Gegensatze zu der fruchtbaren Regsamkeit, welche die Byzantiner in historischen Studien und Darstellungen entwickeln, steht die unleugbare Vernachlässigung der Erdkunde.“<sup>3)</sup> Diese drei Sätze von Kennern der byzantinischen Kultur, hier absichtlich nebeneinandergestellt, würden allerdings keine sonderlich günstigen Perspektiven für ein Beginnen eröffnen, wie es sich hier hervorwagt, wenn nicht Grundvorläge zu der Annahme, daß jene Behauptungen überhaupt auf falschen Voraussetzungen ruhen. Die Sache liegt nämlich so, daß man ihnen bald zustimmend, bald ablehnend gegenüberstehen kann. Versteht man unter der Beschäftigung mit Geographie die selbständig forschende, theoretische Tätigkeit, so haben jene Urteile durchaus recht. Versteht man aber darunter das praktische Interesse für fremde Länder und Völker, so schießen sie über das Ziel hinaus. Denn daß dieses Interesse lebendig war und sein mußte, war eine Grundbedingung für die politische Existenz des oströmischen Reiches überhaupt. Wenn ein neugriechisches Sprichwort sagt: „Sieh erst nach deinem Nachbar und dann nach der Sonne“, so kann man dieses Wort auf Byzanz geradezu gemünzt glauben, so völlig trifft es auf dessen Lage zu, und so willig wurde es von ihm befolgt. Um sich einen Platz an der Sonne zu erkämpfen, mußte man in Byzanz wissen, mit was für Nachbarn man zu tun hatte, und in dieser Hinsicht hatte man genugsam auch die Wahrheit des deutschen Sprichwortes erfahren, daß der Beste nicht in Frieden leben könne, wenn es dem bösen Nachbar

1) Matković in den Mitteilungen der Geogr. Gesellsch. in Wien 23, 461.

2) L. Fr. Tafel, Komnenen und Normannen S. 33, Anm. 42.

3) K. Krumbacher, Gesch. der byzant. Lit. § 170.

nicht gefällt. Byzanz war umringt von solchen bösen Nachbarn, und der bald friedliche, bald feindliche Verkehr mit ihnen bildet nicht zum wenigsten den Lebensinhalt byzantinischer Geschichte und lieferte ihren Darstellern das Hauptmaterial zu ihren Werken. Zur Ausbildung einer geographischen Wissenschaft fehlte es allerdings an Ruhe und Vertiefungsmöglichkeit, aber umgekehrt wäre eine Ignorierung der geographischen und ethnographischen Umgebung völlig unmöglich gewesen, und so ergab sich ganz von selbst jenes Verhältnis, daß, wie die byzantinische Geographie sich embryonisch in und mit dem Organismus der byzantinischen Geschichte ausbildete, so auch die besten geographischen Informationen ihren literarischen Niederschlag gefunden haben in den Werken der byzantinischen Geschichtsschreiber. Daraus folgt aber auch, daß es zu einer völligen Reifung und Austragung einer eigenen geographischen Wissenschaft bei den Byzantinern nicht kam noch kommen konnte, daß sie vielmehr eine Keimbildung bleiben mußte, der ein Eigenleben versagt war.

Wollen wir also in die Bildung spontaner geographischer — und ethnographischer — Vorstellungskreise bei den Byzantinern eindringen, so kann das nur geschehen, indem wir uns an ihre Geschichtswerke wenden; sie sind zugleich unsere Quellen für ihre geographischen Leistungen.

Vom sachlichen Gesichtspunkte betrachtet, gliedern sich diese Quellen in zwei große Gruppen: in direkte und indirekte. Erstere umfassen alle diejenigen Berichte, die auf eigener Anschauung beruhen, letztere alle diejenigen, die dem betr. Autor erst aus zweiter Hand zugeflossen sind, sei es durch mündliche, sei es durch schriftliche, literarische Überlieferung. Wirklichen Quellenwert können natürlich nur die direkten Berichte beanspruchen, während die indirekten erst einer weiteren Nachprüfung bedürfen, bevor sie für die Forschung nutzbar gemacht werden können. Dabei ergibt sich aus der Natur der Sache, daß die im ersten Buch enthaltenen Stücke, im ganzen betrachtet, zur indirekten Quellengruppe gehören, weil sie sich auf Länder und Völker beziehen, die bereits durch das Alter ihrer Kultur von jeher die Aufmerksamkeit der Griechen und Römer erregt haben und somit nicht erst in byzantinischer Zeit in den Gesichtskreis getreten sind, also alle Völker des sog. alten Orients, soweit die Alten von ihnen Kunde hatten, wie Chinesen, Inder, Babylonier, Perser, Ägypter, Syrer, Araber, Äthiopier u. a., deren Schicksale mehr oder weniger stark mit denen der Griechen und Römer sich verquicken und die daher schon lange Gegenstand der geographisch-ethnographischen Beobachtung waren. Ihnen gegenüber haben die byzantinischen Quellen a priori nur sekundären Wert, insofern für sie

stets mit der Tatsache zu rechnen ist, daß die Byzantiner hier aus den reichen Fundgruben ihrer besser informierten Vorgänger, der hellenistischen Geographen, also vor allem aus Ptolemaeus und Strabo, geschöpft und allenfalls nur in Einzelheiten selbständige Züge hinzugefügt haben. Aber auch dieses apriorische Urteil darf nicht zu dogmatisch verallgemeinert werden, vielmehr bedarf es stets einer Korrektur auf Grund des Charakters, der literarischen Bildung und der Informationsgelegenheit des betr. Autors, d. h. es muß auch hier stark individualisiert und nicht schablonisiert werden, eine Forderung, wie sie für die formelle Frage der Textkritik schon längst erhoben, aber ebenfalls noch nicht nach Gebühr erfüllt worden ist.

Eine größere Bedeutung als den byzantinischen Berichten über die alten Kulturvölker wird das apriorische Urteil denjenigen über die neueren Wandervölker beizumessen geneigt sein, also denjenigen, die im zweiten Buche vereinigt sind. Hier handelt es sich in der Hauptsache um Länder und Völker, die überhaupt erst um die Wende des Altertums zum Mittelalter aus dem prähistorischen Dunkel an das Dämmerlicht der Geschichte treten und die zum großen Teil erst in den Byzantinern ernster zu nehmende Beobachter und Darsteller ihres physischen und geistigen Habitus, ihrer Wanderungen und Mischungen, ihrer inneren und äußeren Schicksale gefunden haben, und es ist ja auch diese Tatsache bei den Historikern der betr. Völkergruppen längst allgemein anerkannt, so daß für die ganze Periode der Völkerwanderung die byzantinischen Historiker zu den vornehmsten Quellen derselben gehören. Waren doch die Byzantiner durch ihre politische Machtstellung wie durch ihre Kulturtraditionen das einzige Volk des Ostens, das nicht nur in der Lage, sondern auch direkt daran interessiert war, eine klare Vorstellung zu gewinnen von jenem ganzen Völkerchaos, das an den Grenzen des Reiches und über diese hinweg ein Jahrtausend lang vorüber- und hindurchbrandete und aus dem sich immer neue, drohende Massen entwickelten, die, von den Goten an durch das Gewirr turko-tatarischer und slavischer Stämme hindurch, bis zu den osmanischen Türken das Reich beständig unterminierten und ihm schließlich das Grab gruben. Dieses ganze Gewimmel sahen die byzantinischen Historiker wie von einem sicheren Wachturm aus vorüberziehen und suchten es in mehr oder weniger treuen Aufnahmen festzuhalten und in literarische Formen zu gießen und zu gruppieren. Hierbei aber waren sie fast gänzlich auf eigene Beobachtung und Information angewiesen, und allein in der Benennung dieser Völker huldigten sie einem wenig angebrachten und irreführenden literarischen Atavismus, indem sie den neuen Wein in die alten, abgebrauchten Schläuche füllten, die sie von ihren Ahnen ererbt hatten und die sie mit ängstlicher Sorgfalt flickten, un-

bekümmert darum, ob der kostbare Wein ihrer neuen Erkenntnis an allen Enden herausfloß und sich in freiem Laufe neue Röhren und Kanäle suchte<sup>1)</sup>. Denn was uns die Byzantiner über ural-altaische slavische und germanische Stämme, besonders über die beiden ersten, überliefern, ist durchaus selbständig und rechtmäßig erarbeiteter und erworbener Besitz, und wenn irgendwo, so wird in diesem Punkte das Wort von ihrem literarischen Epigonentum zu schanden. Aber trotzdem muß auch hier Vorsicht walten in der Verwertung des von ihnen gesammelten Materials; denn wenn auch frei von literarischer Tradition, konnten sie doch nicht alles ohne fremde mündliche Vermittlung zu ihrer Kenntnis gelangen lassen, und nicht alles, was sie hörten, war richtig, noch verstanden sie alles richtig. Wie daher für die alten Völker stets die älteren literarischen Zeugen angerufen werden müssen, so sind für die neueren die gleichzeitigen fremden Zeugen heranzuziehen, wo es gilt, eine nicht aus erster Hand geschöpfte oder ungenau wiedergegebene Information zu erhärten, und es läßt sich somit auch aus dieser Quellengruppe kein absolut sicheres Kriterium für die völlige Richtigkeit einer Nachricht gewinnen, wenn sie auch gegenüber der ersten bei weitem den Vorrang behauptet; einigermaßen sicher werden wir erst dann gehen, wenn wir ohne Rücksicht auf die beiden Gruppen, lediglich auf Grund des Ursprungs jeder Quelle, eine Gruppierung daraufhin vornehmen können, ob sie auf direkter oder indirekter Information beruht.

Am besten sind wir natürlich für diejenigen Autoren daran, die ihre Angaben auf Grund eigener Beobachtungen gemacht haben, sei es auf Reisen in fernen Ländern, sei es in der eigenen, engeren oder weiteren Heimat selbst. Diese Gruppe würde sogar unsere vornehmste Quelle bilden, wenn die in den darunter fallenden Werken niedergelegten Tatsachen nicht, wie leicht zu begreifen, räumlich und zeitlich gar zu sehr beschränkt wären; denn große geographische Bilder fallen ebensowenig in das Sehfeld des Einzelnen wie große ethnographische Ereignisse in seine Erinnerung. Es können also auch nur äußere Einzeltatsachen hierbei zur Darstellung gelangen, mehr oder weniger kleine Ausschnitte aus dem großen Zusammenhang der Erd- und Völkererkenntnis, kaleidoskopisch wechselnde Bilder von Örtlichkeiten und Volkssitten, die mehr aus Kuriositäteninteresse als aus Erkenntnistrieb heraus entstanden sind, die aber für den modernen Geo- und Ethnographen schon wegen ihres autoptischen Charakters wertvolles, wenn auch natürlich stets auf Grund anderer Quellen nachzuprüfendes Material bilden.

1) Bemerkte sei, daß in unserer Übersetzung die fremden Völker stets, soweit es möglich war, mit ihrem wirklichen Namen, nicht mit dem ihres antikisierenden Deckblattes bei den Byzantinern benannt wurden.

Freilich fließen die Quellen solcher Berichte, die zunächst auf Reisen der Verfasser selbst gesammelte Beobachtungen enthalten, in der byzantinischen Literatur nicht sehr reichlich und vor allem nicht sehr gleichmäßig. Männer, die aus Entdeckungs- und Erkenntnisdrang reisten, hat Byzanz überhaupt nicht hervorgebracht, und die Zeiten, wo ein Ptolemaeos, ein Strabon und Eratosthenes systematisch wissenschaftliche Forschungsreisen unternahmen, waren für die griechisch-orientalische Welt ein für allemal vorbei. Sie blieb, soweit es sich um grundlegende, allgemeine Fragen der Erkenntnis handelte, auf dem Punkte stehen, wo jene Männer stehen geblieben waren, ja in manchen Punkten machten sie sogar einen Rückschritt. Die geographische Wissenschaft als eigener Zweig der Erkenntnis war in Byzanz also zweifellos verkümmert, und es muß den Völkerpsychologen überlassen bleiben, zu untersuchen, ob dafür mehr die äußeren Verhältnisse oder die innere Veranlagung schuld waren. Mag gewiß auch diese ihren Teil daran haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Widerstreit zwischen der offiziellen Machtstellung und der faktischen Machtbehauptung des Reiches gegenüber seinen von allen Seiten anstürmenden Feinden nicht danach angetan war, die stille und stetige Erforschung des chaotisch gärenden Erdkreises zu begünstigen. Größere Reisen in die sich bald ausdehnenden, bald zusammenziehenden Grenzgebiete des stets in der Offensive stehenden Reiches waren nur schwer ohne Lebensgefahr durchzuführen und sind daher auch nur in der ersten Zeit der vollsten Expansionskraft in größerem Maßstabe ausgeführt worden, aber auch dann nur im Gefolge bestimmter praktischer Bestrebungen. So wurde das Reisen im byzantinischen Reiche zu einer Gelegenheitssache, der Reisende selbst zu einem Gelegenheitsreisenden, der aber dann die ihm gewährten günstigen Umstände gern benutzte, um die neuen Bilder von Dingen und Menschen, die an ihm vorbeizogen, festzuhalten und zu verwerten, und zwar meistens nicht selbständig — wir haben in der ganzen byzantinischen Literatur nicht ein einziges größeres Werk, das lediglich Reiseschilderung wäre<sup>1)</sup> —, sondern als Einlagen in einem größeren Zusammenhang, und da das Interesse an den historisch-politischen Ereignissen in Byzanz alle anderen überwucherte, sind es fast ausnahmslos Geschichtswerke, die gleichsam mit solchen geographisch-ethnographischen Miniaturen belebt sind, genau wie man es schon bei Herodot und dann wieder in größerem Umfange bei Polybios findet.

1) Eine Ausnahme bildet das Reisewerk des Andreas Libadenos aus der Mitte des 14. Jahrh., das eine Reise nach Ägypten und Palästina schildert, aber trotz der hoffnungserweckenden Bemerkungen Krumbachers, Byz. Lit. § 178 äußerst arm an neuen und positiven Mitteilungen ist, so daß es für unsere Zwecke keine Ausbeute lieferte.



Konnten denn aber die Byzantiner wirklich beobachten und Beobachtetes auch wirklich darstellen? — Schon die Stellung dieser Frage schiene absurd, wenn von irgendeiner andern Menschenklasse die Rede wäre als von Byzantinern. Denn diese stehen nun einmal, besonders bei den von dem Blütenduft des kurzen attischen Geistesfrühlings Berauschten, in dem Rufe völliger geistiger Sterilität, wenn nicht gar Stupidität. Nur der aber wird ihnen gerecht werden können, der sie nicht betrachtet als Nachkommen Platons und Sophokles — das Genie läßt sich bekanntlich nicht fortpflanzen —, sondern als die der mehr zum Realismus und Positivismus neigenden hellenistischen Griechen, deren geistiger Ahne Aristoteles war: der nüchterne Verstand mußte nach der Erschöpfung intensiver Phantasie- und spekulativer Denktätigkeit nun auch wieder zu seinem Rechte kommen, die Erforschung des Naturlebens die des Geisteslebens ablösen. Die Philosophie verpuppte sich in der orientalischen Theologie, die Poesie wurde zur Poeterei, aber die exakte Forschung kam jetzt erst zur vollen Entfaltung. Somit ist der Unterschied zwischen der geistigen Physiognomie des attischen und des hellenistischen Griechentums kein solcher des Grades, sondern der Art. Dort herrschte die spekulative, hier die exakte Forschung. Und jede setzt eine besondere geistige, vielleicht auch physische Organisation voraus. Der disziplinierende Einfluß des harten Römergeistes ist in dem etwas ruhelos irrlichtelierenden Griechentum des Hellenismus nicht nur politisch und militärisch, sondern auch geistig wirksam gewesen, sei es auch nur in der Erweckung der etwas subalternen Freude am Sammeln und Sichten sowie des schon eine selbsttätige Schaffensfreude bedingenden Sinnes für technische Fertigkeiten.

Die Byzantiner sind die Erben dieses mit römischem Metall legierten griechisch-orientalischen Geistes mit seiner bizarren Phantastik, aber auch seiner etwas hausbackenen Nüchternheit, seiner geringen Begabung für Poesie, aber seiner durchaus nicht verächtlichen Betätigung in allen Werken der Prosa, zumal der historischen Prosa, die, samt den gewaltigen byzantinischen Wasserleitungen — sie versorgen ja noch heute Konstantinopel mit Wasser — daran erinnern können, daß die Tätigkeit der schriftstellernden Byzantiner sich nicht allein auf theologische Traktate und philologische Scholien beschränkte, sondern daß sie auch über eine starke Dosis römischen Wirklichkeitssinnes verfügten und offenen Sinn zeigten für alles, was um sie herum vorging. Dazu kommt noch eins: die meisten der byzantinischen Historiker, denen wir das vorliegende geographisch-ethnographische Material verdanken, waren nichts weniger als welt-scheue und weltfremde Kuttenträger, die in der Stille ihres Klosters „Weltgeschichte“ schrieben, wie ihre zeitgenössischen Kollegen im Abendlande. Wohl gab es auch solche in Byzanz, es waren aber

keine ernsten Historiker, sondern naive, oft ganz sinnlos kompilierende Chronisten. Das Kennzeichen der byzantinischen Historiker ist es gerade, daß sie Männer waren, die, mit der klassischen Literatur des Griechentums formal und stofflich wohlvertraut, doch wiederum mitten im politischen und sozialen Getriebe ihrer Zeit standen, sei es als hohe Staatsbeamte, als Rechtsgelehrte, als Feldherren, ja selbst als Kaiser. Diese hohe soziale Stellung der byzantinischen Historiographen ist auch wichtig für die Beurteilung ihrer Glaubwürdigkeit und Informationsmöglichkeit. Denn wenn Männer, wie wir sie gleich kennen lernen werden, im Gefolge schwieriger diplomatischer und militärischer Aktionen ins Ausland geschickt wurden, so mußten diese bei ihrem weiten Blick und ihrer hohen Bildung natürlich die beste Gelegenheit haben, die Merkwürdigkeiten eines Landes und Volkes entweder selbst zu beobachten oder doch aus zuverlässiger Quelle zu erfahren. Aber auch wenn, wie es freilich seltener geschah, Männer mit geringerer Bildung sich auf eigene Hand weiter hinauswagten, sei es zu profanen Handelsreisen in den ferneren, oder zu religiösen Wallfahrten in den näheren Orient, so kehrten sie nicht nur mit eigenem materiellen oder seelischen Gewinn zurück, sondern auch mit manchen wertvollen Reisenotizen, für die ihnen die erkenntnis-durstige Nachwelt dankbar sein muß.

Betrachten wir die Hauptvertreter dieser vier direkten Quellengruppen, bestehend aus den auf militärischen, diplomatischen, kommerziellen und erbaulichen Unternehmungen gewonnenen Informationen, nacheinander etwas näher, so tritt uns gleich aus der ersten Gruppe die alle anderen — quantitativ und qualitativ — weit überragende Gestalt des Prokop von Caesarea entgegen. Als Historiker längst nach Gebühr geschätzt, am besten in dem durchaus noch nicht veralteten Jugendwerke Felix Dahns<sup>1)</sup>, hat er als geographischer und ethnographischer Bericht-erstatte erst in jüngerer Zeit die wohlverdiente Beachtung gefunden, während früher diese Seite seiner Schriftstellerei selbst in streng wissenschaftlichen Werken wie Paulys Realenzyklopädie des klassischen Altertums und Schweglers Römischer Geschichte vielfach übersehen wurde, obwohl Dahn (S. 64 ff.) bereits nachdrücklich darauf hingewiesen und schon vor ihm der Franzose Isambert in seiner Ausgabe der Geheimgeschichte Prokops (Paris 1856), Bd. 2, p. 595—811 diese Partien mit ausführlichen Anmerkungen begleitet hatte. Drei günstige Umstände vereinigten sich in Prokop, um ihn zu einem durchaus glaubwürdigen Gewährsmann

1) F. Dahn, Prokopius von Caesarea. Ein Beitrag zur Historiographie der Völkerwanderung und des sinkenden Römertums. Berlin 1865. 502 S.



in erd- und völkerkundlichen Dingen zu machen: sein vom Vater, dem Bürgermeister von Caesarea, ererbtes außergewöhnliches Interesse für diese Fragen<sup>1)</sup>, seine wahrscheinlich sehr günstige finanzielle Lage, die es ihm ermöglichte, große Reisen zu machen<sup>2)</sup> und endlich seine offizielle Stellung als Sekretär Belisars, den er auf seinen Feldzügen nach Nordafrika (533) und Italien (536), sowie nach Persien (549) begleitete. Von hier brachte er seine sicher auf Augenschein beruhenden interessanten Bemerkungen über den Vesuv, den Landsee von Rhegium, den Warentransport auf dem Tiber, die Schilderung von Ebbe und Flut bei Ravenna sowie die zwei Notizen über Sardinien mit, die er dann größtenteils in seine Darstellung des Gotenkrieges hineingearbeitet hat (s. unten Buch I S. 115—120). Die entsprechenden Beobachtungen während seines nordafrikanischen Aufenthalts, die Schilderung der Syrten und des Auftretens von Ebbe und Flut daselbst, die wertvollen Notizen über die Berbern (Maurusier) und die Vandalen (s. Buch I 95—100; Buch II 113—115) sind hernach in die Schilderung des Vandalenkrieges aufgenommen worden. Überall zeigt sich das sichere Auge eines geübten Beobachters, und nur selten, wie bei der Schilderung der Appischen Straße (BG I 14), hat er sich durch Einmischung fremder literarischer Reminiszenzen beirren lassen, weshalb dieses Stück auch in unserer Sammlung weggeblieben ist.

Schwieriger zu beantworten ist die Frage, ob Prokop auch für die Schilderung der asiatischen Teile des Reiches und die asiatisch-afrikanischen Grenzgebiete als Augenzeuge zu gelten hat, soweit sie nicht in der Darstellung des Persischen Krieges (528/49), sondern in der Schrift über die Bauten Justinians (*De aedificiis*) enthalten sind. Sicher ist es also nur für die Gegenden, die Prokop als Begleiter Belisars im Persischen Kriege berührt hat, also außer für persische Gegenden und Zustände (s. Buch I 36—41) für das Gebiet des Euphrat und Tigris (I 42 f.), für Armenien (I 44 f., 47), das Kaukasusgebiet (I 50—54), die Pontosländer und -völker (I 54—58) sowie sonstige Gegenden von Kleinasien (I 58 f., 60 f.). Unsicher ist es dagegen für die Mitteilungen über Ägypten (I 69 f., 74) und Äthiopien (I 79 f., 81 f., 85 f.). Unmöglich wäre es ja an sich nicht, daß Prokop als geborener Syrer aus Caesarea schon früh Reisen in diese von dort nicht fernen Länder gemacht hat, doch fehlt es an den betreffenden Stellen an jeder positiven Andeutung darüber. Man muß sich daher teils an den Charakter und die Chronologie der betr. Schrift halten, in der ein Stück vorkommt, teils an einzelne Angaben an der zweifelhaften Stelle selbst.

1) Vgl. J. Haury, Progr. des Wilhelmsgymn. zu München 1896, S. 16.

2) Ebd. S. 16, Anm. 2.

Zwei der mitgeteilten Stellen über Ägypten (s. Buch I 69, 26 ff. und 70, 6 ff.) stehen in der Schrift über die Bauten; diese ist aber nachweislich erst i. J. 560 als letztes Werk Prokops beendet worden<sup>1)</sup>, nachdem er es erst 558, wie Dahn (S. 356) annimmt, „auf allerhöchsten Befehl“ begonnen hatte. Es ist also ein sehr hastig gearbeitetes Buch, zu dem der damals auch schon stark gealterte Verfasser schwerlich erst eigene Vorstudien an Ort und Stelle anstellen konnte. Auch deutet die Bemerkung am Schlusse (Kap. 7), daß ihm vielleicht manches Bauwerk „infolge der großen Zahl“ entgangen sei, darauf hin, daß wir es mit einer Kompilation aus zweiter Hand zu tun haben. Auffallend ist allerdings die große Zahl geographischer Details, die Prokop in dieses Werk hineingearbeitet hat und die vielleicht von ihm auf früheren Reisen gesammelte Notizen verwerten sollten. So stammen z. B. die unten in Buch I 101—105 vereinigten Stücke ebenfalls aus dieser Schrift, und die hier geschilderten Gegenden hat Prokop ohne allen Zweifel selber besucht, zum Teil unmittelbar vor sich gehabt, wie den Bosphorus (I 104 f.). Auch Dahn (S. 31) rechnet stark mit der Annahme, daß Prokop außer seinen offiziellen Reisen noch mehrere als Privatmann gemacht habe und führt als Stütze dafür an, daß er sogar daran gedacht habe, die Insel Thule zu besuchen, und aus seiner Schilderung derselben glaubt man deutlich seinen Widerwillen herauszuhören gegen Beschreibungen von Ländern, die er nicht selbst gesehen hatte. So darf man schon aus dem ganzen Charakter der geographischen Exkurse dieser Schrift den Schluß ziehen, daß sie Selbsterlebtes schildern und daß somit Prokop auch in Ägypten gewesen ist.

Was Prokop sonst von fremden Völkern berichtet, kann nur insoweit Anspruch auf Autopsie machen, als es gleichzeitige Vorgänge betrifft, die sich auf dem Boden des oströmischen Reiches selbst abgespielt haben, wie die Einfälle der hunnischen und slavischen Völker in die Balkanhalbinsel (s. Buch II, S. 80—82). Alles andere aber, wie die Berichte über Charakter und Sitten der Slaven (II, S. 64 f.) und über die nordischen Völker (II, S. 120—124), die zwar über Menschen und Dinge innerhalb seines Zeitalters, aber außerhalb seines Gesichtskreises handeln, beruht auf indirekter, wenn auch noch so glaubwürdiger Information und bedarf zu seiner Bestätigung der Kontrolle durch andere, direkte Quellen. Da nun diese in den meisten Fällen die gewünschte Bestätigung liefern, wird auch an der Zuverlässigkeit Prokops in seiner Eigenschaft als Augenzeuge noch weniger zu zweifeln sein als in der als Ohrenzeuge, und wenn man hört, wie er sich selbst in der Beurteilung schwieriger geographischer Fragen lieber an die eigene Beobachtung hält als

1) Vgl. Gibbon-Bury IV 514.

an die schulmäßige Lehre (s. z. B. seine Untersuchung über die Grenzen Asiens und Europas, Buch I, S. 10—13, bes. S. 11, Z. 30—42), wird man seinen geographischen Angaben zum mindesten das gleiche Vertrauen schenken dürfen wie seinen historischen, zumal er an jenen keinerlei politisches Interesse hatte, sondern nur ein rein sachliches. Waren ihm auch ebenso wie seinem großen Vorgänger aus der hellenistischen Zeit, Polybios, Geographie und Ethnographie keine selbständigen Wissenschaften, sondern nur ein Mittel zum Verständnis der Ereignisse auf dem politisch-historischen Schauplatz seiner Zeit, so gewinnen sie für die Nachwelt doch einen unschätzbaren Quellenwert, weil von einem Manne herrührend, in dem sich Talent und Gelegenheit zum Sehen glücklich vereinigten, und der kein Sklave der gelehrten Tradition war. Mit gutem Recht hat man ihn daher neben seinen weströmischen Zeitgenossen Ammianus Marcellinus gestellt und ihn als den einsichtsvollsten und wichtigsten Autor aus der Zeit des sinkenden Reiches bezeichnet<sup>1)</sup>.

Mit den Schicksalen des oströmischen Reiches und dem Charakter seiner Geschichtsschreibung hängt es allerdings auch zusammen, daß Beobachtung und Beschreibung großer Eroberungskriege nicht wieder so günstig in einem Individuum sich begegneten wie bei Prokop. Selbst die bedeutendsten Kriegstaten der nachjustinianischen Zeit, die des Heraklios im 7. und die des ersten Basilios im 10. Jahrhundert, haben keine authentische Darstellung von Zeitgenossen gefunden; denn die späteren Historiker schrieben fast ohne Ausnahme nicht die Geschichte ihrer eigenen, sondern die der unmittelbar vorhergehenden Zeit, sie konnten also auch nicht Selbsterlebtes schildern. Eine Ausnahme macht nur Leo, nach seinem Stande gewöhnlich als Leo Diakonos bezeichnet<sup>2)</sup>. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts lebend, begleitete er den Kaiser Basilios II. auf seinem Feldzuge gegen die Bulgaren (986), und sein unvollendetes Geschichtswerk über die Kämpfe der Byzantiner mit den Arabern, Bulgaren und Russen ist die einzige zeitgenössische, z. T. authentische Darstellung dieser ruhmreichen Zeit der Regierungen des Nikephoros Phokas (963—969) und des Johannes Tzimiskes (969—976); denn da der Verfasser, wie er selbst sagt<sup>3)</sup>, nur das schrieb, was er teils als Augenzeuge erlebte, teils von Augenzeugen erfuhr, finden wir bei ihm, wenn auch nicht viele, so doch um so wertvollere Exkurse über fremdes Volkstum, wie den über die Kampf- und Opfergebräuche der alten Russen (II, 100, 17 ff.) und über den Einfluß arabischer bzw. zigeunerischer Sitten auf Kreta (II Anm. zu S. 94, 26 ff.), Berichte, die zu den ältesten ihrer Art gehören.

1) J. Jung, Wiener Stud. 5, 88.

2) Vgl. K. Krumbacher, Gesch. der byzant. Lit. § 117.

3) Hist. p. 5, 19 (ed. Bonn).

Zu dieser Gruppe von Quellen, die kriegerischen Operationen ihren Ursprung verdanken, gehören schließlich noch die Aufzeichnungen zweier Militärier von Beruf, die sie im fremden Lande gemacht haben, zunächst für sich selbst und ohne alle historiographischen Präntensionen. Der eine von diesen ist nur wenig, der andere überhaupt nicht bekannt. Jener war ein Offizier, namens Kekauenos<sup>1)</sup>, der im 11. Jahrhundert lebte, in Thessalien einen Kommandoposten zur Niederhaltung der damals in großen Scharen das Land überflutenden rumänischen Wanderhirten bekleidete und der an seinem Lebensabend seine militärischen Erfahrungen niederschrieb und in eine Schrift einfügte, die man als den byzantinischen Knigge bezeichnen könnte und die wichtiges Material enthält für eine byzantinische Kulturgeschichte. Darin also steht die von uns wiedergegebene Stelle über die Walachen<sup>2)</sup>, vielleicht die älteste Nachricht über diese enthaltend.

Der andere dieser militärischen Praktiker gehört in das 10. Jahrhundert und ist seinem Namen wie seiner Person nach völlig unbekannt und wäre es auch geblieben, wenn nicht der Spürsinn eines deutschen Philologen vor kaum hundert Jahren seinen flüchtigen Schatten gebannt und ihm zu einem gewissen Nachruhm wenigstens in Rußland verholfen hätte. Denn was der anonyme Kriegsmann einst niederschrieb, waren Tagebuchnotizen über die Beschwerden einer winterlichen Expedition im Dnjeprgebiet, wohin er zur Wiederherstellung einer von den Petschenegen zerstörten Festung abkommandiert worden war. Russische und deutsch-russische Forscher haben sich denn auch der Deutung der vielen dunklen Stellen dieses durch sein hohes Alter ausgezeichneten Berichtes eifrig angenommen<sup>3)</sup> (s. Buch II 98 ff.).

Hand in Hand mit kriegerischen Unternehmungen gingen bei den Byzantinern diplomatische Missionen, dazu bestimmt, entweder mit mächtigen Nachbarvölkern, die ihnen gefährlich werden konnten, sich auf guten Fuß zu stellen oder sich ihrer Hilfe gegen gemeinsame Feinde zu versichern oder endlich auch, um Handelsverbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Dazu bedurfte es zahlreicher Gesandtschaften, mit deren Ausführung besonders kundige, sprach- und weltgewandte Männer betraut wurden, die dann entweder selbst ihre Erlebnisse und Beobachtungen schilderten oder ihre Aufzeichnungen Berufeneren zur Ausarbeitung überließen. Der bekannteste dieser Männer aus der ersten Zeit des Reiches war der durch seine Reise an den Hof Attilas bekannte Priskos, dessen Bericht aus den

1) Vgl. Krumbacher a. a. O. § 118.

2) II 91; vgl. die Anm. dazu auf S. 158.

3) Siehe Näheres in den Anmerkungen zu Buch 2, S. 160.

schon im Vorwort angeführten Gründen in dieser Sammlung weggeblieben ist.

Dieser und andere Berichte über ältere Gesandtschaften teils der Römer zu fremden Völkern, teils dieser zu den Römern sind in einer eigens über diese angelegten Exzerptensammlung erhalten, die Kaiser Konstantin Porphyrogenetos um die Mitte des 10. Jahrhunderts in sein großes enzyklopädisches Geschichtswerk aufnehmen ließ, ein Beweis übrigens, ein wie großes Gewicht man auf diese Gesandtschaftsberichte schon aus Gründen der praktischen Politik legte. Findet man doch in dem Zeremonienkodex desselben Kaisers sogar genaue Vorschriften über den Verkehr mit fremden Gesandten angegeben.

Ein anderer wichtiger Gesandtschaftsbericht aus der Zeit Justinians ist der des syrischen Griechen Nonnosos über eine Reise, die er im Jahre 533 im Auftrage des Kaisers an den Hof des Äthiopierfürsten Elesboa in Axomis unternahm, wahrscheinlich zum Zwecke einer besseren Ausnützung des Seidenhandels im Interesse des kaiserlichen Fiskus, ein Punkt, der dann eine nochmalige Gesandtschaft zu demselben Fürsten veranlaßte, wie Prokop überliefert (s. unten Buch I 79, 37 ff.). Dieser Bericht des Nonnosos ist ebenfalls nur indirekt und fragmentarisch auf uns gekommen, und zwar einmal durch die Vermittlung des fast gleichzeitigen syrisch-griechischen Chronisten Malalas, sodann durch die große Exzerptensammlung des Patriarchen Photios. In dieser ist nicht nur der Bericht über die Audienz bei dem Axomitenfürsten (Buch I 75, 23 ff.), sondern noch einige andere Stücke aus dieser afrikanischen Reise des Nonnosos erhalten, z. B. die interessanten Angaben über den Temperaturunterschied in der Gegend zwischen Aue und Axomis (I 74, 38 ff.), über afrikanische Zwergvölker (I 80, 19 ff.) und über Friedensfeiern der heidnischen Sarazenen (I 86, 15 ff.).

Diesen zwei Zeugnissen direkter Berichterstattung über diplomatische Sendungen aus dem 5. und 6. Jahrhundert stehen erst mehrere aus den letzten Jahrhunderten des Reiches gegenüber aus der Zeit der Paläologen, solche wenigstens, die zugleich geo- und ethnographische Informationen enthalten. Es sind namentlich drei zu nennen, die ihrerseits wieder verknüpft sind mit den Namen von drei bedeutenden Historikern dieser Periode, des Georg. Akropolites, des Nikephoros Gregoras und des Georg. Phrantzes. Alle drei gehören nacheinander dem 13., dem 14. und dem 15. Jahrhundert an, also der Zeit des trapezuntischen Kaisertums und der paläologischen Restaurierung des Reiches, d. h. eines Reiches, das nur noch den Schatten seiner früheren Größe zeigte und das mit den Waffen fast gar nichts mehr und alles nur auf diplomatischem Wege erreichen konnte. Aber auch die Diplo-

maten waren allmählich knapp geworden in dem alternden Byzanz, und theoretisch gebildete, wenn auch noch so wissenschaftlich begabte Stubengelehrte mußten die in der Schule der Welt groß gewordenen Praktiker ersetzen. An sich wäre das kein Schaden gewesen; denn große, welterschütternde Missionen staatspolitischer Art hatte Byzanz nicht mehr zu erfüllen, alles Interesse erschöpfte sich vielmehr in der Lösung kirchenpolitischer Fragen, sowie kleiner dynastischer Zwistigkeiten im Innern. Dennoch bedauert man es, daß selbst für diese kleinen Missionen keine Männer der Hand und des Auges, nur solche des Kopfes zur Verfügung standen; bedauert es selbst im Interesse an sich so unscheinbarer Dinge wie es für einen Diplomaten äußere Erlebnisse und Beobachtungen sind; denn fehlt es auch bei den genannten Historikern nicht gänzlich an solchen noch an ihrer Schilderung, so vermißt man bei ihnen doch sofort die feste Fühlung mit der Welt der Wirklichkeit und die Freude an ihr, wie wir sie bei Prokop fanden und noch bei anderen älteren Gewährsmännern finden werden. Akropolites und Gregoras haben beide in bestimmten Missionen das Innere der nördlichen Balkanhalbinsel bereist, aber was sie uns davon berichten, beschränkt sich bei dem einen auf ein mageres Routenverzeichnis (s. Buch II 83, 7 ff.), bei dem anderen finden wir zwar eine ziemlich lebendige und in den Nebensachen auch anschauliche, in den wesentlichen Punkten aber wenig fördernde, stark subjektive Schilderung der ethnographischen Verhältnisse Mazedoniens im 14. Jahrhundert (s. Buch II 83, 27 ff.). Kleine genrehafte Momentbilder scheinen übrigens gerade dem Gregoras besser zu gelingen, wie seine hübsche Darstellung der Zigeunerakrobaten und ihrer Produktionen in Konstantinopel (Buch II 94, 28 ff.), sowie der „europäischen“ Turniere (ebd. 129, 13 ff.). Dagegen das sich nicht unmittelbar Aufdrängende zu erfassen, scheint ihm und seinen gelehrten Zeitgenossen nicht gegeben gewesen zu sein; wenigstens hat er einer anderen Reise nach den Kleinasiatischen Inseln, Ägypten und Syrien, die er im 22. Buch Kap. 6—10 seiner Geschichte beschreibt, so wenig Reiz abzugewinnen gewußt, daß er die einzelnen Orte nur ganz flüchtig berührt und mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart sich wohl zu fühlen scheint. Nur die Beschreibung des Labyrinthes auf Kreta macht eine rühmliche Ausnahme (s. Buch I 100, 19 ff.). Gregoras zeigt uns überhaupt eine Eigentümlichkeit der byzantinischen Menschen, daß er nämlich mehr Interesse zeigt an Menschen und Dingen, die er nicht gesehen hat, als an solchen, die er gesehen hat. Wenn man bedenkt, daß er eine ziemlich große Anzahl geographischer Details in sein Geschichtswerk hineingearbeitet hat, von denen er aber das meiste aus zweiter Hand erhalten haben muß, und wenn er das mit ziemlich starkem Aufwand von Bildern und Vergleichen verarbeitet hat (s. z. B. Buch II 24, 37 ff.), so glaubt

man darin dasjenige Element zu erkennen, das man als den theoretischen Grundzug des byzantinischen Wesens überhaupt bezeichnet hat, das aber doch nur als Kennzeichen der humanistischen Kreise gelten kann. Sicher lag es in der ganzen geistigen Organisation dieser Kreise begründet, daß sie Tatsachen und Eindrücke, die ihnen von anderen übermittelt wurden, in der Stille ihrer Studierzelle nach ihrem Sinne verarbeiteten, als daß sie im Getriebe und Getümmel der Welt sich ihre Eindrücke selbst mühsam erarbeiteten und das wirklich Charakteristische einer Gegend oder eines Volkes erfaßten. Was hätte z. B. ein Mann wie Prokop aus einer Schilderung der Athoshalbinsel gemacht! Und was hat Gregoras daraus gemacht (Buch XIV 7 = Bd. 2, p. 714, 20—718, 7)? — Ein Sophistenkunststück ohne alle positiven Angaben<sup>1)</sup>.

Es ist also nicht zweifelhaft: die Darstellung des Selbstgesehenen kann bei den Späteren nicht denjenigen Quellenwert beanspruchen wie bei den Früheren, und es tritt das durch indirekte Information Gewonnene dafür ein.

Aber noch sind unsere direkten Quellen, soweit auf Reisebeschreibungen beruhend, nicht erschöpft. Zu den beiden ersten Gruppen, die man als offizielle zusammenfassen kann, treten noch zwei weitere, die einen privaten Charakter tragen. Das sind diejenigen Berichte, die teils Handels-, teils Pilgerreisen ihren Ursprung verdanken. Freilich fließen diese Quellen noch bedeutend spärlicher als die offiziellen. Die kaufmännische Unternehmungslust war zwar bei den Griechen aller Zeitalter, des attischen, des hellenistisch-römischen, des byzantinischen und des türkisch-venezianischen, äußerst rege, nur die Gelegenheit zur Betätigung war ihnen nicht immer gleich günstig; am wenigsten günstig war sie in der byzantinischen Periode: erst war es die merkantilistische Politik der Zentralregierung, dann, in der Zeit des Niedergangs seit dem 12. Jahrhundert, die siegreiche Konkurrenz der italienischen Handelsrepubliken, die den griechischen Handel vom Weltmarkt verdrängte. Dazu kommt wohl noch der im allgemeinen nicht sehr hohe Bildungsgrad der griechischen Kaufleute des Mittelalters. Alles, was auf Bildung hielt in Byzanz, steuerte in den großen und sicheren Hafen des Staatsdienstes, und den Handel überließ man den unteren Ständen. Darum bildete sich in Byzanz auch kein mächtiger Großkaufmannsstand wie in Italien; der Kaufmann gehörte nicht zur ‚Gesellschaft‘, Handel zu treiben galt den aristokratischen Byzantinern als plebejisch.

1) Es sei denn das kurze Stück p. 716, 5—9: „Sie (die Halbinsel) wird von einem weiten Meer umkränzt, das sie jedoch so wenig zu einer vollständigen Insel werden läßt, daß es ihr vielmehr durch eine Landzunge ermöglicht, das sich draußen in die Länge wie in die Breite gleichmäßig erstreckende Festland sich leicht dienstbar zu machen.“

Diese politischen und sozialen Faktoren erklären es, warum Reisenotizen von Kaufleuten im griechischen Mittelalter so ungemein selten sind, daß eigentlich nur einer als rühmliche Ausnahme zu nennen ist, nämlich ein Kaufmann aus Alexandria, der um die Mitte des 6. Jahrhunderts tätig war, also ein Zeitgenosse Prokops. Leider weiß man von seinen Lebensumständen so gut wie nichts, und auch seine wertvollen Aufzeichnungen wären vielleicht noch vollständiger verloren gegangen, als es schon geschehen ist, wenn sich ihr Verfasser nicht entschlossen hätte, sie später in ein Werk aufzunehmen, das er als Mönch unter dem Namen Kosmas verfaßte<sup>1)</sup> und das durch seinen abstrus-spintisierenden Charakter die Aufmerksamkeit lange Zeit von jenen Tagebuchblättern abgelenkt hatte. Dieses Werk ist betitelt als ‚Christliche Topographie‘ und verfolgt die echt mittelalterliche Tendenz, die wissenschaftliche Erkenntnis der Erde zu gestalten nach den angeblich dafür maßgebenden Stellen des Alten Testaments. Dieser Versuch hat natürlich nur kulturgeschichtliche Bedeutung, allerdings keine geringe, und nur aus diesem Grunde wurden die betr. Stücke in den allgemeinen Teil unserer Sammlung aufgenommen (s. I 1—6; 9 f. 16 f.). Was uns aber mehr interessiert als das Werk, ist das Beiwerk, eben jene Beobachtungen aus der Zeit des Verfassers, wo er noch nicht Mönch und Welterklärer war, sondern einfacher Reisender mit höchst materiellen Interessen und einer gesunden, wenn auch etwas hausbackenen Beobachtungsgabe. Als solchen zeigt ihn uns genau die Hälfte der von ihm wiedergegebenen 16 Stücke, die trotz ihrer geringen Menge ein höchst beachtenswertes, weil auf Autopsie beruhendes, Material enthalten in geographischer, meteorologischer sowie in kultur- und naturgeschichtlicher Hinsicht. Da finden sich Angaben über die Lage und den Handel von China (I 20), Indien nebst Ceylon (I 26 f.) und Äthiopien (I 78 f.), über Sturmvögel (I 9, 31 ff.), über eine ethnographisch wichtige Inschrift (I 77 f.), primitiven Tauschhandel in Afrika (I 78, 32 ff.), endlich äußerst genaue und liebevolle Beschreibungen exotischer Tiere und Pflanzen (I 28, 36 ff.).

Die zweite Gattung dieser Gruppe, die aus religiösem Eifer hervorgegangenen Wallfahrerbücher, zur Orientierung für fromme Pilger über die heiligen Stätten Palästinas, ist zwar etwas reichlicher vertreten, bietet aber trotzdem keine allzu reiche Ausbeute für die geographisch-ethnographische Erkenntnis. Zunächst ist diese Art Reiseliteratur ja nur auf ein engbegrenztes Gebiet beschränkt, und dann ist der Blick dieser Wallfahrer, wie es ja psychologisch verständlich ist, viel zu sehr auf die Punkte und Gegenstände ihrer Verehrung eingestellt, als daß sie daneben noch Sinn und Verständnis haben sollten für Dinge, die außerhalb dieses Interessenkreises liegen.

1) Vgl. Krumbacher, Byz. Lit. § 171.

Die meisten dieser „Reiseführer“ scheinen denn auch einen ziemlich stereotypen Charakter gehabt zu haben, und von den fünf Werken dieser Art, die Krumbacher<sup>1)</sup> anführt, erwiesen sich nur zwei als eine etwas ausgiebigere Quelle für unsere Zwecke, nämlich die Reiseschilderung des Johannes Phokas aus Kreta vom Jahre 1177 und die des Metropoliten Daniel von Ephesos um das Jahr 1480. Was sich daraus als wichtig ergab, findet man in Buch I 63–68 zusammengestellt.

Diesen auf Reisen, offiziellen und privaten, gesammelten Beobachtungen schließen sich nun noch solche an, die nicht in fremden Ländern, sondern auf dem Boden des Reiches und in der Heimat der Verfasser selbst gemacht und niedergeschrieben worden sind. Es sind nicht nur, wie man erwarten sollte, Aufzeichnungen geographischen, sondern auch solche ethnographischen Inhalts, insofern sie Zeiten angehören, die in größerem Umfange fremde Völker vor den Mauern von Konstantinopel auftauchen sahen, und zwar, wie es bei der exponierten und zugleich so begehrenswerten Lage dieser Stadt begreiflich ist, meistens in feindlicher Absicht. Da hören wir von dem Chronisten Theophanes zunächst, wie i. J. 558 Gesandte der Awaren mit ihrem eigentümlichen Haarschopf das Aufsehen der Bürger erregen (Buch II 9, 5 ff.), dann von einem andern gleichzeitigen Chronisten, wie der Bulgarenchan Krum vor dem Haupttore der Stadt, die er belagert, allerlei seltsame Opferzeremonien vornimmt (Buch II 10, 26 ff.), ferner schildert uns Agathias, wie die verbündeten Awaren und Slawen Flöße bauen, um sich zum Angriff auf den Chersonnes vorzubereiten (Buch II, 135), wieder bei einem andern Chronisten lesen wir von den Grausamkeiten, die die wilden Russen bei der Belagerung Konstantinopels (860) verübten (Buch II 108, 12 ff.), bei einem Kirchenhistoriker finden wir eine lebendige Schilderung von Bekehrungen von Arabern zum Christentum (Buch I 91, 27 ff.); wir lernen dann in der Zeit der Kreuzzüge, ebenfalls aus Berichten von glaubwürdigen Augenzeugen, wie der Kaisertochter Anna Komnena, den Eindruck kennen, den die beutegierigen Franzosen auf die Byzantiner machten (Buch II 126, 16 ff., 128, 1–14 und die Anmerkung dazu), wohnen den von ihnen eingeführten Kampfspielen bei (Buch II 129 f.), sehen die martialischen Gestalten der nordisch-russischen Varäger vor uns (Buch II 125, 22 ff. und die Anmerkung dazu) und wohnen endlich den dramatisch bewegten Szenen bei, die sich bei der doppelten Belagerung der Hauptstadt durch die Türken (1422–1453) abspielten und deren Kenntnis wir den drei letzten Historikern von Byzanz verdanken, dem Michael Dukas (Buch II 34 ff., 44 f., 47 f.), Laonikos Chalkondyles (Buch II 38 f., 43 f.),

1) Geschichte d. byzant. Literatur<sup>2</sup> § 177.

und Kritobulos (Buch II 41 f.)<sup>1)</sup>, daneben dem weniger bekannten Joh. Kananos (Buch II 45, 10 ff.)<sup>2)</sup>.

Aber nicht nur solche Völkerbilder und -szenen ziehen an uns vorüber, auch der heimische Hintergrund, die Landschaft wird wiederholt ausführlich beschrieben. Es sei nur auf zwei der besten Beispiele dieser Art hingedeutet, auf die Schilderung des Bosphorus von Prokop (Buch I 104, 4 ff.) und auf die der Umgegend von Saloniki (Buch I 109, 24 ff.) von einem Priester dieser Stadt, namens Kamniates, der im 9. Jahrh. lebte<sup>3)</sup>. Als ein hübsches Genrebild aus dem internationalen Treiben zur Zeit der Herbstmesse in Saloniki verdient auch noch eine anonyme Schilderung in einem satirischen Werk, dem sog. Timarion<sup>4)</sup>, erwähnt zu werden (Buch I 111, 19 ff.). Endlich dürfen wir annehmen, daß die verschiedenen topographischen Skizzen aus der weiteren Umgebung der Hauptstadt, der europäischen wie der asiatischen Seite, wie sie bei mehreren Historikern, voran bei Prokop (Buch I 101 ff.), dann besonders bei den Historikern der Paläologenzeit, bei Mich. Attalates, Georg. Pachymeres, Joh. Kantakuzenos, Kritobulos u. a. (Buch I 59 f., 62 f., 106–9, 112), sich in den Text zahlreich eingestreut finden, ebenfalls auf eigener Anschauung beruhen.

Damit ist nun aber auch die Zahl unserer Stellen, die teils mit nachweisbarer, teils mit zu erschließender Sicherheit auf Selbstbeobachtetem beruhen, erschöpft, und wir kommen nun zu der zweiten großen Gruppe unseres Materials, d. h. zu den indirekten Berichten, die nicht von den Verfassern selbst an Ort und Stelle gesammelt, sondern die erst durch Informationen bei zeitgenössischen Augenzeugen zustande gekommen sind. Nach dem Charakter der Verfasser, die diese Berichte über fremde Länder und Völker in einen bestimmten größeren Zusammenhang gebracht haben, lassen sich hierbei wieder unterscheiden solche, die als rein offizielle, und solche, die zwar selbst als private, aber doch unter offizieller Mitwirkung oder Begünstigung entstandene anzusehen sind. Die ersteren sind überliefert in Werken, die ihrerseits wieder nur für einen ganz ausgewählten Kreis bestimmt waren, und zwar teils für die diplomatische, teils für die militärisch-strategische Praxis, also in Handbüchern zum Gebrauche hoher Staats- und Militärpersonen. Die letzteren sind meistens in die üblichen Darstellungen der Zeitgeschichte übergegangen, wie sie bei verschiedenen Historikern überliefert sind, sie treten also zwar nicht mit offiziellen Präntationen auf, stützen sich aber doch durchgängig auf ein offizielles

1) Siehe über diese drei K. Krumbacher, Geschichte d. byzant. Literatur<sup>2</sup> § 132, 133, 135.

2) Siehe Krumbacher, ebd. § 130.

3) Siehe über diesen Krumbacher a. a. O. § 116.

4) Siehe Krumbacher a. a. O. § 198.



Material; denn die Geschichtsschreiber, die hier in Frage kommen, waren ja, wie noch gezeigt werden wird, entweder selbst hohe Staatsbeamte oder unterhielten so enge Beziehungen zum Hofe und seiner Umgebung, daß sie zweifellos in allen äußeren Angelegenheiten als durchaus „gut bedient“ gelten können. Dazu kommt noch, daß die wichtigsten hierher gehörigen Werke der beiden gepannten Literaturgattungen in die Zeit vom 6. bis zum 10. Jahrhundert fallen, also in die Zeit der höchsten äußeren Machtfülle des byzantinischen Reiches, wo die Fäden seiner Diplomatie ein feines, kunstvolles Netz bildeten, das unter dem Schutze einer starken Waffengewalt weit über den bekannten Erdkreis hinaus gesponnen und noch von keiner rohen Barbarenhand versehrt war. Damals war es daher auch noch möglich, positive Nachrichten zu erhalten und Licht zu verbreiten über Völker, die eben erst aus den Nebelmassen der Steppen hervorgetaucht waren, und die man von Byzanz wie von einem ragenden Leuchtturm aus bald am Horizont auf- und abwallen sehen, bald auch, herbeigelockt von dem gefährlichen Magnetfelsen, aus größerer Nähe beobachten konnte. Immer aber gab es feste Verbindungen zwischen der alten Kulturinsel Byzanz und dem brandenden Völkermeere in der Runde, Verbindungen selbst in commercium und connubium, und von einer Exklusivität den Barbaren gegenüber war höchstens in der Theorie, keinesfalls aber in der Praxis die Rede; der Begriff der ‚terra incognita‘ war auf dem besten Wege, seine Gültigkeit zu verlieren, und was in mehrhundertjährigen militärischen und diplomatischen Erfahrungen mühsam erkundet worden war, das fand allmählich eine offizielle Kodifizierung.

Um von diesen offiziellen Handbüchern zunächst einen Blick in die militärischen zu tun, die ja für Byzanz als Militärstaat eine besonders hohe Bedeutung beanspruchen mußten, so hat man wohl sein Befremden geäußert über die relativ geringe Zahl solcher „Taktika“ und „Strategika“, wie man sie nannte, die die byzantinische Zeit im Gegensatz zur hellenistisch-römischen hervorgebracht hat, und man hat daraus ein gewisses Mißverhältnis konstruieren wollen zwischen theoretischem Interesse und praktischem Bedürfnis<sup>1)</sup>. Nun sind ja aber jene Handbücher erst das Produkt praktischer Erfahrungen in der Kriegführung, nicht theoretischer Erwägungen darüber. Zu diesen war wohl die hellenistische Zeit geeignet mit ihrer verhältnismäßigen Ruhe, nicht aber die byzantinische mit ihren beständigen Kriegsstürmen. Hier mußte man auch kriegsliterarisch möglichst mit den gegebenen Verhältnissen rechnen, die vorhandenen Situationen ins Auge fassen, vor allem die inneren und äußeren kriegerischen Bedingungen der Feinde studieren, mit denen man am

1) K. Krumbacher, Byzant. Literatur<sup>2</sup> § 262.

meisten zu tun hatte. Dazu aber genügten wenige knapp zusammenfassende praktische Winke über den physischen und geistigen Habitus bestimmter feindlicher Völker, die Natur ihres Landes, ihre Kampfweise, Bewaffnung usw., und indem die Verfasser dieser Handbücher sich über diese Punkte aufs genaueste informiert zeigen und sie aufs eingehendste behandeln, liefern sie unbewußt ein unschätzbare Material zur Kenntnis dieser Völker, vornehmlich der Perser, Araber, Ungarn, Slawen und Franken.

Es ist gewiß kein Zufall, vielmehr bezeichnend für den hoch-offiziellen Charakter der beiden wichtigsten dieser byzantinischen Kriegshandbücher, daß sie unter den Namen von Kaisern selbst überliefert sind, nämlich das eine unter dem Namen eines Kaisers Leo, das andere unter dem des Maurikios. Das sind natürlich nur Aushängeschilder, und die neueste Forschung, die allerdings noch nicht ganz abgeschlossen ist, hat mit ziemlicher Sicherheit ergeben, daß die sog. Taktik Leos eine Kompilation ist, die wahrscheinlich unter Kaiser Leo III. dem Syrer (717—741) zustande gekommen ist, und daß das Strategikon des sog. Maurikios mit diesem Kaiser überhaupt nichts zu tun hat, sondern wahrscheinlich von einem Manne herrührt, der sich nach einem älteren Kriegsschriftsteller des 6. Jahrhunderts Urbikios nannte, und dessen Lebenszeit noch nicht genau feststeht. (Einige setzen ihn erst in das 9. Jahrhundert, was aber wohl zu tief gegriffen ist.)<sup>1)</sup> Sicher ist einstweilen nur, daß beide Werke zu einem großen Teil von einander abhängig sind, darunter gerade in den uns hier interessierenden Angaben über die genannten fremden Völker. Daher konnten auch die übereinstimmenden Stellen in unserer Übersetzung infolge ihrer geringen Abweichungen miteinander verschmolzen werden (s. II 60, 26 ff., 66, 29 ff., 118, 6 ff.). Daß den beiden Werken eine nicht geringe Bedeutung in der Kriegsgeschichte zukommt, wird von Kennern wie M. Jähns, z. B. in seinem Handbuch einer Geschichte der Kriegswissenschaft S. 476 f. durchaus anerkannt, und auch die frühen Übersetzungen, die namentlich Leos Taktik zuteil geworden sind (1554 ins Lateinische, 1541 in Italienische, 1758/78 in Französische und 1777/81 ins Deutsche) sind ein Zeugnis dafür. Es ist gerade darum um so mehr zu bedauern, daß weder von dem einen noch von dem andern eine so dringend erwünschte, auf dem gesamten handschriftlichen Material beruhende neue Ausgabe vorhanden ist. Immerhin ist es erfreulich, daß ein jüngerer ungarischer Gelehrter, R. Vári, eine solche vorbereitet.

1) Siehe die Abhandlung von F. Salamon, Ungar. Revue 1883, 345 ff., 489 ff. Im übrigen ist auf die Literatur bei Krumbacher, Byzant. Literatur<sup>2</sup> § 262 (S. 637) zu verweisen, wozu noch Berichte über neuere Forschungen kommen, über die in der Byzant. Zeitschr. 6, 588 f., 8, 508 f., 10, 693 f. und 12, 439 ff. und 585 ff. referiert wird.

Wurden diese beiden kriegstechnischen Werke mit Unrecht byzantinischen Kaisern zugeschrieben, so ist das Haupthandbuch für den Verkehr der byzantinischen Diplomatie mit den das Reich umgebenden fremden Völkern tatsächlich auf die Initiative eines Kaisers zurückzuführen. Dieses Buch, bekannt unter dem nicht ganz zutreffenden, weil nur einen Teil desselben bezeichnenden Titel „Über die Verwaltung des Reiches“, ist eine der wertvollsten byzantinischen Quellen für die historische Kenntnis der Länder und Völker des östlichen Europa, besonders für das Gebiet der Balkanlawen (s. Buch II 69—76; 86 f.), der Ungarn (Buch II 59 f.), Russen (Buch II 101 ff.), nebst den jetzt untergegangenen Völkern des südlichen Rußland, den Petschenegen und Chazaren (Buch II 51 f., 58 f.), sowie der Kaukasusländer (Buch I 46; 50), kurz, für das ganze Gebiet zwischen Ungarn und dem Ural (II 49 f.). Es ist also nichts Geringeres als eine vollständige Völkerkunde jener Gebiete, weshalb sie auch für die Slawisten eine ähnliche Rolle spielt wie Tacitus 'Germania' für die Germanisten, verfaßt auf Veranlassung des Kaisers Konstantin VII. mit dem Beinamen Porphyrogennetos (= der Purpurborene) (912—959), angeblich zu dem Zweck, seinem Sohne Romanos eine Art Leitfaden zu liefern zur Orientierung in dem nordöstlichen Völkerchaos, vor dem auf der Hut zu sein man alle Veranlassung hatte. Also scheinbar eine Schrift „ad usum Delphini“, in Wirklichkeit aber weit mehr, nämlich ein Nachschlagewerk des Auswärtigen Amtes von Byzanz, das man treffend verglichen hat mit den modernen englischen „Blaubüchern“, wahrscheinlich erwachsen aus einzelnen Gesandtschaftsberichten, die dann von den offiziellen, unter der Leitung des Verkehrsministers stehenden Dolmetschern bearbeitet, zusammengestellt und notdürftig vereinigt wurden<sup>1)</sup>. Da also das Buch vornehmlich dazu bestimmt war, jene gefährlichen Grenzvölker auf den von ihnen zu erwartenden Schaden oder Nutzen hin besser beobachten zu können, ihren Charakter und ihre Gesinnung, ihre Stärke, geographische Lage zu erforschen und ihre Behandlung danach einzurichten, kurz, da es eine hochpolitische Schrift war, zeigt es auch eine bewundernswerte Objektivität, und man hat aus dieser seiner Eigenschaft geschlossen, daß es ein Geheimbuch des kaiserlichen Palastes bzw. der Kaiserlichen Kanzlei war, das vor allen profanen Blicken eifersüchtig gehütet und von Späteren nicht zitiert wurde<sup>2)</sup>. Daraus erklärt sich wohl auch die geringe Zahl älterer Handschriften des Werkes, deren einzig erhaltene, aus dem 12. Jahrhundert stammende sich jetzt in

1) Vgl. den für die Entstehung und ursprüngliche Anordnung des Werkes wichtigen Aufsatz von B. C. Bury, The treatise 'De adm. imp.': Byzant. Zeitschr. 15, 517—577.

2) Vgl. K. Jireček, Byzant. Zeitschr. 17, 165.

der Pariser Nationalbibliothek befindet (Cod. Par. gr. membran. 2009), während eine andre, von dem ersten Herausgeber Meursius (1611) benutzte der Bibliotheca Palatina jetzt verschollen ist<sup>1)</sup>.

Wie man sieht, ist es wieder ein von rein praktischen Tendenzen beherrschtes Werk, das zu einer der vornehmsten Quellen für die wissenschaftliche Forschung geworden ist; denn trotz mancher Irrtümer und Mißverständnisse, die man festgestellt hat, gebührt diesem Buche unter allen, die zu dieser zweiten Quellengruppe gehören, derselbe hohe Rang wie den Exkursen Prokops in der ersten, und zwar ebenso in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht: nicht weniger als 30 Stücke daraus haben unserer Sammlung wichtiges Material geliefert für die Kenntnis von Völkern, über die sonst die gleichzeitigen Quellen entweder nur sehr spärlich fließen oder gänzlich schweigen. Bezeichnend übrigens für die völlig veränderte Kulturmachtstellung von Byzanz im 10. gegenüber der im 6. Jahrhundert ist die verschwindend geringe Zahl der Konstantinischen Informationen über den alten Orient einerseits und über den alten Okzident andererseits: für jenen sind nur zu nennen die zwei Stellen über die Araber (I 86 und 89), für diesen nur die eine Stelle über die venetianischen Inseln (I 120). So stark hatte sich der geographische Horizont von Byzanz auf Kosten der alten Kulturländer verschoben zugunsten der noch von keiner Kultur berührten. Auch dafür ist Konstantins politische Völkerkunde ein kulturgeschichtlich wertvolles Denkmal.

Füllen die genannten drei der diplomatisch-militärischen Sphäre angehörenden Schriften die große Literaturlücke aus, die in Byzanz zwischen der zweiten Hälfte des 7. und der des 9. Jahrhunderts klafft<sup>2)</sup>, und führen sie uns vorwiegend in die kulturverlassenen, aber darum nicht weniger interessanten Gegenden zwischen Asien und Europa, die fällt die andere Abteilung dieser zweiten Quellengruppe, die nicht offizielle, aber von offizieller Stelle gespeiste historische Literatur in die Zeit der ersten, von Prokop eingeleiteten und unter seinem Einfluß stehenden Blüte der byzantinischen Historiographie, die etwa das Jahrhundert von 550—650 umfaßt und deren Vertreter außer Prokop selbst das Dreigestirn Agathias, Menander gen. Protektor und Theophylaktos mit dem Beinamen Simokattes bilden. Sie schließen sich in dem Inhalt ihrer historischen Darstellung kettengliederartig aneinander, so daß sie eine kontinuierliche Reihe bilden, die mit dem Jahre 552 beginnt und 602 schließt, also die zweite Hälfte der Regierung Justinians,

1) Vgl. das Referat von W. Pecz nach dem ungarischen Bericht von R. Vári in der Byzant. Zeitschr. 6, 590.

2) Siehe Krumbacher, Byzant. Literatur<sup>2</sup> S. 226.

sowie die des Justin (565—578), des Tiberios (578—582) und des Maurikios (582—602) umfaßt. Diese fünfzig Jahre nun waren vornehmlich erfüllt von den Kämpfen der Oströmer mit den Persern und deren Folgen, wozu als bedeutsamste zu rechnen sind die vorübergehenden Bündnisse mit den damals zu einer ersten Machtfülle gelangten zentralasiatischen Turkmenen, die den Byzantinern neue geographische Horizonte in Zentralasien eröffneten. Für den ersten der drei gilt das freilich noch nicht: Agathias<sup>1)</sup> ist vielmehr nächst Prokop derjenige Historiker von Byzanz, mit dem auf über 500 Jahre hinaus der westliche Horizont Europas versinkt, um erst in der Zeit der Kreuzzüge langsam und nebelhaft wieder emporzusteigen. Prokops durch mündliche Mitteilungen Eingeborener erlangte Kenntnis der nordischen Völker (s. Buch II 120—124), sowie der Hunnen und Krimgoten (s. Buch II 3, 29 ff.) und Agathias' ebenfalls aus einheimischer Quelle geflossene und bei dem Mangel anderer gleichzeitiger Darstellungen als quellenmäßig zu betrachtende Charakteristik der Franken (s. Buch II 115, 17 ff.), ihrer Bewaffnung (Buch II 116, 31 ff.), Kriegführung (Buch II 118, 6 ff.) und der Haartracht ihrer Fürsten (Buch II 119, 21 ff.) sind die letzten Zeugnisse der Byzantiner über die westlichen Völker. Zugleich aber ist Agathias neben Prokop die Hauptquelle für einige wertvolle Mitteilungen über persische Sitten und Gebräuche (s. Buch I 38, 9 ff., 40, 1 ff., Anm. zu S. 38), die ebenfalls Quellenwert beanspruchen dürfen, da wir wissen, daß Agathias persische Chroniken benutzt hat, allerdings nur in Auszügen und Übersetzungen eines ihm befreundeten Dolmetschers, namens Sergios<sup>2)</sup>. Überhaupt muß sich Agathias, der als Rechtsanwalt in Konstantinopel lebte, guter Konnexionen erfreut haben, wenn er auch keine unmittelbaren Beziehungen zum Kaiserhofe gehabt zu haben scheint.

In dieser Hinsicht besser daran waren seine jüngeren Kollegen Menander und Theophylaktos. Beide waren ebenfalls von Hause aus Juristen und wandten sich erst später historischen Studien zu, und beide brachten es zu offiziellen Stellungen: Menander trat in die Kaiserliche Leibwache ein (daher sein Beiname Protektor), und Theophylaktos wurde kaiserlicher Sekretär. Damit wurde auch ihrer Tätigkeit als Historiker gleichsam ein offizieller Stempel aufgedrückt, und diesem Umstand ist es wohl auch zuzuschreiben, daß sie offizielle Schriftstücke benutzen konnten. So beruht Menanders berühmter Bericht über Zemarch's Gesandtschaftsreise zu den Türken (s. Buch II 14, 33 ff.) sicher auf einem offiziellen Referat des Zemarch

1) Über sein Leben s. Krumbacher, Byzant. Literatur<sup>2</sup> § 100; W. Teuffel, Studien und Charakteristiken<sup>2</sup>, Leipzig 1889, S. 296 ff.

2) Vgl. Jahns Jahrb., Supplbd. 21 (1894) 368 f.

selbst, wie auch der ebenfalls bei Menander überlieferte Bericht über die Reise Valentins zu Turxanth (s. Buch II 21, 22 ff.). Auch für seine Angaben über die damals das Reich heimsuchenden A w a r e n (Buch II 7, 26 ff. und 8, 34 ff.) hat er gewiß offizielle Berichte von Augenzeugen benutzen können, was der Zuverlässigkeit seiner geographischen und ethnographischen Angaben sicher zugute kommen mußte.

Ebenso stehen bei Theophylaktos die Mitteilungen über Turkmenen und Awaren im Vordergrund des ethnographischen Zeitinteresses. Da ist vor allem jene hochwichtige Stelle über die östlichen, an China grenzenden Turkmenen von Taugast (Buch I 21, 6 ff.), die längst die gebührende Beachtung der Sinologen gefunden hat (s. das Nähere in den Anmerkungen dazu), dann die kürzeren Mitteilungen über Land und Volk der ältesten Türken (II 14, 24 ff.) und über die Zivilisierung der Türken durch die Perser (II 24, 14 ff.), endlich die viel kommentierte, wichtige Stelle über die Schicksale der Awaren nach ihrer Vernichtung durch die Turkmenen (II 6, 12 ff.). Alle diese und andere Notizen sind zweifellos auf die Zeugnisse landeskundiger Gewährsmänner zurückzuführen, die einer offiziellen Persönlichkeit aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers leicht zur Verfügung stehen mußten. Mit Recht bezeichnet ihn daher Krumbacher (Byz. Litt.<sup>2</sup> S. 249) als den ältesten und besten Gewährsmann für die Zeit des Maurikios.

Diesen drei wichtigsten Historikern des 6. und 7. Jahrhunderts schließt sich im 9. Jahrhundert noch ein zwar weniger beachteter, aber nicht weniger gut informierter an, nämlich ein hoher Kirchenfürst, der Patriarch Nikephoros<sup>1)</sup>. Von ihm stammt ein kleines Geschichtswerk, das die Zeit von 602—769 umfaßt, aber weniger die großen historischen Ereignisse als die kleineren lokalchronistischen Begebenheiten. Er gibt aber auch manche ethnographisch wichtige Tatsachen, wie den Exkurs über den Ursprung der Hunnen und Bulgaren (Buch II 9, 11 ff.), über einen Bulgareneinfall in Mazedonien und Thrazien (Buch II 11, 5 ff.), über Gefangenhaltung von Griechen durch Slawenhäuptlinge auf griechischen Inseln (Buch II 86, 14 ff.) und Ansiedlung von Slawen in Kleinasien i. J. 685 (Buch II 88, 12 ff.). Geographisch interessant ist auch ein Bericht über eine vulkanische Inselbildung bei Thera (Buch I 101, 4 ff.). Da Nikephoros aus einer verlorenen Quelle geschöpft hat, sind seine Angaben natürlich um so erwünschter.

Für die Verfallszeit zwischen der lateinischen und der türkischen Eroberung war die Information über fremde Länder und Völker

1) Über diesen s. Krumbacher, Byzant. Literatur<sup>2</sup> § 146, der ihn mit Unrecht zu den Chronisten stellt.



für die Byzantiner begreiflicher Weise sehr erschwert, da auf der nördlichen Balkanhalbinsel die Slawen, in Kleinasien die Türken immer stärkere Fortschritte machten und das griechische Element verdrängten. Man vergleiche die hierfür charakteristische Stelle bei Pachymeres über die Entvölkerung des Maeandergebietes im 13. Jahrhundert (Buch I 62, 23 ff.). Nimmt man dazu, daß der insulare Süden des Reiches den Venetianern, der Peloponnes bis auf kleine Teile den Franzosen zum Opfer gefallen war, so muß man zugeben, daß die „Einkreisung“ keine vollständigere sein konnte, und daß ein so dezimiertes Reich keine äußere Politik mehr treiben noch ein Interesse an den es umgebenden Völkern haben konnte, die bereit standen, dem gehetzten Stier in der immer kleiner werdenden Arena des einst so riesigen Reiches den Todesstoß zu versetzen. Wohl schlüpfte auch noch in den letzten Zeiten hin und wieder eine Gesandtschaft durch, bald zu den Türken im nächsten Osten, bald zu den Italienern im fernen Westen, dort, um eine weltliche, hier, um eine kirchliche Union zustande zu bringen, aber die Stimmungen dieser Gesandtschaften waren wenig geeignet zu ethnographischen Studien von Staats wegen zu einer Zeit, wo der Staat winselnd am Boden kroch. Nur eine interessante byzantinische Gesandtschaftsschilderung ist noch erhalten, die, welche dem Konzil von Florenz galt (1438). Aber hier hatte man es mit einem kulturüberlegenen Lande und Volke zu tun, das nicht auf Byzanz zu warten brauchte, um der Welt bekannt zu werden. So beendete das Osterreich seinen tragischen Kreislauf.

Wie aber eine erlöschende Flamme noch einmal emporflackert, um dann gänzlich zu verglimmen, so war auch dem sterbenden Reiche noch ein Historiker beschieden, der dem alten kosmopolitischen Drang des Griechentums gleichsam in sich selbst zur letzten konzentrierten Leuchtkraft zu verhelfen strebte, mit der sein Geist noch einmal die gesamte Ökumene durchdrang. Ein aus Athen stammender vornehmer Grieche, Laonikos Chalkondyles, machte um die Zeit der türkischen Eroberung Konstantinopels den Versuch, eine Art Weltgeschichte seiner Zeit zu schreiben mit starker, ja fast gesucht starker Beimischung des geo- und ethnographischen Momentes, das er mit behaglich breiter Pinselführung in sein Bild hineinsetzt, ihm so einen kräftigen Farbenreiz gebend. Osteuropa mit der damals sich eben in Europa häuslich einrichtenden Türkei dominiert natürlich, und wir werden mit den türkischen Staats- und Heereseinrichtungen ebenso genau bekannt gemacht (s. Buch II 36, 27 ff. bis 41, 10) wie mit ihren Volksfesten (ebd. 43, 9 ff.) und den Theorien über den Ursprung der Türken (ebd. 12, 1 ff.) sowie mit den Sitten der zentralasiatischen Tataren (ebd. 32, 14 ff.). Einen breiten Raum nehmen auch die Südslawen ein (Buch II 77 f., 89 f.), die Rumänen (Buch II 92 f., 93 f.) und Ungarn (Buch II 62 f.) sowie die

Russen nebst Böhmen, Polen und Litauern (Buch II 105 ff.). Bemerkenswert ist, daß jetzt auch Asien wieder stärker hervortritt: Indien (Buch I 24, 32 ff.), Turkestan (Buch I 23, 17 ff.), Persien (Buch I 41, 33 ff.), Iberien (Buch I 48, 22 ff.), das Kaspische Meer (Buch I 47, 25 ff.) werden kurz geschildert, und auch über die Araber (Buch I 87, 6 ff.), über Kairo und die damaligen Bewohner Ägyptens (Buch I 71, 20 ff.), endlich über das ägyptische Kalifat (Buch I 95, 1 ff.) finden sich kürzere oder längere Exkurse. Am auffallendsten aber ist für einen Byzantiner das — wenn auch oft stark mißglückte — Bemühen, sich in Westeuropa zurechtzufinden. Am nächsten liegt ihm natürlich Italien, wo ihn die Verfassung von Florenz und Venedig besonders interessieren. Aber auch Spanien, Frankreich, Deutschland und England sucht er geographisch und ethnographisch zu charakterisieren, und zwar in ihrem damaligen modernen Zustand<sup>1)</sup>.

Leider ist das Geschichtswerk des Chalkondyles weder nach der textkritischen noch nach der sachlichen Seite auch nur einigermaßen durchforscht (in der Pariser Ausgabe fehlen selbst die allen übrigen byzantinischen Historikern bewilligten Anmerkungen!), so daß es einstweilen an vielen Stellen des Textes unmöglich ist, überhaupt ins Klare zu kommen, geschweige denn, über seine Informationsquellen ein Urteil zu gewinnen. Nur soviel scheint mir aus den mitgeteilten Stücken hervorzugehen, daß dieser letzte Byzantiner die Aufmerksamkeit der Historiker, die er schon im 16. Jahrhundert gefunden, auch jetzt wieder auf sich zu lenken verdiente. In erster Linie aber bedarf es einer neuen, sorgfältigen Ausgabe<sup>2)</sup>; denn in der Bonner hat ihn sicher das schlimmste Los unter den vielen schlimmen getroffen.

Alle diese Historiker verfügten für ihre länder- und völkerkundlichen Angaben über mehr oder weniger sachkundige Information auf Grund teils offizieller, teils privater Berichte zeitgenössischer Gewährsmänner. Es bleibt uns nun noch übrig, Stellung zu nehmen zu einer dritten Gruppe unserer Quellen, zu denjenigen, die weder auf eigener Anschauung des Berichteten beruhen noch auf mündlicher Information, sondern allein auf älterer schriftlicher Überlieferung. Die Verfasser dieser Berichte gehören recht eigentlich zu der Klasse von Schriftstellern, deren Arbeits- und Informationsweise man in weiten Kreisen mit Unrecht sämtlichen byzantinischen Geschichts-

1) Wenn diese Stellen über die Länder Westeuropas (außer der über England) nicht mit aufgenommen wurden, so liegt das daran, weil sie unserer Erkenntnis keinen wirklichen Zuwachs verschaffen. Das Stück über England dagegen hat wenigstens ein starkes kulturgeschichtliches Interesse.

2) In der Berliner Kgl. Bibliothek sollen sich wichtige Vorarbeiten dazu aus dem Nachlaß von L. F. r. Tafel befinden (vgl. Byz. Ztschr. 4, 382). Zur Charakteristik des Chalkondyles siehe einstweilen Byz. Ztschr. 17, 221 f.

schreibern zuzuschreiben geneigt ist, nämlich jene oft ganz sinn- und verständnislose Art unverarbeiteter Kompilation aus älteren Quellen, wie sie im westeuropäischen Mittelalter allgemein, im byzantinischen aber nur in mönchischen, nicht in den gebildeten weltlichen Kreisen geübt wurde. Die Verkennung dieses Unterschiedes zwischen westlichem und östlichem Mittelalter hat einer gerechten Beurteilung der byzantinischen Historiographie lange hemmend im Wege gestanden und tut es zum Teil noch jetzt. Das byzantinische Mittelalter war eigentlich gar kein Mittelalter in dem uns geläufigen Sinne einseitiger geistiger Betätigung von Klerikern, oder war es doch nur für eine kurze Spanne Zeit (etwa von 650—900). Im germanisch-romanischen Westen waren eben die Kleriker die einzigen Träger geistiger Bildung, weil die antike Kultur völlig verschüttet war und ein weltlicher Beamten- und Militärstand fehlte. In Byzanz war es gerade umgekehrt: die Bildung lag hier — mit Ausnahme jener zwei bis zweieinhalb Jahrhunderte — in erster Linie bei dem höheren staatlichen Beamtentum, das die direkte Fortsetzung des spätrömischen Beamtenstaates Diokletians bildete, geistig ganz den antiken, griechisch-römischen Kulturtraditionen treu blieb und eine zwar dünne, aber doch feste soziale Bildungsschicht schuf, von der die mittlere und untere Klasse durch ihren fast ganz von kirchlichen Geistes beherrschten Charakter stark abstach. Jener oberen Schicht gehörten die Historiker, dieser unteren gehörten die Chronisten an. Und dieser soziale Unterschied spiegelt sich auch in den Werken beider: konnten die Historiker meistens aus den Staatsarchiven selbst schöpfen oder sich gar auf eigenen Reisen informieren, so waren die Chronisten arme, einfache Mönche in ihren Klöstern, auf gelegentliche Nachrichten und ältere, oft recht trübe Quellen angewiesen, die ihnen um so erwünschter waren, je mehr wunderliches und fabelhaftes Zeug darin stand; denn bei ihrer geringen Bildung und logischen Schulung lag ihnen der kritische Rationalismus der Historiker natürlich meilenfern.

Daß nun diese auf christlich-orientalischer Grundlage ruhende Chronistik, ebenfalls im Gegensatz zum gleichzeitigen Okzident, nur einen verhältnismäßig geringen Teil der gesamten historischen Produktion ausmachte und auch zeitlich stark beschränkt ist, trägt nicht zum wenigsten dazu bei, daß die Niveauhöhe der historischen Betrachtung in Byzanz im allgemeinen so viel besser bewahrt bleibt als im Westen; die mit dem vorübergehenden Aufkommen der rein mittelalterlichen Chronistik verbundene Senkung dieses Niveaus beschränkt sich auf das 9. und das 12. Jahrhundert, und was die Chroniken dieser Zeit an geographisch-ethnographischem Material bieten — viel ist es ohnedies nicht — bedarf allerdings der strengsten Prüfung.

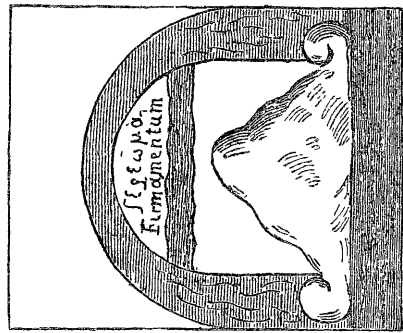
Die Hauptchronisten des 9. Jahrhunderts sind Georgios Synkellos und Theophanes (mit dem Beinamen Confessor). Dieser setzte das Werk des ersteren, mit dem er befreundet war, bis zur Gegenwart fort. Daraus ergibt sich schon, wer der wichtigere ist. Während Synkellos nur zwei kleine Stellen für uns enthielt, darunter die über das Tote Meer (Buch I 67 Anm. 2) aus rein literarischen Reminiszenzen zusammengesetzt, die über die Heruler aus älteren Quellen geschöpft, bietet Theophanes etwas mehr. Ihm verdanken wir das größere Stück über Mohammed und seine Lehre (Buch I 88 f.) sowie einige kleinere über die Folgen der Bulgareneinfälle und die bei dieser Gelegenheit besprochenen Örtlichkeiten (Buch II 11, Anm. 1, 20, Anm. 1, 97, 15 ff.), endlich das über die Haartracht der Awaren (Buch II 9). Was von den betr. Angaben zu halten ist, dafür geben die Anmerkungen Nachweise. Über Theophanes im allgemeinen orientiert Krumbacher, Byz. Litt. § 144.

Aus dem 12. Jahrhundert ist als wichtigster Chronist Michael Glykas zu nennen. Die drei Stellen, mit denen er in unserer Sammlung vertreten ist, sind lehrreich für die Arbeitsweise dieser Literaten. Das erste Stück, über die Natur der Flüsse (Buch I 8), ist offenbar entlehnt aus dem älteren Kirchenschriftsteller Severian von Gabala, von dem die betr. Stelle in der Anmerkung mitgeteilt ist, das zweite, über Indien (I 24), erwies sich nach längerem Nachforschen als eine wörtliche Herübernahme aus dem sog. Commonitorium Palladii, d. i. einem Stück aus dem in den Roman des Pseudo-Kallisthenes eingeschobenen Brief über die Wunder Indiens, während sich für das dritte über die Gründe der Nilüberschwemmung einstweilen keine bestimmte Quelle feststellen ließ; denn diese Quellenforschungen werden oft dadurch sehr erschwert, daß die Chronisten mit Vorliebe aus älteren Kirchengeschichtlern schöpften, deren Quelle sich selbst wieder meistens im Sande verläuft. Darum ist es auch so schwierig, die Angaben der aus diesen aufgenommenen geographischen Notizen auf ihren letzten Ursprung zurückzuführen. Das gilt z. B. von den Nachrichten des (übrigens nur bei Photios auszugsweise erhaltenen) Philostorgios über unterirdische Flußläufe (Buch I 35, 43 f.) und exotische Tiere (Buch I 32 ff.). An letzterer Stelle versichert er zwar ausdrücklich (S. 33, 40 f.), er schreibe seine Angaben aus eigener Anschauung nieder. Leider ist über sein Leben (364—425) zu wenig bekannt, um diese Versicherung auf ihre Wahrheit hin zu prüfen. Auch die gelegentlichen ethnographischen Notizen des Sozomenos, der seine Kirchengeschichte zwischen 439 und 451 verfaßte, lassen sich bei dem schwierigen Stande der Quellenkritik dieses Autors (s. den Artikel 'Sozomenos' in Herzogs Realenzyklopädie) nicht leicht identifizieren, es sei denn für die Fälle, wo er, wie z. B. Buch II 88, 32 ff. ausdrücklich sich als Augenzeuge bekennt. Was

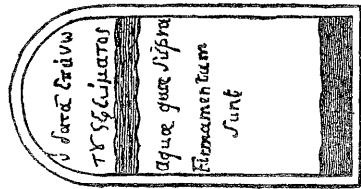
es endlich mit den unter dem Namen des Pseudo-Caesarius gehenden Stücken auf sich hat, muß den Theologen zur Feststellung überlassen bleiben.

Überblickt man den vorstehenden Versuch, die byzantinischen Historiker (im weitesten Sinne) nach dem Charakter ihrer Informationen zu gruppieren, so wird man bei unbefangenen Blick sich bald überzeugen, daß die bei weitem überwiegende Mehrzahl als Quellschriftsteller durchaus ernst zu nehmen ist und daß nur auf einen kleinen Rest von ihnen das Verdikt zutrifft, das man über sie alle zu sprechen gewohnt ist: das Verdikt der literarischen Abhängigkeit und Unselbständigkeit. Freilich, noch viele der hier vereinigten Quellen werden die Feuerprobe der Kritik bestehen müssen, bevor sie der Forschung nützlich werden können; schon viele haben sich in kleineren Kreisen längst bewährt, aber auch diese in immer weiterem Umfange für die realen Wissenschaften fruchtbar zu machen, die angeblich so wirklichkeitsfeindlichen Byzantiner für die Erforschung der Wirklichkeit wiederzugewinnen, ist auch ein Ziel, das unserer Zeit nicht unwert ist.

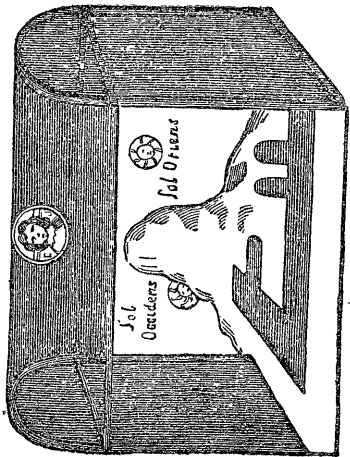
---



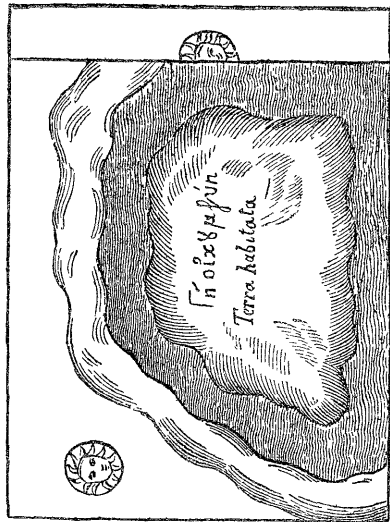
1



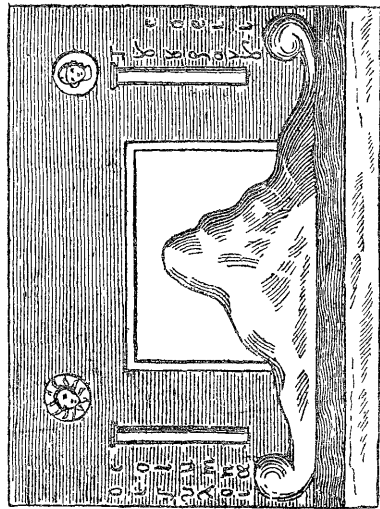
2



3



4



5

Aus den Zeichnungen des Kosmas nach dem Cod. Vatic.  
(Nach der Reproduktion bei Migne, Patrol. graeca 88, 463/4.)

## Allgemeiner Teil.

### Allgemeines zur Erdgestalt und Erdeinteilung.

#### Auffassung der Erde als Viereck.

(Kosmas IV, 186—189 = Migne 88, col. 181, D—188 D.)

Wir zeichnen nun den ersten bogenförmigen Himmel samt der Erde, deren äußerste Enden mit seinem Ende verbunden sind. Soweit es möglich ist, es durch die Zeichnung auszudrücken, haben wir es getan, an der West- wie an der Ostseite; denn diese beiden Seiten sind Wände, die von unten bis hinauf zu dem Bogen reichen. Auch das Firmament steht von der Mitte an mit dem ersten Himmel in Verbindung. Hinter ihm sind nach der heiligen Schrift die Gewässer. Seine Lage und Gestalt ist nun folgende: an den Enden der vier Erdseiten ist der Himmel mit seinen Enden befestigt, etwa in der Gestalt eines viereckigen Würfels. Oben in der Höhe zieht er sich der Länge nach bogenförmig hin und nimmt die Form einer großen Kuppel an. In deren Mitte wird er von dem Firmament durchzogen, so daß zwei Räume entstehen. Von der Erde bis zum Firmament reicht der erste Raum, d. h. diese Welt, in der Engel und Menschen sind und der ganze jetzige Zustand. Vom Firmament bis hinauf zur Wölbung reicht der zweite Raum, das Himmelreich.... An der West- und Ostseite nimmt diese Figur ab, wie bei einer großen Kuppel. An den Süd- und Nordseiten jedoch zeigt sie die volle Länge<sup>1)</sup>. Die Figur ist somit folgende (s. Abb. 1):

Soweit es möglich war, haben wir in der Zeichnung das in der Mitte gelegene Firmament wiedergegeben, ferner die Höhen in dem Mittelpunkt der Erde, die wir jetzt bewohnen, den Ozean, der sich

1) Vgl. dazu die ergänzende Schilderung a. a. O. col. 80 D—81 A: „Nachdem nun Gott die Erde, welche langlich war, auf ihrer festen Grundlage aufgebaut hatte, setzte er die Enden des Himmels mit denen der Erde in Verbindung, und zwar so: er stellte die Enden des Himmels von unten her von vier Seiten aus auf und wölbte sie ganz hoch oben der Erdlänge nach; in der Erdbreite aber mauerte er die Enden des Himmels von unten bis oben auf, schloß den Raum ab und brachte sozusagen ein großes Haus zustande, das mit einem Kuppeldach versehen war.“

ringsherum zieht und die darin mündenden vier schiffbaren Meerbusen, den Römischen, den Arabischen, den Persischen, den Kaspischen oder Hyrkanischen. Dann rings um den Ozean das jenseitige Land, wo auch im Osten das Paradies liegt. Wir zeichnen nun wiederum die Breite der Erde, sowie des Ozeans und der Meerbusen, des jenseitigen Landes mit dem Paradies, lassen jedoch ihre Höhenbezeichnungen fort, damit es für den Beschauer übersichtlich wird. Die Figur der gesamten Erde ist nun nach dieser Oberfläche und Breite folgende (s. Abb. 2):

Auf diesem Lande jenseits des Ozeans ruht nun, indem sich überall ein Ende an das andere setzt, der erste bogenförmige Himmel; an der West- und Ostseite erhebt sich senkrecht bis nach oben reichend, eine Wand. An der Süd- und Nordseite ist die Wand im unteren Teile gleich und hat deutlich die Form eines Zimmers; im oberen Teile zieht sie sich hoch empor wie ein großer, gewölbter Baderaum, der unten einen Boden hat, so daß Wand und Wölbung eins sind. Wie dann schon wiederholt gesagt wurde, dehnt sich das Firmament genau in der Mitte nach oben aus und steht mit dem Himmel in Verbindung, so daß zwei Räume entstehen, ein oberer und ein unterer. Der eine Raum, d. h. der untere, wo die Erde, das Wasser, die übrigen Elemente und die Sterne sind, ist diese Welt von der Erde bis zum Firmament: die Erde bildet den Boden, die Wände gehen vom ersten Himmel aus, das Firmament das Dach. Vom Firmament bis zur Wölbung des ersten Himmels reicht nun ein zweiter Raum, d. h. das Himmelreich..... Der Himmel oder das Firmament dient ihm als Boden, der erste Himmel als Wände und gewölbtes Dach. Wir zeichnen nun wiederum Höhe und Gestalt der jetzt von Menschen bewohnten Erde: sie liegt innerhalb des Ozeans, der sie rings umgibt, und darin sind auch die vier schiffbaren Buchten. Ihre östlichen und südlichen Gebiete liegen niedrig, ihre nördlichen und westlichen sehr hoch, doch so, daß die Senkung sich unmerklich vollzieht. Der Breite der Erde entspricht nun auch die Höhe an der Nord- und Westseite. Soweit es sich wiedergeben läßt, ist die Figur folgende (s. Abb. 3):

Die ganze Erde ist nach der vorstehenden Beschreibung vier-eckig. Die Erhebung in ihrer Mitte und die Anhöhen im Norden und Westen haben wir schon angedeutet. Wie wir sie dann weiter gezeichnet haben, liegt sie in der Mitte, wird vom Ozean umgeben, dann an der entgegengesetzten Seite wieder von Land, um das die Gestirne kreisen; sie kann nach Ansicht der Laien einen kegelförmigen Schatten werfen, und nach dieser Figur sollen auch Mondfinsternisse, sowie der Wechsel von Tag und Nacht stattfinden können.....

So steht es nun bei dieser Anschauung mit den bewohnten Erd-gegenden. Indem nun die Sonne im Osten aufgeht und bei den

Wendekreisen den Süden durchläuft, wobei sie immer nach der Höhe der Erde oder nach der Erde selbst zu ihren Schein wirft, läßt sie jenseits der Erdhöhe nach dem Ozean und dem jenseits liegenden Lande zu Nacht werden. Wenn sie dagegen über die Erdhöhe nach Westen und Norden gelangt, bewirkt sie hier Nacht, bis sie in ihrem Kreislauf wieder in den niedrigen Gebieten des Ostens zum Vorschein kommt und wieder nach Süden emporsteigend dieses Universum beleuchtet. Die Mondfinsternisse nun, wenn sie nach dieser Figur nach der Meinung der Laien wirklich eintreten, können stattfinden, wenn die Sonne oder auch der Mond unter die Höhe der Erde gelangt; denn die Sonnenfinsternis, so meinen sie, rühre nicht von dem Erdschatten, sondern daher, daß der Mond senkrecht unterhalb der Sonne steht und vielmehr die Seite erleuchtet, nach der die Sonne blickt, und die, nach der sie nicht sieht, nicht beleuchtet, sie vielmehr sogar am Scheitern verhindere, indem er darunter wegläuft, wenn nämlich Neumond ist, wo er auch an der Seite unbeleuchtet ist, die bei uns zu sehen ist....

Wir werden nun mit Gottes Hilfe umgekehrt die Erdgestalt von ihrer nördlichen Seite zeichnen, damit wir teilweise wieder den Lauf der Gestirne zeichnen können. Es verhält sich so (s. Abb. 4):

Sobald nun die Sonne hier untergeht und zum Dienste der unsichtbaren Mächte eilt, wie es nach der hl. Schrift heißt, bewirkt sie an der anderen, d. h. der bewohnten Seite, Nacht. Sobald sie aber dort hindurchläuft, bewirkt sie hier Nacht. Zusammenfassend zeichnen wir wieder, so gut es geht, Himmel und Erde. Es sieht so aus (s. Abb. 5):

Bemerkung.

Dieser Teil der Erde wiederum, der über den Norden hinaus liegt, ist unbewohnt; dort laufen die Himmelskörper vom Westen über den Norden nach Osten, und er ragt senkrecht empor wie eine Wand. Wenn die Sonne hier weilt, läßt sie in ihrem anderen bewohnten Teile Nacht werden. Man findet nun, daß sich quer durch ihre bewohnten Gegenden in diesem Teile eine Anhöhe hindurchzieht, die vom untersten Teil des Ozeans aus bis hinauf zu ihrer Höhe reicht. Wenn sie daher zwischen das Licht der Gestirne tritt, folgen darauf die Nächte und alles weitere.

Verhältnis der Erde zur Sonne.

(Kosmas VI, 264—267 = Migne 88, col. 320 D — 328 A.)

Einige richteten nach Vollendung des Buches Bemerkungen an uns über die Erdgestalt und sprachen: Wie kann sich denn nach eurer Meinung die Sonne unter den hochgelegenen nördlichen Erdgegenden

verbergen, da sie doch die Erde stark an Umfang übertrifft? Denn auf der Kugel, die sie nach unserer Meinung ist, wirft die Sonne, soviel größer sie auch ist als die Erde, doch immer einen Schatten auf ihrer einen Seite. Ihnen haben wir in aller Kürze geantwortet, daß auch diese Fiktion falsch ist, indem wir zunächst aus den von ihnen selbst zugestandenen Klimata nachweisen, daß sie keine verschiedenen Schatten habe. Ferner aus dem, was wir mit eigenen Augen in der Gegend von Axomis in Äthiopien gesehen haben. Denn zu Beginn der Sommersonnenwende, am 25. des Monats Payni um die sechste Tagesstunde, als schon die Sonne im Zenith stand, sahen wir deutlich, daß der Schatten des Menschen nach Süden zeigte. Als ich dann wiederum hier in Alexandria weilte, und wir um dieselbe Zeit, also vom 25. Payni bis zum 30. Thoth, um die sechste Tagesstunde, unter der Sonne standen, wies ich darauf hin, daß der Schatten sich nur ihrer einzigen Fuß nach Norden neigte. Und Alexandria bildet nach ihrer Meinung das dritte Klima.... (Nachdem dann von der Gegenwart eines Abtes Stephanos in Antiochia erzählt worden ist, der sich sehr für astronomische Fragen interessierte, heißt es weiter:) Dieser Gottesmann, der viel Erfahrung in diesen Dingen hatte und sich viele Jahre in Antiochia und Konstantinopel aufgehalten hatte, erzählte, daß er ebenfalls an beiden Plätzen die Schatten gemessen, und zwar, so versicherte er, habe der Schatten in Antiochia zu derselben Zeit anderthalb Fuß, in Konstantinopel zwei Fuß. Nun gehört Antiochia zu demselben Klima wie Rhodos, nämlich zum vierten, Konstantinopel aber liegt noch etwas über das fünfte hinaus.

Denn die Klimata werden folgendermaßen eingeteilt: 1. das von Meroë; 2. das von Syene; 3. das von Alexandria; 4. das von Rhodos; 5. das vom Hellespont; 6. das von der Mitte des Schwarzen Meeres; 7. das am Borysthenes und vom Maeotis-See; was dann kommt, ist der Ozean. — Wenn nun, wie wir mit eigenen Augen gesehen haben, der Schatten hier im dritten Klima, wie diese annehmen, nur einen Fuß nach Norden abgelenkt werde, im vierten anderthalb und im fünften zwei Fuß, ist es da nicht ganz klar, daß in jedem Klima ein Fuß hinzugefügt bzw. abgezogen wird? — Ist das richtig — und es ist sicher richtig —, dann wird man finden, daß die Sonne nur die Größe von zwei Klimata hat. Denn wenn sie im dritten Klima einen Fuß hat, hat sie im zweiten natürlich einen halben, und im ersten sind wir völlig schattenlos. Wie wir nun im zweiten Buche vorgreifend gesagt haben, sind es von Meroë bis zum südlichen Ozean viele Stationen; von den Katarakten bis zum Ozean mißt die Erde, wie wir uns erinnern, gesagt zu haben, etwa siebenzig Stationen. Sie selbst schätzen sie auf nur zwanzig. Man findet nun, daß in dem Klima der Äthiopienstadt Axomis der Schatten über einen Fuß weit nach Süden neigt. Es hat also die Sonne, wenn sie zwischen Syene und Axomis

steht, in der Sommerwende in jedem Falle die Größe von zwei Klimata. Ist es also nicht falsch und fabelhaft, wenn sie sagen, die Sonne sei größer als die Erde? Müßte sich nicht, da sie die Erde für kugelförmig halten, der Schatten durch die Erdwölbung ändern? — Denn da sie die heiße Zone in der Mitte ansetzen, müssen notwendig die beiden seitlichen Teile gewölbter sein. Sie meinen nun, daß in der heißen Zone niemand wohnen könne. Aber auch unser Teil der bewohnten Erde liege nach Norden zu und sei viele Stationen von der heißen Zone entfernt. Und ich wundere mich wiederum, wenn in diesen Erdwölbungen die Schatten nach ihrer Vermutung so im Verhältnis zueinander stehen, daß sie in jedem Klima einen halben Fuß weniger betragen, wie wir mit Gottes Hilfe bewiesen haben.... (266) Dann sprachen sie wieder die feste Versicherung aus, wenn der beleuchtende Körper groß und der beleuchtete klein sei, und beide kugelförmig, so bilde der Schatten auf jeden Fall einen Kegel; denn indem die Strahlen der großen Kugel hier und da über die kleine hinausdringen, bilden sie auf jeden Fall einen Kegel. Darauf suchten sie uns durch Zeichnungen die Sache zu demonstrieren. Dabei aber wiesen wir ihnen durch bloßen Augenschein das Irrtümliche ihrer Aussagen nach: wir brachten nämlich eine kleine Holzkugel, steckten einen Pflock hinein, an dem wir sie anfaßten, hielten sie gegen die Sonne und erblickten einen runden und nicht einen kegelförmigen Schatten. Wir sprachen nun zu ihnen: „Seht, wie klein die Kugel ist, dir wir halten, und wie groß dagegen die Sonne, besonders eurer Ansicht nach, und doch wirft sie keinen kegelförmigen, sondern einen runden Schatten.“ Wir haben es jedoch aus der Nähe und aus der Ferne versucht, und sie konnten ihre Behauptung nicht beweisen, sondern betrügen vielmehr die Menge mit bestechendem Blendwerk. Nun holten wir ein kegelförmiges Instrument und demonstrierten ihnen, daß etwas Kegelförmiges auch einen kegelförmigen Schatten bilde. Da — ich rede die Wahrheit, heiligster Vater — zogen sie mit verstörten und mürrischen Gesichtern ab, von uns mit ihren eigenen Waffen geschlagen. Auf diese Weise können wir auch mit ihrer Kunst, Striche zu ziehen, wie sie es machen, einen für jedes Klima markieren, wenn wir nur mit göttlicher Kraft ausgestattet sind, und beweisen, daß die Sonne nicht größer ist als zwei Klimata.

#### Zur Antipodenfrage.

(Kosmas I, 121 == Migne 88, 65 C.)

Wenn sich jemand noch in langwierige Untersuchungen über die Antipoden einlassen will, so kann man ihre Altweibermärchen leicht an den Pranger stellen. Denn wenn die Füße eines Menschen mit zwei anderen am entgegengesetzten Ende verbunden sind, sei es, daß sie



auf die Erde, auf Wasser, auf die Luft, auf Feuer oder sonst einen beliebigen Körper zu treten suchen, wie kann es dann geschehen, daß sie alle beide aufrecht stehen? — Wird nicht der eine von ihnen naturgemäß aufrecht stehen, der andere naturwidrig auf dem Kopfe stehen? Solche Dinge sind sinnlos und unserer Natur und Anlage fremd. Wie kann man wiederum, wenn es regnet, behaupten, der Regen falle auf beide hernieder? Und nicht vielmehr auf den einen hernieder, auf den andern herauf, oder ihm entgegen oder hinein und hinaus? Denn die Vorstellung von Antipoden zwingt auch zu der Vorstellung eines entgegengesetzten Regens. Mit Recht muß man sich also über diese albernen Theorien lustig machen, da sie von unharmonischen, ungereimten und unnatürlichen Dingen reden.

**Über die Frage, ob der Ozean die gesamte Erde umspanne.**

(Joh. Philoponos, De opif. mundi IV 5.)

Alle zuverlässigen Geographen, zu denen auch Ptolemäus und Pappos gehören, meinen, daß der Atlantische Ozean nur den Westen der Erde umspanne und daß nur das Hesperische Meer mit ihm in Verbindung stehe. Einige haben nun auf ein unbegründetes Gerücht hin vermutet, der Ozean vereinige sich im Süden mit dem Roten Meere; denn es sollen von dort einige, die zu Schiffe herkamen, durch Zufall in das Rote Meer geraten sein, was offenbar Unsinn ist; denn dann müßte der Ozean durch ganz Libyen und selbst durch die heiße Zone fließen. Diese wäre aber wegen der Gluthitze unmöglich zu durchfahren. Aber auch der Nil müßte dann notwendig aus den jenseitigen Gegenden durch die heiße Zone strömen und in den Ozean münden; denn nach einigen entspringt er in dem entgegengesetzten Teil der Erde und fließt dann bis zu uns. Daher sei er auch der einzige Strom, der im Sommer austrete, während es dort Winter ist, und habe ganz süßes Wasser; denn von der Beschaffenheit sei das Wasser, wenn es zuvor erwärmt werde. Wer aber meint, daß er nicht aus dem anderen Teil der Erde komme, sondern aus den Gegenden, die hinter dem Sommerwendekreis Libyens liegen, und dafür Ptolemaeus zum Zeugen aufruft, der hat offenbar die Stelle bei Ptolemaeus mißverstanden. Denn weder Ptolemaeus noch sonst jemand war imstande, die Quellen und den Ursprung des Nils aufzufinden. Auch hat, wer dieses glaubt, die Worte des Ptolemaeus nicht genau beachtet. Er sagt nämlich: „Westlich von den menschenfressenden Äthiopiern erstreckt sich der Mondberg, von dem die Nilquellen den Schnee empfangen.“ Dies haben einige irrtümlich so aufgefaßt, als ob Ptolemaeus sagen wolle, der Nil werde aus diesen Seen und von dem Mondberge gespeist. Im Gegenteil entstehen aber die Seen erst aus den

Flüssen. Vielmehr meint er, dies seien Seen des Nils, wie er deren unzählige andere bildet, welche die Schneemassen dieses Gebirges — wenn es überhaupt in so südlicher Lage noch Schnee hat — in geschmolzenem Zustande aufnahmen, während jenseits der erwähnten Gegenden unbekanntes Land liege. Er hat von keiner menschlichen Ansiedlung gesprochen, die weiter nach Süden als diese liege, noch auch davon, wo und welches die Nilquellen seien. Die also Ptolemaeus zum Zeugen für ihren Irrtum anrufen, haben nicht auf seine Worte geachtet.

Wenn nun der Arabische Busen ein Teil des Roten Meeres ist und sich dem ägyptischen Babylon nähert, von dem er annähernd vier Tagereisen entfernt ist, wenn man auf Lasttieren reist, und nur einen Tag und eine Nacht, wenn man scharf zureitet, während der Nil viel weiter südlich als Ägypten bis in unbewohntes Land hineinreicht — wenn also der Ozean mit dem Roten Meer in Verbindung steht, so daß beide ein Meer bilden, so müßte unfehlbar das von uns Erwähnte zutreffen, daß nämlich der Nil aus Gegenden herkomme, die noch weiter im Süden liegen als dieses Meer und in dieses münden. Nun aber ergießt er sich in sieben Mündungsarmen in unser Meer, deren nördlichster der von Kanobion ist; der Ozean müßte doch also dann auch durch Libyen strömen. Diese Vermutung ist somit völlig verfehlt. Von dem Kaspischen oder Hyrkanischen Meer aber sagt auch Aristoteles, daß es überall von bewohntem Lande umgeben sei.

Wollte man nun den älteren Geographen folgen, so müßte man sagen, ein und dasselbe Meer seien viele verschiedene, nämlich eins als zusammenhängendes und allumfassendes und viele wegen der von ihm in größerer Zahl in das Land ausgehenden Buchten, die sich nicht durch die Gewässer von einander unterscheiden, sondern durch eine gewisse eigene Umgrenzung, so daß im ganzen nur von einer Wasseransammlung und einem Meere die Rede sein kann, den Teilen nach, in die sie sich durch gewisse charakteristische Züge voneinander sondern, von vielen. Doch können wir diese, meine ich, nicht mit Recht als viele bezeichnen, da es sich doch bei allen um ein zusammenhängendes Wassergebiet handelt, das nur durch die Namen von den Geographen unterschieden wird. Auch deuten sie die Abgrenzung durch keinerlei natürliches Kennzeichen an, sondern nur nach den daran liegenden Ländern, z. B. das Iberische Meer, das Ligurische, das Pyrrhenische, das Libysche, Sizilische, Kretische, Ägyptische, Sidonische und Issische Meer . . . Nur der Ionische Meerbusen zeigt eine natürliche Begrenzung gegen die anderen, indem er sich von dem Sizilischen Busen nach Norden wendet und eine weite Strecke in schräger Richtung vordringend, nach Westen strömt, wo er bei Aquileja sein Ende erreicht. Von dem Ägyptischen Meere aus liegt nach Norden zu das Ägäische Meer, der Meerbusen Melas, dann der Hellespont, die Propontis, der

Bosporus, endlich der Pontus selbst und der Maeotissee. Alle die genannten bilden ein zusammenhängendes Wassersystem.

**Die Natur der Flüsse.**

(Michael Glykas, Annales I, p. 31, 5—32, 12.)

... alle Gewässer, sowohl Quell- wie Brunnenwasser, entstammen dem Meere; denn das Land in der Nähe des Meeres ist durchbrochen und unterspült, gleichsam von Adern durchzogen, durch die es das Wasser aus dem Meere aufnimmt und die Quellen emporsendet. Daher geht auch das Quellwasser auf die Qualität des Bodens zurück, und danach unterscheidet man Wasser von säuerlichem, öligem, ascheartigem und anderem Geschmack <sup>1)</sup>. Denn die ganze Summe der Eigenschaften richtet sich nach dem Boden, durch den und aus dem sie kommen. So ziehen die warmen Gewässer, die, wie der große Basilius sagt, durch glühend heißen Boden fließen oder sich in ein enges Gebiet zusammenziehen und dann gewaltsam hervorbrechen, die Hitze von dort an. Daher entspringen auch die großen Quellflüsse meistens auf Gebirgen, weil die Anziehung und Verdunstung aus der Tiefe sich bis zum Gipfel des Gebirges selbst erstreckt, besonders wenn dieses porös und zur Anziehung geeignet ist. Dann rinnt das Wasser von hier und dort herab, fließt an einem Punkte zusammen, spaltet dort den Boden und bricht gewaltsam hervor. Und zwar ist die Quelle perennierend, weil auch die Anziehung aus der Tiefe durch die Sonne fortdauernd ist. Das Gesagte bezeugen die größten Gebirge, der Kaukasus, der Parnaß, die Pyrenäen und andere. Denn es entspringen dort gewaltige Ströme, die aus großen Quellen hervorgehen. Doch wozu bedarfs vieler Worte? An allem Auf- und Abfluten der Ströme, an allen natürlichen Bewegungen und Ursachen ist die Sonne schuld, da sie von Gott diese mannigfache Wirkungskraft erhalten hat. Denn sie zieht durch natürliche Kraft und Wärmefülle die Feuchtigkeit in

1) Vgl. dazu Severian v. Gabala, De mundi creatione V = Migne 56, 479, 7 v. u. bis 480, 6: „Von diesem Strome (d. h. dem Paradiesstrome) sondern sich vier Quellflüsse ab. Warum ist nun ihr Wasser nicht gleich? Denn die Wißbegierigen fragen: wenn es aus einem Flusse oder einer Quelle stammt, warum haben dann nicht alle eine und dieselbe Beschaffenheit? Woran liegt das? — Sie nehmen etwas von dem Erdboden und dem Charakter der Gegenden an, durch die sie fließen. So hat ja auch ein und dasselbe Wasser eine Natur und Beschaffenheit, wird aber Absinth darin aufgeweicht, nimmt es einen anderen Charakter an; mit Amis, wieder einen anderen; mit Rautenblättern, abermals einen anderen. Die Natur ist immer nur eine, doch die Stoffe verwandeln sie. So ist es auch mit den Flüssen, weil sie durch fremde Gebiete ihren Weg nehmen; und weil das eine den, das andere den Charakter hat, werden sie durch die Örtlichkeiten modifiziert.“

der Tiefe an. Wenn sie daher im Frühling und Sommer zu uns kommt, zieht sie den Saft in den Bäumen empor und macht sie fruchtbar. Durch sie entsteht Sommer, Herbst, Winter usw.

**Der Ozean und die vier Meerbusen.**

(Kosmas II, 132 und 133 = Migne 88,85 C bis 88 C.)

Von hier ausgehend teilen auch die Heiden die ganze Erde in drei Teile: Asien, Libyen und Europa, wobei sie als Asien den Osten, als Libyen den Süden, der bis zum Westen reicht, und als Europa den Norden bezeichnen, der abermals den ganzen Westen mit umfaßt. Und zwar sind in diesem Teile der Erde vier Buchten, die, wie die Heiden, und zwar hierin mit Recht, berichten, von dem Ozean aus eindringen: nämlich zunächst unser eigener Meerbusen (das Mittelmeer), welcher von Gadeira aus im Westen der Erde sich längs des Römerlandes erstreckt; dann der arabische Busen, der auch erythräischer genannt wird, und der persische, welche beide von dem sogenannten Zingion in der Richtung des südlichen und östlichen Teiles der Erde von dem „Barbarei“ genannten Lande ausgehen, wo auch das Land Äthiopien aufhört. Das sogenannte Zingion liegt, wie die das indische Meer Befahrenden wissen, jenseits des den Weihrauch hervorbringenden, Barbarei genannten Landes, und dieses umgibt der Ozean, welcher von dort in beide Buchten sich ergießt. Der vierte Busen ist derjenige, der vom Norden der Erde aus mehr nach Osten strömt und kaspisches oder hyrkanisches Meer genannt wird. Denn allein diese Meerbusen lassen sich befahren, weil der Ozean wegen der Menge der Strömungen und der aufsteigenden Dünste, die selbst die Sonnenstrahlen dämpfen, wie auch wegen seiner ungeheuren Ausdehnung unmöglich schiffbar ist. Nachdem ich diese Angaben, wie gesagt, von dem Gottesmanne übernommen, habe ich sie auch aus eigener Erfahrung erprobt; denn ich habe alle diese drei Meerbusen zu Handelszwecken befahren — den Römischen, den Arabischen und den Persischen; dazu habe ich noch von den Bewohnern oder von Seefahrern Genaueres über die Örtlichkeiten erkundet.

Als wir einmal durch diese in der Richtung auf das innere Indien hindurchsegelten und schon ein Stück über die Gegend der Barbarei hinausgekommen waren, noch etwas weiter über Zingion hinaus — denn so benennt man die Mündung des Ozeans — erblickte ich zur rechten unserer Fahrtrichtung einen Schwarm fliegender Vögel, die man Suspha nennt. Sie sind etwas mehr als doppelt so groß wie Weihen; es war gerade unbeständiges Wetter in jener Gegend, so daß sie alle sehr scheu waren; denn es sagten alle Leute an Bord, die darin Erfahrung hatten, Steuermänner, Matrosen und Passagiere, daß wir nahe am Ozean seien, und riefen dem Steuermann zu: „Steuere das Schiff



nach links in den Busen, damit wir nicht von der Strömung in den Ozean hineingetrieben werden und zu Grunde gehen!“ Denn der Ozean, der sich in den Busen ergießt, schläg große, gewaltige Wellen, Strömungen aus dem Busen trieben uns in den Ozean, so daß es ein geradezu schreckliches Schauspiel war, und große Angst bemächtigte sich unser. Von jenen Suspha genannten Vögeln folgten uns noch einige, die lange hoch über uns schwebten, was darauf hindeutete, daß der Ozean in der Nähe war.

#### Die Bestimmung der Erdlänge und -breite.

(Kosmas II, 138 = Migne 88, 97 B und C.)

Wenn man die Ausdehnung der Erdlänge durch ein von Tzinitza straff nach Westen ausgespanntes Seil mißt, wird man finden, daß es ungefähr 400 Stationen sind, zu je 30 Meilen. Dabei muß man folgendermaßen messen: Von Tzinitza bis zu den Grenzen von Persien durch ganz Hunnien und Indien, sowie das Baktrerland, sind es ungefähr wenigstens 130 Stationen. Und zwar hat das ganze Perserland 80 Stationen. Von Nisibis nach Seleucia sind es 13 Stationen; und von Seleucia nach Rom sowie nach Gallien und Iberien, dessen Einwohner jetzt Spanier heißen, bis hinaus nach Gadeira an den Ozean, sind es 150 Stationen und mehr: so gibt alles zusammen die Zahl von etwa 400 Stationen. Was nun die Breite betrifft, so sind es von der Gegend der Hyperboräer bis nach Byzanz nicht mehr als 50 Stationen. Denn man kann von dem kaspischen See aus, der ein Busen des Ozeans ist, einen Schluß auf jene unbewohnten und bewohnten Gegenden ziehen. Von Byzanz wiederum nach Alexandria sind es 50 Stationen, von Alexandria bis zu den Katarakten 30 Stationen, von den Katarakten bis nach Axomis 30, und von Axomis bis zu dem äußersten Ende von Äthiopien, dem Barbarei genannten Weihrauchland, welches sich längs des Ozeans hinzieht, und von dem Lande Sasu, welches der entfernteste Teil des äthiopischen Landes ist, etwa 50 Stationen weit entfernt ist, so daß es zusammen etwa 200 sind.

#### Untersuchung über die Grenzen Asiens und Europas.

(Prokop, BG IV 6, p. 509, 8—515, 23.)

Da wir einmal hierauf zu sprechen gekommen sind, scheint es mir nicht unweckmäßig, alle widersprechenden Ansichten zu verzeichnen, die die darin Erfahrenen über die Grenzen Asiens und Europas aufgestellt haben. Einige von ihnen behaupten nämlich, die Grenze dieser beiden Kontinente bilde der Don; sie halten sich nämlich daran, daß die Einschnitte natürliche sein müßten und beweisen, daß das Meer in seinem Laufe von Westen nach Osten strömt, der Don aber von Norden her nach Süden zwischen den beiden Kontinenten sich hin-

zieht. Umgekehrt ströme der ägyptische Nil, von Süden nach Norden fließend, zwischen Asien und Libyen hin. Andere behaupten im Gegensatz zu diesen, diese Argumentation sei nicht stichhaltig. Sie meinen nämlich, diese beiden Kontinente trenne zunächst die Meerenge bei Gadeira und das von dort sich weiter hinziehende Land, und alles, was zur Rechten der Enge und des Meeres liege, heiße Libyen und Asien, alles zur Linken bis dahin, wo das Schwarze Meer endet, Europa. Ist dies richtig, so mündet der Don, der in Europa entspringt, in den Maeotis-See, und dieser in das Schwarze Meer, nicht an seinem Ende, auch nicht in der Mitte, sondern mehr nach vorn. Was links von diesem Schwarzen Meer liegt, wird zum asiatischen Reichsteil gerechnet. Außerdem entströmt ja der Don den ripäischen Bergen, die auf europäischem Boden liegen, wie alle die zugeben, die hierüber von jeher Aufzeichnungen gemacht haben. Von diesen ripäischen Bergen ist der Ozean sehr weit entfernt. Alles, was demnach hinter diesen und dem Don liegt, ist auf beiden Seiten notwendig europäisch. Wo nun der Don anfängt, beide Kontinente zu trennen, läßt sich nicht leicht sagen. Wenn man schon sagen darf, daß ein Fluß beide Kontinente trenne, so könnte das nur der Phasis sein. Denn entgegengesetzt der Meerenge von Gadeira laufend, fließt er mitten zwischen beiden Kontinenten, da die Meerenge, aus dem Ozean herausgetreten, dieses Meer bildet und diese beiden Kontinente zu jeder Seite liegen hat, der Phasis aber in der Richtung auf das Ende des Schwarzen Meeres zufließt und in den mittleren Teil der Ausbuchtung mündet, indem er deutlich dem vom Meere herausgeschnittenen Stück Land weiter folgt. Über diese Ansichten, die sie vorbringen, liegen beide Parteien im Streit. Daß aber nicht nur die früher angeführte Begründung, sondern auch die, von der wir eben sprechen, durch die Länge der Zeit und den Namen einiger Männer aus früherer Vergangenheit fein ausgedacht ist, werde ich nun darlegen, da ich wohl weiß, daß meistens alle Menschen, wenn sie erst einmal die Bekanntheit eines altgeheiligten Satzes gemacht haben, sich nicht mehr ängstlich mit der Erforschung der Wahrheit abquälen, noch auch eine neuere Ansicht darüber sich aneignen mögen, sondern daß ihnen immer das Ältere als vernünftig und verehrungswürdig erscheint, das Gleichzeitige aber als verächtlich gilt und ans Lächerliche streift. Dazu handelt es sich hier nicht um etwas Abstraktes, Begriffliches oder sonstwie Unsichtbares, sondern um Flüsse und Länder, also um etwas, was die Zeit weder verändern noch verbergen kann. Denn die praktische Probe liegt auf der Hand, die Anschauung ist zum Zeugnis vollauf genügend, und nichts wird, glaube ich, denen in den Weg gelegt werden, die sich ernstlich bemühen, die Wahrheit zu ergründen.

Der Halikarnassier Herodot sagt also in dem vierten Buche seiner Geschichten, daß die gesamte Erde ein Ganzes sei und in drei einzelne

Teile mit drei verschiedenen Bezeichnungen zerfalle, Libyen, Asien und Europa. Davon fließe zwischen Libyen und Asien der ägyptische Nil, während Asien und Europa der kolchische Phasis trenne. Da er aber wußte, daß manche diese Ansicht über den Don haben, fügte er  
5 auch dieses nachträglich hinzu. Ich hielt es daher nicht für unpassend, diese Worte Herodots hier in die Erzählung einzufügen. Sie lauten so: „Ich kann auch keinen Schluß daraus ziehen, daß ein einziger  
10 Länderkomplex dreierlei Namen hat, die nach Frauen benannt sind, und daß ihm der ägyptische Nil und der kolchische Phasis als Grenzen gesetzt sind. Andere nennen den Don, den Maeotis-See und den  
15 kimmerischen Sund.“ Aber auch der Tragödiendichter Äschylos bezeichnet im „Befreiten Prometheus“ gleich im Anfang der Tragödie den Phasis als Grenze zwischen Asien und Europa.

Auch das mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß von  
15 den hierin Unterrichteten ein Teil der Ansicht ist, der Maeotis-See bilde das Schwarze Meer, und dieses ziehe sich teils nach links, teils nach rechts vom See, weshalb dieser die Quelle des Schwarzen Meeres genannt werde. Das wollen sie damit beweisen, daß der Abfluß dieses  
20 Meeres von Hieron aus auf Byzanz zu wie ein Fluß hinabläuft, und infolgedessen halten sie diesen für den Endpunkt des Schwarzen Meeres. Der andere Teil erklärt, sich gegen diese Ansicht wendend, daß das gesamte aus dem Ozean kommende Meer ein Ganzes bilde  
25 und, ohne irgend wo anders zu enden, sich bis nach dem Lazenlande hinziehe, es sei denn, daß man, so meinen sie, mit dem Wechsel der Namen auch eine sachliche Verschiedenheit verbinde, daß aber das Meer weiterhin Pontos heiße. Wenn nun die Strömungen von Hieron bis nach Byzanz herabfließen, so habe das nichts zu bedeuten. Denn die in allen Meerengen sich abspielenden Vorgänge spotten offenbar  
30 jeder Erklärung, auch ist man noch nie imstande gewesen, sie zu beschreiben. Aber auch der Stagirite Aristoteles, der gewiß zu den größten Gelehrten gehörte, und der sich in Chalkis auf Euboea aufhielt, nur zu dem Zwecke, um den dortigen Sund, den Euripus, zu beobachten und genau den natürlichen Grund zu erforschen, wie und  
35 wodurch die Strömung dieses Sundes bald aus Westen komme, bald aus Osten, und daß danach alle Schiffe sich in entsprechender Richtung bewegen, und daß, wenn dann bei östlicher Stromrichtung, wo die Seeleute wie gewöhnlich mit der Flut weiterzufahren beginnen, ihnen die Strömung entgegenkommt, was dort häufig gern geschieht, die Schiffe wieder an ihren Ausgangspunkt zurückgetrieben werden,  
40 während die übrigen, von Westen kommenden nach der anderen Seite fahren, selbst wenn nicht der geringste Wind weht, sondern tiefe Wind- und Meeresstille dort herrscht — obwohl dies alles der Stagirite wiederholt hin und her beobachtet hat, quälte er sich doch bis zu seinem Lebensende umsonst damit ab. Aber auch in dem Sund

zwischen Italien und Sizilien kommen viele merkwürdige Naturerscheinungen vor. Es hat nämlich den Anschein, als ob die Strömung aus dem Adriatischen Meere dorthin treibe. Und doch fließt das Meer  
5 in der Richtung von dem Ozean und von Gadeira her weiter. Aber auch häufige Strudel entstehen dort aus keiner uns erkennbaren Ursache und suchen die Schiffe heim. Daher sagen die Dichter, daß die Fahrzeuge, die an diese Stelle des Sundes geraten, von der Charybdis  
10 verschlungen werden. Diese sind nun der Ansicht, daß alle diese höchst sonderbaren Erscheinungen, die in allen Meerengen vorkommen, infolge der großen Nähe der beiderseitigen Kontinente zustande  
15 kommen. Die Flut wird nämlich, so sagen sie, durch den engen Raum gewaltsam in auffallende und unerklärliche Zwangslagen gebracht. Wenn es daher auch so aussieht, daß sich die Strömung von Hieron nach Byzanz zu bewegt, so darf man doch nicht mit Recht behaupten,  
20 hier sei das Ende des Meeres und des Pontos Euxeinus. Denn diese Ansicht stützt sich nicht auf eine feste natürliche Beschaffenheit, sondern die räumliche Enge muß auch hier maßgebend sein. Auch verhält es sich damit durchaus nicht so. Die Fischer in den dortigen  
25 Dörfern sagen nämlich, daß nicht die ganze Strömung gerade auf Byzanz zustrebe, sondern daß nur die uns sichtbare Oberfläche in dieser Richtung laufe, die Unterströmung aber sich in entgegengesetzter Richtung bewege wie die Oberströmung, und immer umgekehrt wie die, die man sieht. Wenn daher die auf Fischfang Ausgehenden ihre Netze an dieser Stelle auswerfen, so werden diese von  
30 der Strömung immer gewaltsam nach Hieron zu getrieben. In Lazike nun, wo überall das Land ein Vordringen des Meeres zurückweist und seinen Lauf hemmt, läßt es dieses einzig und allein ein Ende finden, indem nämlich der Schöpfer ihm hier eine Grenze gesetzt hat. Da nämlich das Meer dort an die Küste stößt, kann es weder weiter  
35 vordringen, noch sich zu größerer Höhe erheben, obwohl ihm ringsum die Mündungen zahlloser und gewaltiger Ströme zufließen, vielmehr wendet es sich, zurücktretend, wieder nach rückwärts und, sein eigener Gesetzgeber, hält es sich in der daraus sich ergebenden Grenze, als ob es sich vor einem Gesetz fürchte, unter dem daraus hervorgehenden Druck sich zusammenziehe und sich hüte, eine Bestimmung zu übertreten. Denn sonst laufen alle Meeresküsten ihm nicht gerade entgegen, sondern liegen seitwärts dazu <sup>1)</sup>.

1) Auf diese Frage der Grenze von Asien und Europa kommt Prokop noch an zwei weiteren Stellen kurz zu sprechen, nämlich 1. BG IV 2, p. 495, 1—11: Durch die angrenzenden Berge kommt der Phasis herab, der auf dem Kaukasus entspringt und in der Mitte der mondformigen Bucht des Pontos mündet. Einige glauben, daß hier beide Kontinente aneinander grenzen: Was zur Linken von der Stromrichtung liegt, ist Asien, was zur Rechten, Europa. Auf der europäischen Seite liegen die gesamten Wohnsitze der Lazen, auf der anderen Seite haben die Lazen weder ein Städtchen noch

### Einteilung von Europa.

(Prokop BG I, 12, p. 63, 7—64, 19.)

Wenn man vom Ozean und von Gadeira aus in das Meer einfährt, so heißt das Land zur Linken, wie schon in den früheren Büchern gesagt wurde, Europa, das ihm gegenüberliegende Libyen, welches man in seinem weiteren Verlauf Asien nennt. Von Libyen nun in seiner weiteren Ausdehnung weiß ich nichts Genaueres zu sagen; denn es ist größtenteils menschenleer, und infolgedessen ist die ursprüngliche Mündung des Nils völlig unbekannt, von dem es heißt, er komme von jenseits Ägyptens her. Europa aber, welches gleich hier beginnt, ist dem Peloponnes auffallend ähnlich und zieht sich zu beiden Seiten am Meere hin. Und zwar ist das Land, welches als erstes um den Ozean herum und den Westen liegt, Spanien genannt bis zu den Alpen, die in dem Pyrenäengebirge liegen. Alpen pflegten nämlich die hier wohnenden Menschen jeden Durchgang durch einen Engpaß zu nennen. Das von hier aus bis zu den Grenzen von Ligurien reichende Gebiet wurde Gallien genannt. Dort trennen nun noch andere Alpen die Gallier und die Ligurer. Gallien ist nämlich viel umfangreicher als Spanien, wie begreiflich, da Europa schmal beginnt und allmählich zu einer beträchtlichen Breite anwächst. Jedes dieser beiden Länder wird im Norden vom Ozean, im Süden von dem sog. tyrrhenischen Meer umgeben. In Gallien fließen unter anderen die Rhone und der Rhein. Dieser beider Weg, der zueinander in entgegengesetzter Richtung geht, mündet bei dem einen im tyrrhenischen Meere, während der Rhein sich in den Ozean ergießt. Hier liegen viele Seen, wo in alter Zeit Germanen, ein barbarischer Stamm, sich niederließen, der anfangs ohne große Bedeutung war; jetzt werden sie Franken genannt. An diese schließen die Arborycher sich an, die nebst dem gesamten übrigen Gallien und sogar Spanien seit alter Zeit den Römern unterworfen waren. Hinter ihnen sitzen in der Richtung nach Osten thüringische Barbaren, da der erste Kaiser Augustus ihnen Sitze einräumte. Nicht weit von ihnen entfernt wohnten nach Süden zu Burguzionen, oberhalb der Thüringer Sueven und Alamanen, starke Völkerschaften. Diese hausten hier alle von jeher in voller Unabhängigkeit.

einen anderen befestigten Platz noch ein bemerkenswertes Dorf, abgesehen davon, daß die Römer hier früher Petra erbaut haben. 2. De aedif. VI, 1 C—D: Der Nil fließt aus Indien nach Ägypten und durchschneidet jenes Land bis zum Meere der Länge nach. Der von dem Strome durchschnittene Teil unterscheidet sich auf beiden Seiten durch eigene Benennungen. Der Teil rechts des Stromes heißt Asien bis zu dem Flusse Phasis in Kolchis, welcher Asien und Europa begrenzt, oder bis zu der kimmerischen Meerenge und dem Don. Denn hierüber streiten die Fachgelehrten miteinander, wie in meinem Werke über die Kriege bei der Umfahrt um das Schwarze Meer dargelegt worden ist.

### Europa als Insel.

(Prokop, De aedif. IV 1, p. 265, 20—266, 3.)

Von dem Adriatischen Meere schwenkt ein Arm in gerader Richtung von dem übrigen Meere ab, läuft das Festland aufwärts entlang und bildet, das Land durchschneidend, den Jonischen Meerbusen, indem es zur Rechten Epirus und andere Völkergebiete, zur Linken Kalabrien liegen läßt, während es in dem Sunde sich auf eine weite Strecke eng zusammenzieht und fast das ganze Festland umfaßt. Oberhalb desselben, dem Meere gegenüber, fließt die Donau und macht Europa inselförmig.

### Schilderung des orbis Romanus.

(Prokop, BV I 1, p. 308, 3—311, 2.)

Der Ozean umgibt die Erde entweder vollständig oder doch zum großen Teil; denn etwas Sicheres wissen wir von ihm noch nicht. Sie wird in zwei Kontinente gespalten durch einen Arm, den er in den westlichen Reichsteil entsendet und der dieses Meer bildet, indem er bei Gadeira beginnt und sich bis nach dem Maeotis-See erstreckt. Von diesen beiden Kontinenten heißt der eine, der bei der Einfahrt in das Meer von Gadeira und der einen Säule des Herakles bis nach dem See hin zur Rechten liegt, Asien. Die Festung, die dort liegt, nennen die Eingeborenen Septem, weil dort sieben Hügel zu sehen sind; denn septem bedeutet im Lateinischen sieben. Der ganze gegenüberliegende Kontinent heißt Europa. Dieser Meeresarm trennt die beiden Kontinente in einer Entfernung von wohl 84 Stadien und wird auf dieser Seite durch große Meeresarme bis nach dem Hellespont hin erweitert. Hier laufen sie nämlich wieder bei Sestos und Abydos zusammen, dann nochmals bei Byzanz und Chalkedon bis zu den Felsen, die im Altertum kyamische hießen, ein Punkt, der noch jetzt Hieron heißt. An diesen Stellen haben nämlich die Kontinente nur einen Abstand von zehn Stadien und noch weniger.

Geht man von der einen Säule des Herakles bis zur andern an der Küste entlang, und zwar nicht um den Jonischen Meerbusen und das Schwarze Meer herum, sondern setzt man von Chalkedon nach Byzanz und von Dryus an das gegenüberliegende Festland hinüber, so braucht man dazu 285 Tagereisen. Denn die ganzen Gebiete um das Schwarze Meer herum, das sich von Byzanz bis nach dem See zieht, lassen sich unmöglich genau bestimmen, weil die Barbaren jenseits des Ister, der auch Danubius heißt, die dortige Küste für die Römer unbetretbar machen, ganz abgesehen davon, daß es von Byzanz bis an die Donaumündungen eine Strecke von 22 Tagereisen ist, die man zu Europa hinzurechnen muß. An der asiatischen Seite entlang aber, z. B. von

Chalkedon bis zum Phasis, der aus Kolchis in das Schwarze Meer strömt, braucht man 40 Tagereisen. Das gesamte römische Gebiet beläuft sich also auf dem Seewege auf einen Umfang von 347 Tagereisen, wenn man, wie gesagt, über den Jonischen Meerbusen, der sich über  
 5 eine Strecke von 800 Stadien ausdehnt, bei Dryus hinübersetzt; denn der Weg an dem Meerbusen entlang zieht sich nicht weniger als vier Tagereisen hin. So groß war der Umfang des Römischen Reiches in alter Zeit.

Dem Herrscher des Westreiches fiel aber noch der größte Teil  
 10 Libyens zu, der sich über 90 Tagereisen erstreckt; denn so weit ist es von Gadeira bis nach Tripolis in Libyen. In Europa entfiel auf ihn ein Gebiet von 75 Tagereisen; denn so weit ist es von der einen Säule des Herakles bis nach dem Jonischen Meerbusen. Dazu käme noch der Weg um den Meerbusen. Auf den Kaiser des Ostens kam ein  
 15 Gebiet im Umfang von 120 Tagereisen von den Grenzen Kyrenes in Libyen bis nach Epidamnos am Jonischen Meerbusen, das jetzt Dyrhachium heißt, wie auch das ganze Land um das Schwarze Meer herum, wie schon früher gesagt wurde, unter römischer Herrschaft steht. Es erstreckt sich nur über eine Tagereise weit über eine  
 20 Strecke von 120 Stadien, so weit wie von Athen nach Megara. So teilten sich die römischen Kaiser in die beiden Kontinente. Von den Inseln wurde Britannien, das außerhalb der Säulen des Herakles liegt und die größte aller Inseln ist, natürlicherweise zu der westlichen Hälfte geschlagen, ferner das innerhalb derselben gelegene Ebusa, das  
 25 wie in einer Propontis hinter der Mündung des Ozeans im Meere liegt und sich über mindestens sieben Tagereisen erstreckt; endlich noch zwei andere, die in der Nähe von dieser liegen und in der Sprache der Eingeborenen Majorika und Minorika heißen. Von den Inseln im Meere kam jede unter den einen der beiden Kaiser, da sie innerhalb  
 30 seines Gebietes lag.

**Nördliche und südliche Zone.**

1. Kosmas I, 133 = Migne 88, col. 88 C Mi—89 B.

Auf dieser Erde, die wir bewohnen, liegen die nördlichen und westlichen Gegenden sehr hoch, die südlichen verhältnismäßig  
 35 niedrig. Und so breit die Erde in ihrem unmerklich niedrig gelegenen Teile ist, so hoch findet man sie im Norden und Westen, weil weiter jenseits davon der Ozean in einer Vertiefung liegt; jenseits von Osten und Süden aber liegt der Ozean nicht tief, sondern in gleicher Ebene. Das ist aus der Natur der Dinge selbst zu ersehen; denn die nach Norden und Westen segeln, heißen *Anaboleis*, weil sie irgendwo hinaufgehen und dabei langsam fahren. Auf der Rück-  
 40 fahrt aber, wo sie von einer Höhe herabkommen, segeln sie schnell

und legen den Weg in wenigen Tagen zurück. Aber auch die beiden Flüsse Tigris und Euphrat, die aus den nördlichen Gegenden, d. h. Persarmenien, nach Süden fließen, haben viel mehr Strömungen als unser Nil, d. h. der Gion. Denn da dieser Nil von niedrigen, südlichen  
 5 Gegenden nach höheren, nördlicheren zu getrieben wird und also hinauffließt, hat er ziemlich ruhige Strömungen. Die östlichen und südlichen Gegenden, die niedrig liegen und von der Sonne erwärmt werden, sind wärmer, die nördlichen und westlichen aber, weil sie höher und weiter von der Sonne entfernt liegen, sind kälter; daher  
 10 sind auch die Körper der Bewohner weißer, weil sie sich wegen der Kälte wärmen müssen. Auch ist nicht die ganze Erde bewohnt; denn die zu weit nördlichen Gebiete, die stark durchkühlt sind, bleiben unbewohnt; und die zu weit südlichen Gebiete bleiben unbewohnt infolge der übermäßigen Wärme. . . .

2. Georg Pachymeres, Bd. I, l. III, Kap. 3, p. 175, 7—176, 13.

Die einander entgegengesetzten Erdstriche, die nördliche und der  
 15 südliche, sind (nämlich) auch durch manche Naturkräfte von gegensätzlichem Charakter, hinsichtlich der körperlichen und geistigen Anlage, wie z. B. in den Temperamenten, in denen man nicht nur offenbare Unterschiede unvernünftiger Tiere gegenüber ähnlichen findet, sondern  
 20 auch solche von Menschen gegen Menschen. Denn im Norden sind die Tiere von weißer, im Süden von schwarzer Farbe. Und die Menschen findet man im Norden stumpfsinnig und kaum mit Vernunft begabt; es gibt bei ihnen keine logischen oder Naturwissenschaften, keine Erkenntnis  
 25 oder Verständnis, keine Einrichtungen für die Lebenshaltung, keine Kunstwerke noch andere Dinge, durch die sich die Menschen von den Tieren unterscheiden, sondern sie haben nur sinnlose und auf Kampf gerichtete Triebe, sind gleich aufbrausend, wenn man sie reizt, haben eine rasende Wut aufeinander und bringen dem Kriegsgott ihren Tribut dar. Bei den Südländern bemerkt man genau das  
 30 Gegenteil. Sie sind gewandt, höchst verständig und geschickt im Staatswesen, in Künsten und logischen Wissenschaften und Ideen über jedes, doch langsam zu stürmischem Drauflosgehen, lässig zum Kampfe, lieber in Muße zusammenlebend und sich eher mit wenig begnügend als  
 35 in vielerlei Tätigkeit aufzugehen. Dafür könnte man vom naturwissenschaftlichen Standpunkt die Sonne verantwortlich machen, weil sie auf der einen Seite nur wenig verweilt, das Gehirn nur kurze Zeit und nicht stark genug erwärmt, woher auch die Intelligenz stammt, und weil sie die Haut verdichtet und die Glieder verhärtet, während sie  
 40 auf der anderen Seite, wo sie länger verweilt, durch die Wärme den Körperwuchs schlanker, aber die sämtlichen Körperglieder zur Tapferkeit schlaff macht. Denn die natürliche Ursache bewirkt, daß die Seele mit dem Körper zugleich sich verändert.

**Verteidigung des Rassengedankens.**

(Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 13, p. 89, 6—17.)

Da jedes Volk verschiedene Sitten und abweichende Gesetze und Einrichtungen hat, muß es auch an seiner Eigenart festhalten und die zur Erhaltung des Lebens nötigen Gemeinschaften aus dem eigenen Volke heraus schließen. Denn wie jedes Tier sich mit seinesgleichen vereinigt, so soll billigerweise auch jedes Volk die Eheschließungen nicht mit stamm- und sprachfremden Elementen vornehmen, sondern mit seinen Stammes- und Sprachgenossen. Daraus entsteht ja auch gegenseitige Eintracht, freundschaftlicher Verkehr und Zusammenleben. Fremde Sitten und abweichende Gesetze erzeugen dagegen gewöhnlich eher Verfeindungen, Zusammenstöße, Haß und Aufstände, die nicht Freund- und Gemeinschaften, sondern Feindschaften und Entzweigungen zur Folge haben.

**Gegen die fatalistische Erklärung der verschiedenen Völkersitten.**

(Ps.-Caesarius, Dial. 110 = Migne 38, col. 984 untere Hälfte.)

Wenn bei jedem Volke täglich neue Sterbliche entstehen, so sind sie nicht, wie ihr meint, besser oder schlechter je nach dem Zusammen treffen der Gestirne, sondern in jedem Lande gibt es verschiedene Gesetze und traditionelle Gebräuche, durch die wir alle zur eigenen Verantwortung erzogen werden, sowie zu dem, was wir nach Maßgabe unserer Kräfte zu tun haben. Denn die Entstehungsursache, wie ihr sie euch denkt, kann die Serer nicht zum Mord zwingen, die Brahmanen nicht zum Fleisch- und Fruchtweingenuß, die Inder nicht zur Totenverbrennung, die Perser nicht dazu, die Sterbenden den Hunden vorzuwerfen, die Parther nicht zur Polygamie, die Griechen nicht zur Aufgebung der Leibesübungen, die Mesopotamier nicht zur Aufgebung ihres höchst weisen Lebens oder die Barbaren zum Abbruch des Verkehrs mit den von den Griechen bezeichneten Stämmen (?), vielmehr erfreut sich, wie ich schon vorher sagte, ein jeder der Freiheit des Gesetzes, läßt die griechischen Fabeleien von den Gestirnen fahren und sich nur durch die Furcht vor dem Gesetz oder durch den heimischen Volksgebrauch von dem Bösen zurückhalten. Denn die Tugenden beruhen teils auf freiem Willen, teils auf der augenblicklichen Gelegenheit, indem das von den Gesetzen Geforderte notwendigerweise zum Besseren ausschlägt.

**Verbreitung des Christentums.**

(Kosmas III, 178, 179 = Migne 88, 169.)

Sogar auf Taprobana, einer Insel im fernen Indien, da wo das indische Meer ist, gibt es eine christliche Kirche mit einer Priester-

schaft und einer Gemeinde von Gläubigen, doch ich weiß nicht, ob es irgend welche Christen in den Gegenden gibt, die darüber hinaus liegen. In dem Male (Malabar; vgl. S. 25) genannten Lande, wo der Pfeffer wächst, ist auch eine Kirche, und an einem anderen Platze namens Calliana ist außerdem ein Bischof, der von Persien aus ordiniert ist. Auf der Insel wiederum, welche Insel des Dioscorides heißt, in demselben indischen Meere liegt und deren Einwohner griechisch sprechen, da ursprünglich von den Ptolemäern, die auf Alexander den Großen folgten, Kolonisten dorthin gesandt wurden, sind Geistliche, die ihre Ordinierung in Persien erhalten und nach der Insel weitergeschickt werden, und es gibt dort auch eine Menge Christen. Ich fuhr an der Küste dieser Insel entlang, landete jedoch nicht auf ihr. Ich begegnete indessen einigen aus ihrer griechisch sprechenden Bevölkerung, die nach Äthiopien gekommen waren. Und ebenso gibt es unter den Baktriern, Hunnen und Persern sowie den übrigen Indern, persischen Armeniern, Medern und Elamitern, sowie in ganz Persien eine unermessliche Zahl von Kirchen mit Bischöfen und sehr großen Christengemeinden sowie auch viele Märtyrer und Mönche, die als Einsiedler leben. Ebenso in Äthiopien und Axum und dem ganzen Lande in der Runde; unter der Bevölkerung des glücklichen Arabiens — welche jetzt Homeriten heißen —, über ganz Arabien, Palästina, Phönizien und ganz Syrien und Antiochia bis nach Mesopotamien hin; unter den Nubiern und den Garamanten, in Ägypten, Libyen, der Pentapolis, Afrika und Mauretamien bis zum südlichen Gadeira sind überall christliche Kirchen, Bischöfe, Märtyrer, Mönche und Einsiedler, bei denen das Evangelium Christi verkündet wird. Ebenfalls leben in Cilicien, Asien, Cappadozien, Lazica, dem Pontus und in den nördlichen Ländern, die von den Skythen, Hyrkaniern, Herulern, Bulgaren, Griechen und Illyriern, Dalmatinern, Gothen, Spaniern, Römern, Franken und anderen Nationen bis nördlich nach Gadeira am Ozean bewohnt werden, Gläubige und Verkünder des Evangeliums, welche die Auferstehung von den Toten bekennen; und so sehen wir, wie die Prophezeiungen über die ganze Welt hin erfüllt werden.

5  
10  
15  
20  
25  
30

## Spezieller Teil.

### ERSTES BUCH.

### Das Gebiet der alten Kulturvölker.

#### Erstes Kapitel.

#### Asien.

#### I. China.

##### Lage von China.

(Kosmas II, 137/8 = Migne 88, 96 f.)

Die Menschen, die danach trachten, viel zu lernen und sich umzu-  
sehen, würden, wenn das Paradies auf dieser Welt läge, sich nicht be-  
sinnen, dorthin zu gelangen: denn wenn es Leute gibt, die der Seide  
wegen an das äußerste Ende der Erde reisen, um eines erbärmlichen  
Handelsgewinnes willen, wie sollten sie zögern, sich aufzumachen,  
wenn es gilt, das Paradies selbst zu schauen? Dieses Seidenland liegt  
nun in dem allerentferntesten Teil von Indien, zur linken, wenn man  
in die indische See einfährt, weit über den persischen Meerbusen und  
über die Insel hinaus, die bei den Indern Selediva, bei den Griechen  
Taprobane heißt. Es heißt Tzinitza und ist zur Linken von dem Ozean  
umgeben, gerade wie Barbarien zur Rechten von ihm umgeben ist.  
Es sagen nun die indischen Philosophen, die sogenannten Brahmanen:  
wenn man von Tzinitza aus ein Seil durch ganz Persien hindurch aus-  
spannt bis in das Römerreich, so würde die Mitte der Erde ganz regel-  
recht bezeichnet sein, und vielleicht haben sie recht. Denn es liegt  
sehr stark nach links, so daß in kurzer Zeit die Seidenladungen von  
dort her durch Vermittelung anderer Stämme zu Lande nach Persien  
gelangen; zu Wasser aber ist die Entfernung von Persien sehr groß.  
Denn so viel wie die Strecke beträgt, die der persische Busen in Per-  
sien eindringt, hat wiederum der zurückzulegen, der von Taprobane  
aus weiter nach links bis Tzinitza gelangen will; denn es ist schon  
eine ziemlich lange Strecke von dem äußersten Ende des persischen  
Meerbusens bis nach Taprobane, nämlich durch das ganze indische

Meer und noch weiter. Wer nun gar auf dem Landwege von Tzinitza  
nach Persien kommen will, hat große Strecken zurückzulegen; daher  
kommt es, daß sich in Persien immer eine große Menge Seide findet:  
weiter aber als nach Tzinitza läßt sich zu Schiffe nicht gelangen, auch  
ist dort kein bewohnbares Land.

#### Schilderung von Taugast.

(Theophylaktos Simokattes VII, 9, 2—11.)

Der Beherrscher der Türken des Landes Taugast heißt Taissan,  
was auf Griechisch soviel bedeutet wie „Sohn Gottes“. Die Herr-  
schaft über Taugast wird nicht durch Streitigkeiten erschüttert;  
denn bei ihnen nimmt die Dynastie die Wahl des Fürsten vor.  
Dieser Stamm treibt Götzenverehrung, seine Gesetze sind ge-  
recht, und sein Leben voll Weisheit und Mäßigkeit. Es herrscht bei  
ihnen ein Gebrauch, der die Geltung eines Gesetzes hat, daß Männer  
niemals goldenen Schmuck tragen dürfen, obwohl sie Silber und Gold  
in reicher Fülle haben, da sie über große und einträgliche Handels-  
verbindungen verfügen. Dieses Gebiet von Taugast wird durch einen  
Fluß geteilt. Einstmals in alter Zeit bildete der Fluß die Mitte  
zwischen zwei sehr großen Stämmen, die einander feindlich gesinnt  
waren; der eine Stamm trug schwarze, der andere rote Kleidung. In  
unseren Tagen nun, seitdem Mauricius das römische Szepter führt,  
überschritt der Stamm der Schwarzgekleideten den Fluß, um gegen  
die Rotgekleideten Krieg zu führen, und nachdem er diese besiegt  
hatte, machte er sich zum Herren über das ganze Reich. Diese Stadt  
Taugast soll, wie die Barbaren sagen, Alexander der Macedonier erbaut  
haben, nachdem er die Baktrier und Sogdoana unterjocht und  
120 000 Barbaren durch Feuer vernichtet hatte. In dieser Stadt haben  
die Frauen des Königs aus Gold verfertigte Wagen, deren jeder von  
einem jungen Stier gezogen wird, welcher kunstvoll mit Gold und  
kostbaren Edelsteinen geschmückt ist; auch die Zügel der Stiere sind  
mit Gold besetzt. Der, welcher die Oberherrschaft über Taugast an-  
getreten hat, feiert ein nächtliches Fest mit 700 Frauen. Die Frauen  
der hervorragendsten Häuptlinge von Taugast bedienen sich silberner  
Wagen. Es geht die Rede, daß Alexander noch eine andere Stadt er-  
baut habe; diese nennen die Barbaren Chubdan. Wenn der Häupt-  
ling gestorben ist, wird er von seinen Frauen ihr ganzes Leben lang  
betrauert, indem sie sich den Kopf kahl scheren und schwarze Kleidung  
anlegen; auch ist es ihnen nicht erlaubt, jemals das Grabgewölbe zu  
verlassen. Chubdan wird durch zwei große Ströme geteilt, deren Ufer  
gleichsam von Zypressen eingewiegt werden. Der Stamm besitzt viele  
Elefanten und unterhält mit den Indern Handelsverkehr. Auch die-  
jenigen, die nach Norden zu wohnen, nennt man Inder, obwohl sie von



Natur weiß sind. Die Raupen, aus denen die Fäden der Seroer verfertigt werden, sind sehr zahlreich bei diesem Stamme zu finden; sie verändern sich oft und haben mannigfache Farbe. Die Kunstfertigkeit, die Tiere zu unterhalten, üben die Barbaren mit Geschick und Eifer.

**Einführung der Seidenraupe aus China in das römische Reich.**

1. Aus Prokop, BG IV, 17, p. 576, 14 bis 577, 18.

Um diese Zeit kamen einige Mönche aus dem Lande der Inder, und da sie erfahren hatten, daß dem Kaiser Justinian sehr darum zu tun sei, daß die Römer nicht mehr von den Persern die Seide kauften, kamen sie zu dem Kaiser und versprachen, daß sie in der Angelegenheit der Seide es so einrichten würden, daß die Römer diesen Artikel nicht mehr von den ihnen feindlichen Persern oder einem anderen Volke zu beziehen brauchten; denn sie hätten beträchtliche Zeit sich in einem Lande aufgehalten, wo viele Völkerstämme der Inder lebten und welches Serinda heißt; und daß sie dort auf das genaueste ausgekundschaftet hätten, durch welche Vorrichtungen es möglich sei, die Seide im Römerlande zu produzieren. Und als der Kaiser sie auf das Eindringlichste ausgeforscht und gefragt hatte, ob ihre Rede auf Wahrheit beruhe, da sagten die Mönche, daß die Erzeuger der Seide einige Raupen seien, deren Lehrmeister die Natur sei, die sie beständig zu arbeiten zwingt. Jedoch sei es schwer durchzuführen, die Raupen hierher zu schaffen, doch sei ihre Brut sehr kräftig und leicht zu behandeln. Es seien nämlich die Eier einer jeden dieser Raupen unzählige. Diese Eier halten die dortigen Leute lange Zeit nach dem Ausbrüten mit Dung bedeckt, und durch die beständige Erwärmung bringen sie die Tiere zum Ausbrüten. Nach dieser ihrer Rede versprach der Kaiser die Männer mit großen Gütern zu beschenken und überredete sie, ihr Wort durch die Tat zu bekräftigen. Nachdem sie wiederum nach Serinda gekommen waren, brachten sie die Eier nach Byzanz, und nachdem sie es zu Wege gebracht hatten, sie auf die genannte Weise in Raupen zu verwandeln, fütterten sie sie mit Maulbeerblättern, und infolgedessen hatten sie es erreicht, daß im Römerlande künftighin Seide produziert werden konnte.

2. Aus Theophanes von Byzanz.

(Müller, Fr. Hist. Gr. IV 270.)

Jetzt zeigte unter der Regierung Justinians ein Perser in Byzanz die Art und Weise, wie (Seiden-) Raupen gezüchtet werden, etwas, was die Römer vorher niemals gekannt hatten. Dieser Perser hatte, als er das Land der Seres verließ, eine dieser Raupen in einem Stock

(verborgen) mitgenommen, und es war ihm geglückt, sie wohlbehalten nach Byzanz zu bringen. Bei Frühlingsanfang legte er die Eier auf die Maulbeerblätter, die ihre Nahrung bildeten; und die Raupen ernährten sich auf diesen Blättern, entwickelten sich zu geflügelten Insekten und verrichteten ihre übrigen Funktionen. Später, als Kaiser Justinian den Türken die Art und Weise zeigte, wie die Raupen gezüchtet wurden, sowie die Seide, die sie produzierten, setzte er sie in großes Erstaunen. Denn zu jener Zeit waren die Türken im Besitz der Markt- und Hafenplätze, die von den Seres besucht wurden und die früher im Besitze der Perser gewesen waren. Denn als Ephthalanus, der König der Ephthaliten (von denen der Stamm tatsächlich jenen Namen ableitete), Peroses und das Land der Perser erobert hatte, wurden die letzteren dieser Plätze beraubt, und die Ephthaliten wurden ihre Eigentümer. Doch etwas später eroberten die Türken wiederum das Land der Ephthaliten und nahmen ihrerseits ihnen die Plätze ab.

**Innerasiatische Handelsstädte.**

1. Chataia.

(Chalkondyles III, 67, p. 126, 20 ff.)

Von dort zog er (Timur) gegen die Chataiden, sie mit Vernichtung bedrohend. Dieses Volk waren, wie man glaubt, einst die Massageten, die den Araxes (Jaxartes?) überschritten, weit in das Land, das an jenen Fluß grenzte, hineinzogen, es sich unterwarfen und sich darin ansiedelten . . . .

Chataia ist eine Stadt im Osten von Hyrkania<sup>1)</sup>, groß und blühend durch seine Bevölkerung und an Wohlstand und anderen Kennzeichen des Gedeihens alle Städte von Asien außer Samarkand und Memphis (Kairo) übertreffend. Durch die Massageten wurde sie in alter Zeit vortrefflich verwaltet.

2. Cheria (Herat).

(Chalkondyles III p. 128, 3—16.)

Um das Werk (die Pazifizierung der Skythen) besser durchzuführen, rückte er (Timur) diesen näher auf den Leib, indem er in dem Orte Cheria eine Stadt anlegte, und während ihm aus Samarkand Soldaten und die Vornehmsten zur Kolonisierung zugeschickt wurden, gründete er die Stadt Cheria, die groß und blühend war, zumal solange der König in ihr mit seinen Adligen weilte, und die Heere Asiens

1) An einer späteren Stelle seines Werkes (S. 68) verlegt es Chalkondyles nach Indien.

in ihr zusammenströmten. So wurde Cheria in kurzer Zeit groß und wurde zwar auch später gut verwaltet, am meisten aber, solange König Timur noch lebte. In welcher Gegend von Asien diese Stadt liegt, ob im Assyrer- oder im Perserlande, kann ich nicht feststellen. Nach einigen soll Cheria das frühere Ninos gewesen sein und zu Assyrien gehört haben, was man aus dem bagdadischen Babylon schließt.

## 2. Indien.

1. Michael Glykas, Annales, pars II p. 269, 6—270, 9.

Auf jener Insel (d. h. der Brahmanen) leben die sogen. Langlebigen; denn die meisten von ihnen werden an 150 Jahre alt infolge des gesunden Klimas und der unerforschlichen Ratschlüsse Gottes. Dort fehlt es das ganze Jahr hindurch nicht an reifen Früchten. Dort gibt es die großen Nüsse, die schwer zu beschaffenden Gewürze und den Magnetstein; sie haben keine zahmen Tiere, keinen Wein, kein Brot, keine Kleider. Die am Fluß wohnenden inbrünstigen Gottesanbeter genießen nur etwas Obst und Wasser. Auch wohnen nur die Männer am Flusse, ihre Frauen weilen jenseits des Ganges, der in der Richtung nach Indien zu in den Ozean mündet. Die Männer gehen zu ihren Frauen im Juli und August hinüber, wo sie etwas kühler sind, weil dann die Sonne höher zu uns emporsteigt. Zu dieser Zeit sollen sie nämlich die beste körperliche Frische erlangen und zum Verlangen gereizt werden. Nachdem sie dann vierzig Tage bei ihren Frauen gewellt haben, kommen sie wieder herüber. Sobald eine Frau zwei Kinder geboren hat, läßt sie sich in keinen Verkehr mehr ein. Erweist sich eine fünf Jahre hintereinander als unfruchtbar, so bleibt sie von da ab aus religiöser Scheu ohne Verkehr. Über den Fluß ist nur schwer hinüberzukommen wegen des Tieres Odontotyrannos; denn dieses ist ein großes Amphib, und kann daher selbst Elefanten verschlingen, wenn es auch diesen Männern beim Übersetzen keinen Schaden zufügt. In den einsameren Gegenden hausen Drachen von siebzig Ellen Länge, ellenlange Skorpione und handgroße Ameisen; daher sind jene Gegenden auch unbewohnt. Aber auch Elefanten weiden dort herdenweise. Weiter im Innern sind Menschenfresser.

2. Chalkondyles III, p. 163, 11—164, 17.

(Der Kaiser von Indien) herrscht über Syene, Indien und Xyprisa, und es gehört ihm das Land in der Richtung nach Taprobane zu bis an das indische Meer, in das sich die größten Flüsse Indiens ergießen, der Ganges, der Indus, Anythines, Hydaspes, Hydraotes, Hyphasis. . . . Indien birgt viele kostbare Produkte und großen Reichtum, zumal der Kaiser des gesamten Landes, das unter seine Macht geraten ist. Dieser kam von dem Lande jenseits des Ganges und dem Küstengebiets

Indiens und Ceylons aus und zog gegen den Kaiser von Chatagia, dem Lande zwischen Ganges und Indus, vernichtete sein Land und schlug in dessen Hauptstadt seine Residenz auf: damals kam das gesamte indische Land unter einen Fürsten. Die Bewohner von Chatagia glauben an Götter, an Apollo, Artemis und Hera. Sie sprechen nicht ein und dieselbe Sprache, sondern sind in viele Stämme gespalten und werden bei der großen Menschenmenge nach Städten und Dörfern verwaltet. Als Opfer bringen sie Rosse dem Apollo, Rinder der Hera, während sie der Artemis jedes Jahr heranwachsende Kinder opfern. Dieses Land trägt Weizen, dessen Halme, wie es heißt, fünfzehn kaiserliche Ellen lang sind, ferner Hirse von gleicher Art und von derselben Größe. Auf Fahrzeugen aus Rohrgeflecht durchfahren sie den Fluß. Indien soll (nämlich) eine solche Menge (von Rohr) produzieren, daß daraus Schiffe gebaut werden, die vierzig griechische Scheffel fassen. Da uns jedoch dieses Volk nicht gut bekannt ist, stößt vieles, was darüber erzählt wird, auf Unglauben, so daß ich mich nicht von allem, was ich erkundet habe, überzeugen kann. Denn da ja dieses Land ziemlich weit vom Wege abliegt, ist es nicht sehr bequem, zu erforschen, wie es sich im Innern mit Sitten und Lebensweise verhält.

3. Phrantzes, l. III, Kap. 1, p. 206, 22—210, 6.

Am 4. Oktober desselben Jahres (1446) wurde ich von meinem Herrn und Kaiser zu dem Herrscher Iberiens, Georgios Mepen, was bei uns König bedeutet, und zu dem Kaiser von Trapezunt, Johannes Komnenos, geschickt, mit kostbaren Geschenken und vielem Gepränge, mit Edlen und Soldaten, Mönchen, Sängern, Musikern und Ärzten sowie Leuten, die Orgel und andere Instrumente spielten. In Iberien angelangt, wurden wir mit Freuden empfangen, und unter dem Klange der Musikinstrumente und Orgeln liefen alle Einwohner herbei und sprachen staunend: „Wir haben schon davon gehört, aber mit eignen Augen haben wir es nicht gesehen noch mit eignen Ohren gehört.“ . . . Unter den vielen, die herbeikamen, war auch ein alter Mann von etwa hundert Jahren, der erzählte mir folgendes: Der Alte hieß Ephraem und stammte aus der berühmten Stadt Iberiens namens . . . . (Lücke im Text); schon in früher Jugend war er von Barbaren und ruchlosen Stämmen der dortigen Gegend gefangen genommen worden, die ihn in das Innerste von Persien verkauften. Sein Herr, der ein Kaufmann war, wollte mit vielen anderen Kaufleuten nach Indien reisen, um ihren gewohnten Handel zu treiben, und nach langer Wanderung näherten sie sich dem Innern Indiens. Da suchte nun dieser Ephraem eine Gelegenheit, um dem Joch der Gefangenschaft zu entinnen: in einer Vollmondnacht, als sein Herr und die übrigen Reisegegnossen von



der langen Reise ermüdet schliefen, erhob er sich, die glückliche Gelegenheit benutzend, lief davon und zog von Land zu Land, viele Tage durch öde, unwegsame Gegenden wandernd. Er gelangte zu einigen Inseln, wo die Langlebigen wohnen; so nennt man sie, weil jeder von ihnen länger als 150 Jahre lebt. Das ist, wie es heißt, eine Folge der milden und reinen Luft; daher fehlt es auch in jenen Gegenden das ganze Jahr hindurch nicht an allerlei Früchten, von denen die einen noch blühen, während die andern reifen, wieder andere schon geerntet werden. Dort wachsen auch die großen indischen Nüsse sowie Gewürze, die bei uns nur schwer zu beschaffen sind, und der Magnetstein. Die Leute dort sind ein frommes Volk, führen ein beschauliches Leben und preisen Gott . . . . .<sup>1)</sup> (S. 209, 1 ff.). Er setzte dann, um zu den Langlebigen zu gelangen, noch über einen anderen Strom, der höchst gefährvoll war durch ein riesengroßes Amphibientier, das in dem Wasser dieses Flusses haust und in ihrem Dialekt „Zahntyran“ (Odontotyranos) heißt . . . . . (S. 209, 16 ff.). Nachdem er sich in diesem Lande ziemlich lange aufgehalten und dessen Sprache gut erlernt hatte, dachte er daran, nach seiner Heimat zurückzukehren. Er teilte also einem der Eingeborenen seine Absicht mit, und der nahm ihn mit sich und brachte ihn in ein Land, wohin Frachtschiffe aus Vorderindien (wörtlich: dem äußeren Indien) mit Gewürzladungen kamen. Auf einem derselben schiffte sich Ephraem ein und fand, dort angekommen, ein spanisches Schiff, fuhr damit nach Iberien, d. h. nach Spanien bei Portugal, von dort auf einem anderen Schiffe nach den britannischen Inseln und an Deutschland vorbei nach Iberien hinüber, wo ich auch hinkam, und so hat er mir dieses erzählt.

### Indische Handelsplätze.

(Kosmas XI, 337 = Migne 88, 448, 5—19.)

Sindu liegt an der Grenze von Indien; denn der Indus, d. h. der Phison, der in den persischen Meerbusen fließt, trennt Persien und Indien. Die vorzüglichsten Handelsplätze Indiens sind folgende: Sindu, Orrhotha, Kalliana, Sibor und Male, das 5 Handelsmärkte hat, die Pfeffer exportieren: Parti, Mangaruth (Mangalor), Salopatana, Nalopatana und Pudapatana. Weiter draußen, etwa 5 Tage und Nächte vom Festlande entfernt, liegt Siediva, d. h. Taprobane. Darauf folgt noch auf dem Festlande die Handelsstadt Marallo, welche Muscheln, dann Kaber, welches Alabandenon exportiert, weiterhin das Gewürznelkenland; endlich Tzinista, welches die Seide produziert. Weiter nach innen ist kein anderes Land; denn der Ozean umgibt es im Osten.

1) Hier folgt ein Exkurs über den Nil, den ich in den Anmerkungen zu S. 69 gebe.

### Ceylon und sein Handel.

(Kosmas XI, 336—337 = Migne 88, 445—448,5.)

Dies ist die große Insel in dem Ozean, im indischen Meere, die von den Indern Siediva, von den Griechen Taprobane genannt wird; in ihr befindet sich der Hyazinthenstein. Sie liegt jenseits des Pfefferlandes. Rings um sie her liegen sehr viele kleine Inseln, und alle haben Süßwasser und Argellion und sind zum größten Teil bis an ihre Küsten hinauf von tiefem Wasser umgeben. Diese große Insel hat, wie die Eingeborenen sagen, 300 Gaudia Länge und ebensoviel Breite, d. h. 900 römische Meilen. Zwei Könige herrschen auf der Insel und leben in Fehde miteinander: der eine hat das Land der Hyazinthen inne, der andere den übrigen Teil, wo das Handelszentrum und der Hafen sich befinden. Der dortige Handel ist bedeutend. Dieselbe Insel hat auch eine christliche Gemeinde von persischen Kolonisten und einen Priester, der von Persien aus dorthin berufen ist, und einen Diakonen nebst den gesamten christlichen Kultvorrichtungen. Die Eingeborenen aber und die Könige sind Heiden. Viele Heiligtümer sind auf dieser Insel, und in einem von ihnen, das an einem erhöhten Orte liegt, ist ein feuerroter, großer Hyazinth, wie es heißt, gleich einem großen Tannenzapfen; der leuchtet von weitem, namentlich wenn er von der Sonne umspielt wird, was ein unvergleichliches Schauspiel bietet. Aus ganz Indien und Persien sowie Äthiopien nimmt die Insel viele Schiffe auf, da sie eine zentrale Lage hat, und sie entsendet ebenfalls viele.

Aus den entfernteren Gegenden, ich meine von Tzinitza und anderen Handelsplätzen, führt sie Seide, Aloe, Gewürznelken, Sandelholz sowie alle Artikel ein, die im Lande vorkommen; diese tauscht sie mit den Bewohnern des äußeren Meeres aus, nämlich mit Male (Malabar), wo der Pfeffer wächst, und mit Kalliana, wo Erz, Sesamholz und anderes gewonnen wird, was zu Kleidungsstoffen dient; denn auch dieses ist ein großer Handelsplatz, desgleichen auch mit Sindu, wo es Moschus, Biber und Narden gibt, sowie mit Persien, dem Homeritenlande und Adule. Von jedem dieser genannten Handelsplätze importiert sie wiederum Waren und exportiert sie nach dem hinteren Indien, wobei sie zugleich ihre eigenen Produkte nach jedem Handelsplatz exportiert.

### Die „weißen Hunnen“ oder Ephthaliten.

1. Prokop BP I 3, p. 10, 13—11, 16.

Die Ephthaliten sind ein hunnischer Stamm und heißen auch so, sie mischen sich jedoch weder noch verkehren sie mit irgend welchen der uns bekannten Hunnen; denn weder grenzt ihr Land an diese, noch

wohnen sie in ihrer Nähe, sondern sie sind im Norden den Persern benachbart, wo eine Stadt Gorgo eben an dem äußersten Ende Persiens liegt, und dort pflegen sie miteinander um die Grenzen des Landes zu kämpfen. Denn sie sind keine Nomaden wie die übrigen Hunnenstämme, sondern wohnen seit alter Zeit in einem fruchtbaren Lande... Als einzige der Hunnen haben sie weiße Körper und kein häßliches Gesicht. Auch ist ihre Lebensweise gar nicht gleichartig mit diesen, sie führen auch nicht wie jene ein wildes Leben, sondern werden von einem König beherrscht, haben einen geordneten Staat und begegnen einander wie auch den Fremden immer nach Gebühr wie Römer und Perser. Die Begüterten unter ihnen machen sich ihre Freunde zu Genossen bis zu der Zahl von 20, wenn es sich so trifft, oder noch mehr; diese essen und trinken mit ihnen für alle Zeit und haben Anteil an ihrem ganzen Vermögen, und so gilt bei ihnen eine Art Kommunismus. Und wenn der, welcher sie sich zu Genossen gemacht hat, stirbt, müssen nach dem Gesetze diese Männer sich mit ihm lebendig begraben lassen.

2. Kosmas XI, 338 Ende bis 339 = Migne 88, 449.

Unter den vorgenannten stattlichen Handelsplätzen sind noch viele andere sowohl an der Küste wie im Binnenland, und ein weites Gebiet weiter aufwärts, d. h. nördlicher in Indien, bewohnen die weißen Hunnen. Ihr König namens Gollas nimmt, wenn er zum Kriege auszieht, so heißt es, nicht weniger als 2000 Elefanten und eine große Kavallerie mit. Er herrscht als Despot über Indien und treibt Steuern vom Volke ein. Einstmals soll er eine Binnenstadt der Inder haben zerstören wollen, da aber die Stadt ringsum von einem Wassergraben geschützt war, saß er ziemlich viele Tage davor und bewachte sie, und als er das Wasser durch die Elefanten und Pferde sowie durch seine Armee aufgebraucht hatte, überschritt er trockenen Fußes den Graben und nahm die Stadt ein. Diese Leute haben auch den Smaragdstein sehr gern und tragen ihn in ihrer Krone. Die Äthiopier, die mit den Blemmyern in Äthiopien eine Vereinbarung treffen, bringen diesen Stein bis nach Indien und kaufen dafür wertvolle Waren. Alles dies habe ich teils aus eigener Erfahrung berichtet und niedergeschrieben, teils habe ich es genau so dargelegt, wie ich es erfahren habe, als ich in die Nähe der verschiedenen Länder kam.

**Beschreibung asiatischer Tiere und Früchte.**

1. Kosmas XI, 334—336 = Migne 88, 441 B bis 445 B.

**Das Rhinoceros.**

Dieses Tier heißt Rhinoceros, weil es die Hörner über den Nüstern hat. Wenn es umhergeht, sind die Hörner schlaff; wenn es aber etwas

sieht, das seinen Zorn erregt, richtet es sie auf und sie werden so straff, namentlich die vorderen von ihnen, daß sie selbst Bäume entwurzeln können. Seine Augen stehen unterhalb seiner Kinnbacken. Es ist höchst furchtbar, besonders für den Elefanten. Die Füße und das Fell sind ähnlich wie beim Elefanten, und zwar beträgt die Dicke seines Felles, wenn es getrocknet ist, vier Finger, und Stücke daraus stecken einige statt des Eisens an die Pflüge und pflügen damit den Acker. Die Äthiopier nennen es in ihrem Dialekt Aru oder Harisi, mit Aspirierung des zweiten A und mit Hinzufügung von risi. Mit Aru bezeichnen sie das Tier als solches, und mit Harisi das Pflügen, nach der Gestalt um die Nüstern und auch nach dem Gebrauch... In Äthiopien sah ich ein lebendiges Rhinoceros aus der Ferne, und auch das Fell eines mit Heu ausgestopften, welches in dem kaiserlichen Palaste stand, wonach ich es genau abgezeichnet habe.

**Die Antilope.**

Dieses Tier findet sich sowohl in Indien wie in Äthiopien. Die in Indien sind zahm und man gebraucht sie zum Transporte von Pfeffer und anderen Waren in Quersäcken. Man melkt sie, und aus der Milch wird Butter bereitet. Wir essen auch ihr Fleisch, und die Christen töten sie, indem sie ihnen die Kehle durchschneiden, die Griechen, indem sie sie zu Boden schlagen. Die von Äthiopien sind wild und keine Haustiere.

**Die Giraffe<sup>1)</sup>.**

Giraffen finden sich nur in Äthiopien. Sie sind ebenfalls wilde und ungezähmte Tiere. In dem Palast werden ein paar davon auf Befehl

1) Ausführlichere Schilderungen der Giraffe findet man noch an zwei weiteren Stellen der späteren byzantinischen Literatur, nämlich 1. bei Michael Attaliates (11. Jahrh.), Hist. p. 49 (Bonn), z. 19—50, z. 11. Dort heißt es: „auch sie (die Giraffe) ist dem Namen nach zusammengesetzt, hat Pantherflecken und die Größe eines Kamels sowie auch dessen Kopf und seinen abstehenden und dünnen Hals, nur daß ihr Hals aufrecht emporragt und nicht wie der des Kamels stark gebogen ist. Aber auch in der Mitte des Rückens erhebt sich kein Höcker, vielmehr behält er eine gerade Linie vom Rückgrat bis zum Schwanz bei, nur nicht in gleicher Höhe; denn der Teil nach dem Rückgrat zu erhebt sich zu ziemlicher Höhe, der nach den Hüften zu hat eine niedrigere und abfallendere Lage, so daß dieser einer aufsteigenden Berg- hohe gleicht, die an einem niedrigen Punkte beginnt. Der Gang ist von dem der übrigen Tiere verschieden und völlig fremdartig; denn sie hebt nicht wie jene zuerst die Hinterfüße und dann die Vorderfüße, sondern sie erhebt und setzt abwechselnd die beiden Füße der einen Seite in Bewegung und wiederum zugleich die beiden Füße der anderen Seite in gleichmäßiger Bewegung und Hebung“. — 2. Bei Georg. Pachymeres (13./14. Jahrh.) Bd. 1 (Bonn), I. III, Kap. 4 (p. 177, 12 bis 178, 11): „Ihr Körper ist von mäßiger Größe nach Art der Esel, die wir cantones nennen, ihr Fell wie das der Panther weiß

des Königs von klein auf gezähmt zu seiner Schaulust. Wenn man ihm vor dem König zu trinken gibt, und zwar in einer Schüssel Milch oder Wasser, so kann es nur heranreichen und auf der Erde trinken, wenn es die beiden Vorderfüße ausspreizt; denn sowohl die Füße wie die Brust und der Hals sind lang. Wenn es also entsprechend die Vorderfüße auseinanderspreizt, kann es trinken. Auch dieses haben wir aufgezeichnet, wie wir es erfahren haben.

#### Der Auerochs.

Der Auerochs, dieses indische Tier, ist groß, und von ihm nimmt man die sogen. Tuffa, mit der die Offiziere im Felde ihre Rosse und Fahnen schmücken. Man sagt über dieses Tier, daß, wenn sein Schweif sich in einen Baum verfängt, er sich nicht mehr biegen läßt, sondern steif wie ein Stock steht, wobei das Tier es unangenehm empfindet, auch nur ein Haar daraus zu verlieren; dann kommen die Eingeborenen und hauen ihm den Schweif ab und dann läuft es mit Verlust des Schweifes davon.

#### Das Moschustier.

Das Moschustier ist nur klein, und die Eingeborenen nennen es in ihrem Dialekt „Kasturi“. Wenn sie ihm nachstellen, schießen sie nach ihm mit Pfeilen, das sich um den Nabel ansammelnde Blut binden sie zusammen und schlagen es dann ab. Denn das ist der wohlriechende Teil des Tieres, d. h. was wir Moschus nennen; den übrigen Körper werfen sie fort<sup>1)</sup>.

und mit feuerroten Punkten gefleckt, die Körperhaltung wie bei den Kamelen, nur von dem Steiß bis zu den Schultern aufsteigend, so daß die Vorderfüße die Hinterfüße beträchtlich überragen. Der Hals ragt wie bei den Kranichen hoch empor und läuft in einen Kopf aus, so daß das Tier etwas Trotziges und Stolztes gewinnt. Der Kopf ist nur klein und von kamelartiger Form. Am Bauch ist sie weiß, und vom Halse läuft über den ganzen Rücken bis zu dem unbedeutenden Schwanz in schnurgerader wagerechter Richtung eine schwarze Linie. Die Füße sind dünn wie bei einem Hirsch und spalt-hufig. Im übrigen ist sie zahm, so daß sie sich auch von Kindern an der Nase herumführen läßt, und gehorsam überallhin folgt; sie frißt Gras, läßt sich aber auch wie ein Schaf mit Brot und Gerste füttern. Sie ist von gutartigem Charakter; gegen verletzende Angriffe steht ihr keinerlei Schutzmittel zu Gebote — wie sie größtenteils die Natur den Tieren zur Verteidigung gegen Angriffe gewährt —, weder Hufe wie den Pferden, oder Horner wie den Rindern — denn sie ist auch nicht mit Hörnern gekrönt —, noch Hauer wie den Ebern, noch Krallen wie den Katzen, sondern nur Zähne, die, wie ich glaube, nur mäßige Bisse verursachen, gerade so stark, um eine Verletzung abzuwehren, ohne zu schaden; denn die Zähne enthalten auch kein Gift, wie bei denjenigen Tieren, die die Natur mit solchen versehen hat.“

1) Vgl. dazu die ergänzende Schilderung bei Mich. Glykas, Ann. I, p. 105, 1—9: Man muß wissen, daß die Erzeuger des Moschus die in Indien hau-

#### Der Hirscheber und das Flußpferd.

Den Hirscheber habe ich gesehen und auch sein Fleisch gegessen. Das Flußpferd aber habe ich nicht gesehen, ich besaß aber große Zähne von ihm im Gewichte von 13 Pfund, die ich hier selbst (Alexandria) verkauft habe. Viele davon sah ich auch in Äthiopien und in Ägypten.

#### Der Pfefferbaum.

Dies ist der Pfefferbaum: jede seiner Pflanzen windet sich an einem anderen Baum, der keine Früchte hat, empor; denn er ist sehr zart und schwach und so fein wie die Reben des Weinstockes. Jede Fruchtraube hat eine zweiblättrige Scheide und ist saftgrün, wie das Grün der Raute.

#### Die Kokosnuß.

Ein anderer Baum ist der, welcher die sogen. Argellien trägt, d. h. die großen indischen Nüsse. Er unterscheidet sich in nichts von der Palme, es sei denn, daß er an Höhe, Dicke sowie in der Form der Blätter vollkommener ist. Die ganze Frucht, die er hervorbringt, besteht in zwei oder drei schwertförmigen Zweigen mit je drei Argellien. Der Geschmack ist sehr süß und angenehm wie bei den frischen Nüssen. Anfangs ist die Frucht voll von zuckersüßem Wasser, weshalb auch die Inder anstatt des Weines davon trinken. Das Getränk heißt Ronchosura. Wenn die Kokosnuß abgepflückt und aufbewahrt wird, gerinnt im Laufe der Zeit ihr Wasser, welches sich an ihrer Innenseite befindet, doch das Wasser in der Mitte bleibt ungeronnen, bis es ebenfalls aufgetrocknet. Wenn sie aber noch länger aufbewahrt wird, wird die geronnene Frucht ranzig und ist nicht mehr zu genießen.

#### Die Phoka, der Delphin und die Schildkröte.

Die sogenannte Phoka, den Delphin und die Schildkröte essen wir auf See, wenn wir gerade das Glück haben, sie zu fangen. Den Delphin und die Schildkröte essen wir, indem wir sie abstechen, die Phoka aber stechen wir nicht ab, sondern schlagen sie über den Kopf, wie es mit den großen Fischen geschieht. Das Fleisch der Schildkröte ist

senden Hirsche sind; denn dieses berühmte Parfüm ist nichts anderes als Hirschblut, das sich am Nabel zusammenballt und um das Ende des Frühjahrs wie eine Art Absonderung abgestoßen wird. Es enthält zunächst nichts Wohlriechendes, sondern erst dann, wenn es eine Zeitlang aufbewahrt und nach einem anderen Erdteil gebracht wird, strömt es den wohlriechenden Hauch aus.

weißlich wie Hammelfleisch; das des Delphins wie Schweinefleisch, aber schwärzlich und übelriechend; das der Phoka ebenfalls wie Schweinefleisch, doch weiß und geruchlos.

2. Kosmas XI, 339 = Migne 88, 449.

Die in den verschiedenen Ländern Indiens herrschenden Könige halten sich Elefanten, wie z. B. der König von Orrhotha, der König der Bewohner von Kallina, der von Sindu, von Sibor und der von Male. Der eine mag 600, ein anderer 500 haben usw., einige mehr, andere weniger. Der König von Sielediva zahlt einen guten Preis sowohl für die Elefanten, die er hat, wie auch für die Pferde; die Elefanten bezahlt er nach dem Höhen-Maße: denn ihre Höhe wird vom Boden aus gemessen, und so wird der Preis je nach dem Maße festgesetzt und er bietet meinetwegen 50 oder 100 Münzen oder auch noch mehr. Die Könige auf dem Kontinent lassen ihre Elefanten, welche wild eingefangen werden, zähmen und benutzen sie zum Kriege. Sie veranstellen auch oft Elefantenkämpfe, wobei der König zusieht. Sie halten dann die beiden Tiere durch einen großen Holzstab, welcher kreuzweis mit einem anderen verbunden ist und ihnen bis an die Brust reicht, auseinander. Zu beiden Seiten stehen viele Leute, welche nicht dulden, daß sie sich zueinander gesellen, sondern miteinander überein kommen, sie zur gleichen Zeit aufzustacheln. Dann schlagen sie einander mit den Rüsseln, bis der eine von ihnen das Feld räumt. Große Zähne haben die indischen Elefanten nicht, aber auch wenn sie sie haben, sägt man sie ihnen ab wegen des schweren Gewichtes, damit es ihnen im Kriege nicht hinderlich ist. Die Äthiopier verstehen nicht, Elefanten zu zähmen, sondern wenn gerade der König einen oder zwei für ein Schauspiel zu haben wünscht, fängt man sie klein und zieht sie auf. Denn ihr Land hat eine große Menge solcher, die auch große Zähne haben, und aus Äthiopien werden Elefantenzähne nach Indien, Persien, in das Homeritenland und das römische Reich exportiert.

3. Philostorgios, Hist. eccles. III, 11.

Philostorgios sagt, daß die ganze Gegend, die im Osten und Suden liegt, obwohl sie übermäßig erwärmt wird, doch das beste und größte hervorbringt, was nur Erde und Meer ernähren können. Denn in diesem Meere sind gewaltig große Seetiere, und schon oft wurden sie von denen, die jenen Ozean befahren, an der Oberfläche gesehen. Das Land enthält die größten und riesigsten Elefanten. Ferner auch die sogenannten Stierelefanten; ihre Gattung ist in jeder anderen

Beziehung wie ein großes Rind, dem Fell und der Farbe sowie auch der Größe nach dagegen wie ein Elefant. Denn ich habe das Tier gesehen, da es zu den Römern gebracht worden war; und ich beschreibe nur das selbst gesehene. Aber auch Schlangen sind darunter, die an Dicke nicht weniger stark sind als Balken und deren Länge sich auf 15 Spannen beläuft; auch ihre Felle, die man zu den Römern gebracht hatte, sah ich. Dann ist bei ihnen auch das Einhorn, welches einen Drachenkopf trägt, nur daß ihm ein biegsames und nicht sehr großes Horn gewachsen ist; sein ganzes Kim ist mit einem Barte bedeckt. Der Hals ist lang und reckt sich in die Höhe, ganz ähnlich einer kriechenden Schlange. Der übrige Körper gleicht mehr einem Hirsch, und Füße hat es wie die eines Löwen. Auch von ihm ist eine Abbildung in der Stadt Konstantinopel zu sehen.

Auch die Giraffe ist ein Erzeugnis jenes Landes. Diese gleicht im übrigen einem sehr großen Hirsch. Der Körper aber ist geneigt, so daß er an Höhe einem Kamel gleichzukommen scheint. Der Hals ist sehr lang und richtet sich steil in die Höhe, ohne jedes Verhältnis zu dem übrigen Körper. Aber auch das ganze Fell von der Spitze des Kopfes bis zu den äußersten Ausläufern der Füße hat eine besonders dem Panther eigentümliche Buntscheckigkeit; auch sind die Vorderfüße höher als die Hinterfüße.

Bei ihnen findet sich auch der sogenannte Ziegenaffe, der eine Affenart ist; denn es gibt dort unzählige Affenarten. Es gibt bei ihnen Bärenaffen, Löwenaffen und Hundeaften; auch viele andere Tierarten haben eine affenähnliche Gestalt. Das geht deutlich hervor aus den vielen Exemplaren, die zu uns gebracht werden. Zu dieser Art gehört auch der sogen. Pan, dessen Kopf ein Ziegengesicht und ein Ziegenhorn trägt und der von den Hüften abwärts Ziegenfüße hat, während Bauch, Brust und Arme ganz wie die eines Affen sind. Dieses hatte auch der König der Inder dem Konstantin als Geschenk geschickt. Dieses Tier lebte bis zu einer gewissen Zeit im Freien, wurde aber wegen seiner Wildheit in einen Käfig eingesperrt. Als es gestorben war, balsamierten es die Überbringer um des ungewöhnlichen Anblickes willen ein, und brachten es glücklich bis nach Konstantinopel. Auch scheint es mir, daß die alten Hellenen dieses Tier gesehen haben und daß sie, durch das Fremdartige des Anblickes erschreckt, es für eine Gottheit gehalten haben, wie sie ja das sonderbare, z. B. auch den Satyr, zu vergöttern pflegten. Auch dieses ist eine Affenart, mit rotem Gesichte, flinker Bewegung und mit einem Schwanz. Aber auch die Sphinx gehört zur Gattung der Affen; denn ich schreibe das aus eigener Anschauung nieder. Ihr sonstiger Körper ist behaart wie bei den übrigen Affen, die Brust aber ist kahl bis zum Halse; sie hat Frauenbrüste, und der bloße Körper ist über und über mit hirsekornartigen kleinen roten Warzen besetzt, die der dazwischen

befindlichen menschlichen Hautfarbe viel Anmut und Zierde verleihen. Dann ist ihr Gesicht mehr gerundet und nähert sich der weiblichen Form; die Stimme ist der menschlichen sehr ähnlich, nur daß sie nicht artikuliert ist, sondern der einer Frau gleicht, die voll Wut und Schmerz unbestimmte Laute hervorstößt. Sie ist mehr stark als scharf. Das Tier ist äußerst wild und schlau und ist auch nicht leicht zu zähmen.

.....Auch bringt dieses Land große wilde Esel hervor, deren Fell sonderbar buntgestreift ist, von weißer und schwarzer Farbe, und zwar gehen die Farben nicht allmählich ineinander über, sondern es ziehen sich einige Streifen von dem Rücken nach den Seiten und dem Bauche; hier teilen sie sich, verschlingen sich in bestimmten Kreisen miteinander und bilden so ein wunderbares, fremdartig aussehendes, buntes Geflecht.

Auch der *Phönix*, der vielberufene Vogel, kommt bei ihnen vor. Auch den *Papagei* sahen wir, wie er von dort herübergebracht wurde; er ist der geschwätzigste Vogel und besitzt in hohem Grade die Fähigkeit, die menschliche Sprache nachzuahmen. Außerdem allerlei buntbetupfte Vögel, die einige Garamandes nennen, nach dem Stamme so genannt, von dem die meisten herkommen.... Aber auch lauterer Gold wird hier gewonnen, da gleichsam goldene Strähnen wild wachsend aus jenem Boden hervorquellen, die übereinander liegen und seine Entstehung deutlich wahrnehmen lassen. Ferner auch sehr schöne und große Früchte, unter denen die Nüsse am bekanntesten sind. Der ganze Erdstrich der Homeriten bis zum roten Meere hin bringt jährlich zweimal Früchte hervor. Daher hat man auch das Land das glückliche Arabien genannt. Aber auch im allgemeinen unterscheidet sich das ganze nach Osten liegende Land in allem weit von dem übrigen. Das Paradies aber, welches das vorzüglichste und reinste des ganzen Landes ist, hat auch die klarste und beste Luft und wird von dem durchsichtigsten Wasser bewässert, so daß es ohne Zweifel in allen Dingen das Beste unter der Sonne hervorbringt; denn im Osten wird es von dem äußeren Meere gespült.

#### Das Paradies als Quelle des Hyphasis und des Nils.

(Philostorgios, Hist. eccl. Kap. 10 = Migne 65, col. 492 ff.)

Das Paradies soll, wie dieser (Philostorgios) vermutungsweise sagt, nach der Tag- und Nachtgleiche des Ostens zu liegen, was er zuerst daraus schließt, daß fast alle bewohnten Gegenden nach Süden bis zum äußeren Meere hin liegen; auf dieses Meer läßt die Sonne schon senkrecht ihre Strahlen herniederbrennen; dies ist die sogenannte Mittelzone. Ferner auch daraus, daß der jetzt *Hyphasis* genannte Fluß, den die heilige Schrift *Phison* nennt, selbst aus dem Paradies

hervorquillt und aus den mehr nordöstlichen Gegenden nach Süden zu fließen scheint, um gegenüber der Insel Taprobane in den dortigen Ozean zu münden. An den Ufern dieses Flusses wächst das sogenannte *Karyophyllon*, sei es, daß es sich um die Frucht oder um die Blüte handelt. Die Eingeborenen glauben, dieser Baum gehöre zu denen, die aus dem Paradiese stammen. Denn auch das gesamte Land jenseits von ihnen ist furchtbar öde und gänzlich unfruchtbar. Daraus aber, daß dieser Fluß die Blüte hervorbringt, geht hervor, daß er in seinem ganzen Laufe über der Erde fließt und nirgends darunter verschwindet; denn sonst könnte er nichts hervorbringen, was dort wächst<sup>1)</sup>. Er hat aber noch ein anderes Kennzeichen dafür, daß er mit dem irdischen Paradiese in Verbindung steht: es heißt nämlich, wenn man von heftigem Fieber ergriffen, in diesen Fluß taucht, werde man sofort von der Krankheit befreit. Der Tigris und der Euphrat aber können darum, weil sie unter der Erde verschwinden und wieder empor-tauchen, nichts von dorthier mitbringen wie der *Hyphasis*. Auch der *Nil* nicht; denn auch er kommt, wie die Orakel des Moses sagen, von dort her, weshalb sie ihn *Gion* nennen; bei den Griechen hieß er der ägyptische. Dieser entspringt, wie man vermuten darf, im Paradiese, taucht, bevor er in bewohntes Land kommt, unter, fließt dann unter dem indischen Meere weg, windet sich in einem Kreise um dasselbe herum, wie man vermuten darf, und bleibt bis zum roten Meere unter dem ganzen dazwischen liegenden Lande verborgen; nachdem er dann unter diesem weggeflossen ist, bricht er in einem anderen Teile desselben hervor, nämlich unter dem sogenannten Mondberge. An diesem soll er zwei große Quellen bilden, die voneinander ziemlich weit entfernt sind und gewaltsam von unten hervorsprudeln. Nachdem er dann Äthiopien durchflossen hat, eilt er, sich über hohe Felsen herabstürzend, auf Ägypten zu.

1) Diese Stelle wendet sich offenbar gegen Severian von Gabala, *De mundi creatione* V = Migne 56, 479, 6—17, wo es heißt: „Ein starker Strom mit reicher Wasserflut bricht daraus hervor und bewässert das Paradies. Von da an ergießt er sich in einen unterirdischen Abgrund und taucht endlos tief unter die Erde....; lange bleibt der Stromlauf verborgen, bis er an verschiedenen Stellen hervorbricht, so daß ein Teil sich in Äthiopien befindet, einer im Westen und ein dritter im Osten; und so leitet Gott die Stromung auf unterirdischem Wege entlang und schafft neue Quellen für den ursprünglichen Strom. Und wozu? Damit die Menschen nicht, den Spuren der Flüsse nachgehend, das Paradies auffinden können und es für sie unerreichbar bleibt.“



### 3. Persien.

#### Charakter und Kriegsgewohnheiten der Perser.

(Maurikios, Takt. (ed. Scheffer), Buch XI, Kap. 2, p. 255 ff.)

Der persische Volksstamm ist boshaft, hinterlistig und servil; zwar hängt er an seinem Vaterland und ist den Herrschenden aus Furcht gehorsam. Daher nehmen sie auch standhaft die Beschwerden und Mühsale der Kämpfe ums Vaterland auf sich. Bei fast allen ihren 5 Unternehmungen gehen sie mit Überlegung und List vor. Sie halten sehr auf Ordnung und gar nicht auf stürmisches Drauflosgehen. Da sie in warmen Gegenden leben, ertragen sie leicht die lästige Hitze und leiden nicht unter Hunger und Durst. Sie sind tüchtig in der Belagerung, noch tüchtiger, wenn sie selber belagert werden. Sie haben 10 ein großes Talent, zu verbeißen, was ihnen Kummer macht, in widerwärtigen Verhältnissen tapfer auszuhalten und verstehen es, aus der Not eine Tugend zu machen. Zur Abschließung von Bündnissen sind sie schwer zu gewinnen und erboten sich daher nicht einmal dazu, etwas zu fordern, was in ihrem eigenen Interesse liegt, sondern lassen 15 sich erst dazu herbei, wenn es ihnen von den Feinden angeboten wird. — Sie bewaffnen sich mit Stahl- oder Lederpanzern, Bogen und Schwertern, sind geübt, schnell hintereinander zu schießen, zwar nicht so kräftig wie andere Kriegsvölker, aber doch von kriegerischer Neigung erfüllt. Sie verschanzen sich in befestigten Lagern und, wenn es zum 20 Kampfe kommt, umgeben sie es mit Wall und Graben, legen aber nicht das Gepäck darin nieder, sondern ziehen den Graben nur, um für den Fall, daß die Schlacht ungünstig verläuft, eine Zuflucht zu haben. Die Pferde lassen sie nicht auf die Weide gehen, sondern nehmen ihr Futter mit. Zur Schlacht ordnen sie sich in drei gleiche Flügel, nämlich 25 in einen mittleren, rechten und linken. Die Mitte umfaßt bis zu 400 oder 500 auserlesene Männer und hat noch eine Reserve. Die seitlichen Reihen bringen sie auf keine feste Zahl, vielmehr stellen sie die Besten jeder Abteilung in die erste und zweite Reihe oder Phalanx, so daß die Masse gleichmäßig und dicht wird. Die Bagage und das 30 Gepäck verteilen sie etwas hinter der Front. Während der Schlacht suchen sie auf die Lanzenträger loszugehen und die Heeresabteilung auf schwierigem Terrain aufzustellen, auch bedienen sie sich der Bogen, damit sie durch das schwierige Gelände zerstreut und die Angriffe der Lanzenträger abgeschwächt werden. Sie machen nicht nur 35 gern am Tage vor der Schlacht Verschleppungen, zumal wenn sie wissen, daß die Gegner kampferüstet und schlagfertig sind, und wenn sie an schwierigen Punkten stehen, sondern auch während der Schlacht selbst ziehen sie, zumal im Sommer, den Angriff bis zur heißen Tageszeit hin, damit durch die Sonnenglut und die Zeitverschleppung der

Mut und die Kampflust der Gegner geschwächt wird, und zwar machen sie ihre Ausfälle sachte und in vorsichtigem Laufschritt beginnend, dann allmählich immer gleichmäßiger und häufiger. Auch ihnen schadet Kälte und Regen, da er die Kraft der Bogen zerstört; ferner 5 eine sorgfältig aufgestellte Infanterie, ein ebenes und kahles Gelände, das für den Ansturm der Lanzenreiter geeignet ist, sodann das Handgemenge oder der Nahkampf, weil die Pfeilschüsse aus der Nähe unwirksam werden und weil sie keine Speere oder Schilde in der Schlacht 10 benutzen, so daß sie sich schnell zur Flucht wenden, ohne es zu verstehen, sich plötzlich gegen ihre Verfolger umzudrehen, wie die skythischen Völker. Desgleichen das Umzingeln durch Niederwerfung eines Flügels, sei es von der Seite oder vom Rücken her; denn sie stellen ja keine tüchtige Seitenhut auf, die einem starken Ansturm gewachsen ist. Oft auch schaden ihnen unerwartete Angriffe auf ihr 15 Lager, weil die in der Umfriedigung des Lagers Weilenden ohne Ordnung und bunt durcheinander liegen. Wenn daher die, welche von ihnen verfolgt werden und mit ihnen kämpfen wollen, sich gegen ihre Streitmacht wenden, erleiden sie Schlappen, weil sie auf fest geordnete Truppen stoßen. Denn die Perser greifen bei der Verfolgung nicht wie 20 die Skythen in ungeordneten Reihen an, sondern langsam und in guter Ordnung.

#### Persische Bogenschützen.

(Prokop, BP I 1, p. 6, 20—7, 18.)

Die jetzigen Bogenschützen gehen gepanzert und mit Beinschienen angetan, die bis zum Knie reichen, in die Schlacht. Zu ihrer Rechten haben sie ihre Beile hängen, zur Linken das Schwert. Einigen 25 hängt auch noch ein Speer und ein kurzer Schild ohne Riemen an den Schultern, die imstande sind, Gesicht und Nacken zu verhüllen. Sie reiten vortrefflich, und wenn ihr Pferd noch so schnell läuft, können sie ohne Mühe die Bogen nach beiden Seiten spannen und die Feinde sowohl bei der Verfolgung wie bei der Flucht treffen. An der Stirn, ganz dicht am rechten Ohr, haben sie die Sehne hängen, die das Geschoß mit solcher Kraft erfüllt, daß sie den einmal zu Boden Gefallenen tötet, ohne daß weder Schild noch Panzer imstande ist, die 30 Wucht abzuschwächen. Einige von ihnen verehren, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, voll Staunen die alte Zeit, und sie geben nichts mehr auf Vervollkommnungen. Aber nichtsdestoweniger vollbringen sie in diesen Kriegen Gewaltiges und Bedeutendes. 35

#### Sitten und Gebräuche.

1. Prokop BP I 24, p. 122, 22—123, 2.

Vor dem Königspalast steht beständig ein eiserner Dreifuß. Erfährt nun ein Perser, daß ihm der König übel will, so darf er weder in



einen Tempel flüchten, noch irgend anderswohin sich begeben, sondern er muß sich an diesen Dreifuß hinsetzen und den Beschluß des Königs abwarten, ohne daß irgend jemand es für wert hält, ihn zu bewachen.

## 2. Feuerorakel.

(Prokop, BP II 24, p. 260, 2—7.)

Hier (d. h. in einem Orte der Adarbiganer) ist die große Feuerstätte, die die Perser als höchstes göttliches Wesen verehren. Dort unterhalten Magier das unauslöschliche Feuer, die auch das sonstige Sakralwesen sorgfältig versehen und für wichtige Fragen ein Orakel haben.

## 3. Die Bestattungsweise der Perser.

(Agathias II 22, S. 113, 1—116, 3.)

(Dann hoben die Begleiter den Leichnam des Mermerois auf, trugen ihn an einen Punkt außerhalb der Stadt, und ließen ihn so einsam und unverhüllt nach der väterlichen Sitte liegen, um eine Beute der Hunde und der Aasgeier zu werden.) Denn so halten es die Perser mit der Bestattung: das Fleisch wird auf diese Weise verzehrt, und das bloße Gebein modert, auf dem Felde verstreut. Denn die Toten in einen Sarg oder in eine Grabstätte zu legen oder auch in die Erde zu versenken, gilt bei ihnen für unerlaubt. Wenn aber über einen Leichnam nicht schnell die Raubvögel herfallen oder die Hunde nicht gleich herbeilaufen und ihn zerreißen, von dem glauben sie, daß er als Mensch von unreinen Sitten, ungerechter und unredlicher Gesinnung und dem bösen Geiste ergeben gewesen sei. Dann bejammern die vertrauten Freunde den Toten noch viel stärker, weil er in der Ferne gestorben sei und ihm kein besseres Geschick beschieden war. Denjenigen aber, der schnell verzehrt wird, preisen sie wegen seines Schicksals glücklich und erheben seine Seele mit überschwänglichem Lobe, weil sie höchst vortrefflich und gottähnlich sei und zu der Stätte des Guten emporsteigen werde. Die große Masse der Unbedeutenderen werden, wenn sie im Kriege von einer schweren Krankheit befallen worden sind, noch lebend und bei vollem Bewußtsein hinausgebracht. Wenn auf diese Weise jemand ausgesetzt worden ist, legt man ihm ein Stück Brot, Wasser und einen Stab an die Seite; und so lange er imstande ist, von der Speise zu essen und ihm noch etwas Kraft bleibt, erwehrt er sich auf diese Weise mit dem Stabe der ihn verfolgenden Tiere und verjagt die gefräßigen. Wenn er aber zwar noch nicht vollständig vernichtet ist, ihn aber doch die Gewalt der Krankheit soweit bezwungen hat, daß er beide Hände nicht mehr bewegen kann, dann

verzehren sie den Armen, halbtot Daliegenden, der schon begonnen hat, mit dem Tode zu ringen, und rauben ihm im voraus jede Hoffnung, vielleicht doch noch am Leben zu bleiben. Denn schon viele, die sich erholt haben, sind wieder an ihren häuslichen Herd zurückgekehrt wie die Schauspieler auf der tragischen Bühne, die aus den Pforten der Finsternis wieder hervorkommen, abgemagert, entfärbt und imstande, die ihnen Begegnenden zu erschrecken. Wenn aber einer so zurückgekehrt ist, wenden sich alle von ihm ab und meiden ihn wie einen Fluchbeladenen, der noch bei den unterirdischen Göttheiten weilt, und er wird nicht eher zu den üblichen Lebensverrichtungen zugelassen, als bis die ansteckende Kraft des angeblich erwarteten Todes von den Zauberern gesühnt und er dem Leben wiedergeschenkt ist. Es ist ganz klar, daß die einzelnen menschlichen Stämme, wenn sie sich an ein Gesetz, das seit langer Zeit bei ihnen herrscht, gewöhnt haben, dieses für das beste und gerechteste halten und, wenn jemand ihm zuwiderhandelt, glauben, er sei wie die Pest zu fliehen, zu verspotten und ihres Vertrauens unwürdig. Es sind aber dennoch von den Menschen Ursachen und Gründe für ihre Gesetze gefunden worden, bald diese, bald jene, ob sie nun wahr oder nur wahrscheinlich seien. Ich sehe auch gar nichts Wunderbares darin, wenn auch die Perser, um die bei ihnen herrschenden Sitten zu erklären, sie als besser hinzustellen suchen als die sonst üblichen: darüber aber muß ich mich sehr wundern, daß schon so alte Bewohner des Landes wie Assyrer, Chaldäer und Meder nicht ebenso dachten wie jene. Denn auch in der Nähe der Stadt Ninive und im Lande Babylonien, sowie in Medien wurden Grabstätten und Sarkophage für die Verstorbenen angefertigt, die keine andere als unsere Sitte beobachteten; und gleichviel, ob sie Leichen bergen oder die Asche derer, die nach griechischer Sitte verbrannt wurden, so hatte dieser Brauch doch gewiß keine Ähnlichkeit mit dem jetzigen.

## Die Dilimniter oder Dolomiter.

1. Prokop, BG IV 14, p. 558, 15—25.

Die(se) Dolomiter sind Barbaren und leben mitten unter den Persern, sind aber niemals Untertanen des Perserkönigs gewesen. In steilen und völlig unzugänglichen Gebirgen wohnend, haben sie von den Urzeiten an bis jetzt ihre Autonomie bewahrt. Ohne für Gold Kriegsdienste zu tun, ziehen sie stets mit den Persern gegen ihre eigenen Feinde zu Felde. Sie sind alle zu Fuß, jeder trägt Schwert und Schild sowie drei Lanzen in den Händen. Sie verstehen es, im Laufschrift über Abgründe und Berggipfel zu setzen wie auf ebenem Felde.

2. Agathias III 17, p. 177, 16 bis zum Schluß.

Die Dilimniter, ein großer Stamm der jenseits des Tigris an Persien grenzenden Völker, sind namentlich sehr kriegerisch, und nicht nur als Bogenschützen und Schleuderer, wie fast alle Meder; denn sie führen Lanzen und Sarissen und haben ein Schwert an der Schulter hängen; an den linken Arm binden sie sich einen kleinen Dolch und halten kleine Schilde zum Schutze vor sich, so daß man sie weder für vollständig Leichtbewaffnete noch auch für Schwerbewaffnete und Nahekämpfer halten kann. Denn auch aus der Ferne schleudern sie Geschosse, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, kämpfen aber auch im Handgemenge und sind imstande, eine starke Phalanx im Gedränge zu durchbrechen, wie sie auch sehr gewandt sind im Umformieren und darin, sich jedem Verhältnis anzupassen. Sie erklimmen auch leicht steile Hügel, bemächtigen sich der exponierten Punkte, ziehen sich in schnellem Laufe zurück, kehren dann wieder um und bedrängen die übrigen aufs Heftigste bei der Verfolgung, und erfahren und geübt, wie sie in fast jeder Form des Kampfes sind, fügen sie den Gegnern schweren Schaden zu. Sie sind ja meistens gewohnt, mit Persern zusammenzukämpfen, und zwar nicht gezwungen, als Untergebene; vielmehr sind sie selbständig und frei und nicht danach angetan, sich von irgend jemand gewalttätig behandeln zu lassen.

**Die Flußleitung durch die Stadt Dara.**

(Prokop, De aedif. II 2, p. 214, 6—23; 215, 14—216, 12.)

Von der Vorstadt Kordes her, die von der Stadt (d. h. Dara) zwei Meilensteine entfernt ist, kommt ein Fluß, zu dessen beiden Seiten zwei äußerst steile Felsen emporragen. Dieser Fluß windet sich zwischen den Ausläufern beider bis zur Stadt hindurch, am Fuß der Berge entlang strömend, und ist gerade darum für Feinde weder abzuleiten noch anzugreifen. Denn sie können ihn in dem flachen Terrain nicht gewaltsam vorwärts treiben. Folgendermaßen leitet man ihn nun in die Stadt: man hat durch den Mauerwall eine große Wasserleitung gelegt, ihre Mündung mit zahlreichen, sehr dicken Eisenstäben belegt, die teils senkrecht, teils quer stehen, und so dem Wasser den Eintritt in die Stadt ermöglichen, ohne die Befestigung zu gefährden. Nachdem es so in die Stadt gelangt ist, die dort befindlichen Zisternen gefüllt hat, und von den Bewohnern nach Belieben herumgeleitet ist, findet es an einer anderen Stelle der Stadt einen Ausweg durch einen Ausfluß, der ähnlich angelegt ist wie der beim Eintritt in die Stadt. . . . . (p. 215, 14 ff.). Als nun inzwischen starke Regengüsse herabströmten, stieg der eben erwähnte Fluß vor der Mauer unter gewaltigem Rauschen und konnte nicht weiter, weil ihn bei solcher Anschwellung weder die Mauereingänge noch die Wasser-

leitung fassen konnten, wie es zuvor geschah. Er staute sich also und drängte die Strömung gegen die Mauer, erstreckte sich weit in die Höhe und in die Tiefe, stagnierte hier und bäumte sich und schäumte dort. Die Mauerbrüstung riß er sofort gewaltsam weg, brachte einen großen Teil der Mauer ins Wanken, riß die Tore auf und setzte fast die ganze Stadt unter Wasser, flutete über den Marktplatz, durch die engen Gassen und nicht weniger in die Häuser, führte von dort Hausgerät, Holzgefäße und dergleichen in Menge mit fort, stürzte in diesen Kanal und verschwand unter der Erde. Wenige Tage darauf brach er ganz in der Nähe des Gebietes von Theodosiopoli wieder hervor und trat auf einem Gebiete, das wohl 40 Meilen von Dara entfernt war, zutage, wie man an alledem erkannte, was er aus jenen Häusern mitgeführt hatte; denn hier kam das ganze Gerümpel wieder zum Vorschein.

**Die Gegend zwischen Dara und Rabdion.**

(Prokop, De aedif. II 4, p. 220, 21—222, 16.)

Reist man von der Stadt Dara aus nach Persien, so liegt zur Linken ein Land, das für Wagen und Reiter völlig unpassierbar ist, sich über zwei Tagereisen weit erstreckt und in einem steil aufsteigenden Gebiete namens Rabdion endet. Zu beiden Seiten dieser Straße, die nach R a b d i o n führt, liegt auf eine weite Strecke persisches Gebiet. Als ich mich anfangs darüber wunderte und mich bei den Eingeborenen erkundigte, wie es käme, daß eine Straße und ein Gebiet, die den Römern gehörten, zu beiden Seiten feindliches Land liegen haben, erwiderten einige, daß die Gegend einstmals persisch war, daß aber auf Bitten eines persischen Königs ein römischer Kaiser ein an Weinbergen reiches Dorf in der Nähe von Martyropolis hingegeben und dagegen diese Gegend eingetauscht habe. Rabdion liegt auf schroffen und wilden Felsen, die dort ganz wunderbar aufragen; unterhalb davon liegt ein Gebiet, daß man das Römerfeld nennt, indem man sich, wie ich glaube, schon gleich darüber wunderte, daß es, obwohl mitten in persischem Gebiete gelegen, den Römern gehörte. Dieses Römerfeld liegt in ebenem Lande und ist sehr ergiebig an Feldfrüchten. Das läßt sich schon dadurch bezeugen, daß die Örtlichkeit überall von persischem Gebiete umgeben ist.

**Tabreze (Täbris) und die Adzamier.**

(Chalkondyles III, p. 167, 5—18.)

Tabreze ist eine bedeutende und blühende Stadt, die alle in Asien nächst Samarkand an Einkünften und sonstigem Wohlstand übertrifft; diese Stadt treibt Seidenzucht und produziert treffliche Seidenstoffe, noch bessere als Samachia. Sie birgt auch die als Krimizin bezeichnete

Purpurschnecke, die ein vorzügliches Färbemittel abgibt für wollene und seidene Kleider. In diesem Gebiete leben zahlreiche Perser, die Adzamier heißen; denn alle, die die Sprache der Adzamier sprechen, sind samt und sonders Perser und sprechen auch persisch. Sie wohnen in Tabreze, Kaginon, Nigetie, blühenden Städten Mediens und Assyriens. Samachia, das in der Nähe Armeniens liegt, ist eine blühende und volkreiche Stadt.

#### 4. Mesopotamien.

##### Der Lauf des Euphrat und Tigris.

###### 1. Prokop BP I 17, p. 82, 18—83, 23.

Ein nicht sehr steiles Gebirge erhebt sich auf armenischem Gebiete, 42 Stadien von Theodosiopolis entfernt und in nördlicher Richtung von ihm. Von dort gehen zwei Quellflüsse aus, die sogleich zwei Ströme bilden, zur Rechten der Euphrat, während der andere Tigris heißt. Von diesen beiden fließt der eine, der Tigris, ohne Umwege zu machen oder Nebenflüsse aufzunehmen, direkt zur Stadt Amida. Nördlich von ihr weiterfließend, tritt er in das Land Assyrien. Der Euphrat durchfließt zunächst eine kleine Strecke Land, verschwindet dann sogleich in seinem weiteren Laufe, ohne jedoch unterirdisch zu werden, vielmehr begibt sich mit ihm etwas Wunderbares. Denn auf dem Wasserspiegel bildet sich eine große Strecke weit eine tiefe Sumpfschicht in einer Länge von 50 und einer Breite von 20 Stadien. In diesem Schlamme wächst eine große Menge Schilf. So fest aber ist hier der Boden, daß die Hineingeratenden nicht anders meinen, als daß es festes Land sei. So kommt es denn vor, daß Fußgänger und Reiter nichts ahnend darüber hingehen. Sogar viele Wagen fahren jeden Tag dort vorbei, es ist aber völlig unmöglich, etwas von der Stelle zu bringen oder aus dem Sumpfe zu ziehen. Jedes Jahr verbrennen die Eingeborenen das Schilfrohr, damit nicht die Wege von ihm versperrt werden, und wenn über diese Gegend ein heftiger Sturm hereinbricht, kommt es vor, daß das Feuer bis an die äußersten Enden der Wurzeln dringt, so daß das Wasser auf einem kleinen Flecke zum Vorschein kommt. Nicht lange darauf zog sich das Erdreich wieder zusammen und gab dem Boden wieder seine frühere Gestalt. Von dort aus fließt der Strom weiter in das Land Kelesene..... (S. 85, 14 ff.) Aus dem armenischen Taurusgebiete und dem Lande Kelesene wendet sich der Euphrat rechts und durchschneidet ein großes Gebiet, wobei sich mit ihm außer anderen Strömen auch der Arsinos vereinigt. Dieser entspringt in dem sogenannten persischen Armenien, strömt dann in wasserreichem, großem Bette dahin und tritt in das einstmals Weiß-Syrien, jetzt Klein-Armenien genannte Gebiet, dessen Hauptstadt Meli-

tene sehr bedeutend ist. Weiterhin fließt er an Samosata vorbei, dann an Hierapolis und durch die ganze dortige Gegend bis nach Assyrien; dort vereinigen sich die beiden Flüsse miteinander und nehmen den Namen Tigris an. Das Land nun, das von Samosata aus jenseits des Euphrat liegt, hieß im Altertum Kommagene, jetzt aber ist es nach dem Flüsse benannt. Das Land diesseits desselben, das zwischen ihm und dem Tigris liegt, heißt, wie natürlich, Mesopotamien. Ein Teil von diesem jedoch wird nicht nur mit diesem Namen, sondern auch mit anderen bezeichnet. Denn das Stück bis nach Amida wird von manchen Armenien genannt, und Edessa mit den umliegenden Gebieten hat den Beinamen Osroëna nach Osroës, einem Manne, der hier in früheren Zeiten König war, als die dortigen Einwohner mit den Persern verbunden waren.

###### 2. Philostorgios, Hist. eccl. III 9 = Migne 65, 492 ff.

Wo Tigris und Euphrat in die Erscheinung treten, ist schon gesagt worden. Wenn nun die hl. Schrift erzählt, daß sie vom Paradiese ausgehen, so berichtet sie die volle Wahrheit. Denn aus ihm erhalten sie auch ihre ersten Quellflüsse und gelangen bis zu einem bestimmten Punkte, vielleicht mit oberirdischer Strömung; dann aber nimmt sie die große Sandfläche auf; und dort tauchen sie in die Tiefe unter und lassen nicht eher von ihrem unterirdischen Laufe ab, als bis sie wieder auf trockenenes und felsiges Gebiet stoßen. Da nun der dortige Uferstrand ihrem weiteren Vordringen in die Tiefe einen Widerstand entgegengesetzt, sammeln sich hier ihre Fluten und bahnen sich in gerader Linie gewaltsam ihren Weg. Da jedoch diese Flüsse bei ihrem unterirdischen Laufe einen nicht geringen Teil an das dazwischenliegende Erdreich abgegeben haben, kommen sie nun mit geringerer und schwächerer Wassermenge an den Stellen an, wo sie wieder hervorbrechen. Daß sie eine so große Strecke Land im Verborgenen durchfließen, hat durchaus nichts Unglaubliches. Gibt es doch noch überall viele andere, und zwar sehr große und reißende Ströme, die unter die Erde gelangen. Die Sache ist auch ganz klar; denn man kann das starke Getöse vernehmen, das von ihnen ausgeht, wenn sie unter lautem Brausen und Rauschen dahinfließen. Ja manche, die über ihnen Brunnen gruben und den steinigen Grund, auf den sie stießen und unter dem die Strömung wallend hervorquoll, etwas beschädigt hatten, konnten nur mit Mühe von den am Brunnenrande Stehenden weggerissen und emporgezogen werden. Die verirrte Strömung floß dann weiter in das Leitungsrohr, ohne infolge des beständigen Zuflusses durch irgendwelche Regenlosigkeit in Mitleidenschaft gezogen zu werden.

###### 3. Philostorgios, Hist. eccl. III Kap. 7 = Migne 65, 489 f.

In den persischen Meerbusen, welcher von dem dort eindringenden Ozean gebildet wird, sehr groß ist und in dessen Umgebung viele

Völkerstämme wohnen, ergießt sich außer anderen großen Flüssen auch der Tigris, welcher nach Süden und unterhalb des hyrkanischen Meeres in dem Gebiete der Kordiäer offen zutage tritt und sich durch Syrien schlängelt. Nachdem er dann das Land Susiana erreicht hat, wo sich mit ihm die Gewässer des Euphrat vereinigen, eilt er in starkem Laufe und brausend daher: daher soll er auch den Beinamen des wilden Tigers erhalten haben. Bevor er aber in das Meer fließt, spaltet er sich in zwei große Flüsse; darauf ergießt er sich in zwei letzten, weit von einander entfernten Mündungsarmen in das persische Meer, wobei er ein gewaltiges Ländergebiet dazwischen durchschneidet und zu einer Insel macht, die zugleich eine Fluß- und eine Meeresinsel ist und von dem Stamm der sogen. Mesener bewohnt wird.

Der Euphrat bricht aus Armenien hervor, da, wo der Berg Ararat liegt, der auch von den Armeniern so genannt wird, und auf dem, wie die heilige Schrift sagt, die Arche gebaut worden sein soll; von ihr sollen dort noch jetzt nicht geringe Überreste von Holzbalken und Nägeln erhalten sein. Von hier aus fließt der Euphrat zunächst in ziemlich kleinem Bette dahin, in seinem weiteren Laufe aber wird er immer größer, da er sehr viele Flüsse zu sich heranzieht, die sich in ihn ergießen. Nachdem er sowohl Groß- wie auch Kleinarmenien durchflossen hat, eilt er weiter und durchschneidet zunächst das sogen. euphratensische Syrien; dann durchzieht er auch das andere Syrien und bricht sich durch die Gegenden, die er durchfließt, in mannigfacher und vielfältiger Windung Bahn; da, wo er nahe an Arabien herantritt, fließt er in einem Bogen gegenüber dem roten Meere vorbei, nachdem er ein nicht geringes Gebiet umspannt hat, und wendet sich dann nach Caecia, welches in der Mitte zwischen Norden und Süden liegt. Nachdem er dem Tigris seinen Lauf zugewendet hat, kann er sich doch nicht gänzlich mit ihm vereinigen, sondern nimmt inzwischen erst einige Teile auf und mündet in seiner noch übrig bleibenden größten Strecke, die auch schiffbar ist, bei Susa in den Tigris. Von nun an hat er seinen früheren Namen abgelegt und wälzt sich mit jenem vereint dem persischen Busen zu. Das zwischen diesen beiden Flüssen, dem Tigris und dem Euphrat, liegende Land heißt Mesopotamien.

## 5. Armenien.

### Persisch und römisch Armenien.

(Prokop, De aedif. III 3, p. 250, 17—251, 2; p. 251, 18—252, 5.)

35 Geht man von Martyropolis nach Westen, so liegt ebenfalls in dem sog. Armenia Sophanene eine Ortschaft namens Phison, die von Martyropolis nur wenig mehr als eine Tagereise abliegt. Jenseits dieser Ortschaft, ein Stück hinter dem achten Meilenstein, bilden schroffe, allenthalben unwegsame Berge, die sich einander nähern,

ganz dicht hintereinander zwei Engpässe, die man gewöhnlich Klisuren nennt. Diejenigen, die von Persisch-Armenien nach Sophanene reisen, sei es, daß sie von der persischen Grenze selbst oder an der Festung Kitharizo vorbeikommen, müssen unfehlbar durch diese beiden Pässe hindurch. Die Eingeborenen nennen den einen Illyrisis, den anderen Saphchas . . . . . (251, 18 ff.) Von Kitharizo in der Richtung nach Theodosiopolis<sup>1)</sup> und dem andern Armenien liegt die Provinz Khorzane; sie erstreckt sich über ein Gebiet von drei guten Tagereisen und ist weder durch Seen, Flüsse oder Gebirge, die den Durchgang verengern, von Persien getrennt, vielmehr laufen ihre Grenzen ineinander. Daher haben die Einwohner, die römische oder persische Untertanen sind, weder vor einander Furcht noch kommen sie in den Verdacht gegenseitiger Nachstellung; sie heiraten vielmehr untereinander, treiben auch gemeinsamen Handel mit Lebensmitteln und bestellen gemeinsam das Feld. Wenn einmal die Fürsten der einen auf Befehl des Kaisers gegen die andern zu Felde ziehen, finden sie stets das Nachbargebiet unbewacht; denn bei beiden Völkern liegen stark bevölkerte Ortschaften ganz dicht beieinander, und bei keinem von beiden waren sie von alter Zeit her befestigt.

### Römer und Perser in Kommagene.

(Prokop, De aedif. II 8, p. 231, 2—10.)

Sonst verhält es sich mit römischem und persischem Gebiet so, daß die Ländereien beider einander benachbart sind; beide machen sich dann aus ihren Wohnsitzen auf, befehlen sich und schließen Verträge, wie es menschliche Art ist, sobald Leute verschiedener Sitten und verschiedenen Staates angrenzendes Land inne haben. In dem einst Kommagene, jetzt Euphratesia genannten Lande wohnen sie jedoch gar nicht nahe beieinander; denn ein ödes und völlig unfruchtbares Land trennt auf eine weite Strecke römisches und persisches Gebiet und besitzt nichts, worum man sich streiten könnte.

### Das Izalagebirge.

(Theophyl. Simok. II 1, 3—13.)

Das Izalagebirge ist äußerst ergiebig; denn es trägt Wein und bringt unzählige andere Fruchtarten hervor. Auch ist das Gebirge sehr stark bevölkert, und seine Bewohner sind tüchtige Leute; es ist auch

1) „Das in früheren Zeiten“, so sagt Mich. Attalates p. 148, 3—14, „vernachlässigt und verlassen worden war, dann aber, weil die Bewohner in anbetracht der Nähe und der günstigen Lage des Staates der Arzes ihren Wohnsitz hierher verlegt und eine große Marktstadt gegründet hatten, eine nicht geringe Menge von allerlei Handelsartikeln exportiert, die Persien, Indien und das übrige Asien produzieren . . .“

gefährlichen Angriffen ausgesetzt; denn nicht weit davon liegt feindliches Gebiet. Und obwohl die benachbarten Perser oft ihr Land unterminieren und ausplündern, kann man sie doch weder durch Drohungen noch durch Bitten bewegen, aus dem umstrittenen Gebiete auszuwandern. Dieses Izalagebirge geht nun in ein anderes Gebirge, namens Aisumas über. Dieses gleicht einem Bergrücken und erhebt sich zu beträchtlicher Höhe; von seinem Abhang springen zwei Ausläufer hervor, von denen der Izalas eine Fortsetzung bildet, während es selbst von unten auf in die Höhe steigt, sich dann etwas umbiegt und sich in weiteren Rückenerhöhungen bis zum Tigris erstreckt. Ja, es würde sich selbst mit dem Kaukasus vereinigen, wenn nicht künstliche Vorkehrungen einen Riegel vorgeschoben hätten.

#### Höhlenwohnungen der Arzaneniten.

(Theophyl. Simok. II 7, p. 78, 21—79, 14.)

Der General der Römer brach wie ein Seesturm oder ein Wirbelwind über die Provinz Arzanene herein und setzte dem Perserstaate heftig zu. Die Bewohner von Arzanene verkrochen sich in unterirdischen Höhlen. Denn es ist das Gerücht zu uns gedrungen, daß sie in der Tiefe gleichsam Höhlenwohnungen angelegt haben. Auf diesen unterirdischen Schlupfwinkeln gründete sich nun damals ihre Rettung. Sie speicherten Brote und Fladen in den Höhlungen auf, weil sie dachten, daß sie dort in guter Verwahrung seien. Nicht lange darauf wurden sie von den Römern in einem Augenblick der Fahrlässigkeit ertappt, indem die Gefangenen die unterirdischen Geheimnisse verrietten und das Verborgene ans Licht zogen. Die Römer spürten nun durch den Widerhall der Stimmen die unter der Erde Hausenden auf, und dieses Schallexperiment berichtete ihnen wie ein untrüglicher Bote die Vorgänge im Schoße der Erde. So wurden denn die Arzaneniten gleichsam aus den Schründen der Mitwiserin Erde an das „Tageslicht der Knechtschaft“ hervorgezogen, um mich für ihr tragisches Geschick eines tragischen Ausdrucks zu bedienen.

#### Naphthaquellen.

(Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 53, p. 268, 22—269, 19.)

Außerhalb der Festung Tamatarcha sind viele Naphthaquellen. — In Zichia bei dem Orte Page in der Richtung nach Papagia, in dem Zichen wohnen, sind neun Naphthaquellen, doch ist das Öl der neun Quellen nicht von gleicher Farbe, sondern teils rot, teils hellgelb, teils schwärzlich. — In Zichia bei dem Orte Papagi, in dessen Nähe der Flecken Sapaxi liegt, was so viel bedeutet wie Staub, ist eine Naphthaquelle. — Noch eine andere Naphthaquelle ist dort, in dem

Flecken Chamuch. Chamuch heißt so nach dem Manne, der einst den Flecken gegründet hat. . . . Die Örtlichkeiten liegen einen Tagesritt vom Meere ab. — In dem Thema Derzene, in der Nähe des Fleckens Sapiki und des Fleckens Episkopi ist eine Naphthaquelle. In dem Thema Tziliapert unterhalb von Srechia brax ist eine Naphthaquelle.

#### Amtstracht der armenischen Statthalter.

(Prokop, De aedif. III 1, p. 246, 24—247, 15.)

So regelte er (d. h. Justinian) die Verwaltung des sog. Großarmeniens, an der Spitze des andern Armeniens aber, das diesseits des Euphrat liegt und sich bis nach Amida erstreckt, standen fünf Statthalter, die zu diesen Ämtern in erblicher Folge berufen wurden und sie bis zu ihrem Tode versahen. Nur die Insignien empfangen sie vom römischen Kaiser. Diese Insignien verdienen beschrieben zu werden, da sie einem nicht mehr zu Gesicht kommen werden. Das Obergewand war aus Wolle verfertigt, aber nicht aus solcher, wie sie von den Schafen kommt, sondern wie sie aus dem Meere gewonnen wird. Diese Wolle wächst nämlich an Tieren, die für gewöhnlich pinus heißen. Der Teil des Purpurgewandes, in den diese Meerwolle eingewebt zu werden pflegt, wurde mit Gold eingefast. Eine goldene Spange wurde an dem Gewande angebracht, die in der Mitte einen Edelstein umschloß, von dem an drei goldenen und beweglichen Ketten drei Hyazinthsteine herabhingen. Dann ein seidenes Untergewand, das über und über mit goldenen Stickereien verziert war; endlich purpurfarbene Schuhe, die bis zum Knie reichten und die nur der römische und persische König anziehen durfte.

#### 6. Das Kaukasusgebiet.

##### Kaspisches Meer.

(Chalkondyles III, p. 117, 21—118, 24.)

Dieses Meer (sc. das hyrkanische) heißt auch das kaspische, nach dem Beinamen dieses Stammes; es erstreckt sich nach Süden 30000 Stadien in das Gebiet des Sacken und Kaddusier, nach Osten und Norden 20000 Stadien in das der Massageten, eines starken und kriegstüchtigen Volksstammes. . . .

Dieses Meer erreicht durch die Flüsse, die in nicht geringer Zahl darin münden, eine bedeutende Größe und erstreckt sich über einen Raum von vielen Stadien, weil es, wie man sagt, nirgends in das äußere Meer einmündet. Indessen soll, wie ich erfuhr, ein Kanal von diesem Meere ausgehen und in das indische Meer münden. An diesem Meere



wohnen viele und mächtige Völkerstämme. Auch Fische birgt es in großer Menge und guter Qualität. Ferner liefert es auch perlhaltige Muscheln wie das indische Meer. Es wird von vielen Schiffen befahren, die, mit Frachten beladen, aneinander vorbeifahren. Dieses Meer liegt im östlichen Teile von Asien; in dieses mündet der mächtige Araxes und der nach Osten fließende Choaspes sowie nicht wenige andere Ströme. Die an diesem Meere wohnenden Völker stehen, wie wir schon oben bemerkten, unter der Botmäßigkeit der Kaddusier, und ihre Steuern liefern sie jährlich in der Hauptstadt der Kaddusier an diese ab.

**Iberer und Perser.**

(Prokop, BP I, 12, p. 56, 2—15.)

Die Iberer, die in Asien wohnen, haben sich an den kaspischen Toren niedergelassen, die nördlich von ihnen liegen. Links von ihnen schließt sich nach Westen das lazische Gebiet an, rechts nach Osten die Perser. Dieses Volk ist christlich und beobachtet die Gesetze dieses Glaubens mehr als alle uns bekannten Menschen, ist jedoch seit alter Zeit dem Perserkönig untertan. Damals wollte sie Kavades gewaltsam zu den Gesetzen seiner Religion bekehren. Er gebot daher ihrem Fürsten Gurgenes, sich nicht nur in sonstiger Beziehung nach den Sitten der Perser zu richten, sondern auch vor allem die Toten nicht etwa zu beerdigen, sondern sie alle den Vögeln und Hunden vorzuwerfen.

**Iberien und die Iberer.**

(Chalkondyles IX, p. 467, 10—468, 21.)

Iberien stößt an das Land Kolchis, und seine Könige sind nicht ohne Kultur. Das Land reicht von dem sogen. Bathy und vom Phasis bis nach Chaltzichi; in seinem Bereich liegen Gurguron, Korion, Kacheti und Tiflis, Städte, die in unmittelbarer Nähe von Samachi liegen. In diesem wohnen Türken, die außerdem unterhalb von Kacheti, das an der Küste liegt, ferner auch über Sebastopolis in Mingrelien, das Gebiet von Dadiannus, Mamia, Samantula, Guria und andere Seestädte herrschen. Denn von den Städten Ober-Iberiens an sind auch die Alanen, Hunnen und Emben Grenznachbarn. Von wo die Iberer selbst in dieses Land gekommen sind, ob aus dem westlichen Iberien, kann ich nicht nachweisen<sup>1)</sup>. Sie scheinen zu großer Macht

1) Über die Abstammung der Iberer handeln folgende zwei Stellen der byzantinischen Literatur: 1. Konst. Porph. de adm., Kap. 45 und 46: „Die Iberer, die im Dienste des Palastes stehen, behaupten zu ihrer eigenen Verherrlichung, von der Frau des Urias abzustammen, die mit dem König und

gelangt zu sein, haben viel Reichtum erworben und ihren Glauben aus Konstantinopel erhalten von einer Frau, die um des allerheiligsten Glaubens willen häufig dort Besuche machte und die auch durch Wundertaten die Iberer von ihrem Aberglauben bekehrte und sie auf ihr eigenes Bekenntnis hin zu Christen erklärte. Nach langen Jahren fingen ihre Grenznachbarn, die Skythen, Krieg mit ihnen an, zogen durch die Länder der Iberer, plünderten und vernichteten sie völlig und führten ihre Bewohner in die Gefangenschaft, während ihre Häuptlinge in die höchsten Berge flüchteten. Als dann die Skythen wieder zu ihren Geschäften zurückgekehrt waren, stiegen sie wieder in das Land hinab, entrichteten dem Skythenfürsten Tribut und behielten darin ihre Herrschaft. Nicht lange darauf führten sie auch mit den Alanen, Hunnen und Sassen Kämpfe....

**Aussteuersitten in Iberien.**

(Phrantzes, l. III, Kap. 2, p. 217, 13—16; p. 219, 6—22.)

.... Der vorgenannte König von Iberien sprach (nämlich) zu mir so: „Es ist bei uns nicht Sitte, daß die Frauen den Männern, die sie heiraten wollen, Geld geben, sondern vielmehr die Männer den Frauen.“ ..... (p. 219, 6 ff.) „Darum schließen wir den vorliegenden Ehekontrakt mit scheuer Ehrfurcht und nicht unbedacht, und ich verspreche meiner Tochter außer den wertvollen Silber- und

Propheten David Ehebruch begangen hatte. Von ihren dem David geborenen Kindern sollen sie nämlich abstammen und mit dem Propheten und König David verwandt sein und durch ihn auch mit der allerheiligsten Jungfrau, weil diese aus Davids Samen stamme. Daher heiraten auch die vornehmen Iberer anstandslos ihre Verwandten, womit sie die alte Gesetzgebung aufrecht zu erhalten glauben. Und zwar sollen sie aus Jerusalem stammen, von dort, durch einen Traum bestimmt, ausgewandert sein und sich in der Gegend von Persien angesiedelt haben, d. h. in dem Lande, wo sie noch jetzt wohnen.“ — 2. Mich. Attalates, p. 222, 3—18: „Die Bewohner Iberiens, ein höchst tapferer und handfester Menschenschlag, lagen beständig im Kampfe mit den Römern und bewährten sich ihnen gegenüber in Ausdauer und Tüchtigkeit, und nur mit Mühe wurden die Römer mit Aufbietung des höchsten und unwiderstehlichsten Mutes und unsäglicher Anstrengungen ihrer Herr, so daß mit der Zeit Verträge mit ihnen abgeschlossen wurden und abwechselnd Verbindung durch Schwagerung und gegenseitige Übersiedlung stattfand. Darum hat auch der hochselige Kaiser Konstantin der Große einen nicht geringen Teil von jenem westlichen Iberien abgetrennt und in die Gegend von Assyrien verpflanzt, und seitdem hat das Land, das sie aufgenommen hat, die Bezeichnung Iberien erhalten. Denn vorher wohnten auch in diesem Lande Assyrer, dann Perser, und ziemlich lange darauf Armenier, und man wird schwerlich in früherer Zeit in alten Geschichtswerken Iberier erwähnt finden, es sei denn von da an, wo Konstantin sie dort angesiedelt hat.“



Goldgefäßen, Edelsteinen, mit Perlen, Gold und anderen Steinen besetzten *μανύκια* außer den verschiedenen Kleidern und Stoffen, die zu ihrem Gebrauch bestimmt sind, noch 56 000 Goldstücke zu geben. Ferner soll sie jährlich weitere 3000 bekommen zur Verteilung an die Armen und wozu sie sie sonst bestimmt. Du hast, wie ich höre, zwei Kinder. Den Knaben hat der Kaiser aus der Taufe gehoben; ihm gehört er daher und wird er gehören; das Mädchen aber soll von heut an meiner Tochter gehören, die auch die Pflieht hat, sie standesgemäß zu verheiraten. Und wenn du mit Gottes Hilfe kommst, um sie zu holen, werde ich dir noch dazu vier Ladungen Seidenstoffe geben; denn jene Seide ist nicht von minderwertiger Qualität, und wie wir gehört haben, wird die Ladung mit 500 Goldstücken bezahlt.“

**Adranutzin in Iberien.**

(Konst. Porph. de adm. Kap. 46, p. 207, 23—208, 6.)

Die Festung Adranutzin ist sehr stark und hat ein *γαμάριον* so groß wie ein Marktflücken. Die Waren von Trapezunt, Iberien, Abasgien und ganz Armenien und Syrien gelangen dorthin, und sie hat eine gewaltige Zolleinnahme aus diesen Waren. Das zu der Festung Adranutzin gehörende Landgebiet, d. h. Arzen, ist groß und fruchtbar und ist der Schlüssel zu Iberien, Abasgien und dem Gebiete der Minhier.

**Der Kaukasus und die Alanen.**

(Prokop, BG IV 3, p. 496, 4—24.)

Hoch über diesem Lande erhebt sich der Kaukasus. Dieses Gebirge erhebt sich zu solcher Höhe, daß weder Regengüsse noch Schneefälle seine Spitzen jemals berühren; denn sie liegen in größerer Höhe als alle Wolken. Der mittlere Teil bis zum höchsten Gipfel hinauf ist beständig von Schnee bedeckt. Infolgedessen sind die Vorberge äußerst hoch, und geben den Felsen in den anderen Gebirgen nichts nach. Die Vorberge des Kaukasus erstrecken sich teils nach Norden und Westen zu den Illyriern und Thrakern, teils laufen sie nach Osten und Süden in jene Pässe aus, welche die dort wohnenden hunnischen Stämme in das Land der Perser und Römer führen. Von diesen heißt der eine *Tzur*, der andere von altersher „*kaspisches Tor*“. Dieses Land, das vom Kaukasus bis zu den kaspischen Toren hinabreicht, haben die Alanen, ein selbständiger Stamm, inne<sup>1)</sup>;

1) Über diese vgl. noch folgende Stellen: 1. Nikeph. Gregoras, Buch 37, Kap. 6, Bd. 3, p. 532, 7—10: Daß die Provinz der Alanen nach Norden liegt und an das Gebiet der skythischen Nomaden stößt, ist allgemein bekannt, namentlich bei denen, die Handel treiben. — 2. Chalkondyles IX, p. 467:

diese kämpfen häufig mit den Persern im Bunde und ziehen gegen die Römer und andere Feinde zu Felde.

**Kampfsitten der Alanen.**

(Prokop BV I 18, 13—18.)

Es war unter den Massageten ein Mann, der durch Tapferkeit und Stärke hervorragte, aber nur wenige Mann anführte. Dieser hatte von seinen Vorfahren her das ehrenvolle Vorrecht, in allen hunnischen Heeren als erster die Feinde anzugreifen. Denn es war keinem Massageten von rechtswegen erlaubt, in der Schlacht den ersten Streich zu tun und einen Feind anzugreifen, bevor nicht einer aus diesem Hause mit den Feinden handgemein geworden war. Dieser Mann ließ, als die Heere nicht mehr weit voneinander entfernt waren, sein Roß vorreiten, da er selbst von dem Lager der Vandalen nur in ganz geringer Entfernung war. Die Vandalen, erstaunt über den Mut des Mannes oder auch, weil sie glaubten, die Feinde wendeten eine List gegen sie an, wollten weder sich regen noch auf ihn zielen. Ich glaube, diese haben nie in ihrem Leben eine Massagetenschlacht mitgemacht, daß sie auf die Kunde, der Stamm sei äußerst kriegerisch, in solche Furcht vor der Gefahr geraten sind. Nachdem der Mann zu seinen Stammesgenossen zurückgekehrt war, erzählte er, Gott hätte ihnen diese Fremdlinge als willkommene Speise gesandt.

**Ansiedlung von Alanen im byzantinischen Reich.**

(Nikeph. Gregoras, I. VI, Kap. 10 = Bd. I p. 204, 14—24; 205, 9—21.)

Als der Kaiser im folgenden Jahre (d. i. 1283) in die Hauptstadt zurückkehrte, schickten einige Massageten jenseits der Donau — Alanen heißen sie in der Gemeinsprache — eine Geheimgesandtschaft an ihn; diese, von jeher Christen, wurden später von den Skythen gewaltsam unterjocht und zur Leibeigenschaft gezwungen, im Innern aber bohrte der Freiheitsdrang und der Gedanke an die Abschüttlung der Heiden. Sie baten also um ein ausreichendes Siedlungsgebiet, weil über Zehntausend von ihnen mit Weib und Kind kommen wollten, wenn es dem Kaiser genehm wäre, und versprachen zugleich, hilfreiche Hand im Kampfe gegen die Türken zu bieten, deren Macht schon stark gewachsen war und die das ganze griechische Kleinasien ungestraft heimsuchten und verwüsteten . . . . (p. 205, 9 ff.). Nach wohlwollender Aufnahme der Gesandtschaft kamen die Alanen mit

Die Alanen scheinen sich bis an den Fuß des Kaukasus zu erstrecken. Sie gelten als besonders kriegstüchtige Leute, die ausgezeichnete Panzer verfertigen. Sie bekennen sich zur christlichen Religion, sprechen eine eigene Sprache und stellen Waffen her, die alansche heißen.

Weibern und Kindern, über Zehntausend. Da man ihnen aber Geld, Pferde und Waffen geben mußte, nahm man es teils aus dem kaiserlichen Schatzamt, teils aus der Kriegskasse, teils aus öffentlichen und privaten Mitteln. Daher zogen die Taxatoren in Scharen hinter-  
 5 einander aus, und die Steuereinnehmer trieben noch die Steuern in die Höhe. Jede Waffe, jedes Pferd wurde zusammengetrommelt; man durchsuchte Dörfer, Städte, die Häuser der Vornehmen und der zum Militärdienst Eingezogenen, Klöster, Rathäuser, Theater, Marktplätze,  
 10 und alles gab Pferde und Geld her, unter Sträuben und Jammern, und man sandte dem neuen Heere keine freundlichen Willkommenswünsche auf den Weg nach, sondern nur Tränen und Flüche.

### Die Abasgen.

(Prokop, BG IV 3, p. 498, 12—499, 17.)

Hinter dem Lande der Apsilier und dem anderen Ende der Bucht wohnen an der Küste die A b a s g e n, die sich bis an den Kaukasus erstrecken. Die Abasgen waren von jeher den Lazen unterworfen und  
 15 hatten immerfort zwei Fürsten ihres Stammes; von diesen wohnte der eine im westlichen Teil des Landes, der andere im östlichen. Diese Barbaren verehrten bis zu meiner Zeit Haine und Wälder; denn die Bäume, so vermuteten sie mit einer barbarischen Naivität, sollen Götter sein. Von seiten ihrer Fürsten hatten sie wegen ihrer großen Geldgier  
 20 furchtbar zu leiden. Denn ihre beiden Könige rissen alle Knaben dieses Stammes, von denen sie sahen, daß sie ein hubsches Gesicht und einen schönen Körper hatten, ohne Skrupel von ihren Verwandten los, machten sie zu Eunuchen und gaben sie im Lande der Römer an die-  
 25 jenigen ab, die sie für schweres Geld kaufen wollten. Ihre Väter töteten sie sofort, damit nicht einige von ihnen den König wegen des an den Kindern begangenen Unrechts zur Rechenschaft zu ziehen versuchten, und auch niemand von ihren Untertanen in Verdacht geriete. Diese Schönheit der Söhne schlug ihnen zum Verderben aus; denn die  
 30 Ärmsten wurden zugrunde gerichtet, nachdem sie durch die Schönheit ihrer Kinder unglücklich geworden waren. So kam es, daß die meisten Eunuchen bei den Römern und nicht zum wenigsten die am Hofe des Kaisers von dem Stamme der Abasgen sind. . . .

### Die Meschen.

(Prokop, BG IV 2, p. 494, 16—495, 1.)

Seitwärts dieses Landes, längs Iberien, wohnen von altersher die den Iberern unterworfenen M e s c h e n, die auf den Bergen hausen.  
 35 Die Berge der Meschen sind nicht steinig oder unergiebig an Früchten, sondern haben Überfluß an allen Produkten, da die dortigen Meschen

geschickte Acker- und Weinbauer sind. In dieses Land ragen sehr hohe, gewaltige und äußerst unwegsame Berge hinein, die sich bis zu den Kaukasusbergen erstrecken; hinter ihnen nach Osten zu liegt Iberien, das bis nach persisch Armenien reicht.

### Weg von Iberien nach Kolchis.

(Prokop, BG IV 13, p. 553, 14—23.)

Mit Recht muß man die Energie und die Findigkeit der Perser in  
 5 den Kriegen bewundern, die den Weg von Iberien nach Kolchis, der auf allen Seiten von schluchtartigen Tälern und buschiger Wildnis umgeben und mit so ausgedehnten Waldungen bedeckt ist, daß er früher selbst einem rüstigen Wanderer ungangbar erscheinen mußte, so glatt  
 10 und eben machten, daß nicht nur ihre ganze Reiterei ohne alle Mühe hindurchziehen, sondern auch beliebig viele Elefanten mit sich ins Feld führen konnten.

### Perser und Lazen.

(Prokop, BP II 28, p. 286, 3—12.)

Als (nämlich) die Römer das Lazengebiet verlassen hatten, fühlte sich die große Masse der Lazen von der persischen Herrschaft gar sehr bedrückt. Denn die Perser lieben mehr als andere Menschen die Ein-  
 15 samkeit und sind auch in ihrer Lebensweise an äußerste Abhärtung gewöhnt. Auch ist in ihre Gesetze für jedermann schwer einzudringen und ihre Gebote sind völlig unerträglich. Besonders den Lazen gegenüber aber kommt die abweichende Anschauung und Lebensweise stark zum Ausdruck, weil die Lazen mehr als alle anderen Christen sind,  
 20 bei den Persern aber im Gegensatz zu ihnen die Rücksicht auf ihre Religion alles beherrscht.

### Der Fluß Boas (Phasis).

#### 1. Oberlauf.

(Prokop, BP II 29, p. 291, 19—293, 16.)

Der Fluß Boas entspringt ganz in der Nähe der Grenzen von Tzanike im Armenischen Gebiet bei Pharangion. Anfangs fließt er  
 25 eine lange Strecke nach rechts, ist seicht und läßt sich ohne Mühe von jedem durchwaten, bis zu einer Stelle, wo zur Rechten iberisches Gebiet liegt und gerade gegenüber der Kaukasus endet. . . . Hier sitzen außer vielen anderen Stämmen die Alanen und Abasgen, die Christen und seit alter Zeit Freunde der Römer sind, ferner Zechen und hinter diesen Hunnen, die Sawiren heißen. Nachdem der Fluß an  
 30

der Grenze zwischen Iberien und dem Kaukasus angelangt ist, wächst er hier durch den Zufluß noch weiterer Gewässer an und heißt nun Phasis statt Boas; er wird auch schiffbar bis zum Schwarzen Meere, wo er mitten in lazischem Gebiete mündet.

2. Unterlauf.

(Prokop, BG IV 2, p. 491, 3—24.)

5 Von den tzanischen Bergen kommt der Fluß Boas herab, der durch zahlreiche Wälder und hügeliges Gebiet hindurch nahe an dem Gebiet von Lazike vorbei strömt und sich in den Pontus Euxeinos ergießt, wo er jedoch nicht Boas heißt. Denn nachdem er bis nahe an das Meer gelangt ist, legt er diesen Namen ab und wird nach dem  
10 bezeichnet, was ihm bevorsteht. Denn die Eingeborenen nennen ihn nun Akampsis, und zwar darum, weil es unmöglich ist, ihn zu durchschneiden, nachdem er sich mit dem Meere gemischt hat; denn er ergießt sich mit solcher Gewalt und reißenden Strömung, wobei er viel tosenden Wogenschwamm vor sich her treibt, daß, auch wenn man  
15 weit draußen auf dem Meere fährt, es beschwerlich ist, an dieser Stelle vorbeizukommen; und die Seefahrer, die auf dieser Seite des Pontos entweder direkt nach Lazika steuern oder von dort abgefahren sind, können nicht weiter kommen. Denn sie sind nicht imstande, den Lauf des Stromes zu durchschneiden, sondern können sich nur so an der  
20 Mündung des Stromes vorbeihelfen, daß sie an dieser Stelle weit aufs hohe Meer hinausfahren, etwa bis zur Mitte des Pontos<sup>1)</sup>.

7. Kleinasien.

Abstammungsfrage von Tzanen und Lazen.

(Prokop, BG IV 1, p. 489, 1—15.)

Es haben einige von ihnen (d. h. den alten Schriftstellern) behauptet, daß die Grenznachbarn der Trapezunter entweder die Sanen seien, die jetzt Tzanen heißen, oder die Kolcher, die auch als zweite  
25 Lazen bezeichnet wurden und die noch jetzt so heißen sollen. Und doch trifft keins von beiden zu. Denn die Tzanen wohnen in weiter Entfernung von der Küste an der Grenze Armeniens im Binnenlande,

1) Vgl. zur Ergänzung die Stelle BP II, 30, 25—28: „Dieser Fluß (der Phasis) hat eine so bedeutende Tiefe wie kaum ein anderer, in der Breite aber schwankt er gar sehr. Seine Strömung ist so stark, daß er nach seiner Mündung ins Meer noch eine lange Strecke weit allein dahinfließt, ohne sich mit diesem zu mischen. Die Seefahrer können sich daher an jener Stelle mitten auf dem Meere mühelos mit Trinkwasser versehen. Auch Wachstationen haben die Lazen überall an dem Strome angelegt, so daß es den vorbeifahrenden feindlichen Schiffen nicht möglich ist, zu landen.“

und dazwischen erheben sich viele steile Gebirge, die sehr schwer passierbar und von lauter Abgründen erfüllt sind; es ist ein Land, das sehr ausgedehnt und immer menschenleer ist, voll von unwegsamem Schluchten, waldigen Hügeln und undurchdringlichen Felsenspalten; durch diese alle werden die Tzanen, da sie keine Küstenbewohner sind,  
5 abgeschnitten. Kolcher aber können die Lazen auch darum nicht sein, weil sie am Phasis wohnen; der Name Kolcher ist jetzt eben nur, wie bei vielen anderen Stämmen, in Lazen verwandelt worden.

Die Tzanen.

1. Prokop, BP I 15, p. 77, 20—78, 10.

Reist man aus den Gegenden Armeniens nach Persarmenien, so liegt zur Rechten der Taurus, der, wie kurz vorher erwähnt wurde, bis nach Iberien hineinreicht; zur Linken steigt der Weg sehr stark an  
10 und äußerst steile, mit Wolken und ewigem Schnee bedeckte Berge hängen herab; von dort nimmt der Fluß Phasis seinen Ausgang und ergießt sich in das Land Kolchis. Hier wohnt das ursprünglich barbarische tzanische Volk, welches niemandem unterworfen ist; es wurde in früheren Zeiten Sanen genannt, übte Räuberei an den umwohnenden Römern, führte ein äußerst rauhes Leben und ernährte sich immer vom Diebstahl. Denn das Land brachte nichts hervor, was ihnen zur Nahrung dienen konnte; daher schickte ihnen der römische  
15 Kaiser jedes Jahr eine bestimmte Geldsumme, unter der Bedingung, daß sie niemals mehr jene Gegenden ausplündern dürften. Sie aber leisteten die ihnen hierfür von den Vätern ererbten Eide, schlugen sie dann in den Wind, fielen meistens unerwartet ein und fügten nicht nur den Armeniern, sondern auch den Römern, die sich an sie bis zum Meere hin anschlossen, Schaden zu; nachdem sie dann einen Sturmangriff gemacht hatten, kehrten sie gleich wieder nach Hause zurück.  
20 Und wenn sie zufällig auf ein römisches Heer stießen, wurden sie in einer Schlacht geschlagen, konnten aber infolge der stark befestigten Plätze nicht unterjocht werden.

2. Prokop, De aedif. III 6, p. 258, 4—259, 23.

Da Kaiser Justinian fürchtete, die Tzanen könnten wieder in ihre Lebensweise und in ihre früheren wilden Sitten verfallen, kam er auf  
30 folgenden Gedanken: Tzanike war sehr unwegsam und zu Pferde gar nicht zu bereisen, auf allen Seiten von abschüssigen Gegenden umgeben, die zum größten Teil waldig waren, wie ich schon sagte. Infolgedessen war es den Tzanen sehr schwierig, mit ihren Nachbarn in Verkehr zu treten, sie führten vielmehr ein abgeschlossenes, wildes  
35 Leben wie die Tiere. Er ließ nun alle Bäume abschlagen, von denen die Wege versperrt waren, und nachdem er die unwegsamem Gegenden

in Ordnung gebracht und sie zum Fahren und Reiten bequem gemacht hatte, bewirkte er, daß sie in dieser Weise mit der Außenwelt und mit ihren Nachbarn in Verbindung treten konnten. Dann ließ er an einem Orte, der Schamalinichon hieß, eine Kirche erbauen und sorgte dafür, daß sie an dem Gottesdienst und den Mysterien teilnahmen und Gott durch Gebete barmherzig stimmten, sowie auch sonst religiös lebten und erst so zu dem Bewußtsein kamen, daß sie Menschen seien . . . . (p. 259, 1 f.). Das Land teilt sich hier in drei Richtungen; denn es beginnen hier und trennen sich voneinander das Gebiet der Römer, der persischen Armenier und der Tzanen selbst. An diesem Punkte wurde ein festes Kastell erbaut, namens Oronon, wie es vorher nicht existierte und welches zu einem Hauptpunkt der Pazifizierung gemacht wurde. Denn von dort aus wurde Tzanike zum erstenmal von den Römern betreten . . . An einem Orte, der zwei Tagereisen von Oronon abliegt, und wo die Grenzen der Tzanen und der sogenannten Okeniten sind (denn die Tzanen sind in viele Stämme geteilt), war schon in fruherer Zeit eine Festung angelegt worden, die aber durch Vernachlässigung schon lange verfallen war und die Charton hieß. Diese ließ Justinian erneuern und eine starke Besatzung hineinlegen, die über die Ordnung des Gebietes wachen sollte. Geht man von hier weiter nach Osten, so kommt man an eine tiefe Schlucht, die sich bis nach Norden hinzieht; dort ließ er eine neue Festung namens Barchon erbauen. Weiterhin am Fuße des Gebirges sind Viehhürden, wo die Rinder der okenitischen Tzanen eingehegt sind; diese zuchten sie dort nicht zum Zwecke des Ackerbaues, da die Tzanen sehr träge sind und von Landarbeiten nichts verstehen, wie mir gesagt wurde, sich auch nicht im Pflügen noch in anderen Verrichtungen des Ackerbaues üben, sondern damit sie für immer Milch zu melken und eigenes Fleisch zu essen haben.

**Die Lazen.**

1. Prokop BP II 15, p. 215, 23—216, 10.

Die Lazen wohnten anfangs in Kolchis als Untertanen der Römer, ohne jedoch tributpflichtig zu sein, noch auch sonst ihren Befehlen zu gehorchen, außer in dem einen Punkte, daß, wenn ihr König gestorben war, der römische Kaiser dem Nachfolger die Insignien der Herrschaft übersandte. Die Grenzen des Landes ließ er durch seine Untertanen sorgfältig bewachen, damit nicht feindliche Hunnen aus dem ihnen benachbarten Kaukasus durch das Lazengebiet hindurchziehend, in das Römerland einfielen. Sie wachten streng darüber, daß sie weder selber Geld oder Soldaten von den Römern annahmen, noch mit den Römern zusammen zu Felde zu ziehen brauchten, für den Seehandel mit den Römern vielmehr immer die Bewohner des Pontus

als Vermittler benutzten. Sie selbst haben nämlich weder Salz noch Getreide, noch irgend sonst ein Produkt, sondern bieten Decken, Felle und Sklaven feil und erstehen dafür Lebensmittel<sup>1)</sup>.

2. Prokop BP II 29, p. 291, 19—292.

Zur Rechten des Boas ist das gesamte Land weithin bis zu den Grenzen Iberiens von dessen Eingeborenen bewohnt; denn alle Dörfer der Lazen liegen diesseits des Flusses, und hier haben sie auch seit alter Zeit kleine Städte erbaut, darunter Archäopolis, das stark befestigt ist, Sebastopolis und das Kastell Pitius, alle auf dieser Seite, ferner Skanda und Sarapanis an den Grenzen Iberiens. Sehr bedeutende Städte sind jedoch auf dieser Seite Rhodopolis und Mocherisis. Zur Linken des Flusses sind die Grenzen von Lazike höchstens eine Tagereise weit, und das Gebiet ist nur schwach bevölkert. An dieses Land grenzen die sog. pontischen Römer. An den Grenzen von Lazike nun, wo gar keine Menschen wohnen, ließ Justinian zu meiner Zeit die Stadt Petra erbauen . . . . Geht man von Petra gerade nach Süden, so folgt römisches Gebiet, und hier liegen stark bevölkerte Plätze, Rhizäon, Athen und mehrere andere bis hin nach Trapezunt . . . Lazike ist überall diesseits und jenseits des Phasis unwegsam; denn riesige Felsen bilden zu beiden Seiten des Landes auf eine lange Strecke hin Engpässe.

3. Prokop BG IV 2, p. 493, 12—494, 16.

Jetzt wohnen hier (d. h. in Kolchis) Menschen, die weder Untertanen der Römer noch des Lazenkönigs sind, es sei denn, daß die Bischöfe der Lazen zu ihnen, die ja Christen sind, Priester abordnen. Da sie selbst mit beiden in freundschaftlichem Verhältnis leben wollen, haben sie eingewilligt, die regelmäßigen beiderseitigen Abgesandten auch fernerhin zu senden. Dieses scheinen sie auch noch bis auf meine Zeit zu tun. Denn sie schicken die von dem einen König zu dem anderen entsandten Boten zur See auf eigenen Fahrzeugen. Steuerpflichtig sind sie in diesem Zeitraum durchaus nicht geworden. Rechts von diesen Gegenden fallen die Gebirge steil ab, und es erstreckt sich dort ein größtenteils ödes Land. Oberhalb davon wohnen die sogenannten persischen Armenier, und Armenier, welche römische Untertanen sind, die sich bis zu den Grenzen von Iberien hinziehen.

1) Dasselbe erzählt Prokop etwas später (BP II 28, p. 286, Z. 12—19) noch einmal mit einiger Modifizierung so: „Hiervon abgesehen, wird bei den Lazen nirgends Salz gewonnen, aber auch weder Getreide, Wein noch sonst ein Produkt gedeiht bei ihnen. Alles wird ihnen vielmehr von den römischen Küsten zu Schiffe zugeführt, und zwar ohne daß sie dafür den Kontrahenten Geld bieten, sondern Decken, Sklaven und was ihnen sonst gerade reichlich zu Gebote steht.“

Von der Stadt Apsarus bis zu der Stadt Petra und den Grenzen der Lazen, wo der Pontus Euxeinos aufhört, ist es eine Tagereise. Indem der Pontus hier aufhört, macht er die Küste halbmondförmig. Der Umfang dieser so geformten Bucht beträgt 50—500 Stadien, und das ganze dortige Hinterland ist lazisches Land und wird auch so genannt. Dahinter im Binnenlande liegen Skymnia und Suania, deren Völker den Lazen unterworfen sind. Die Fürsten wählen die dortigen Bewohner aus ihren Stammesgenossen, und da jedem von den Fürsten die volle Lebenszeit zufällt, ist es für immer üblich geworden, ihnen einen anderen von Seiten des Lazenkönigs gegenüberzustellen.

Dieser Pontus beginnt bei Byzanz und Chalkedon und endet im Lande der Kolcher. An ihm wohnen, wenn man zur Rechten hinfährt, Bithynier und die an sie grenzenden Honoriaten und Paphlagonier, welche unter anderem auch die Seestädte Heraklea und Amastris besitzen; auf sie folgen dann bis zu der Stadt Trapezunt und deren Gebiet die Pontier. Hier liegen neben anderen Seestädtchen Sinope<sup>1)</sup> und Amisos; dicht bei Amisos fließt der Fluß Thermodon vorbei und liegt Themiskuron, wo das Lager der Amazonen gewesen sein soll. . . . Das Gebiet von Trapezunt erstreckt sich bis zu dem Dorfe Susurmina und dem Orte Rhizaion, der von Trapezunt zwei Tagereisen abliegt, wenn man an der Küste entlang in das Gebiet der Lazen reist. Da ich gerade Trapezunt erwähnt habe, darf man etwas höchst Sonderbares nicht übergehen, was hier anzutreffen ist. Der Honig ist nämlich in allen Ortschaften um Trapezunt bitter, so daß nur hier sein Ruhm beeinträchtigt wird. Zur Rechten von diesen Gegenden ragen die Berge von Tzanike empor, und jenseits davon wohnen die den Römern unterworfenen Armenier.

**Das Taurusgebiet.**

1. Prokop BP I 10, p. 45, 15—46, 18.

Der cilicische Berg Taurus durchzieht zuerst Kappadozien, Armenien und das sogenannte Land Persarmenien, ferner Albanien und Iberien, sowie das Gebiet aller übrigen Stämme, sowohl der selbständigen wie auch der den Persern unterworfenen. Denn er reicht

1) Eine Schilderung der wirtschaftlichen Bedeutung von Sinope in der letzten Zeit des Reiches steht bei Kritobulos, Hist. IV 3, 3 = Fr. Hist. gr. V 138 und lautet: „ . . . eine der schönsten und reichsten von allen Küstenstädten am Schwarzen Meere, die Hauptstadt eines großen und vortrefflichen Landes; sie ist das Handelszentrum der gesamten Umgebung und noch eines nicht geringen Teiles von Niederasien und reich gesegnet mit vielen Produkten, die je nach der Jahreszeit Land und Meer hervorbringen (das Bedeutendste ist das Erz, das in reicher Menge gegraben und nach allen Gegenden Europas und Asiens verschickt wird) und die ihren Bewohnern reiche Einkünfte an Gold und Silber einbringen.“

weit in das Land hinein, und je weiter man vordringt, um so mehr erstreckt sich dieses Gebirge in die Breite und in die Höhe. Hat man aber die Grenzen Iberiens überschritten, so kommt man auf einen Pfad, der sich in einem schmalen Engpaß 50 Stadien weit hinzieht. Dieser Pfad läuft schließlich in ein abschüssiges und völlig unwegbares Gelände aus; denn von nun an ist kein Durchgang mehr zu sehen, es sei denn, daß die Natur hier gleichsam eine von Menschenhand angelegte Pforte erfunden hat, die seit alter Zeit die kaspische heißt. Jenseits davon sind Wiesen zum Weiden, von zahlreichen Gewässern ohne künstliche Mittel erfüllt, und ein weites Weideland, das im übrigen ganz flach ist. Dort wohnen bis zum mäotischen See fast lauter hunnische Stämme. Wenn diese durch die eben genannte Pforte auf persisches und römisches Gebiet übergehen, besteigen sie frische Pferde und gelangen ohne jeden Umweg und ohne auf abschüssige Stellen zu stoßen, es sei denn, wie schon erwähnt, jene 50 Stadien, bis zu den Grenzen Iberiens. Wenn sie anderen Ausgängen zustreben, haben sie mit vieler Mühsal zu kämpfen und können nicht mehr ihre eigenen Pferde benutzen. Denn sie müssen notwendigerweise viele Umwege, und zwar durch abschüssiges Gebiet machen.

2. Mich. Attalates, p. 133, 1—8.

Nachdem er (d. h. der Kaiser) über viele rauhe und schwer zu besteigende Hügel gestiegen war, stieg er mit dem Rest seines Heeres zu den Anthiern hinab. Es ist eine ebene, wasserreiche Gegend, die von dem Fuße hoher Berge ausgeht und, von unwegsamem Gebiet umgeben, namentlich den zu ihr Hinabsteigenden eine Augenweide bietet, da sie zugleich Gras und Getreide erzeugt und gleichsam der Nabel oder die Schatzkammer jenes Landes und dabei eine Stätte der Üppigkeit ist. Nachdem nun der Kaiser einige Tage dort gelagert und unter Beschwerden den Taurus überstiegen hatte, der bei den Eingeborenen Muzuros heißt, kam er in dem Lande Kelisene an, überschritt zum zweiten Male den Euphrat, der an den nördlichen Vorbergen des Taurus durch jene Gegend fließt und dann wie eine Grenzscheide das Gebirge und Kelisene trennt.

3. Kritobulos, Hist. IV 4, 2 und 7 = Fr. Hist. Gr. V 139 f.

Der Taurus ist eins der größten Gebirge Asiens, das Niederasien von Oberasien trennt, beim Berge Mykale und dem dortigen Meere beginnt, von dort weiterzieht und Asien durchschneidet, am Schwarzen Meere in der Gegend von Sinope endet und von dort abermals durch das Innere hindurchstreichend sich mit den armenischen und persischen Gebirgen vereinigt und durch diese mit dem Kaukasus. . . . Dieses Taurusgebirge wird als einheitlich betrachtet, es umfaßt jedoch viele

Berge, durch die schwer hindurch- und hinauszukommen ist, wolkenragende und steil aufsteigende Gipfel, turmhohe, schroff abfallende Gletscher, abgrundtiefe Schluchten, Felsenklippen, unwegsame Stellen, Wälder und Gründe, die auf- und absteigen, was alles das Hindurchkommen beschwerlich und gefahrvoll macht.

**Gebiet zwischen Tyanien und persisch Armenien.**

(Prokop, BP I 15, p. 78, 19—26.)

Nachdem man ihr Gebiet überschritten hat, kommt man in eine tiefe und stark abschüssige Schlucht, die sich bis an den Kaukasus erstreckt. Dort sind äußerst reich bevölkerte Dörfer, und es gedeihen dort beständig Weinstöcke und andere Früchte. Drei Tagereisen weit ist diese Schlucht römisch, das darüber hinausreichende Stück fällt in persisch-armenisches Gebiet, wo sich auch das Goldbergwerk befindet, das Kavades durch einen Eingeborenen verwalten läßt.

**Überschwemmung des Kydnos.**

(Prokop, De aedif. V 5, p. 320, 4—321, 5.)

Der Kydnos fließt mitten durch die Stadt Tarsus. Die ganze Zeit über scheint er noch niemals übel gelaunt gewesen zu sein, auf einmal aber kam es soweit, daß er großes Verderben anrichtete, und zwar aus folgender Ursache: Es war gerade die Zeit um die Tag- und Nachtgleiche: es hatte sich plötzlich starker Südwind erhoben und alle Schneemassen, die zur Winterszeit fast den ganzen Taurus bedecken, zum Schmelzen gebracht. Wasserbäche flossen nun von allen Seiten aus den dortigen Felsen zusammen, alle Schluchten ergossen Wildbäche und sowohl das Bergland wie der Fuß der Taurusberge waren überschwemmt. Durch diese Wassermassen war der Kydnos zum reißenden Strom geworden, da sie sich aus allen Nachbargebieten in ihn ergossen und auch noch viele Regenmassen dazukamen, überschwemmte alle südlichen Vorstädte von Tarsus und richtete große Verwüstung an; brausend drang er auf die Stadt ein, riß die Brücken, die nur klein waren, mit sich fort, ergoß sich über alle Marktplätze, überschwemmte die Gassen und drang in die Häuser und Söller, immer stärker wachsend. Tag und Nacht schwebte die Stadt in dieser Gefahr und in dieser Unruhe, und erst allmählich trat der Fluß im letzten Augenblick zurück und floß wieder in seinem gewohnten Bette dahin.

**Der Sangarios.**

1. Prokop, De aedif. V 3, p. 314, 17—315, 1.

Dieser große Strom, der jetzt Sangarios heißt, mit reißender Strömung talwärts fließt, in der Mitte abgrundtief ist und sich einem Meere

gleich erweitert, hat sich, so lange es Menschen gibt, für keine Brücke zugänglich erwiesen; man bindet vielmehr eine Menge Kähne zusammen, fügt sie kreuzweis aneinander, und wagt es so, Fußvolk einzusetzen, wie einst das persische Heer, vor Xerxes zitternd, über den Hellespont setzte. Aber auch das läßt sich nicht ohne Gefahr bewerkstelligen. Denn schon oft hat der Strom alle Kähne samt den Verbindungstauen weggerissen und dann den Wanderern den Übergang vereitelt.

2. Anna Komnena X 5 = Bd. II 72, 13—30.

(Denn) der Sangarios und die Küste bis zu dem Orte Chele erstrecken sich in gerader Linie und umfassen da, wo sie nach Norden umbiegen, ein großes Gebiet. Dieses Gebiet haben die Söhne Ismaels, die von jeher böse Nachbarn von uns waren, mit Leichtigkeit verwüstet, den Fluß überschritten und Nikomedien bedrängt. Als der Barbarenfürst diesen stürmischen Angriff abwehrte und der Verwüstung des Landes und namentlich Nikodemiens Einhalt tat, erblickte er unterhalb des Sees Baane einen langen Kanal, und indem er ihn bis zum Ende verfolgte, merkte er an der Lage und der Gestalt, daß die Gegend nicht zufällig von einem unterirdischen Kanal durchflossen, noch auch von der Natur durchbohrt sein könne, sondern daß es ein Werk von Menschenhand war. Er studierte nun lange den Charakter der Gegend und erfuhr von einigen Leuten, daß Anastasios Dikuros diesen Kanal angelegt hatte, in welcher Absicht, konnten sie nicht sagen.

**Der Fluß Drakon bei Helena in Bithynien.**

(Prokop, De aedif. V 2, p. 312, 17—313, 8.)

Ganz dicht an dieser Seite der Stadt fließt ein Fluß, den die Eingeborenen im Einklang mit der Gestalt „Drachen“ nennen. Denn er dreht und windet sich nach beiden Seiten und fließt sich selbst in umgekehrter Richtung entgegen, bildet Strudel und treibt mit schräger Strömung bald ans rechte, bald ans linke Ufer. Daher müssen die, die der Weg hierher führt, mehr als zwanzigmal hinübersetzen. Viele sind schon so zugrunde gegangen, wenn der Fluß plötzlich höher ging als gewöhnlich. Dazu hemmte noch ein dichter Wald und eine große Menge Schilf, das dort wächst, seine Mündung ins Meer und machte ihn für die dortige Gegend zu einer wahren Plage. Noch vor nicht langer Zeit, als er durch Regengüsse angeschwollen war, stehende Teiche und Strudel bildete und sich über ein weites Stück Land ergoß, richtete er heilloses Unglück an: er vernichtete zahlreiche Äcker, riß Weinstöcke mit der Wurzel aus, fernere Oliven und zahlreiche Baumstämme verschiedener Baumarten, außerdem Häuser, die vor dem Wall



der Stadt lagen, und mit anderen maßlosen Leiden suchte er die Eingeborenen heim.

**Alaungewinnung in Phokaea.**

(Michael Dukas, Kap. 25, p. 160, 12—161, 12.)

In Phokaea, nahe bei Ionien, war ein Gebirge, in dem sich Alaunlager befinden; das gesamte Gestein der Landspitze wird, wenn es mit Feuer, dann mit Wasser in Verbindung gebracht wird, wie Sand. Diesen aus dem Gesteine entstandenen Sand tut man in einen Kessel zusammen mit Wasser, und wenn es leicht zu kochen anfängt, löst sich der hineingeschüttete Sand auf, wobei der dicke Satz in der Brühe wie käsiges Milch zurückbleibt; die harten und erdigen Bestandteile wirft man als unbrauchbar weg, die Brühe füllt man in Tröge und läßt sie vier Tage lang stehen. Alsdann findet man, daß die Brühe an den Rändern der Gefäße erstarrt ist und kristallähnlich erglänzt; auch der Boden des Gefäßes ist voll von kristallförmigen Körnchen. Man schöpft nun die Brühe, die nach vier Tagen noch übrig ist, ab, gießt sie in den Kessel, füllt noch anderes Wasser dazu, tut abermals Sand hinein, kocht es und füllt es wie vorher angegeben in die Tröge, den Alaun aber nimmt man heraus und speichert ihn in den Lagerräumen auf. Er ist ein sehr wichtiger Stoff für die Gerber; denn alle Schiffe, die vom Orient nach dem Okzident fahren, führen in ihrem Lageraum als wichtige Ladung Alaun; denn auch Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener, Spanier, Araber, Ägypter und Syrer versehen sich in jenem Gebirge mit Alaun für das Gerberhandwerk.

**Entvölkerung des Maeandergebietes im 13. Jahrhundert.**

(Georg. Pachymeres, Buch 4, Kap. 27 = Bd. 1, p. 310, 2—312, 6.)

(Denn) da der Despot Johannes das Regiment zu Lande führte, hatte er viele und bedeutende Generäle unter sich, die Mannschaft aber bestand aus zahlreichen *Allagien*, wie man die Truppenkörper in der Militärsprache zu bezeichnen pflegt. Eins der stärksten war das paphlagonische, ein anderes sehr starkes und kriegstüchtiges bestand aus *Alizonen*, die in der Volkssprache auch *Mesothiniten* heißen. Hier waren Thrakier, dort Phrygier, hier Mazedonier, dort Mysier, Karier und viele andere. Da war eins aus Magedon, ein anderes aus Skythien, die Fremdenlegion aus Italien und viele andere. Kurz, das Ganze wurde zu einer unwiderstehlichen Streitmacht zusammengeschweißt, die der Beherrscher überallhin in Bewegung zu setzen wußte, namentlich in die westlichen Gebiete. Aus diesem Grunde schwächte man die kleinasiatischen Provinzen, während die Türken verwegener wurden und in die Länder einfielen, ohne daß jemand das ganze öde Gebiet verteidigte. Daher wurde auch das Mäander-

gebiet entvölkert, nicht nur an tüchtigen Kriegern, die in den vielen weiten Gebieten wohnen, sondern selbst an Mönchen. Denn die Landschaft um den Mäander war ein zweites Palästina, nicht nur vorzüglich zu Weideplätzen geeignet, und um Schaf- und Rinderherden zu züchten, nicht nur kräftig, um ein mannhaftes Geschlecht hervorzubringen, sondern auch ganz vortrefflich passend zur Ansiedlung ganzer Scharen von Mönchen, die schon auf Erden zu Himmelsbürgern werden wollten . . . (S. 311, 4). So wurde allmählich der Mäander verödet, die Bewohner zogen sich vor den Angriffen der Heiden mehr ins Innere zurück, und der ganze Bogen neuerbauter Festungen, *Avala*, die *Kaystergegend*, *Magedon* und das ganze weitberühmte *Karien* wurden von den Feinden heimgesucht. Ich will gar nicht reden von Punkten wie *Trachia*, *Stadia*, *Strobilos* und der weiterhin nach *Rhodos* zu liegenden Gebiete, die noch ganz kürzlich unter römischer Herrschaft standen und dann in kurzer Zeit zu Stütz- und Ausgangspunkten der Feinde geworden sind. Die nach dem anderen Meere zu wohnenden Völkerstämme aber — von denen im Binnenlande will ich gar nicht reden — also alle, die im Lande der *Maryandener*, *Mosyner* und der stolzen *Eneter* wohnten und den Römern untertan waren, dazu die, welche noch jetzt im Binnenlande bis hin zum *Sangarios* wohnen, — alle diese wurden so völlig vernichtet, daß es eines *maryandenischen* Klageweibes bedurfte, um die dortigen Zustände nach Gebühr zu beklagen. Da nämlich die zahlreichen und erstaunlichen Streitkräfte durch den Aufenthalt im Westen allmählich verbraucht wurden, wurde die Gefahr für *Kleinasien* so groß, daß man nicht einmal von *Konstantinopel* zu Fuß nach *Heraklea* im *Pontos* wandern konnte, da das vom *Sangarios* ungeschlossene Gebiet und alles, was darüber hinausliegt, eine Beute nicht der *Bulgaren*, sondern der *Türken* geworden war. Nur die Seefestungen in der Gegend von *Uromna*, *Amastris*, *Ties* und *Heraklea* waren noch übrig und bewahrten allein die (alten) Ortsnamen. Wären diese nicht am Meere gelegen, so wären sie bei der Besetzung des Ländergebietes durch die *Türken* ebenfalls schon längst mit diesem verloren gegangen.

**8. Syrien und Palästina.**

**Antiochia.**

Daniel von Ephesos (*Ztschr. der russ. Palästina-Gesellsch.*, Heft 8).

(Kap. 2, S. 2). Es lag einst in der Gegend des *Orontes* die *Gottesstadt* des *Antiochos* mit ihren großen *Theatern*, ihren schönen *Hallen* und *Tempelbauten*. Durch die Fülle der Einwohner und den Segen des Geldes war sie von *Stolz* erfüllt und übertraf fast alle Städte des *Orients*. Doch die *Zeit* und die *Hände* der *Barbaren* haben diesen

Reichtum vernichtet, wenn sie auch noch durch Turmbauten, mächtige Wälle, blühende Wiesen und murmelnde Bäche hervorleuchtet; denn der Fluß strömt in ruhigem Laufe durch die Stadt, umgürtet sie und umspannt mit feuchter Berührung ihre Türme . . . . Jenseits wird die berühmte Vorstadt Daphne durch mannigfache Baumpflanzungen umkränzt<sup>1)</sup>; und dort ist der wunderbare Berg, dessen Bebauer der berühmte Symeon war. An diese grenzt der schwarze Berg und Skopelos<sup>2)</sup>, wo einstmals viele fromme Menschen Gott gesucht und gefunden haben; sie sind noch jetzt vorhanden und bewohnen die Buschwälder dieser Berge . . . . Die kastalische Quelle, die zwischen zwei Hügeln aus den Vorbergen des einen, der sich dem Meere zuneigt, hervorbricht, läßt eine vortreffliche Flut hervorsprudeln, und an ihr ist auch eine gewaltige Halle zu sehen, welche die Gewässer der Quelle einfaßt; das von ihr in reicher Fülle ausgespüene Wasser teilt sich in zwei Flußläufe: der eine wird in hochragende Wasserleitungen geleitet, und nachdem sich so der Fluß gleichsam in die Lüfte erhoben hat, umfließt er die Stadt zur Rechten; der andere bewässert zur Linken der Quelle die Ebenen, macht die Sümpfe zu Seen, befruchtet die ganze Wiese von Daphne und vereinigt sich mit den dem Orontes von links zuströmenden Bächen. Der berühmte Berg, der sich zwischen der Stadt und dem Meere erhebt, ist etwas Großartiges und eine Augenweide für alle, die ihn erblicken; denn da er die Stadt und Rhoso zu ihren beiden Seiten begrenzt, beherrscht der Berg sowohl Skopelos wie auch den sogenannten Kaukasus. Der Orontes umfließt in unzähligen strudelreichen Windungen den Fuß des Berges und ergießt sich dann in das Meer . . . .

**Umgegend von Hierapolis.**

(Mich. Attaliates p. 111, 15—23.)

Um Hierapolis liegen Ebenen, die zum Rossetummeln wie geschaffen sind und sich zu einer gewaltigen Länge erstrecken; außer einigen Erdhügeln ist nichts da, was zu einem hohen Berge emporragt

1) Vgl. dazu Prokop, BP II 15, p. 214, 12—17: „ . . . Damals wurden durch einen starken Sturm, der über die Vorstadt Daphne jahlings hereinbrach, die besonders hohen Exemplare der dortigen Zypressen entwurzelt und zu Boden geworfen, die von Gesetzes wegen nicht abgehauen werden durften.“

2) Vgl. dazu Prokop, De aedif. II 10, p. 239, 22—240, 6: Zwei steile Berge erheben sich über der Stadt, die ganz nahe aneinander herantreten. Von diesen heißt der eine Orokassada, der andere Staurin. An ihre Ausläufer schließt sich ein Tal mit einer Schlucht dazwischen, die, wenn es geregnet hat, einen Gießbach bildet unter dem Namen Onopniktes. Dieser kam von rechts oben herab, stromte oberhalb der Ringmauer ein großes Stück entlang, ergoß sich, wenn er, wie es vorkam, stark anschwoh, in die Gassen der Stadt und spielte den Bewohnern ubel mit.

und sich in die Luft ausdehnt. Die Gegend ist glühend heiß, da die Sonne wegen der südlichen Lage dort heißer aufprallt. Um die Westseite der Festung wuchern Wiesen, die von Wasserleitungen bewässert werden. Das Wasser ist lauwarm, weil es durchaus der von der Luft und der Erdwärme ausgehenden intensiven Wirkung ausgesetzt ist.

**Die Assassinen (Chasysier).**

(Daniel von Ephesos, a. a. O. Kap. 3, S. 3, 4 v. u.)

Durch das Binnenland zieht sich ein großer Gebirgskamm, auf welchem die sogenannten Chasysier wohnen, ein Sarazenenstamm, der weder christlich ist noch sich zu dem Glauben Muhameds bekennt, sondern der eine eigene religiöse Sekte bildet und der denjenigen, der den ersten Rang in ihr einnimmt, einen Gesandten Gottes nennt; auf dessen Befehl holen sie aus großen Ländern Fürsten und töten diese mit Messern, indem sie sie unerwartet anfallen; durch das Wagnis erleiden sie ihrerseits den Tod, indem die wenigen von den vielen nach Verübung der Tat getötet werden; dieses halten sie für ein Märtyrertum und für eine Hülle der Unsterblichkeit.

**Der Libanon und der Berg Tabor.**

Aus Johannes Phokas' Reisebeschreibung von Antiochia bis Jerusalem.

(Schriften der russ. Palästina-Gesellschaft VIII, Heft 23.)

(Kap. 4). Hinter diesem Kamme erhebt sich der wunderschöne und mit Recht in den heiligen Schriften gerühmte Libanon, ein gewaltiger Gebirgskamm, der vom Gipfel bis zum Fuße mit Schneestreifen wie von Flechten umgeben, mit Fichten, Zedern und Zypressen dicht bewachsen und von einer Menge anderer verschiedenartiger Obstbäume geschmückt ist. Diesseits desselben nach dem Meere zu wohnen Christen, nach Damaskus und Arabien hin aber sitzen Sarazenen; aus seinen Schluchten und Tälern quellen schöne und eiskalte Ströme bis zum Meere hin hervor, sobald der Schnee schmilzt und die Zuflüsse der Gewässer vom Eis befreit. Um dessen Fuß herum liegt Tripolis, welches sein Gründer auf einer Halbinsel erbaut hat. Denn es zieht sich vom Libanon aus ein dünner Berggrat zungenförmig in das Meer hinaus, der sich in seinem östlichen Teile umbiegt und auf dessen Höhe der Erbauer der Stadt ihre Grundmauern angelegt hat . . . .

(Kap. 11). Hinter jenem Kamme ist eine große Ebene, in der nahe am Kamm der Berg Tabor sich erhebt . . . . Der Berg ist rund und erhebt sich zu einer mäßigen Höhe. Auf seinem Gipfel stehen zwei Klöster . . . . (S. 9, S. 18 ff.). Von diesem heiligen Berge sieht man, wenn man nach Osten blickt, die Sümpfe und das Flußbett des heiligsten unter den Strömen, und wenn man das Auge weiter schweifen läßt, erblickt man die östlichen Teile des Libanon und zwei große

Berge, zwischen denen Damaskus liegt. Lenkt man das Auge etwas nach der linken Seite des Jordan, so sieht man den See Tiberias in voller Klarheit und ohne Hindernis . . . (S. 10, 3). In dem östlichen Teile dieser Stadt (Naim) sieht man den Flecken Aendor, und zwischen dem Tabor, Nai und Aendor fließt der Bach Kisson . . .

**Jerusalem und die Wüste von Judäa.**

Aus Joh. Phokas. (Ztschr. der russ. Palästina-Gesellsch. VIII, H. 23.)

(Kap. 14, S. 11 ff.). Von Samaria bis zur heiligen Stadt sind es 84 Stadien Weges, der ganz gepflastert ist; obwohl dieses ganze Land völlig trocken und dürr ist, ist es doch mit Weinfeldern bedeckt und bewaldet. Die heilige Stadt liegt inmitten verschiedener Schluchten und Hügel, und was man von ihr sieht, ist wunderbar. Denn man sieht, wie die Stadt sich auf diesem Boden aufbaut, wenn sie auch flach liegt; denn nach dem Lande Judäa zu erhebt sie sich etwas, neigt sich aber zu den an dieses grenzenden Hügeln herab. Dieser heilige Ort gliedert sich in zwei Teile: nach der niedriger gelegenen Gegend des rechten Flügels zu erhebt sich die heilige Stadt, deren Umwallung bis zu der Schlucht reicht; das jenseits von dieser liegende Gebiet ist ganz von Weinfeldern begrenzt . . . Zur Linken von diesem und jenseits der Schlucht liegt der Ölberg . . . Das heilige Zion befindet sich rechts vor der heiligen Stadt.

Kap. 20 (S. 19, 10 ff.). Darauf kommt eine schmale, lange und sehr holprige Straße, die später in die Wüste mündet; ehe man dorthin kommt, erblickt man zwei Berghügel, zwischen denen die Straße bis nach Jericho sich hinzieht. Auf dieser befindet sich nicht mehr ein Stein eines Fundaments, dennoch aber ist ihre ganze Anlage, wenn auch nur undeutlich, zu erkennen. Jetzt dient sie, da das ganze Land ringsum feucht ist, zur Bewässerung der in der Wüste liegenden Klöster. Da nämlich das Land von jenen Klöstern durchzogen und in verschiedene Abschnitte geteilt ist, ist es dicht mit Bäumen bewachsen und mit Weinfeldern bedeckt; daher haben auch die Mönche an den Grenzmarken der Klöster Türme errichtet und genießen somit in reichem Maße ihre Früchte. Die ganze Gegend und der Jordan nebst dem Toten Meere von Sodom hat nach unserem Eindruck den Charakter der Gegend von Achrida und zeigt nur darin eine Abweichung, daß das Wasser aus dem See von Achrida in verschiedene Gräben sich ergießt und ringsherum einen See bildet; diese Gräben nennen die dortigen Bauern *Strugen*<sup>1)</sup>; hier aber schneidet der Jordan den

1) Vgl. dazu folgende Stelle: „Denn auf die Mühlen haben die Kleriker die doppelte Steuer gezahlt als die Laien, und ebenso auch auf die *Strugen*, wie sie auf Bulgarisch heißen — ein Grieche würde sie *διώρυγας* nennen —, die zur Vorbereitung für den Fischfang dienen . . .“ (aus einem Briefe des Theophyl. Achrid. bei Migne 126, col. 841).

See ab. Auch in die Breite dehnt sich die Wüste unendlich weiter als die Ebene von Achrida.

**Jerusalem.**

Daniel v. Ephesos (Ztschr. der russ. Palästina-Gesellsch. Heft 8).

Kap. 7 (S. 8, 23). Jerusalem und das ganze sich unmittelbar anschließende Land Judäa hat viele Berge, die durch Ebenen miteinander zusammenhängen, welche steinig und durch die fest eingewachsenen Marmorbrüche fast ganz unpassierbar sind. Trotz dieser Beschaffenheit der Gegend gibt es Weinreben, kleine Feigen und besonders Oliven in Fülle, sowohl in den Vorstädten Jerusalems wie auch rings herum. Der größte Teil der Mauern der Stadt Jerusalem ist bis zum Erdboden von Grund aus zerstört. Es stand jedoch auf einem kleinen Plateau; sein Umfang mochte etwa 5 Meilen betragen. Jetzt liegt es zwischen zwei Bächen, dem Cederbache, über den auch die Evangelisten sprechen, und dem Tränenbach<sup>1)</sup>, an welchem der sogenannte Töpferacker liegt.

**Der Jordan und das Tote Meer.**

1. Daniel v. Ephesos (Ztschr. der Russ. Palästina-Gesellsch. Heft 8).

Kap. 17 (S. 21, 15 ff.). Dieser (der Jordan) ist von Jerusalem etwa 14 Meilen entfernt und fließt zur Linken, wenn man hinabsteigt. Von dort gingen wir nach Jericho hinab, welches in einer wasserreichen Ebene liegt. Es ist von dem Flusse 6 Meilen entfernt . . .

(S. 29 ff.) Darauf kamen wir zum Jordan, der zwischen den Bergen der Wüste und im westlichen Teile von Judäa fließt und in das Salzmeer von Sodom mündet, das Tote Meer genannt, weil nichts Schwimmendes darin ist, weder ein Fisch noch irgend ein anderes lebendiges Wesen. Auch dieses wird von den Bergen der Wüste und von Judäa umgeben. Es ist sehr salzig. Sein Umfang beträgt etwa 300 Meilen. Statt der Erde scheidet es oft dunkles Pech aus, das einen unangenehmen Geruch hat, zum Beweise, wie ich glaube, für die Bosheit und Sünde der Sodomiter; denn 5 Städte sind, wie es heißt, von diesem Wasser verschlungen worden<sup>2)</sup>. Der Jordan ist kein be-

1) Wie schon gesagt, so heißt es Kap. 16 (S. 20, 14 ff.), liegt Jerusalem zwischen zwei Bächen, dem Zedernbache und dem anderen, der aus der Gegend des Töpferackers fließt. Diese vereinigten sich unterhalb der Stadt und machen sie gleichsam zu einer Insel, d. h. den östlicheren Teil. Nach ihrer Vereinigung heißt das Tal das Tränental. Dieser Bach, d. h. das Tränental, kommt an der Hütte des heiligen Sabbas herunter und fließt bis zum Toten Meere.

2) Eine ausführlichere Schilderung des Toten Meeres gibt folgende Stelle bei Georg. Synkellos I, p. 188, 10—189, 2: In diesem (d. h. dem Toten Meere) sah ich viele wunderbare Dinge: das Wasser bringt keinerlei Getier hervor,

sonders großer Fluß, hat jedoch eine schnelle Strömung. Er ist an seinen beiden Ufern fast in seinem ganzen Laufe mit Gebüsch und Schilf bewachsen, und sein Wasser ist immer ganz trübe. Seine Breite mag besonders im Frühling etwa einen Steinwurf betragen, im Winter aber einen Pfeilschuß. Er hat süßes Wasser, und auch wir haben oft davon getrunken, da wir uns Tag und Nacht an seinen Ufern aufhielten; denn es waren über zweitausend, die dort zu dem großen und heiligen Osterfest zusammenströmten, wie es dort der Brauch ist; aber auch aus Furcht vor den Arabern kommen viele aus allen Stämmen auf diese Weise zusammen, und auch Ketzler finden sich dort ein<sup>1)</sup>.

2. Aus Joh. Phokas' Itinerar Russ. Palästina-Gesellschaft, VIII H. 23, Kap. 19, S. 187.

Hinter diesem Kloster (sc. des hl. Euthymios) dehnt sich eine Fläche von etwa 12 Meilen aus, und dort ist eine große Schlucht, durch die ein Gießbach hindurchfließt, an dessen entgegengesetztem Ende das Kloster Koziba (?) liegt, und dort ist etwas, was man nicht glaubt, wenn man es erzählen hört, und was Bewunderung erweckt, wenn man es sieht. Die Höhlenlöcher sind nämlich die Zellen der Mönche, und die Kirche selbst sowie der Friedhof sind in den Felsspalt hineingebaut und werden dermaßen von der Sonnenglut erhitzt, daß man Feuerzungen in Form von Pyramiden aus den Steinen emporschießen sieht. Und das Wasser, das die Mönche trinken, ist wie das von einem stagnierenden See, wenn die Sonne im Hochsommer über den See brütet und durch glühende Pfeile diese bis zur Siedehitze erwärmt.

und Tote sinken gleich auf den Grund, während Lebende nicht leicht untertauchen können. Brennende Fackeln werden emporgehoben, erloschene tauchen unter. Auch sind dort Asphaltquellen. Es bringt Alaun und Salz hervor, das von dem sonstigen ziemlich abweicht; denn es ist bitter und durchsichtig. Überall, wo sich eine Frucht findet, ist sie stärker aufgetrieben als stark qualmender Rauch (?). Das Wasser heilt die, welche sich seiner bedienen, und es versiegt im Gegensatz zu jedem anderen Wasser. Und wenn ihm nicht der Jordan fortwährend neue Nahrung zuführte, indem er es wie eine Muschel durchfließt und lange Widerstand leistet, würde es noch schneller versiegen als es scheint. An seinen Ufern wächst viel Balsamkraut, und man nimmt an, daß es von Gott wegen der Verworfenheit der Umwohner umgewendet worden ist.

1) Solche Pilgerkarawanen erwähnt auch der Reisende Jakob Miloitis in seinem *Ὀδοπορικόν* (1588), ed. Papageorgiu, *Πατριάρχης* 6 (1882), 635 f. Dort heißt es: „Und es ziehen die Pilger zu jenen heiligen Orten mit Kamelkarawanen, viele Menschen zugleich, denn es droht unterwegs Gefahr von den arabischen Räubern, und daher ziehen sie in Karawanen. „Karawane“ bedeutet viele Menschen zusammen, bis zu vier- und funfhundert oder auch tausend aus Furcht vor den Räubern.“

## Zweites Kapitel.

### Afrika.

#### I. Ägypten und Abessinien.

##### Austreten des Nils.

(Prokop, BG III 29, p. 423, 18—424, 8.)

Damals stieg auch der Nil über 18 Ellen hoch, überschwemmte ganz Ägypten und setzte es unter Wasser; in der höher gelegenen Thebaïs jedoch setzten sich die Fluten und traten zurück, und so war es den dortigen Bewohnern vergönnt, das Land zu bestellen und sich wie gewöhnlich ihren übrigen Arbeiten zu widmen. Da es aber das Tiefland zuerst heimgesucht hat, zog es sich dort nicht mehr zurück, sondern machte ihm während der ganzen Zeit des Säens fortwährend zu schaffen, was früher seit ewigen Zeiten nicht vorgekommen ist; bisweilen hat sich auch das Wasser verlaufen und ist dann nicht lange darauf abermals ausgetreten. Infolgedessen waren alle Saaten verfault, die inzwischen am Boden niedergeknickt lagen. Die Menschen litten durch dieses unvermutete Unglück große Not, während die meisten übrigen Lebewesen aus Mangel an Futter umkamen.

##### Nilüberschwemmung und Windstille.

(Michael Glykas, Ann. I p. 32, 13—33, 2.)

Der Nil schwillt um die Sommerszeit an; denn da jede Wolke von den Winden bis zur heißen Zone getrieben wird, und infolgedessen heftiger Regen losbricht, steigt der Nil und ist nicht damit zufrieden, ein Fluß zu sein. Er tritt nämlich dann über seine Ufer und verwandelt Ägypten in einen See. Das Nilwasser ist süß (infolge der Regengüsse), doch lauwarm, da es in warmer Gegend entspringt. Demgemäß läßt er auch keine Winde aufsteigen, wie die übrigen Flüsse. Denn da, wie gesagt, die Wolken von den Passatwinden getrieben werden, verflüchtigt sich ihr ganzer Dampfgehalt unter der Hitze der betreffenden Gegenden, und darum läßt der Nil keine Winde aufsteigen. Wäre er aber, wie einige meinten, durch geschmolzenen Schnee angeschwollen, so würden sich starke Winde daraus erheben.

##### Der Nilkanal bei Alexandria.

(Prokop, De aedif. VI 1, p. 330, 2—331, 1.)

Der Nil gelangt nicht bis nach Alexandria, sondern nachdem er bei einem Städtchen namens Chaereon vorbeigeflossen ist, wendet er sich nach links und verläßt das Gebiet von Alexandria. Damit daher die Stadt nicht ganz leer ausginge, gruben die Alten einen tiefen Kanal und leiteten einen kurzen Arm des Flusses hinein. Hierher ergießen sich auch andere Abflüsse aus dem See Maria. Da auf diesem

Kanal keine großen Schiffe fahren können, transportiert man das ägyptische Getreide auf Booten, die man gewöhnlich Diaremata nennt, von Chaereon nach der Stadt, wohin man durch jenen Flußkanal leicht gelangt, und speichert es an einem Punkte auf, den die Alexandriner Phiale nennen<sup>1)</sup>.

**Die libysche Wüste.**

(Prokop, De aedif. VI 1, p. 331, 18—332, 3; 333, 12—20.)

Der Teil zur Linken des Nils hieß Libyen bis zum Ozean, welcher jeden der beiden Kontinente im Westen begrenzt, indem er dort mündet und dieses Meer bildet. Das gesamte übrige Libyen hat nun für jedes Gebiet andere, besondere Namen erhalten, indem es, wie natürlich, von den dortigen Einwanderern besonders benannt wurde. Das Gebiet, welches von den Grenzen Alexandriens bis nach Kyrene zu der Stadt Pentapolis reicht, wird jetzt allein noch mit dem Namen Libyen bezeichnet. Hier ist eine Stadt, die eine Tagereise von Alexandria entfernt liegt, namens Taphosiris, wo, wie es heißt, der ägyptische Gott Osiris begraben ist.... (p. 333, 12 ff.) An einer Stelle liegen zwei Städte, die einen Namen tragen: alle beide heißen Augila. Sie liegen von Borriion 4 Tagereisen nach Süden; sie sind schon alt und ihre Bewohner haben noch altertümliche Gewohnheiten; denn alle krankten bis auf meine Zeit an dem Polytheismus. Hier lagen seit alter Zeit Heiligtümer, die dem Ammon und Alexander dem Mazedonier geweiht waren. In ihnen brachten die Eingeborenen noch bis zur Regierung Justinians Tieropfer dar. Sie hatten auch eine große Schar von sogenannten Hierodulen.

**Die große Oase.**

(Photios' Excerpte aus Olympiodor, ed. Bonn, Anhang zu den Fragmenten aus Dexippos, Eunapios etc. p. 462, 19—464, 3.)

Über die Oase erzählt der Verfasser viele wunderliche Dinge; über ihr gesundes Klima und daß Fälle der heiligen Krankheit dort nicht nur nicht vorkommen, sondern daß sogar solche, die sie aus anderen Gegenden dort einschleppen, infolge der gesunden Luft von dem Leiden befreit werden; dann von dem vielen Sande, den Zisternen, die in einer Tiefe von zwei- bis dreihundert, bisweilen sogar fünfhundert Ellen angelegt werden und die die Wasserflut aus der Mündung hervorsprudeln lassen, aus der die Landleute, die das Werk gemeinsam benutzen, der Reihe nach schöpfen und ihre Felder bewässern; daß die Bäume dort beständig Früchte tragen, daß das Getreide besser ist als anderes und weißer als Schnee und daß manchmal jährlich zweimal Gerste gesät wird, und immer dreimal Hirse.

1) Vgl. noch S. 72, Anm. 1 am Ende und S. 73 Mitte.

Man bewässert die Ländereien im Sommer alle drei Tage, im Winter alle sechs, woraus sich die große Fruchtbarkeit ergibt. Niemals soll sich der Himmel bewölken; ferner über die Uhren, die man dort verfertigt. Er erzählt, die Oase sei einstmals eine Insel gewesen und dann zum Festland geworden und Herodot nenne sie die Insel der Seligen, während sie Herodoros, der die Geschichte von Orpheus und Musaeos verfaßt hat, als Phaeakenland bezeichnet. Daß sie eine Insel gewesen sei, schließt er daraus, daß man Seemuscheln und Austern findet, die in das Gestein des Gebirges eingesprengt sind, das sich von der Thebaïs in die Oase zieht; zweitens daraus, daß sich während viel Wüstensand darüber ausbreitet und alle drei Oasen anfüllt. Auch er sagt nämlich, daß es drei Oasen gäbe, zwei große, und zwar eine äußere und eine innere, die in einem Abstand von hundert Meilensteinen einander gerade gegenüberliegen; ferner gibt es noch eine dritte, kleine, die von den beiden weit getrennt liegt. Auch das, meint er, spricht dafür, daß es eine Insel war, daß man häufig sehen kann, wie Fische und Reste von Fischen von Raubvögeln davongetragen werden, so daß man daraus schließen dürfe, daß das Meer nicht weit sei.

**Kairo und die Bewohner Ägyptens.**

(Chalkondyles III, p. 140 f.)

Die(se) Stadt Memphis ist eine der größten Städte der ganzen Erde, sowohl durch ihren Wohlstand wie durch die Menge der Einwohner. Denn der Umfang dieser Stadt beläuft sich auf mindestens 700 Stadien. Sie wird am vorzüglichsten von allen Städten verwaltet, die wir kennen. Sie soll an 50 000 prächtige Häuser haben. Mitten durch die Stadt fließt der Nil, der sie mit vortrefflichem Wasser versorgt und auf dem Gebirge Argyros entspringt. Er bewässert ganz Ägypten aufs beste mittels der Kanäle, die von jeder einzelnen Stadt angelegt sind, so daß sie das Land in sehr zweckmäßiger Weise bewässern. Dieses Land wird von Monotheleten und Jakobiten bewohnt, sowie von nicht wenigen Stämmen, die sich teils zur Religion des Gottes Jesus bekennen, teils diesem, teils jenem Glauben anhängen, in Religionssachen aber nicht eines Sinnes mit den Glaubenssätzen von Griechen und Römern sind; vielmehr sind die Mehrzahl in diesem Lande Armenier, aber auch sehr viele Monotheleten, Jakobiten und Manichäer.

**Ägypten und das Gebiet des Sinai.**

Daniel von Ephesos (Ztschr. d. russ Palästinaverains, Heft 8.)

Kap. 2 (S. 2, 10 ff.) Altägypten ist sehr klein im Verhältnis zu dem neuen, welches auch viel fruchtbarer ist als das alte. Beide liegen zur Linken des Nils; blickt man nach Osten, so bildet der Nil für



beide gleichsam eine südliche Mauer. Die Breite des Nils mag an einigen seiner Strecken etwa der von Konstantinopel entsprechen, an anderen ist sie noch geringer. Die besagten Städte stehen, wenn man sie im Geiste miteinander vereinigt, der Größe nach Konstantinopel bedeutend nach. Indessen sind sie viel volkreicher als dieses.

Kap. 3 (S. 3, 16 ff.). Jenseits des Nils, gegenüber dem vorher erwähnten Altägypten, befinden sich etwa in einer Entfernung von sieben Meilen nach Süden die sogenannten Pyramiden, d. h. die Getreidespeicher des in alten Zeiten lebenden Joseph, des Sohnes Jakobs. Indessen sind diese meiner Meinung nach in erster Linie nicht zu diesem Zwecke als Getreidespeicher erbaut, sondern es waren große und kostspielige Königsgräber. Das geht auch daraus hervor, daß sie in einer Wüste liegen. Auch noch andere ähnlicher Art befinden sich nahe bei diesem und in weiter Entfernung, teils größere, teils kleinere, je nach der Macht ihrer Erbauer, wie es scheint....

Kap. 4. Nachdem wir dieses Land verlassen hatten, machten wir uns auf, um den allberühmten S i n a i zu besuchen. Nachdem wir also die Kamele bestiegen hatten wegen des öden und meistens wasserlosen Zustandes dieser Straße, ritten wir in 14 Tagen zum Sinai hinauf. Sogleich am dritten Tage nach unserem Aufbruch von Ägypten kamen wir an das Rote Meer, d. h. an die äußerste Spitze seines Busens. Nachdem wir dieses rechts hatten liegen lassen, kamen wir, mehrere Tage östlich reitend, an die Stelle, wo einst das Volk Israel... unbenetzten Fußes hindurchgezogen war.... Die Breite dieses Meereszipfels, der durch Moses gespalten worden war und durch den das Volk hindurchging, beträgt nach meiner ungefähren Schätzung etwa 16 oder 18 Meilen. Unterhalb eines Abhanges des Berges kamen sie heraus, gegenüber also von der Stelle, wo sie hineingegangen waren. Dieses sind die Grenzen der Thebais. Es ist dort auch der Berg des großen Kirchenvaters Antonius, auf welchem dieser seine Bußübungen vollzog, und der noch jetzt der Berg des heiligen Antonius genannt wird. Dieser sowie das angrenzende Gebiet dieses Teiles der Thebais ist nicht nur arm an Mönchen, sondern auch an allerlei orthodoxen Männern, es befinden sich aber noch sogenannte Theopaschiten in der Thebais sowohl wie in Lybien. Aus diesem Gebiete wandern sie, wie es heißt, unter vielen Beschwerden nach Äthiopien aus. Von diesem Punkte, wo die Israeliten aus dem Roten Meere herauskamen, mag das sogenannte M e r r a etwa sechs Meilen entfernt sein. In diesem gibt es in einem Gießbache, der nicht sehr groß ist, noch jetzt viel Trinkwasser, das nicht nur etwas salzig, sondern auch leicht angewärmt ist. Später fanden die Juden auch dieses Wasser. Von diesem tranken wir ebenfalls. Nachdem wir drei Tage nach Osten weitergeritten waren, kamen wir beinahe aus dem Gebiete Ägyptens heraus. Wir fanden auch R h a i t h o, eine alte Küstenstadt am Roten

Meere, in der Kaiser Justinian einst ein Kloster erbaut hatte... , worin die heiligen Väter einstmals von den heidnischen Blemmyern niedergemacht wurden. Jetzt ist dieses völlig menschenleer und verunpflanzt. In seiner Nähe sind auch die zwölf Wasserquellen<sup>1)</sup> und die 70 Palmenstämme, von denen Moses schreibt; von den Quellen sind zwar sechs von dem sandigen Erdboden aufgesogen worden, die Palmen aber haben um so stärker gewuchert, und jetzt sind es mehr als tausend, die Früchte tragen. Diese Quellen fließen und treten unterhalb eines kleinen Berges zu Tage; sie haben nur in mäßiger Menge Trinkwasser, das etwas angewärmt ist. Einige dieser Quellen lassen viel Wasser hervorsprudeln, andere weniger.

Kap. 6 (S. 8, 5 ff.). Nachdem wir noch manches andere auf dem Sinai gesehen hatten, kehrten wir wieder, durch die Wüste wandernd, nach Ägypten zurück; denn diese ganze Gegend ist fast gänzlich verlassen von Menschen, Tieren, Vögeln und Wasser, nicht nur von Ägypten bis zum Sinai und an der ganzen Küste des Roten Meeres, sondern auch vom Sinai bis zu den Grenzen Indiens und Persiens in einer Entfernung, wie es heißt, von 6 Monaten oder noch weiter. Nach Norden ist dieses ganze Land sandig, wasserlos, dürr und öde. Jedoch wohnen einige Araber an einigen Stellen dieses Landes, die jedes menschliche Behagen entbehren, da sie nackt und armselig und größtenteils Räuber sind.

Als wir wieder an das äußerste Ende des zum Roten Meere gehörigen Busens zurückgekehrt waren, von dem schon die Rede war, sahen wir hier den unterirdischen Graben, den Alexander der Mazedonier anzulegen begonnen hatte, mit der Absicht, die beiden Meere, das Rote und dieses nördliche, miteinander zu verbinden, da die Entfernung zwischen beiden nur etwa drei Tage beträgt. Er führte aber dieses Werk nicht zu Ende, noch machte er, wie es seine Absicht war, dadurch Ägypten zu einer Insel, da er irgendwodurch daran gehindert wurde.

1) Vgl. damit die Schilderung eines anderen Pilgerberichtes in der Ztschr. der russ. Palästina-Gesellschaft. Bd. 16 (1896), S. 35, Z. 5—23: An der Straße, die nach Kairo führt..., findet man eine Stadt namens Suez; und dort in der Nähe hat Moses die Söhne Israels aus Ägypten geführt... und hat mit seinem Stabe geschlagen, so daß zwölf Quellen entsprangen. Sechs Quellen davon haben Süßwasser, die übrigen sechs sind etwas salzig; sie sind noch heute zu sehen, und das Volk, das in die Wüste und in das Kloster zieht, trinkt daraus. Etwas weiter nach Ägypten zu ist an der Straße ein 1000 Klafter tiefer Brunnen, und aus diesem Brunnen wollte König Alexander Wasser schöpfen, damit das Heer trinken sollte, doch er konnte es nicht. Da wollte er die Erde entfernen, um Raum zu schaffen und das andere Meer in der Gegend von Palästina und Gaza zu vereinigen. Es ist nämlich von dort bis zur Stadt Gaza drei Tage weit. Gott wollte nun nicht, daß dieses Werk zustande komme, daß die beiden Meere sich vereinigen, und so gab Alexander seine Absicht auf und ging hin, bekriegte viele Länder und eroberte sie.



**Die Blemmyer und die Nobater.**

(Prokop, BP I 19, p. 104, 15—106, 18.)

Von der Stadt Auxomis bis zu den Grenzen des römischen Ägyptens, da, wo die Stadt Elefantine liegt, sind es 30 Tagereisen. Hier haben sich neben vielen anderen Stämmen besonders die Blemmyer und Nobater, höchst volkreiche Stämme, niedergelassen. Jedoch wohnen die Blemmyer mehr nach der Mitte dieses Landes zu, die Nobater dagegen haben das Gebiet um den Nil herum inne. Früher war das nicht das äußerste Gebiet des römischen Reiches, sondern es dehnte sich weiter aus bis zu einer Entfernung von abermals sieben Tagereisen; sobald aber der römische Kaiser Diokletian hierher gekommen war und eingesehen hatte, daß die Steuer jener Gegenden keineswegs der Rede wert war, weil das Land gerade hier äußerst schmal ist (denn hohe Felsen erheben sich nicht weit vom Nil und nehmen den übrigen Teil der Gegend ein), außerdem hier seit alter Zeit eine gewaltige Menge Soldaten angesiedelt worden war, durch deren Kosten die Staatskasse übermäßig belastet wurde, zugleich die Nobater, die um die Stadt Oasis wohnten, alle dortigen Gegenden wie früher verwüsteten, veranlaßte er diese Barbaren, sich aus ihren angestammten Sitzen zu entfernen und sich um den Nil herum anzusiedeln, mit dem Versprechen, ihnen große Städte und viel Land, und zwar noch ungleich besseres als das früher von ihnen bewohnte, zu schenken. Denn so, glaubte er, würden sie nicht mehr die Gegend um Oasis belästigen und sie würden, durch das ihnen geschenkte Land entschädigt, da es ja ihr Eigentum war, nicht nur die Blemmyer, sondern auch die übrigen Barbaren zurückschlagen. Da dies den Nobatern zusagte, setzten sie sofort die Übersiedelung ins Werk und nahmen nicht nur die Städte, sondern auch das gesamte Gebiet zu beiden Seiten des Flusses von der Stadt Elefantine an in Besitz. Dann versprach dieser Kaiser ihnen und den Blemmyern jährlich eine Summe Goldes zu geben unter der Bedingung, nicht mehr das Land der Römer zu verwüsten. Dieses erhalten sie noch zu meiner Zeit, überfallen aber nichtsdestoweniger die dortige Gegend.... Diese beiden Stämme, die Blemmyer und die Nobater, verehren nicht nur die übrigen Götter, an die alle Griechen glauben, sondern auch Isis und Osiris, und nicht zum wenigsten den Priapos. Die Blemmyer pflegen auch der Sonne Menschen zu opfern. Diese Heiligtümer hatten diese Barbaren noch zu meiner Zeit auf der Insel Philae, doch Kaiser Justinian ließ sie niederreißen....

**Temperaturunterschiede zwischen Aue und Auxumis.**

(Aus Photios' Excerpten aus Nonnosos = Fr. Hist. Gr. IV 178 ff.)

Er berichtet dann weiter, daß Adulis von Auxumis 15 Tagereisen entfernt sei, und daß, als Nonnosos und seine Begleiter nach

Auxomis unterwegs waren, sich ihnen in der Nähe eines Dorfes namens Aue ein gewaltiges Schauspiel bot (Aue liegt nämlich gerade zwischen der Stadt der Auxumiten und Aduliten): Eine stattliche Menge Elefanten, etwa 5000, weideten auf einer großen Ebene, und keinem der Eingeborenen war es möglich, an sie heranzukommen, noch auch sie von dem Weideplatz abzusperren....

Es ist auch Einiges über die Temperatur zu sagen, wie sie von Aue in der Richtung auf Auxumis einander folgt; denn Sommer und Winter verhalten sich dort gerade umgekehrt zueinander. Geht nämlich die Sonne durch das Zeichen des Krebses, des Löwen und der Jungfrau, dann herrscht bis nach Aue hin Sommer und Trockenheit in der Luft, wie bei uns. Aber von Aue bis nach Auxumis und dem übrigen Teil von Äthiopien herrscht strenger Winter, und zwar nicht den ganzen Tag, wohl aber jedesmal vom Mittag an, indem er die Luft mit Wolken erfüllt und das Land mit heftigen Regengüssen überschwemmt. Ganz ähnlich setzt auch der Nil, der reißend auf Ägypten los strömt, das Land unter Wasser und befruchtet es. Wenn aber die Sonne in das Zeichen des Widders, des Wassermannes und der Fische eintritt, überschwemmen wiederum die Wolken das Land bei den Autolyten bis nach Aue hin mit Regengüssen, während bei den zwischen Aue und Auxum und in dem übrigen Äthiopien Wohnenden Sommer ist, so daß ihnen das Land reife Früchte liefert.

**Nonnosos' Bericht über den Fürsten der Auxumiten.**

(Fr. Hist. Gr. IV 178—80.)

Nach Malalasp. 456, 24 (= Theophanes p. 377). Als der Kaiser der Römer von dem Patrizier Ruphinus die Rechtsverletzung des Koados, des Königs der Perser, vernommen hatte, schickte er kaiserliche Befehle an den König der Auxumiten; dieser Fürst der Inder, welcher dem König der indischen Homeriten eine Schlacht geliefert hatte, hatte ihn durch seine Macht besiegt, sein Reich sowie sein ganzes Land an sich gebracht und an seiner Stelle den Anganes aus seinem eigenen Geschlechte zum Fürsten der indischen Homeriten gemacht, weil auch das Reich der indischen Homeriten unter seiner Macht stand. Nachdem nun der römische Gesandte über Alexandria den Nil entlang und durch das indische Meer gefahren war, gelangte er in die Gebiete Indiens. Er begab sich in den Palast des Fürsten der Inder, der ihn mit großer Freude gastfreundlich aufnahm, weil er schon seit vielen Jahren der Ehre gewürdigt wurde, die Freundschaft des römischen Kaisers zu genießen. Wie nun derselbe Gesandte erzählte, befolgte der Fürst der Inder, als er ihn empfing, die Etikette der indischen Könige; denn er war unbekleidet, und trug nur einen Schurz um seine Lenden, leinene, mit Gold durchwirkte Tücher um

den Leib, um die Schultern Perlenschnüre, an den Armen (Theoph.) je fünf Purpurstreifen und an seinen Händen goldene Reife; auf dem Kopfe ragte ein leinener, mit Gold durchwirkter Turban empor, der zu beiden Seiten vier Schnüre hatte, und an seinem Halse hing ein goldenes Amulet (?). Er stand über vier Elefanten mit einem Joche und vier Rädern, auf denen ein hoher, mit Gold beschlagener Wagen stand, während die Wagen der Provinzfürsten mit Silber verkleidet sind. Darauf stand der Fürst der Inder und hielt einen kleinen vergoldeten Schild und zwei ebenfalls vergoldete Lanzen in seinen Händen. So stand auch sein ganzer Hofstaat bewaffnet um ihn und sang melodische Lieder.

**Auxumiten und Homeriten.**

(Malalas, Chronogr. XVIII p. 433 f., ed. Bonn.)

Zur selben Zeit begab es sich, daß die indischen Auxumiten und Homeriten miteinander Krieg führten. Die Ursache des Krieges war folgende.

Der König der Auxumiten beherrscht mehr das Binnenland, während der König der Homeriten näher an Ägypten wohnt. Die römischen Kaufleute ziehen durch das Homeritenland nach Auxumis und in die Binnenreiche der Inder. Es gibt nämlich sieben Reiche der Inder und der Aethiopier, drei indische und drei aethiopische, die in der Nähe des Ozeans nach Osten zu liegen. Als nun die Händler ins Homeritenland gekommen waren, um Handel zu treiben, und der Homeritenkönig Dimnos davon erfahren hatte, ließ er sie ermorden und ihnen alle ihre Waren abnehmen, mit der Begründung, daß die christlichen Römer die Inder in ihren Gebieten mißhandelt und jährlich viele ermordet hätten, und daß daher der Handel verboten sei.

**Über die Lage des Landes der Homeriten.**

(Martyrium des hl. Arethas = Boissonade, Anecdota graeca V, p. 4 f.)

Das Homeritenland liegt südlich von dem jetzt römischen und Phoenikon (Palmenwald) genannten Gebiete und ist 30 Stationen entfernt. Dieses Land hat nur einen Umfang von 25 Stationen und ist äußerst dicht bewohnt. Das indische Land, von wo Gewürze, Pfeffer und Seide kommen sowie kostbare Perlen, ist 70 Stationen entfernt. Das Römerland (= Kleinasien) liegt 60 Stationen nördlich dieses Landes, so daß man zulande vom Römerlande zu den Homeriten gelangen kann sowie zur See vom Römerlande nach Aethiopien und von Aethiopien zu den Homeriten. Auch dieses Meer reicht von dem Homeritenlande bis nach Indien und Persien.

**Die auxumitische Inschrift.**

(Kosmas II 141—144 = Migne 88, 104/5.)

„Der Großkönig Ptolemäus, Sohn des Königs Ptolemäus und der Königin Arsinoë, des Götterpaares, Enkel des Königs Ptolemäus und der Königin Berenike, der göttlichen Helfer, stammt väterlicherseits von Herakles, dem Sohne des Zeus, mütterlicherseits von Dionysos, dem Sohne Jupiters, welcher von seinem Vater das Königreich Ägypten, Libyen, Syrien, Phönizien und Cypern, sowie Lycien und Karien nebst den Inseln der Cycladen erhalten hat, machte einen Feldzug nach Asien mit Fußvolk und Reiterei sowie mit einer Truppe Elefanten aus dem Lande der Troglodyten und Äthiopier, die sein Vater und er selbst in diesen Ländern erlegt hat und die sie mit nach Ägypten führten, wo sie sie für Kriegszwecke dressierten. Und als er sich zum Herrn des ganzen Landes diesswärts des Euphrat, Ciliciens, Pamphyliens und Joniens sowie des Hellespontos und Thraciens und aller Streitkräfte in diesen Ländern gemacht hatte, nebst den indischen Elefanten, und nachdem er auch alle Fürsten, die in diesen Ländern regierten, seiner Macht unterworfen hatte, überschritt er den Euphrat, unterwarf sich Mesopotamien, Babylonien, Susiana, Persien und Medien und alle übrigen Länder bis nach Bactriana und sammelte alle Beutestücke der Tempel, die die Perser aus Ägypten fortgeschleppt hatten und brachte sie mit den anderen Schätzen aus den Orten nach Ägypten und schickte die Truppen auf Kanälen zurück.“

Dies stand auf der Tafel geschrieben, soweit wir es erhalten fanden; nur wenig ist verloren gegangen, und auch das abgebrochene Stück davon war nicht groß. Dann war auf dem Sessel gleichsam als Fortsetzung folgendes geschrieben:

„Nachdem ich hierauf die meinem Reiche zunächst wohnenden Völker mit starker Hand zum Frieden gezwungen hatte, bekriegte und unterwarf ich die unten verzeichneten Völker. Ich bekriegte den Stamm von Gaze, dann die von Agame und Sigye, und nach ihrer Besiegung teilten wir die Hälfte ihres ganzen Besitzes. Darauf brachte ich Aua und Tiamo, welche Tziamo heißen, und die Gambela nebst ihren Nachbarstämmen (er meint die Stämme jenseits des Nils), Zingabene, Angabe, Tiama, Athagaus, Kalaa und Semenoi, ein Volk, welches jenseits des Nils auf schwer zugänglichen, schneebedeckten Bergen wohnte, auf denen beständig Schneestürme und Frost herrschen und so hohe Schneemassen liegen, daß ein Mann bis zu den Knien versinkt, nach Überschreitung des Flusses zur Unterwerfung. Darauf die Lazine, Zaa und Gabala, Stämme, welche in Bergen wohnen, aus denen heiße Quellen sprudeln und welche sehr steil abfallen, dann die Atalmo und Bega und alle Stämme, die mit diesen zusammenwohnen; weiter unterwarf ich die Tangaiten, die bis hin zu den Grenzen Ägyptens

wohnen, und machte den Weg von dem Gebiete meines Reiches bis nach Ägypten passierbar. Dann die Annine und Metine, die auf steil abstürzenden Bergen wohnen. Dann bekriegte ich den Stamm der Sesea; diese, die auf einen hohen, schwer zugänglichen Berg gestiegen waren, umzingelte ich, führte sie gefangen hinab und wählte mir ihre jungen Leute, ihre Frauen mit Kindern und Jungfrauen nebst ihrem ganzen Besitz aus. Ferner die Stämme der Rhousi, eine barbarische Rasse des Binnenlandes, die zu den barbarischen Bewohnern des Weihrauchlandes gehören und in großen wasserlosen Ebenen wohnen; dann unterwarf ich den Stamm der Solate, denen ich auch die Bewachung der Meeresküste anbefahl. Alle diese Stämme, die auf stark verschanzten Bergen wohnen, besiegte und unterwarf ich persönlich in Schlachten, und schenkte ihnen alle Länder, die tributpflichtig waren. Zahlreiche andere Stämme unterwarfen sich mir freiwillig und wurden tributpflichtig. Auch gegen die jenseits des roten Meeres wohnenden Arabiten und Kinädokolpiten schickte ich ein Land- und Seeheer, legte ihnen einen Tribut an Land auf und zwang sie, friedlich zu Lande und zu Wasser zu reisen. So bekriegte ich alle Länder von dem Dorfe Leuke bis zum Lande der Sabäer. Alle diese Stämme unterwarf ich als erster und einziger aller Könige vor mir, und darum sage ich meinem großen Gott Ares, der mich gezeugt hat, Dank, weil ich durch ihn alle Stämme, die an mein Land grenzen, vom Osten bis zum Weihrauchland und vom Westen bis nach Äthiopien und Sasu unter meine Botmäßigkeit gebracht habe. Einige von diesen besiegte ich persönlich, andere, indem ich Heere ausschickte, und nachdem ich so die ganze Welt, die unter meiner Herrschaft stand, zum Frieden gebracht hatte, ging ich hinab nach Aduli, um dem Zeus, dem Ares und dem Poseidon Opfer darzubringen für die auf den Schiffen Befindlichen. Und nachdem ich meine Streitkräfte versammelt hatte, setzte ich diesen Sessel als Weihgeschenk für den Ares hierher und weihte ihn dem Ares, im 27. Jahre meiner Regierung.“

#### **Tauschhandel zwischen den Auxumiten und den Eingeborenen von Sasu.**

(Kosmas, 138 D bis 140 D.)

Das Weihrauch produzierende Land liegt am Rande Äthiopiens und ist zwar ein Binnenland, grenzt aber in seinem weiteren Verlauf an den Ozean. Daher gehen auch die Bewohner der Berberei, da sie ganz in der Nähe wohnen, in das Binnenland, bringen von dort, handel-treibend, vielerlei Arten von Spezereien, Weihrauch, Cassia, Kalmus und viele andere Produkte mit, und schicken sie wiederum zur See nach Adule, in das Land der Homeriten, das innere Indien und Persien . . . .

Das Land Sasu liegt ebenfalls nahe am Ozean, wie auch der Ozean sich in der Nähe des Weihrauchlandes befindet, welches viele Goldminen hat. Der König der Axomiten sendet ein Jahr um das andere durch den Fürsten von Augu eigene Leute um des Goldhandels willen hin; ihnen schließen sich viele an, die auch Handel treiben, so daß es über 500 Mann sind. Sie bringen dorthin Rinder, Salz und Eisen. Sowie sie in die Nähe des Landes kommen, machen sie an einem Punkte Halt, bringen eine Menge Dornengesträuch herbei, verfertigen daraus eine große Hecke und halten sich darin auf; sie schlachten und zerstückeln dann die Rinder und legen diese Stücke sowie das Salz und das Eisen auf die Dornenhecken. Nun kommen die Eingeborenen und bringen Gold in Bohnengröße, das sogenannte Tantchara, und legen ein paar Bohnen oder noch mehr auf das Stück Fleisch, das Salz oder Eisen, das ihnen gefällt und bleiben in einiger Entfernung draußen stehen. Der Herr des Rindes tritt heran, und wenn er zufrieden ist, nimmt er das Gold, und jener kommt und nimmt das Fleisch, das Salz oder das Eisen. Ist er aber nicht zufrieden, so läßt er das Gold liegen, jener kommt und sieht, daß er es nicht genommen hat und legt entweder noch etwas dazu oder nimmt sein Gold und geht weg. Derart ist der Verkehr der dortigen Menschen, da sie verschiedensprachig sind und an Dolmetschern empfindlicher Mangel ist. Sie halten sich in jenem Lande etwa fünf Tage auf, je nachdem Leute herankommen und sich in einen Handel einlassen, bis sie alle ihre Waren verkauft haben. Auf der Rückreise kehren sie gemeinsam und bewaffnet zurück; denn es gibt unter ihnen einige, die sie überfallen könnten und ihnen gern ihr Gold abnehmen möchten. So treiben sie sechs Monate lang auf dem Hin- und Rückwege Handel, und zwar gehen sie auf dem Hinwege langsamer, zumal wegen der Pferde, auf dem Rückwege dagegen eiliger, damit sie nicht die Winterstürme und Regengüsse unterwegs überraschen. Denn in der dortigen Gegend ist die Nilquelle, und im Winter treten viele Flüsse infolge der starken Regengüsse aus und überschwemmen die Straße. Der dortige Winter fällt ja in unsere Sommerszeit: von dem ägyptischen Monat Epiphi an bis zum Monat Toth regnet es die ganzen drei Monate hindurch heftig, so daß eine Menge von Strömen entstehen, die sich alle in den Nil ergießen.

#### **Die Äthiopier als Vermittler des Seidenhandels.**

(Prokop BP I 20, p. 108, 20—110, 6.)

Als in Äthiopien Hellestheäos, bei den Homeriten Esimiphäos König war, schickte Justinian den Julian als Gesandten, mit dem Wunsche, daß beide den Römern im Kampfe gegen die Perser beistünden, weil sie in diesem Punkte einer Meinung waren, damit die

Äthiopier die Seide von den Indern kauften, sie an die Römer abgaben und so viel Geld verdienten und auch die Römer dadurch verdienen ließen, weil sie so nicht mehr gezwungen wären, ihr eigenes Geld an ihre Feinde gelangen zu lassen (dieses ist jene Seide, aus der man Stoffe zu verfertigen pflegt, welche die Griechen ursprünglich medische nannten, jetzt aber als serische bezeichnen), und damit die Homeriten den Flüchtling Kaïsos zum Häuptling über die Maddener machen und mit einem großen Heere sowohl der Homeriten selbst als auch der sarazenischen Maddener in das Perserland einfielen.... Alle beide gaben ihr Versprechen, die Forderung zu erfüllen und schickten den Gesandten ab, aber keiner von beiden tat, was vereinbart war. Denn den Äthiopiern war es unmöglich, die Seide von den Indern zu kaufen, weil die persischen Kaufleute beständig nach denjenigen Hafensplätzen kamen, wo zuerst die indischen Schiffe landen, da sie ja in dem Grenzlande wohnten und gewohnt waren, alle Fracht zu kaufen, und weil es den Homeriten beschwerlich erschien, in ein Land zu gehen, das öde war und eine lange Reise erforderte zu Menschen, die viel kriegerischer waren....

**Nonnosos' Bericht über Zwergvölker Afrikas.**

(Aus Photios' Excerpten = Fr. Hist. Gr. IV 178 ff.)

....Nonnosos berichtete endlich, daß, als er von Pharsan in der Richtung nach der äußersten Insel hinübergefahren und dort angekommen war, ihm folgendes begegnete, was sich wie ein Wunder anhört. Er traf nämlich Menschen, die zwar menschliche Gestalt und menschlichen Verstand hatten, aber winzig an Wuchs und schwarz von Farbe waren, dazu am ganzen Körper mit dichtem Haar bedeckt. Den Männern folgten auch Frauen, die ganz ähnlich aussahen, und Kinder, die noch kleiner waren als ihre Männer. Alle waren nackt, und nur die älteren trugen ein kleines Fell um die Lenden, Männer und Frauen in gleicher Weise. Sie zeigten in ihrem Wesen nichts wildes oder ungeschlachtet, sondern hatten sogar menschliche Stimme, doch war ihr Dialekt allen Umwohnern, viel mehr noch den Begleitern des Nonnosos, völlig unverständlich. Sie lebten von Seeaustern und Fischen, die aus dem Meere an die Insel geworfen wurden. Mut hatten sie gar nicht, sondern als sie unsere Leute sahen, wichen sie zurück, als wären sie die größten Wundertiere.

**2. Die Araber in Asien und Afrika.**

**Arabien und das Rote Meer.**

a) Prokop BP I, 19, p. 103, 1—104, 12; 100, 26—101, 23.

Den Homeriten gerade gegenüber wohnen, besonders auf dem gegenüberliegenden Festlande, Äthiopier, welche den Beinamen Auxomiten führen, weil ihre Residenz in der Stadt Auxomis ist. Das Meer dazwischen erstreckt sich, wenn ein mäßiger Wind sich aufmacht, fünf Tage und Nächte weit. Denn hier kann man auch des Nachts Schiffahrt treiben, weil nirgends eine Klippe ist; dieses Meer wird von einigen das Rote Meer genannt. Was außerhalb desselben liegt bis zu der Küste und der Stadt A i l a s, heißt der Arabische Meerbusen. Denn das Land jenseits bis zu dem Gebiete der Stadt Gaza hieß in alter Zeit Arabien; auch hatte der König der Araber in früheren Zeiten seine Residenz in der Stadt Petra i. Der Ankerplatz der Homeriten, von dem aus sie zu den Äthiopiern zu fahren pflegen, heißt B u l i k a s. Haben sie dieses Meer durchfahren, so landen sie in dem Hafen der Aduliter. Die Stadt Adulis liegt vom Hafen 20 Stadien ab — denn sonst wäre sie eine Seestadt — und von der Stadt Auxumis 12 Tagereisen.

Die Fahrzeuge bei den Indern und auf diesem Meere sind nicht nach derselben Art gebaut wie andere Schiffe; denn sie werden weder mit Teer noch mit sonst einem Stoffe bestrichen, auch sind die Planken untereinander nicht von einem durchgehenden Eisenstück zusammengehalten, sondern durch Schlingen verbunden. Die Veranlassung davon ist nicht, wie die meisten meinen, daß hier Felsen sind, die das Eisen anziehen (als Zeugnis dafür möge dienen: wenn die Schiffe der Römer aus Ailas in dieses Meer einfahren, ist ihnen, obwohl sie mit vielem Eisen ausgestattet sind, noch niemals ein derartiges Mißgeschick begegnet), sondern die, daß Inder und Äthiopier weder Eisen noch sonst etwas besitzen, was diesen Zwecken dient. Auch sind sie nicht im Stande, etwas davon bei den Römern einzukaufen, weil es allen durch ein Gesetz ausdrücklich verboten ist. Denn die Todesstrafe droht jedem, der etwas kauft. . . .

(p. 100, 26 ff.) Die Grenzen Palästinas reichen östlich bis zum Roten Meere. Dieses Meer, das schon bei Indien beginnt, endigt hier auf römischem Gebiete. Eine Stadt, Ailas, liegt an dessen Küste, da, wo das Meer, wie schon gesagt wurde, in einen ganz schmalen Sund ausläuft. Wenn man in diesen von der anderen Seite hineinfährt, so liegen zur Rechten, nach Süden, die Berge Ägyptens, nach der anderen, nördlichen Seite jedoch erstreckt sich ein größtenteils menschenleeres Land, und dieses Land ist dem Einfahrenden von allen Seiten her sichtbar, bis zu der Insel I o t a b e, die von der Stadt Ailas

nicht weniger als tausend Stadien entfernt ist. Hier haben sich seit alter Zeit autonome Juden niedergelassen, die unter der Regierung Justinians römische Untertanen geworden sind. Das Meer dehnt sich nach jener Seite hin weit aus. Und die, welche auf dieser Seite hinein-  
 5 fahren, sehen nicht mehr das Land zur Rechten, gehen vielmehr nach der Linken hin vor Anker, sobald die Nacht einbricht. Denn im Dunkeln in See zu gehen, ist in diesem Meere unmöglich, weil es zum größten Teile von Klippen erfüllt ist. Ankerplätze sind an dieser Seite von Menschenhand zwar nicht viele, wohl aber durch die Natur der  
 10 Plätze geschaffene, und insofgedessen ist es den Seefahrern nicht schwer, an der ersten besten Stelle zu landen.

b) Philostorgios, Kirchengeschichte, Buch III, 4—6 = Migne 65, 481—488.

Konstantius soll einstmals eine Gesandtschaft an die Sabäer, die jetzigen Homeriten, geschickt haben. Es ist dies der Stamm der-  
 15 jenigen, die Abraham mit der Chettura gezeugt hat. Das Land heißt Großarabien, bei den Griechen das glückliche Arabien; es soll bis zum äußersten Ozean reichen, seine Hauptstadt soll Saba sein, von wo aus auch die Königin den Salomo besucht haben soll. Dieser Stamm ist auch beschnitten, und die Beschneidung findet am achten Tage statt; sie opfern der Sonne, dem Monde und einheimischen Götzen. Mit  
 20 ihnen ist auch eine nicht unbedeutliche Menge von Juden gemischt. Zu diesen also schickte Konstantius Gesandte mit der Absicht, sie zum Christentum zu bekehren. . . . Unter den ersten dieser Gesandtschaft befand sich auch der Inder Theophilos. Dieser war einst, noch unter der Regierung Konstantins, als ganz junger Mensch von den Divenern  
 25 als Geisel zu den Römern geschickt worden; denn ihr Land Divus ist eine Insel. Auch diese tragen den Beinamen Inder. . . .

(5) Nachdem Theophilos bei den Homeriten alles nach Möglichkeit und Zeit verrichtet hatte . . ., schiffte er sich nach der Insel Divus ein (die, wie vorher erwähnt wurde, seine Heimat war). Von dort  
 30 gelangte er nach dem anderen Indien und brachte vieles in Ordnung, was bei ihnen nicht gut von statten ging. Denn sie hörten die biblischen Lektionen sitzend an und verbrachen noch manches andere, womit die göttliche Satzung nicht im Einklang stand. . . .

(6) Aus diesem Großarabien reiste er zu den Auxumiten genannten  
 35 Äthiopiern; diese wohnen an den vorderen Küsten des Roten Meeres, welches der dortige Ozean zu einer vollständigen Bucht gestaltet hat. Das Rote Meer, welches stark in die Länge gezogen ist, teilt sich nämlich in zwei Buchten: die eine davon neigt sich nach Ägypten zu und heißt da, wo sie aufhört, C l y s m a. Durch diese schritten einst  
 40 trockenen Fußes die Israeliten, als sie vor den Ägyptern flohen. Der

andere Teil geht nach Palästina zu, gegen die Stadt, die seit alter Zeit A i l a heißt. Aber auch zur linken Seite am äußeren Busen dieses Roten Meeres wohnen Auxomiten, die nach ihrer Hauptstadt so heißen. Auxomis ist nämlich ihre Hauptstadt. Früher als diese Auxomiten wanderten die Syrer nach Osten, ließen sich an dem äußersten Ozean  
 5 nieder und übertrugen diese Benennung auch auf die dortigen Bewohner. Alexander der Mazedonier hat sie nämlich aus Syrien weggeführt und dort angesiedelt; daher bedienen sie sich noch jetzt ihrer Muttersprache. Alle sind von einer tiefschwarzen Farbe, da sie die scharfen Sonnenstrahlen treffen. Bei ihnen wächst mit Vorliebe  
 10 Xylokassia, ferner auch Kassia, sowie Kassamon und Zinnober; auch sind dort eine Menge Elefanten.

**Herkunft und Sitten der Araber.**

a) Sozomenos, Hist eccl. (ed. Hussey, Oxford 1860) Kap. VI 38, 10—13, p. 671 f.

Dieser Stamm, der von Ismael, dem Sohn Abrahams, seinen Ursprung herleitete, erhielt nicht nur den Beinamen, sondern die Alten nannten sie auch nach dem Stammvater Ismaeliten. Um aber den  
 15 Makel der Unebenbürtigkeit und die Unvornehmheit der Hagar, Ismaels Mutter, zu tilgen — sie war ja eine Magd —, nannten sie sich Sarazenen, als ob sie von Sarah, Abrahams Gattin, abstammten. Aus solchem Geschlechte entsprossen, lassen sie sich alle ebenso wie die Juden beschneiden, enthalten sich des Genusses von Schweinefleisch und beobachten noch viele andere ihrer Sitten. Daß sie aber  
 20 nicht dieselbe Regierungsform haben wie sie, ist der Zeit oder den Vermischungen mit den umwohnenden Völkern zuzuschreiben. Denn Moses, der viele Jahrhunderte später lebte, hat nur den aus Ägypten Ausgezogenen Gesetze gegeben. Auch haben ihre Nachbarn, die  
 25 höchst abergläubisch sind, natürlicherweise die patriarchalischen Lebensformen der Ismaeliten verdorben; denn in diesen bewegten sich die ursprünglichen Juden vor der Gesetzgebung Mosis, wo sie nur ungeschriebene Gesetze kannten. Sie verehrten genau dieselben göttlichen Wesen wie ihre Grenznachbarn, mit ganz ähnlichen Kultformen und Bezeichnungen, und nahmen aus dieser Ähnlichkeit der  
 30 Religion mit den Nachbarn die Veranlassung zur Umwandlung der heimischen Rechtsformen. Und wie es gern geschieht, ließ die lange Zeit, die seitdem verstrichen war, das eine der Vergessenheit anheimfallen, anderes bei ihnen sich einbürgern. Als dann später einige mit  
 35 den Juden in Verkehr traten, erfuhren sie, von wem sie abstammten. So kehrten sie zu ihren Verwandten zurück und schlossen sich den hebräischen Bräuchen an. Und von jener Zeit her leben viele bei ihnen noch jetzt nach jüdischer Sitte.

b) Leo, *Tactica*, *Constitutio XVIII*, § 110—125.  
(Migne 107, 972—976.)

(110) Die Sarazenen sind ein arabischer Stamm, der einst am Eingang des „Glücklichen Arabiens“ wohnte. Im Verlauf der Zeit zerstreute er sich nach Syrien und Palästina, zunächst wohl um des Ortswechsels willen, dann aber, als Mohamed der Anstifter ihres Aberglaubens wurde, eroberten sie die genannten Provinzen auch mit Waffengewalt, ferner noch Mesopotamien und Ägypten und die übrigen Länder. Hierzu gab ihnen die Zeit der Kämpfe Roms mit den Persern Gelegenheit.

(111) Zwar glauben sie in der Vorstellung des Göttlichen fromm zu sein; ihre Lästerungen halten sie für Frömmigkeit. . . . Daß man Christus den wahren Gott und Gott den Erhalter der Welt nennt, können sie nicht ertragen, vielmehr vermuten sie, daß Gott die Ursache alles bösen Werkes sei und behaupten, Gott habe Freude an den Kriegern, indem er die Völker, die den Krieg gern hätten, weit zerstreue. Ihre eigenen Gesetze beobachten sie unverletzlich, mästen ihren Leib und schänden die Seele. . . .

(112) An Stelle der Wagen, Zugtiere, Esel und Maultiere benutzen sie Kamele; ferner Zymbeln und Pauken in der Schlacht, an die sie ihre Pferde gewöhnen; denn durch diese Klänge und dieses Getöse erschrecken sie die Rosse der Feinde und schlagen sie in die Flucht. Doch schon der Anblick der Kamele setzt die daran nicht gewöhnten Pferde ebenfalls in Schrecken, macht sie schreien und läßt sie nicht vorwärts gehen.

(113) Dieses Aufgebot von Kamelen und Zugtieren benutzen sie auch, um den Eindruck einer großen Menge zu erwecken; sie stellen sie dann inmitten der Heerhaufen auf und errichten auf ihnen zahlreiche Fähnchen, damit es so aussehen soll, als ob ihre Schar eine große Menge Soldaten sei.

(114) Sie sind von hitzigem Temperament, da sie in einem so heißen Klima leben. Als Fußtruppen, heißt es, benutzen sie Äthiopier, die ohne alle schweren Waffen als Leichtbewaffnete vor der Reiterei aufgestellt werden. Denn durch ihre Bogen erscheinen sie den anrückenden Feinden schwer zu begegnen.

(115) Ihre Fußsoldaten transportieren sie entweder auf eigenen Rossen reitend oder hinter den Reitern sitzend, wenn ihr Feldzug in der Nähe ihres Landes ist. Waffen haben auch ihre Reiter, sowie Bogen, Schwerter, Lanzen, Schilder und Äxte. Auch vollständige Rüstungen tragen sie, z. B. Panzer, Helme, Arm- und Beinschienen und anderes nach römischer Weise. Ihre Gürtel, Halfter und Schwerter verzierer sie in koketter Weise mit Silber.

(116) Weder wenn sie verfolgen, noch wenn sie verfolgt werden, lösen sie die Linien auf; wenn es aber einmal vorkommt, kommen sie von selbst aus der Ordnung, ohne dahin zurückzukehren und streben nur danach, sich zu retten.

(117) Denn tapfer sind sie nur insoweit, als sie auf den Sieg hoffen, höchst feige aber, wenn sie daran verzweifelt haben; denn da sie glauben, daß alles, und sei es auch etwas Schlechtes, von Gott komme, lehnen sie sich dagegen gar nicht auf, weil es doch von Gott so bestimmt ist, lassen vielmehr, von dem Anprall irre gemacht, in ihrer Energie nach. Sie sind auch Schlaftratten und fürchten sich daher vor den Nachtkämpfen und den damit verbundenen Anschlägen, zumal wenn sie in einem Lande umherschwärmen, das ihnen fremd ist. Daher weichen sie entweder in befestigte Plätze zurück und stellen dort des Nachts Wachen auf, oder sie umgeben ihr Lager mit festen Schanzen, so daß sie nicht von den nächtlichen Angriffen der Feinde heimgesucht werden.

(124) Dieser Stamm leidet sehr unter der Kälte, unter Stürmen und Regengüssen. Darum muß man auch lieber zu solchen Zeiten die Vorstöße gegen sie richten als bei gutem Wetter. Denn dann sind auch ihre Bogen von der Feuchtigkeit ohne Spannkraft, und ihr ganzer Körper wird durch die Kälte schlaff. . . .

(128) Sie sammeln sich zum Feldzuge nicht auf Grund einer Stammrolle, sondern alle scharen sich völlig freiwillig zusammen, die Reichen, um im Dienste ihres Volkes zu sterben, die Armen, um etwas von der Beute zu erjagen<sup>1)</sup>. Aber auch die Waffen liefern ihnen die Stammesgenossen, und selbst Frauen und Männer nehmen infolgedessen mit ihnen am Feldzuge teil und halten es für eine Belohnung, die Soldaten ausrüsten zu dürfen, da sie selbst aus Körperschwäche keine Rüstung anlegen können.

c) Prokop BP I, 19, p. 101, 24—102, 22.

Dieses Küstenland bewohnen, sobald man die Grenzen Palästinas überschritten hat, S a r a z e n e n, die sich in alter Zeit in dem Palmenwalde angesiedelt haben. Der Palmenwald reicht weit in das Binnenland hinein, wo überhaupt nichts anderes gedeiht, als Palmen. Mit diesem Palmenwald beschenkte der Fürst der dortigen Sarazenen, Abocharabos, den Kaiser Justinian, und der Kaiser machte ihn zum

1) Vgl. § 24 (p. 952): „Denn nicht in Knechtschaft und Heeresdienst ziehen die Sarazenen in den Krieg, sondern vielmehr aus Gewinnsucht und Freiheitsdrang, um nicht zu sagen aus Beutegier und Selbstbewußtsein oder gar aus einer Art abergläubischen Untreue heraus, so daß sie gerade hierin viel von uns zu erdulden haben, und sie halten Gott für ihren Feind und wollen den zugefügten Schaden nicht ertragen.“



Gaufürsten der Sarazenen Palästinas. Die ganze Zeit über erhielt er das Land in unversehrtem Zustand, weil Abocharabos sowohl den beherrschten Barbaren, als auch nicht weniger den Feinden stets als ein furchtbarer und äußerst energischer Fürst sich zeigte. Der Bestimmung nach besitzt also der Kaiser den Palmenwald, und von den dortigen Gegenden ist keine auch nur irgendwie imstande, ihm denselben streitig zu machen. Denn das Land ist völlig unbewohnt, im Innern erstreckt sich 10 Tagereisen weit eine wasserlose Wildnis, und der Palmenwald selbst ist durchaus ohne jede Bedeutung. . . . An diese Bewohner grenzen andere Sarazenen, welche die Küste bewohnen, Manddener heißen und Untertanen der Homeriten sind. Diese Homeriten wohnen weiter weg von der Meeresküste. Jenseits von ihnen sollen noch viele andere Stämme wohnen bis zu den menschenfressenden Sarazenen.

d) Nonnosos, Photios, Bibl. Cod. 3 = Fr. Hist. Gr. IV 179 f.

Er (Nonnosos) berichtete, daß die meisten Sarazenen, die in dem Palmenwalde und darüber hinaus in den Bergen des Taurus wohnen, eine heilige Stätte gegründet haben, die irgend einem Gotte geweiht ist, und wo sie sich zweimal jährlich versammeln; das eine dieser Feste dauert einen ganzen Monat lang und wird etwa in der Mitte des Frühjahrs gefeiert, wenn die Sonne in das Zeichen des Stieres tritt; das andere Fest zieht sich zwei Monate hin. Dieses letztere feiert man nach der Sommersonnenwende. Bei diesen Festen, heißt es, wird voller Friede gefeiert, nicht nur miteinander, sondern auch mit allen Bewohnern, die dort weilen<sup>1)</sup>. Es heißt sogar, daß auch die Tiere mit den Menschen Frieden schließen, und nicht nur mit diesen, sondern auch miteinander. Es werden auch noch viele andere seltsame Dinge erzählt, die sich von Fabeln nicht stark unterscheiden.

e) Konst. Porph. de adm., Kap. 15, p. 92, 10—23.

Fatem war die Tochter Mohammeds, und von ihr stammen die Fatimiden ab. Diese gehören nicht in die libysche Gegend Fatem, sondern wohnen in den nördlicheren Gegenden von Mekka, noch tiefer im Innern als das Grab Mohammeds. Sie sind ein arabischer Stamm, in Kämpfen und Kriegen wohlgeübt; mit diesem Stamm hat nämlich Mohammed Kämpfe geführt und viele Städte und Länder verwüstet und unterworfen. Sie sind nämlich tapfere Krieger, und wenn sie daher bis zu tausend Mann stark in einem Lager sind, wird dieses

1) Vgl. Prokop, BP II 17, p. 224, 5—8: „Um diese Jahreszeit (d. h. der Sommersonnenwende) bringen die Sarazenen zwei volle Monate lang ihrem Gotte immerfort ein Weihgeschenk dar und unternehmen dann keinen Zug in ein fremdes Land.“

Lager unbesiegbar und uneinnehmbar. Sie reiten nicht auf Rossen, sondern auf Kamelen. In Kriegszeiten legen sie keine Panzer oder Kürasse, sondern gestreifte Umhänge an; sie haben lange Speere, manns hohe Schilde und riesige hölzerne Bogen, die mehrere Männer kaum spannen können.

f) Chalkondyles III, p. 119, 14—121, 3.

Die Araber sind ein großer, kräftiger Stamm, der an Wohlhabenheit keinem anderen asiatischen Stamme etwas nachgibt; er ist schon alt und erstreckt sich weit über Asien, wobei er das sog. Rote Meer benutzt. Dieses Land ist sehr groß und der vortrefflichste Wohnsitz von den Ländern Asiens. Es wird von sehr gerechten Menschen bewohnt, die in ihrer Religionsübung sehr weise sind. Ihren König betrachten sie nicht als Tyrannen, sondern als einen, der mit ihnen in Lebensweise und Gesetzen auf gleicher Stufe steht. Sie haben ihre Residenz in der Stadt am Meere, die . . . (Lücke im Text) heißt und an Größe und Reichtum hervorragt. Es grenzt an Ägypten, Persien und Assyrien. . . .

(120, 8 ff.) Dieses Land ist fruchtbar, voll von Bäumen und Palmen, und da es in der Mitte von zwei Strömen durchflossen wird, bringt es übernatürlich große und vielfältige Früchte hervor, so daß es von den Alten das Glückliche genannt wurde. . . .

(120, 22 ff.) Dieser Stamm gilt als fromm und heilig; denn aus ihrem Lande ist der Gesetzgeber Mohammed hervorgegangen, und mit Hilfe Omurs, der die Gesetzgebung sanktioniert hatte, haben sie die Herrschaft über Asien angetreten und große Taten vollbracht.

g) Anna Komnena X 5 = Bd. 2, p. 75, 8—15.

(Denn) dieses Volk huldigt dem Bacchus und dem Eros, hat einen starken Trieb zu fleischlichen Vereinigungen jeder Art und läßt mit dem Fleisch nicht auch seine Leidenschaften beschneiden. Und so kommt es, daß es schließlich willenloser Sklave aller Übel der Aphrodite ist. Darum verehren und beten sie auch die Astarte und die Astaroth an und stellen das Symbol des Sternes und ihren goldenen Chobar über alles.

h) Nikeph. Gregoras, Buch 28, Kap. 40 = Bd. 3, p. 202, 12—203, 4: Tanzende Derwische.

Zunächst magst du, heiliger Mann, etwas über jene Barbaren vernehmen, die beständig und so oft sie wollen, mit großer Freiheit in dem Palast aus- und eingehen, als Mystagogen und Anführer der unheiligen Religionsübung, die ein ausschweifendes und regelloses Leben führen, wie es heißt, und am allermeisten dem Bauche dienen

5

10

15

20

25

30

35

und der Trunksucht frönen sowie allem, was die zügellosen Begierden erregt. Diese führen in dem außerhalb des Palastes gelegenen Bezirke vor Beginn der heiligen Mysterien Tänze auf und üben sich neben den kaiserlichen Höfen im Wechselgesang und in dem bekannten gymnischen Reigentanz und stimmen unter unverständlichen Klängen Hymnen auf Mohammed an, durch die sie das Gehör aller oder doch einiger der dort Versammelten mehr auf sich, als auf die heiligen Evangelien lenken. Dasselbe tun sie an der kaiserlichen Tafel unter dem Klange der Zymbeln und Musikinstrumenten und unter Gesängen, wie sie bei den Heiden üblich sind.

**Religion der Araber.**

a) Aus Theophanes, Chronogr. p. 333/4.

In diesem Jahre (d. h. 632 n. C.) starb Mohammed, der Anführer und falsche Prophet der Sarazenen, der den Abubacharos zu seinem Verwandten erwählt hatte, so daß alle in Furcht gerieten. Die irreführten Juden glaubten zu Beginn seines Auftretens, er sei der von ihnen erwartete Christus, so daß auch einige ihrer Notabeln zu ihm kamen, seine Religion annahmen und die des gottschauenden Moses aufgaben. Die, welche dieses getan hatten, waren etwa 10 an der Zahl, und sie blieben bei ihm bis zu seiner Ermordung. Als sie aber gesehen hatten, daß er Kamelfleisch aß, erkannten sie, daß er nicht der war, für den sie ihn gehalten hatten; sie waren daher in Verlegenheit, was sie tun sollten, und da sie sich scheuten, seine Religion aufzugeben, lehrten ihn die Elenden gegen uns Christen frevelhaftes Verhalten; und sie blieben bei ihm. Ich halte es für nötig, über seine Abstammung einiges zu berichten: er stammte aus einer weitverbreiteten Familie aus dem Stamme Ismaels, des Sohnes Abrahams. Denn Nizar, der Nachkomme Ismaels, wird als Vater aller dieser angesehen. Dieser erzeugte zwei Söhne, Mudar und Rabian. Mudar erzeugte den Kurasos, den Kaisos, den Themimes, den Asad und andere, die unbekannt sind. Alle diese bewohnten die Wüste Madian und trieben darin, in Zelten wohnend, Viehzucht. Es gibt noch einige, die noch tiefer im Binnenlande wohnen als diese und nicht von ihrem Stamme sind, sondern von dem Stamme Jektan, nämlich die sogenannten Amaniten, d. h. Homeriten. Einige von ihnen treiben Handel auf ihren Kamelen. Da der vorerwähnte Mohammed arm und eine Waise war, beschloß er, bei einer reichen Frau, einer Verwandten von ihm, namens Hadigan, in Dienst zu treten und gegen Sold in Ägypten und Palästina mit Kamelen umher zu ziehen und Handel zu treiben. Nachdem er allmählich Zutrauen gewonnen hatte, machte er sich an die Frau, die eine Witwe war, heran, nahm sie zum Weibe und erhielt ihre Kamele und ihr Vermögen. Nach Palästina ge-

kommen, verkehrte er mit Juden und Christen. Von ihnen erhaschte er einige Schriften und zog sich das Leiden der Fallsucht zu. Als seine Frau dieses bemerkt hatte, wurde sie sehr traurig, da sie von vornehmer Abstammung war und sich mit einem Manne verbunden hatte, der nicht nur arm war, sondern auch noch die Fallsucht hatte. Er aber legte es darauf an, ihr zu schmeicheln, indem er sagte: „Ich sah eine Vision des Engels Gabriel, und da ich seinen Anblick nicht ertrug, wurde ich ohnmächtig und fiel zu Boden.“ Sie aber hatte einen Mönch, der wegen Ungläubigkeit dorthin verbannt war und bei ihr wohnte, zum Freunde; diesem meldete sie alles und auch den Namen des Engels. Er wollte sie überzeugen und sprach zu ihr: „Er hat die Wahrheit geredet; denn dieser Engel wird zu allen Propheten gesandt.“ Da sie zuerst die Rede des falschen Abtes vernahm, so glaubte sie ihm und verkündete allen Weibern ihres Stammes, er sei ein Prophet. Und so drang das Gerücht von den Frauen zu den Männern, zuerst zu Abubacharos, den er als seinen Nachfolger hinterließ. Dessen Sekte nahm neuerdings die Gegend von Äthribos durch Krieg, die sie früher im geheimen zehn Jahre, ebenso zehn Jahre durch Krieg und neun Jahre offen behauptete. Er lehrte seinen Anhängern, daß der, welcher einen Feind tötet oder von einem solchen getötet wird, in das Paradies kommt. Unter Paradies verstand er aber eine Stätte, wo man gut ißt und trinkt und mit Frauen verkehrt, wo Wein, Honig und Milch in Strömen fließen, und wo die Frauen nicht sind wie auf Erden, sondern anders; auch dauere der Verkehr mit ihnen lange Zeit und der Genuß sei ein beständiger; und noch manches andere, voll von ausschweifender Tollheit; sie verzeihen aber einander und helfen denen, die Unrecht erlitten haben.

b) Konst. Porph. de adm., Kap. 14, p. 91, 19—92, 7.

..... Er (d. h. Mohammed) wurde berühmt und höchst angesehen, und seine frevelhafte Irrlehre und seine Ketzerei setzte sich in den Gegenden von Äthribos fest; und dieser Wahnsinnige und Verblendete lehrte seine Anhänger, daß der, welcher einen Feind ermordet oder von ihm ermordet wird, ins Paradies eingeht und was dergleichen Geschwätz mehr ist. Sie beten auch zu dem Stern der Aphrodite<sup>1)</sup>, den sie Kubar nennen und rufen bei ihrem Gebete so: „Allah ua Kubar!“ d. h. „Gott und Aphrodite!“ Denn Gott nennen sie Allah, „ua“ setzen sie für die Konjunktion „und“, und „Kubar“ nennen sie den Stern und so sagen sie: „Allah ua Kubar.“

1) Nach Prokop, BP II 28, p. 284, 1—7 bringen sie ihr auch Menschenopfer dar: in einem Kriege zwischen den beiden Sarazenenfürsten Arethas und Alamundaros „nahm Alamundaros einen der Söhne des Arethas auf einem Streifzuge beim Pferdehuten gefangen und opferte ihn alsbald der Aphrodite...“

c) Chalkondyles III, p. 121, 4—124, 2.

Dieser Gesetzgeber Mohammed soll ein Sohn des Halies aus dem glücklichen Arabien gewesen sein. Als er zuerst mit seiner Gesetzgebung hervortrat, soll er durchaus keine Gewalt angewendet haben, sondern erst die Araber, darauf die Syrer durch Überredung an sich gelockt haben. Darauf habe er den Beherrscher des Landes, Halies, auf seine Seite gebracht, der ja mit ihm nahe verwandt war und dann alle Bewohner des Landes leicht zu seiner Gesetzgebung bekehrt. Die Gesetzgebung soll nichts anderes enthalten haben, als ruhige Beschaulichkeit und eine Art göttlicher Verzückung, besonders aber beständiges Nachdenken. Es gilt nämlich bei ihnen als Gesetz, viermal des Tages zu Gott zu beten, ohne sich dabei von jemand zurückhalten zu lassen. Am Tage der Aphrodite gehen alle zusammen in die Kirchen und beten, ohne daß ein Standbild oder etwas Gemaltes von ihnen in den Kirchen beim Beten benutzt wird. Sie wählen sich ihre Priester, und einer von ihnen besteigt einen vor der Kirche an einem freiliegenden Punkte errichteten Turm und betet mit lauter Stimme zu Gott. Denn immer sagen sie die vorgeschriebenen Gebete laut her. Auf Gebete legt dieses Volk, wie wir wissen, den größten Wert, und gehen auf keine Weise darauf ein, etwas davon nachzulassen. Was ihre übrige Lebensweise betrifft, so gilt das Gesetz, daß sie kein sündiges Leben führen dürfen, so daß sie nicht auf die Wollust des Lebens gerichtet sind; denn so wird ihre Natur auf keine Weise vergewaltigt. Frauen dürfen sie heiraten, doch lieben sie Kebsweiber von Sklaven in so großer Zahl, als sie imstande sind, ihnen Lebensunterhalt zu gewähren. Jungfrauen heiraten sie, bis zur Zahl von fünf, und es gilt als Gesetz, daß die Kinder von Sklaven nicht unebenbürtig sind. Wenn sie aber von freien Nebenfrauen Kinder haben, gelten auch diese bei ihnen als unehelich und treten nicht in den Genuß des väterlichen Vermögens. Sie kaufen aber auch Jungfrauen, sobald jemand seine eigene Tochter verkaufen will. Ihre Frauen führen sie heim, indem bei den Hochzeiten Fackeln vorangetragen werden. Wenn aber der Mann seiner Frau überdrüssig wird und durch das dreimal wiederholte „Ich habe dich verschmäht!“ andeutet, daß er sich von ihr getrennt habe, so ist schon in Wirklichkeit die Frau von dem Manne losgesprochen. Als größte Schande gilt es, wenn jemand eine Frau, die er schon weggeschickt hat, wieder heimführt. Wenn sie aber nicht mit einem anderen Ehebruch getrieben hat, darf er sie nicht wieder heiraten. Der Genuß des Weines ist bei diesem Volke als ungesetzlich verboten, und niemand darf zum Gebet gehen, ohne daß er sich vorher gewaschen hat. Auch opfern sie Gott jährlich den Zehnten, und sie sind 30 und mehr Tage zum Fasten verpflichtet. Den ganzen Tag über dürfen sie weder Speise noch

Trank anrühren, und erst am Abend, wenn die Sterne scheinen, etwas essen. Am allerwenigsten aber ist es während dieser Zeit gestattet, übermäßig viel Wein zu trinken. Das Glied zu beschneiden ist allgemeiner Gebrauch. Sie glauben, daß Jesus ein Apostel Gottes gewesen sei, von dem Engel Gabriel gezeugt und von Maria, die eine Jungfrau gewesen sei, und niemals mit einem Manne verkehrt habe, geboren worden; er sei gewissermaßen der größte Held gewesen, der bei den Menschen vorgekommen ist. Auch am Ende dieser Welt, wenn die Menschen für das von ihnen Begangene vor Gericht gefordert werden, soll Jesus als Schiedsrichter der Welt auftreten. Ein Schwein anzurühren, ist unerlaubt, im übrigen essen sie alle Tiere, jedoch nur, wenn sie geschächtet sind. Einen einzigen Gott stellen sie an die Spitze dieser ganzen Welt, welcher als Diener die sog. feurigen Geister verwendet. Mohammed soll von Gott in die Welt geschickt worden sein, um die Mängel der früheren Gesetzgeber zu verbessern. Die Beschneidung halten sie für die allergrößte Reinigung, weshalb sie auch zu der Zeit, wo diese stattfindet, Hochzeiten feiern. Es ist bei ihnen Brauch, die Gräber an den Straßen anzulegen und keine andere Art der Beerdigung erlaubt. Sie beerdigen den Leichnam, nachdem sie ihn gewaschen und glatt rasiert haben. Auch das ist bei ihnen Brauch, daß der, welcher dem Gesetze nicht gehorcht, durch das Schwert getötet wird. Allein die Armenier machen sie nicht zu Sklaven, obwohl sie sich mehr als andere Völker durch die Religion von ihnen unterscheiden; denn ein Armenier soll prophezeit haben, daß Mohammeds Ruhm über die ganze Erde sich verbreiten soll. Darum ist es nicht erlaubt, Armenier zu Sklaven zu machen.

d) Theodoret, Hist. relig. = Migne 82, col. 1476 B.

Die Ismaeliten kamen in ganzen Scharen herbei, 200 auf einmal, auch 300, bisweilen sogar 1000, verleugneten mit lauter Stimme den eitlen Lug und Trug ihrer Väter<sup>1)</sup>, wobei sie die von ihnen verehrten Götzenbilder im Angesichte jener gewaltigen Leuchte zertrümmerten und sich von den Orgien der Aphrodite lossagten (denn dem Kultus dieser Gottheit hatten sie von jeher gehuldigt) und nahmen das hl. Abendmahl. Dabei bekannten sie sich zu den von jener heiligen Sprache gegebenen Gesetzen, sagten den Sitten der Väter Lebewohl und schworen den Genuß von Esels- und Kamelfleisch ab.

1) Eine dieser Abschwörungsformeln lautet: „Ich verfluche das Geschwätz Mohammeds, wonach der Herr und Gott Jesus Christus von Maria, der Schwester Moses' und Aarons, ohne Samen aus dem Worte Gottes und des Geistes gezeugt sei und daß er noch als Kind Vogel aus Ton geformt und sie durch Anhauchen zu lebendigen Wesen gemacht habe“ (vgl. Dähnhardt, Natursagen II 74).

Davon war ich selber Augenzeuge und habe mit angehört, wie sie die Gottlosigkeit der Väter verleugneten und sich zu der Lehre des Evangeliums bekannten. Dabei geriet ich einmal sogar in Lebensgefahr. Er (der Bischof Meletios) hatte sie aufgefordert, heranzutreten, um von mir den heiligen Segen zu empfangen, nachdem er verkündet hatte, daß sie davon großen Gewinn einheimen würden. Sie drängten sich nun mit barbarischer Wildheit zusammen, die einen zerrten von vorn, die anderen von hinten, wieder andere von den Seiten, und die weiter weg standen, stiegen den anderen auf die Schultern und streckten die Arme aus, diese zupften mich am Bart, jene faßten mein Gewand. Und ich wäre fast unter ihrem hitzigen Ansturm erstickt, wenn er sie nicht alle mit lautem Geschrei zurückgetrieben hätte.

e) Nikeph. Gregoras, Buch XXIX, Kap. 25 = Bd. 3, 240, 8—23:  
Fanatismus der Araber.

Ein Gerücht war von dem dritten Tage von den aus dem Orient ausgewanderten Antiochenern nach Byzanz gelangt, daß der Herrscher Ägyptens und Arabiens, von einem dämonischen Triebe erfaßt, den Befehl erlassen habe, daß alle Christen in jenen Ländern im jugendlichen Alter umgebracht werden sollten, wenn sie nicht ihren Glauben mit der Religion der Araber vertauschten; denn es ist nicht recht, so sagte er, daß meine Untertanen meine Religion verunglimpfen. Auf diese Weise erhoben sich nun dort sehr viele und traten tapfer und inbrünstig für die Religion ein, und es wurde ein großes Blutbad angerichtet, so daß die Menge der Erschlagenen sich auf über zwanzigtausend belief. Das Wüten begann zuerst in Palästina, zog sich dann nach dem hohlen Syrien und ganz Phoenizien hinüber sowie nach allen Städten und Dörfern in der Nachbarschaft von Damaskos bis nach Tyrus und Sidon, in das ganze Meeresgebiet und das Karmelgebirge.

**Historisches.**

a) Verpflanzung spanischer Mauren nach Kreta.  
(Theophanes continuatus Kap. 21, p. 73, 13—76, 7.)

Als nun die Kunde von der unter Thomas angebahnten Neuerung überallhin drang, waren die Araber, die am westlichen Meerbusen in der Nähe des Ozeans wohnten — im Verlauf einer langen Zeit sind sie in Spanier umgetauft worden — zu einer großen Menge von Seelen und zu einer Übervölkerung angewachsen und da sie sahen, daß ihre westliche Seite dürrig und nur mäßig fruchtbar war und beträchtlich hinter den Vorzügen und der Fülle zurückblieb, die man von einem Lande erwartet, und da gerade daran auch der Osten und Süden Spaniens Mangel litt (denn das Land ist nicht in seinem vollen Um-

fange von jeder Güte des Bodens bedacht und ergiebig, sondern die Ostseite ist, wie gesagt, dürr und ärmlicher als die übrige) und da es sie daher nicht einmal ernähren und kräftige wohlhabende Männer heranziehen konnte und nicht solche, die immer mehr in Not gerieten, suchten sie ihren Emir Apochaps auf und baten ihn, es möchte ihnen eine Ansiedelung und ein Länderwechsel zuteil werden, da sie durch ihre große Volksmenge beengt und durch Mangel an Lebensmitteln bedrückt würden. Da ließ er lange Schiffe ausrüsten, schiffte eine nicht geringe Streitmacht von ihnen darauf ein und wandte sich mit Verheimlichung seiner Absicht zur Plünderung der östlichen Inseln, die zu unserem Besitz gehörten, indem er zugleich ihr Verlangen erfüllte und sie aus fremden Mitteln satt machte, zugleich aber überlegte, ob es nicht eine Insel gäbe, die so fruchtbar und üppig sei, um sich zur Ansiedelung zu eignen. Als er nun viele Inseln anließ und niemand fand, der sich mit kleinen oder großen Schiffen entgegenstellte (denn sie waren alle ihrer Hilfstruppen ledig, da sie eben jetzt gegen K/pel Hilfe brauchten und mit Thomas segelten) und auf allen, vor denen er ankerte, große Beute machte, kam er auch nach Kreta, überfiel dessen Bewohner, machte so viel Beute und Gefangene, wie er konnte, und da er die Güte des Bodens nach allen Richtungen genau kennen lernte, und wie sehr es von allen Gaben der Natur in üppiger Fülle gesegnet sei, sprach er: „Dies hier ist genau wie das Land, wo Milch und Honig fließt.“ Dann fuhr er, mit allerlei Produkten die Flotte beladend, nach Hause und rüstete mit Aufgebot aller Kraft eine Flotte. Und als der Winter zu Ende gegangen war und der Frühling zu leuchten anfang, bemannte er vierzig Schiffe mit streitbaren Männern und segelte geradenwegs auf Kreta los, ohne die übrigen Inseln zu beachten. Eben jetzt näherte er sich nun, landete am Kap Charax und ging vor Anker. Da ihnen nun weder bei der Landung noch bei der Ausschiffung etwas Unerwünschtes zustieß, ihnen vielmehr auf ihren Beute- und Plünderungszügen im Überfall und Angriff alles gut von statten ging, schickte er geeignete Leute zu den gewöhnlichen Vorstößen aus, und er selbst steckte mit den übrigen, sobald sich ein frischer Wind aufmachte und jene sich weiter als zehn bis fünfzehn Stadien entfernt hatten, sämtliche Schiffe in Brand, ohne auch nur eins zu verschonen. Da geriet durch den seltsamen Vorgang das ganze Heer (sie waren nämlich sofort zurückgeeilt) in Bestürzung, sie forschten voller Schrecken nach der Ursache, und es kam zu einem scharfen Wortwechsel. Als sie die Worte vernahmen, die schon längst in der Luft lagen, nämlich: „Auf eurer eigenen Suche nach einer Kolonie und einem fruchtbar Lande schien mir kein anderes besser als dieses, und ich habe diesen Weg beschritten, wodurch ich Euch eine Wohltat erwies und mich zugleich eurer Last entledigte.“ Und als sie nun an ihre Frauen und Kinder dachten, sprach er:

„Hier sind Eure gefangenen Weiber und die Kinder, die ihr bald von ihnen bekommen werdet.“ Durch diese Worte beruhigt und das Gesagte als Billigung auffassend, warfen sie zunächst einen tiefen Graben auf, errichteten eine Schanze an einem Ort, der noch jetzt die Bezeichnung Chandax trägt, und übernachteten dort, indem sie die erforderlichen Wachen ausstellten und ihre Beute dort aufspeicherten.

b) *Machtausdehnung der Araber.*

a) Nikeph. Gregoras IV, 7 = Bd. 1, p. 101, 20—102, 22; 106, 23—107, 10.

Zu dieser Zeit schickte der Sultan von Ägypten und Arabien, der mit den Römern Freundschaft schließen und für die dortigen Ägypter zu Handelszwecken die Erlaubnis erhalten wollte, einmal jährlich unsere Meerenge zu durchfahren, Gesandte an den Kaiser. Dieses schien anfangs ein Punkt von geringer Bedeutung zu sein. Im Verlaufe der Zeit aber wurde es klar, wie wichtig und von welcher Art die Angelegenheit war.... Sie setzen nämlich auf einer, bisweilen auch auf zwei Lastschiffen jährlich zu den europäischen Skythen, die um den Macotissee und um den Don herum wohnen, über und nehmen aus ihrer Mitte teils Freiwillige, teils solche, die sie ihren Herren oder Eltern abkaufen, kehren dann in das ägyptische Babylon und nach Alexandrien zurück und liefern so Ägypten ein skythisches Heer. Denn die Ägypter sind durchaus nicht kriegstüchtig, ja meistens sogar furchtsam und feige; daher sind sie gezwungen, aus der Fremde Leute anzuwerben und die, welche sie so für Geld gekauft haben, gleichsam zu ihren Herren zu machen, wodurch sie jeder Sorge um alles überhoben sind, dessen die Menschen bedürfen. Nach einer nicht sehr langen Zeit hatten die ägyptischen Araber ein so großes Heer durch die Werbung zusammengebracht, daß sie nicht nur den westlichen, sondern auch den östlichen Völkern furchtbar wurden. Denn sie unterwarfen sich Afrika und ganz Libyen bis nach Gadeira; sodann Phönizien und Syrien und die ganze Küstengegend bis nach Cilicien, wobei sie die Bewohner über die Klinge springen ließen, u. a. namentlich die Galater und Kelten, die schon lange die besten jener Gegenden und Städte in Besitz hatten.... (p. 106, 23). Nachdem die ägyptischen Araber durch jenes skythische Heer eine gewaltige Macht erlangt hatten, drangen sie, soweit es nur irgend anging, über ihre Grenzen hinaus; nach Westen zu unterjochten sie die Libyer und die mauretanischen Völker: nach Osten das ganze glückliche Arabien, soweit es das äußerste Ende der indischen Meere begrenzte, und alles, was zu beiden Seiten vom persischen und arabischen Golf umschlossen wird; von dort aus das ganze hohle Syrien und Phönizien, soweit es der Orontes umspannt; von dort vertrieben sie teils die Nachkommen jener Kelten und Galater, teils rotteten sie sie, wie es Kriegerrecht ist, in kurzer Zeit aus.

β) Chalkondyles III, p. 140, 18—141, 14; 142, 8—16.

Der Kaiser von Memphis gebietet über ein nicht unbedeutendes und gesegnetes Land: Arabien, das hohle Syrien, Palästina, sowie Ägypten stehen unter seiner Macht. Er wird zum Kaiser von Memphis ernannt, und mit dieser Würde hat es folgende Bewandnis: alle Sklaven, die sich in diesem Lande durch Tüchtigkeit auszeichnen, werden vom König unter die Soldaten eingereiht. Dieses sind die Trabanten des Kaisers, etwa 2000 an Zahl, die *Mameluken* heißen. Alle diejenigen unter ihnen, die dazu berufen sind, die Weisungen des Kaisers auszuführen, werden in kurzer Zeit in Ämterwürden eingesetzt, machen noch unter des Kaisers Regierung Karriere und werden, der höchsten Ehren für würdig befunden, unter die sogen. *Melikamiras* aufgenommen, aus deren Lande sie nun in das Land des Königs übersiedeln und zur Regierung von Memphis wie des gesamten Ägypten, Arabien, Palästina und der anderen Reiche, die unter diesem Kaiser stehen, berufen werden. *Melikamiras* sind Beamte in den Städten, die zu den höchsten dieses Reiches gehören, und die vom König ernannt werden.

(p. 142) Das Land des Kaisers von Memphis reicht von Afrika bis zur sogenannten Stadt Chalepia in Asien. Dieser Kaiser gilt bei den Völkern Asiens wie bei denen Afrikas und auch Europas als Oberpriester ihrer Kirche und auch gegenüber den Gesetzen Mohammeds, so daß sich viele dort in den religiösen Gesetzen unterweisen lassen; auch bei den Älteren galt er als Oberpriester, und man kann aus ihren Schriften Mohammeds Gesetz genau nachweisen.

**3. Nordafrika und die Berbern.**

**Das Gebirge Aurasion und der Fluß Abigas.**

a) Prokop BV II 13, 22—29, p. 478, 14—179, 18.

Dieses Gebirge (Aurasion) ist 13 Tagereisen von Chalkedon entfernt und das größte von allen, die wir kennen; denn es hat für einen marschmäßig ausgerüsteten Mann einen Umfang von drei Tagen. Wer es besteigen will, hat mit schwierigen Wegen und wildem Gestrüpp zu kämpfen, wenn er aber oben angekommen ist und sich auf dem Plateau befindet, sieht er ringsum Ebenen und viele Quellen, welche Flüsse bilden und viele wunderbare Dinge von paradiesischem Zauber<sup>1)</sup>: Sowohl das Getreide, welches hier wächst, wie auch das

1) Eine genauere Schilderung der Vegetation des Gebirgsplateaus findet sich De aedificis VI 7, p. 342, 20—23. Es heißt dort: „Ist man aber einmal oben, so trifft man auf fruchtbares Erdreich, flache Ebenen, sanft ansteigende

Obst ist doppelt so groß als in dem gesamten übrigen Libyen. Es sind hier und da auch zerfallene Kastelle, weil sie den Umwohnern entbehrlieh zu sein scheinen. Seitdem nämlich maurusische Vandalen das Aurasiongebirge okkupiert haben, ist niemals mehr ein Feind bis zu ihm gelangt, noch auch hat es die Barbaren in Furcht versetzt, aber auch die Stadt Tamugalis, die von dem Gebirge da, wo die Ebene anfängt, im Osten lag und reich bevölkert war, haben die Maurusier verwüstet und dem Erdboden gleich gemacht, damit dort keine Feinde ein Lager aufschlagen, noch auch unter dem Vorwande, es sei dort eine Stadt, sich dem Gebirge nähern könnten. Die dortigen Maurusier besaßen auch das Land westlich vom Aurasion, das groß und ergiebig war. Jenseits des Gebietes dieser Maurusier wohnen noch andere Stämme, über die, wie früher berichtet wurde, Ortaias herrscht, der dem Salomon und den Römern als Bundesgenosse zu Hilfe kam. Diesen Mann hörte ich sagen, daß jenseits des von ihm beherrschten Landes keine Menschen wohnen, sondern sich ein größtenteils wüstes Land ausdehne, und daß noch weiter weg Menschen leben, die nicht wie die Maurusier brünett seien, sondern ganz weiße Körper und blondes Haar haben sollen.

b) Prokop BV II 19, p. 509, 17—510, 6.

Der Fluß Abigas kommt vom Aurasiongebirge, fließt in die Ebene hinab und bewässert das Land so stark, wie es den dortigen Bewohnern erwünscht ist. Die Eingeborenen leiten nämlich die Strömung überall dahin, wo sie sich für den Augenblick Vorteil davon versprechen; denn es gibt in dieser Ebene zahlreiche unterirdische Abflüsse, in die sich der Abigas spaltet und in die alle eindringend, er unter der Erde dahinfließt und dann wieder über der Erde zum Vorschein kommt, wobei er die Strömung mitführt. Da dies im größten Teil der Ebene geschieht, haben es die dortigen Bewohner völlig in ihrer Gewalt, die Risse mit Erde zu verstopfen oder andererseits das Stück, das sie benutzen wollen, mit den Fluten dieses Stromes zu bedecken.

#### Die Syrten.

(Prokop, De aedif. VI 3, p. 334, 15—335, 19; 4, p. 337, 13—338, 12.)

(Kap. 3.) Jenseits davon sind die sogenannten großen Syrten. Von welcher Gestalt diese sind, und warum sie diesen Namen erhalten haben, werde ich erklären. Das Gestade springt hier vor,

Wege, wohlgepflegte Wiesen, dicht mit Bäumen bewachsene Haine und aller Art würzige Kräuter. Quellen rieseln dort aus den Felsen hervor, sanft fließende Gewässer und Flüsse, die von der starken Flut angeschwollen sind.“ Im übrigen deckt sich diese Stelle mit der obigen.

und durch das Branden des Meeres zerrissen und durch die Strömung zerfressen, scheint es sich zu entfernen und sich auf seinen inneren Teil zurückzuziehen; auf eine lange Strecke hin hat es sich in einen halbmondförmigen Golf verwandelt. Wo die Seiten sich zu öffnen beginnen, beträgt die Entfernung 400 Stadien; der Umfang des halbmondförmigen Golfes beträgt etwa sechs Tagereisen. Denn da das Meer von diesem Festlande zusammengepreßt wird, buchtet es sich innen aus. Wenn nun ein Schiff, vom Winde oder vom Sturm gezwungen, auf der Überfahrt in die Bucht fährt, hat es Schwierigkeiten, wieder von dort herauszukommen, es sieht vielmehr so aus, als ob es gezogen und offenbar immer weiter vorwärts geschoben würde. Und daher, so glaube ich, haben die Menschen in alter Zeit die Stelle wegen der Widerwärtigkeit für die Schiffe Syrten genannt<sup>1)</sup>. Aber nicht einmal bis zum Festlande können die Schiffe vordringen: denn Klippen füllen den größten Teil der Bucht aus und gestatten den Fahrzeugen nicht, sich hier aufzuhalten, sondern richten die Schiffe in den Untiefen zu Grunde. Nur mit Booten sind die Seeleute dieser Schiffe imstande, sich zu retten, wenn es so weit kommt, und finden nicht ohne Gefahr einen Ausweg.

Hier sind die Grenzen des sogenannten Tripolis; dort wohnen mauretanische Barbaren, ein phönizischer Stamm. Dort ist auch eine Stadt namens Kidame. Hier hausen Mauretanier, die seit alter Zeit mit den Römern verbündet sind; sie alle haben sich, durch Kaiser Justinian veranlaßt, freiwillig dem Christenglauben zugewendet<sup>2)</sup>. Diese Mauretanier haben jetzt den Beinamen Pacati, weil sie immer mit den Römern Verträge schließen. „Pakem“ heißt nämlich in der lateinischen Sprache der Frieden. Von Pentapolis ist Tripolis 20 Tage-reisen entfernt. . . .

(Kap. 4, p. 337, 13—338, 12.) Am äußersten Ende dieser Gegend liegen zwei Städte, Takapa und Girgis, zwischen denen die kleinen Syrten sich befinden. Dort gibt es jeden Tag etwas Wunderbares zu sehen. Das Meer bildet, zu einer Enge zusammengepreßt, einen halbmondförmigen Golf, wie wir ihn schon bei den übrigen Syrten kennen gelernt haben. Es überschwemmt auf einer Strecke von mehr als einer Tagereise das Festland, tritt gegen Abend wieder zurück und läßt das Festland auf dieselbe Entfernung wie die übrigen Küsten trocken liegen. Die Seeleute fahren nun auf das Festland herauf, welches eine Zeitlang zum Meere geworden ist und treiben tagsüber Seefahrt, soweit wie sie es gewohnt sind; spät abends aber treffen sie Vorkehrungen, um wieder auf festem Lande zu weilen, indem sie lange Stangen in Bereitschaft halten. Sobald sie merken, daß die

1) Von *σύρω*, ‚ziehen, schleppen‘.

2) Über diese siehe S. 98 ff.

Dieterich, Byzantinische Quellen. I.



Strömung sich zum Rückzug wendet, ergreifen sie die Stangen und springen, ohne sich zu besinnen, aus dem Schiff; zuerst schwimmen sie, dann, sobald ihnen das Wasser nicht über das Gesicht hinausgeht, fassen sie festen Fuß. Sie stemmen die Stangen mit dem Ende auf die Erde, die sich schon im Trockenen befindet oder es doch in kurzer Zeit sein wird, und stecken sie aufrecht fest, damit sie dem Schiff als Stütze dienen und es auf beiden Seiten im Gleichgewicht halten, um zu verhindern, daß es sich auf die eine Seite legt und zerschellt. Am folgenden Tage in aller Frühe, wenn das Festland sich mit mehr Wasser überzogen hat und sich unter den Wogen wölbt, werden auch die Schiffe emporgehoben und kommen in Bewegung. Dann ziehen die Seeleute rechtzeitig die Stangen weg und stechen wieder in See. In diesem Punkte geht keine Änderung vor sich, sondern Tag für Tag findet die Aufeinanderfolge der Elemente statt.

**Herkunft, Wanderungen und Sitten der Maurusier.**

(Prokop BV II 10, p. 460, 9—463, 1.)

Nachdem die Juden aus Ägypten ausgezogen und nahe an die Grenzen Palästinas gelangt waren, starb der gelehrte Moses, welcher ihnen den Weg gewiesen hatte, und es folgte ihm in der Herrschaft Jesus, der Sohn des Naue, welcher dieses Volk nach Palästina brachte und dadurch, daß er mehr Tüchtigkeit im Kriege als von Natur zeigte, das Land eroberte. Er vernichtete alle Stämme, nahm alle Städte im Sturm und schien völlig unbezwingbar. Damals hieß das ganze Küstengebiet von Sidon bis zu den Grenzen Ägyptens Phönizien. In alter Zeit stand an dessen Spitze, wie von allen Geschichtsschreibern der Phönizier zugestanden wird, nur ein König. Hier wohnten sehr volkreiche Stämme, die Gergesaeer, Jebusaeer, die in der hebräischen Geschichte noch viele andere Namen hatten. Als dieses Volk sah, daß der neu angekommene General unbezwingbar war, wanderten sie aus ihren heimischen Gebieten aus und zogen nach dem benachbarten Ägypten. Da sie dort keinen genügenden Platz fanden, um sich niederzulassen, weil ja in Ägypten von jeher Übervölkerung herrschte, wurden sie nach Libyen geschickt. Nachdem sie viele Städte gegründet hatten, besetzten sie ganz Libyen bis zu den Säulen des Herakles, und hier wohnten noch bis zu meiner Zeit phönizisch sprechende Leute. Sie erbauten auch eine Festung in Numidien, da, wo jetzt die Stadt Tigisis liegt. Dort stehen in der Nähe der großen Quelle zwei Säulen aus weißem Stein, auf denen phönizische Buchstaben eingeritzt sind, die in phönizischer Sprache besagen: „Wir sind diejenigen, die vor dem Räuber Jesus, Naues Sohn, geflohen sind.“ Auch andere Stämme hatten früher in Libyen gewohnt, die, weil von jeher hier ansässig, für Autochthonen gehalten wurden. In

späterer Zeit kamen auch alle, die mit der Dido aus Phönizien ausgewandert waren, zu diesen ihren angeblichen Verwandten in Libyen. Diese gestatteten ihnen, Chalkedon zu erbauen und es für sich zu behalten. Im Lauf der Zeit wurde die Macht der Bewohner von Chalkedon groß und stark. Als es nun zu einer Schlacht mit den Grenznachbarn kam, die, wie gesagt, früher aus Palästina eingewandert waren und jetzt Maurusier hießen, besiegten diese die Bewohner von Chalkedon und zwangen sie, sich in weiter Entfernung von Chalkedon anzusiedeln. Hierauf siedelten die Römer, die im Kriege die mächtigsten von allen waren, die Maurusier an den äußersten Grenzen des bewohnten Landes von Libyen an und machten sich die Bewohner von Chalkedon und die übrigen Libyer tributpflichtig. Später eroberten die Maurusier, welche die Vandalen durch viele Kriege vernichtet hatten, das sog. Mauretanium, welches von Gadeira bis zu den Grenzen von Caesarea reicht, sowie den größten Teil des übrigen Libyen.

(Ebd. I 25, p. 413, 4—15.) Es ist (nämlich) eine gesetzliche Bestimmung bei den Mauretaniern, daß niemand Herrscher sein darf, auch wenn er ein Feind der Römer ist, bevor ihm nicht der römische Kaiser die Insignien der Herrscherwürde übergeben hat. Obwohl sie diese schon von den Vandalen bekommen hatten, so hielten sie ihre Herrscherwürde doch nicht für gesichert. Diese Insignien sind folgende: ein silberner, mit Gold ausgelegter Stab, ein silberner Hut, der nicht den ganzen Kopf bedeckt, sondern wie eine Krone auf allen Seiten von silbernen Bändern getragen wird, ein weißes Unterkleid, das wie eine thessalische Chlamys an der rechten Schulter von einer goldenen Spange zusammengehalten wird, ein weißes Obergewand mit Stickereien und mit Gold besetzte Stiefel.

(Ebd. II 8, p. 453, 17—24.) Sobald es ruchbar wurde, daß des Kaisers Flotte in Libyen anlangen würde, befragten die Mauretaniumer aus Furcht, sie könnten dadurch eine Schlappe erleiden, die Orakel ihrer Weiber. Denn ein Mann darf bei diesem Stamme nicht weisagen, vielmehr sind es Frauen, die, durch irgend eine heilige Handlung dazu in Stand gesetzt, die Zukunft voraussagen, nicht weniger als die alten Orakel.

(Ebd. II 8, p. 453, 10—15.) Die Mauretaniumer kennen keine Gottesfurcht noch Menschenachtung. Sie geben nichts auf Eide noch auf Geiseln, und seien es selbst die Kinder oder Brüder ihrer Fürsten. Durch nichts anderes läßt sich der Friede unter den Mauretaniumern aufrecht erhalten, als daß sie durch Furcht vor ihren Feinden in Zaum gehalten werden.

(Ebd. II 26, p. 536, 11—13.) Die Mauretaniumer sind durchaus unzuverlässig und verhalten sich daher allen Menschen gegenüber mißtrauisch.

(Ebd. II 6, p. 444, 16—445, 3.) Die Mauretaniumer wohnen im Winter wie im Sommer und zu jeder anderen Jahreszeit in stickigen Hütten, und weder durch Schnee noch durch Sonnenglut oder durch sonst ein notwendiges Übel lassen sie sich daraus aufstören. Sie schlafen auf der Erde, wobei sich die Wohlhabenden bestenfalls ein Tierfell unterlegen. Ihre Kleider pflegen sie nicht nach den Jahreszeiten zu wechseln, sondern sie tragen bei jedem Wetter ein derbes Unterkleid und einen zottigen Mantel. Sie kennen weder Brot noch Wein, noch irgend ein anderes Produkt, sondern nur Getreide oder auch Mais (?) und Gerste, und da sie es weder kochen noch zu Mehl oder Pulver mahlen können, genießen sie nichts anderes als die übrigen Tiere.

(Ebd. II 11, p. 464, 16—20.) [In der Antwort der Mauretaniumerfürsten auf das Schreiben des Solomon, worin er ihnen vorstellte, daß sie durch ihre Empörung das Leben ihrer Kinder aufs Spiel setzten, die die Römer als Geiseln zurückbehalten hätten, heißt es:] „Um die Kinder könnt Ihr euch wohl Sorge machen, die ihr gezwungen seid, nur eine Frau zu heiraten; denn uns, die wir, wenn es darauf ankommt, Frauen schockweise beiwohnen, kann es niemals an Nachwuchs fehlen“.

### Drittes Kapitel.

#### Europa.

##### I. Griechenland nebst Thrazien und Mazedonien.

###### Kreta und das Labyrinth.

(Nikeph. Gregor. XXV 15 = Bd. 3, p. 39, Z. 3—21.)

Nach glücklicher Fahrt gelangten wir in neun Tagen nach Kreta, einer stark bevölkerten Insel, viel größer als Cyprien, ebenfalls länglich wie jene, so daß sie nicht weniger als 2800 Stadien lang und bedeutend weniger als halb so breit ist. Da ich schon lange den sehnlichen Wunsch hatte, das Labyrinth auf Kreta mir anzusehen, und da es nicht weit von dem Hafen, wo wir landeten, entfernt ist, beschloß ich, da ich eben ausgestiegen war, die Gelegenheit zu benutzen und es mir anzusehen, da es ganz dicht bei der Binnenstadt Knossos liegt. Das Labyrinth ist eine sehr geräumige künstliche Höhle. Da nämlich die Örtlichkeit aus nicht sehr hartem Gestein besteht, ließ sich sehr bequem soviel davon heraus schlagen, wie man Lust hatte. Wenn daher der Steinmetz nur eine Öffnung hineingeschlagen hatte, konnte er dann ein großes Stück weiter schlagen, und zwar gleichmäßig nach rechts und nach links und ließ dabei in der Mitte in dichten Abständen behauene Säulen stehen, die die über der Decke befindliche Erde

trugen; in bestimmter Verteilung legte er verschiedene Häuser, Höfe und Quellen an. Gezeigt wurde es mir von den Eingeborenen, die viele brennende Fackeln in den Händen trugen.

##### Vulkanische Erscheinungen bei Thera und Therasia.

(Nikephoros Patriarches, p. 57, 5—20.)

Was zu jenen Zeiten (d. h. im Jahre 726 n. C.) bei den Inseln Thera und Therasia vor sich ging, die bei dem Kretischen Meere liegen, darf nicht übergegangen werden. Zu Beginn der Sommerszeit begab es sich, daß der Meeresgrund einen stark qualmenden Dampf ausstieß, aus dem unter starker Luftverdichtung Feuer emporschlug; darauf wurden Bimssteine in großer Menge ausgeworfen, so daß die Steine die Form einer Insel bildeten und sich das Land mit der Insel Hiera vereinigte, die ebenfalls auf gleiche Weise aus dem Meeresgrunde aufgetaucht sein soll wie die genannten Inseln Thera und Therasia. Die endlose Menge der emporgeschleuderten Steine soll jenes ganze Meer angefüllt haben, und sie sollen sogar bis nach Abydos und der Küste Kleinasiens gelangt sein. Auch soll die Strömung in der Nähe leicht gegluht haben, so daß man sie nicht berühren konnte.

##### Euböa.

(Prokop, De aedif. IV 3, p. 275, 11—23.)

Die Insel Euböa liegt, in das Meer vorspringend, vor Hellas, und sie scheint abgetrennt zu sein, indem früher das Land zusammenhing, dann aber durch den Sund auseinandergerissen wurde; denn es bricht hier, in der Nähe der Stadt Chalkis, ein Meeresstrom zwischen dem Festlande durch, der sich stark verengert und durch die beiderseitigen Küsten so stark zusammengedrängt wird, daß er nicht breiter ist als ein Bach. Dieser Sund heißt Euripos. Von dieser Beschaffenheit ist Euböa. Als Verbindung dient ein einziger über den Sund gelegter Balken; ihn legen die Eingeborenen, sobald es ihnen beliebt, darüber, wodurch sie gleichsam Festlandsbewohner werden und zu Fuße auf das gegenüberliegende Land gehen; wenn sie ihn wegnehmen, fahren sie auf Booten hinüber und werden wiederum zu Inselbewohnern, und so gehen sie zu Fuße oder fahren zu Schiffe, je nachdem sie ein einziges Holzstück darüber hinlegen oder wegnehmen.

##### Schilderung einer Sturmflut im Busen von Lamia.

(Prokop, BG IV 25, p. 627, 16—628, 10.)

In dem Sunde zwischen Thessalien und Boeotien entstand plötzlich eine Sturmflut in der Umgebung der Städte Echinaea und dem in Boeotien liegenden Skarphia. Sie stieg weit auf das Land hinauf, überflutete die dortigen Plätze und riß sofort das Erdreich weg. Lange

blieb das Meer auf dem festen Lande stehen, so daß man zu Fuß auf die Inseln hinübergehen konnte, die in diesem Sunde liegen, weil ja die Meeresströmung ihr Gebiet verlassen hatte und das Land unvermutet bis zu den dort emporragenden Bergen überflutete. Sobald das Meer wieder in sein Bett zurückgetreten war, blieben auf dem Lande Fische zurück, die ein ungewöhnliches Aussehen hatten und den Bewohnern fabelhaft vorkamen. In der Meinung, daß sie eßbar seien, hoben sie sie auf, um sie zu kochen; von der Wärme jedoch, die sich an dem Feuer entzündete, ging der ganze Körper in Eiter und unerträgliche Fäulnis über.

**Das nordöstliche Mittelmeer.**

(Prokop, De aedif. IV 9, p. 297, 3—15.)

Indem das Meer von dem Ozean und Spanien an Europa zur Linken läßt, geht es in dieser Richtung nach Osten weiter bis nach Thrakien; dort spaltet es sich und erstreckt sich einerseits nach Osten, andererseits bildet es, sich auf eine kurze Strecke umbiegend, das Schwarze Meer. Bei Byzanz angelangt, macht es wie an einem Prellstein eine Biegung in der östlichen Gegend der Stadt, fließt dann, sich noch stärker seitwärts wendend, in einer Meerenge weiter und bildet aus dem vorderen wie aus dem hinteren Teile Thraziens eine Landenge. Nicht, als ob sich hier das Meer in zwei Arme teilt, wie es sonst bei Landengen zu geschehen pflegt, vielmehr zieht es sich in höchst wunderbaren Windungen herum und umspült zunächst das übrige Thrazien auf beiden Seiten, dann aber besonders alle Vorstädte von Byzanz.

**Der Hellespont.**

(Prokop, De aedif. V 1, p. 310, 16—311, 6.)

Das Meer fließt durch den Hellespont in einem sehr schmalen Kanal entlang; denn beide Kontinente treten hier ganz nahe aneinander heran, und der Sund beginnt bei Sestos<sup>1)</sup> und Abydos, und nachdem die Schiffe, die direkt nach Konstantinopel fahren, hier angelangt sind, gehen sie dort vor Anker. Von dort können sie nur schwer wieder in See gehen, außer wenn Südwind weht. Sobald nun die Getreideflottille aus Alexandria hierher gelangt ist, können die,

1) Die Lage von Sestos, sowie von dem benachbarten Elaeus beschreibt Prokop IV 11, p. 302, 15—21 so: „Gerade gegenüber von Abydos liegt eine alte Stadt, Sestos, die ebenfalls früher vernachlässigt worden war und ohne Befestigung war. Über ihr ragt ein stark ansteigender Hügel empor. Darauf liegt eine Festung, die völlig unnahbar ist und jedem Versuche, sie zu erobern, trotzte. Nicht weit von Sestos liegt Elaeus. Dort erhebt sich ein vom Meere losgerissener Felsen, der das Haupt zum Himmel emporstreckt und eine natürliche Mauer bildet.“

welche diesen Transport besorgen, bei günstigem Winde mit ihren Schiffen binnen kurzem in die Häfen von Byzanz einlaufen, die Ladung löschen und gleich wieder abfahren, um vor Beginn des Winters noch einen zweiten und dritten Transport hinüberzuschaffen, und soweit es ihnen darauf ankommt, noch andere Waren einzutauschen, diese aufzunehmen und damit zurückzukehren. Weht aber ein widriger Wind im Hellespont, ist es schon vorgekommen, daß Schiffsladungen voll Getreide verfault sind.

**Der thrakische Chersonnes.**

(Prokop, De aedif. IV 10, p. 300, 7—301, 10.)

Der Chersonnes schiebt sich vor das ganze dortige Thrakien; indem er nämlich in das Meer hineinragt und gleichsam mit dem davorliegenden Lande zusammenhängt, erweckt er die Vorstellung, daß er nach Asien hinübergreift. Die eine Küste bildet in der Nähe der Stadt Elaeus einen Vorsprung, der das Meer in zwei Teile trennt, ebenfalls durch die Flut von dem anderen Festlande abgetrennt wird und vor dem von vorn herandrängenden Meere zurücktretend, die Bucht Melas bildet. Er wird also fast zu einer Insel, so daß sein Name der Wirklichkeit entspricht. Denn er heißt ja mit Recht Chersonnes, da er durch eine schmale Landenge so weit abgedämmt wird, daß er nicht völlig eine Insel ist. Auf dieser Landenge hatte man einst wie nebensächlich und ganz nachlässig ein Mauerwerk aufgeführt, das man mit einer Leiter einnehmen konnte. Man hatte es nur dünn und wenig über den Boden emporragend angelegt, als ob man einen Garten mit einer Hecke umgeben wollte. An dem zu beiden Seiten der Landenge sich ausdehnenden Meere erbaute man niedrige und unscheinbare Dämme, die man Molen zu nennen pflegt; das Stück Land zwischen den Meeresarmen und der Umfriedigung sperrten sie ab, nicht um dadurch nachstellende Feinde zurückzudrängen, sondern sie an die Eingänge zu locken: in so spielerischer Weise führten sie das Werk aus und machten den Angreifern die Eroberung nur noch leichter. . . .

**Rhaedestos.**

(Prokop, De aedif. IV 9, p. 299, 14—22.)

Eine Tagereise von Heraklea entfernt lag ein Seestädtchen Rhaedestos in günstiger Lage für die Einfahrt in den Hellespont, mit gutem Hafen und sehr geeignet für das Seemannsgewerbe; denn die Kauffarteifahrer können hier sehr bequem landen und die Ladung löschen, dann wieder die Schiffe frisch befrachten und in See gehen. Für die Barbaren aber, die gelegentlich und plötzlich über jene

Gegenden herfielen, lag es offen, da es weder befestigt noch von Natur schwer zugänglich war. Daher wurde es auch von den Kaufleuten aus Furcht vor Gefahr ignoriert und vernachlässigt.

### Der Bosphoros.

(Prokop, De aedif. I 5, p. 191, 11—193, 2.)

Zu dem sonstigen Gedeihen trägt auch das Meer bei; es zieht sich nämlich in Buchten um die ganze Stadt herum, verengert sich zu Sunden und ergießt sich in ein großes Meer, wodurch die Stadt einen hervorragend schönen Anblick gewinnt und den Seefahrern einen ruhigen Schutz von Häfen gewährt und außerdem alles, was zu des Lebens Behaglichkeit und Notdurft gehört, in Fülle besitzt. Zwei Meere umgeben sie nämlich, das Ägäische und das Schwarze Meer; diese vereinigen sich miteinander im Osten der Stadt, und verschönern die Stadt in ihrem ganzen Umkreise, indem sie durch das Aufeinandertreffen und Eindringen der Strömung das Festland zerrissen haben. Somit umspülen sie drei Meeresarme, die sich aneinander angliedern und so angelegt sind, daß sie sowohl der Schönheit wie dem Bedürfnis dienen und sich alle höchst angenehm durchfahren lassen, eine entzückende Augenweide bieten und äußerst bequem anzulaufen sind. Der mittlere dieser Arme geht von dem Schwarzen Meere aus und strebt auf die Stadt in einer geraden Linie los, als wollte er ihr einen Schmuck verleihen; auf jeder Seite verteilen sich die beiden Kontinente, durch deren Gestade er zusammengepreßt ist, als gliche er einem, der in brünstiger Erregung zusammenschaudert, weil er gleichsam auf Asien und Europa reitend an die Stadt heranrückt. Man glaubt einen Fluß vor sich zu erblicken, der in sanfter Strömung dahingleitet. — Der links von ihm befindliche Arm wird zu beiden Seiten von langgestreckten Küsten eingefäßt und läßt die Haine, die lieblichen Wiesen und die übrigen Teile des gegenüberliegenden Festlandes erblicken, die unmittelbar im Angesicht der Stadt liegen. Weiterhin aus der Stadt vorspringend, erweitert er sich nach Süden und tritt am weitesten von Asien zurück. Aber auch so zieht sich die Flut weiter um die Stadt herum bis nach Westen hin. — Der dritte Sund, der mit dem ersten rechts in Verbindung steht und bei Sykae beginnt, zieht sich eine lange Strecke weit nördlich der Stadt entlang und läuft in einen Busen aus. — So umgibt das Meer die Stadt wie ein Kranz, und wo es aussetzt, tritt das Land dafür ein; dieses liegt in so weiter Ausdehnung dazwischen, als nötig ist, um den von dem Meere gebildeten Kranz zusammenzuhalten. Dieser Meerbusen liegt beständig in friedlicher Ruhe da und gerät nicht in die leiseste Bewegung, gleich als ob dort der Flut eine Grenze gesteckt und jeder Sturm durch die Majestät der Stadt von dort abgewehrt wäre. Nur

wenn manchmal Wintersturm und rauhe Winde in die Meere und in den Sund hineinfahren, sind die Schiffe, sobald sie in den Eingang des Sundes gelangen, sich selbst überlassen und gehen dann auf gut Glück vor Anker. Denn der Umfang des Sundes beläuft sich auf über 40 Stadien, und überall ist ein vollständiger Hafen. Sobald daher ein Schiff hier anlegt, wird sein Hinterbug vom Meere getragen, während sein Vorderbug auf dem Lande sitzt, als ob die Elemente miteinander darum wetteiferten, welches von ihnen der Stadt bessere Dienste leisten könnte.

### Fang eines Seeungeheuers bei K/pel.

(Prokop BG III 29, Bd. 2, 424, 9—425, 16.)

Damals wurde auch das Seeungeheuer gefangen, das die Byzantiner Porphyron nannten. Dieses Ungetüm suchte mehr als fünfzig Jahre hindurch Byzanz und die umliegenden Ortschaften heim, zwar nicht hintereinander, sondern je nachdem in großen Zwischenräumen. Es hatte schon viele Schiffe zum Sinken gebracht und die Passagiere vieler anderer in heftige Erregung versetzt und gewaltsam weit weggeschleudert. . . . Wie es nun jetzt zufällig gefangen wurde, werde ich erklären. Es herrschte gerade tiefe Meeresstille, und eine große Schar von Delphinen fand sich in unmittelbarer Nähe der Mündung des Schwarzen Meeres zusammen. Als diese von ungefähr das Seeungeheuer erblickten, machten sie sich Hals über Kopf davon, und die meisten schwammen nach der Mündung des Sangarios. Einige von ihnen, die das Ungetüm gepackt hatte, verschlang es sogleich. Gleichviel, ob es nun durch Hunger oder Kampflust getrieben wurde, verfolgte es die andern trotzdem noch weiter, bis es unbemerkt ganz nahe ans Land geschleudert wurde. Dort stieß es auf tiefen Morast, bohrte sich ein und setzte alles in Bewegung, um sich wieder schnell daraus zu befreien, war jedoch nicht imstande, sich aus dieser sumpfigen Stelle herauszuarbeiten, sondern geriet nur noch tiefer in den Schlamm. Als die Kunde hiervon zu allen Umwohnern drang, liefen sie sofort herbei, schlugen mit Äxten von allen Seiten unablässig darauf los, konnten es aber auch so nicht töten, sondern mußten es an starken Seilen fortziehen. Dann luden sie es auf Wagen und fanden, daß es eine Länge von mindestens dreißig und eine Breite von zehn Ellen hatte. Nun teilten sich die Leute in Rotten, und die einen verzehrten es auf der Stelle, die andern beschlossen, den ihnen zufallenden Teil zu räuchern.

**Maritza (Hebros).**

(Georg. Akropol. Kap. 35, p. 54, 1—8.)

(Die Skythen) haben ihre Weideplätze teils in der Gegend des Hebros, teils mehr im Tieflande und an dem Flusse, der in der Volkssprache, wie schon erwähnt (Kap. 33), Maritza heißt. Denn in Wirklichkeit bahnt sich der Hebros einen Ausweg bis nach Ános und mündet dort in das Ägäische Meer. Der Umstand aber, daß sich mit ihm noch andere Flüsse vereinigen und ihn vergrößern, hat ihm bei den Umwohnern auch einen anderen Namen gegeben.

**Ános und der Hebros (Maritza).**

(Kritobulos, Hist. II 12, 2—7 = Fr. hist. gr. V, p. 112 f.)

Es liegt in der schönsten Küstengegend von Thrazien und Mazedonien, hat im Süden das Ägäische Meer und die davorliegenden Inseln Imbros, Lemnos und die übrigen vor sich, aus deren Handel es reichen Nutzen zieht; im Norden fließt der Hebros, der im oberen Moesien und im Balkan entspringt, das thrakische und mazedonische Binnenland durchfließt, immer in südlicher Richtung, in seinem weiteren Laufe dicht bei Adrianopel vorbeifließt und so anwächst, daß er schiffbar wird, indem er andere Nebenflüsse aufnimmt, den Kontäsdos, Agrianes und Tearos. Dieser Tearos entspringt aus Felsenquellen in dem anstoßenden Gebirge zwischen Heräon und Apollonia am Schwarzen Meere, und hat nach dem Zeugnis der Anwohner dieser Gegend, aber auch aller derer, durch deren Gebiet er fließt, ganz vortreffliches und auch in vieler Hinsicht heilkräftiges Trinkwasser. Der Hebros fließt also in seinem Unterlauf an Doriskos vorbei und mündet vor dem Hafen von Aenos in das dortige Ägäische Meer. Er ernährt viele Arten von allerlei größeren und kleineren, aber auch fetten Fischen und gestattet auch den Bewohnern der Stadt, auf ihm mittels Lastschiffen Handelsverbindungen zu unterhalten mit dem Binnenlande sowohl wie auch mit den Bewohnern der darin liegenden Städte. Vor der Stadt sind Landseen und noch andere um sie herum, von denen auch diese Halbinsel gebildet wird; hinter dem der Stadt vorgelagerten Berge befindet sich aber noch ein anderer großer See, der in diese einmündet, nach Norden zu liegt und im Altertum Stentoris hieß. Auch diese Seen ernähren viele Fischarten und Schwärme von Schwänen und anderen eßbaren See- und Flußvögeln. An alledem hatte diese Stadt schon im Altertum reiche Fülle, und auch jetzt noch ist sie mit allem Segen der Natur ausgestattet. Das Bedeutendste aber, wodurch sie fast alle Nachbarstädte bei weitem an Zufluß von Geld und Einkünften übertrifft, ist das in ihr gewonnene Salz, das in solcher Menge und vorzüglicher Qualität nirgend anderswo vorkommt und durch dessen Vertrieb sie Gold und Silber in Menge einnimmt.

**Lage von Philippopel.**

(Anna Komnena XIV 8 = Bd. 2, 256, 11—17; 28—257, 6.)

Diese Stadt (d. h. Philippopel) liegt im Binnenlande von Thrakien. Nördlich von ihr fließt der Hebros vorbei. Dieser entspringt hoch oben auf der Rhodope, fließt dann unter vielen Windungen und Krümmungen bei Adrianopel vorbei, nachdem sich noch viele Flüsse mit ihm vereinigt haben, und mündet in der Nähe von Aenos ins Meer . . . Die Stadt hat drei Hügel, und jeder ist von einer großen und hohen Mauer umzogen. Da, wo sie sich zu ebenen Feldern herabsenkt, umfließt sie ein Graben, der am Hebros hinläuft.

**Der Fluß Melas.**

(Niket. Akomin., De Man. Comn. I 5, p. 85, 18—86, 9.)

Durch die dortigen Ebenen strömt ein Fluß, der weder breit noch tief ist, namens Melas. Da er im Sommer wasserlos ist, zieht er sich in ein sumpfiges Rinnsal zusammen, weil er sich nicht durch sandiges, sondern durch fruchtbares Land zieht, das vom Pfluge tief aufgewühlt wird. Wenn der Winter anbricht oder heftige Regengüsse herabströmen, verwandelt er sich aus einem kleinen grabenartigen Fluß in einen gewaltig großen Strom mit tiefen Strudeln, der sich mit Meeren messen und kein Fluß mehr sein will, sein Rauschen wird stärker, aus einem Fließchen, den man durchwaten konnte, wird ein schiffbarer Strom, der sich in die Breite ergießt. Wenn er daher von Winden gepeitscht, seine Wogen emporwirft, dampfenden Gischt ausspeit und wütend an das angrenzende Uferland brandet, macht er den Landleuten arg zu schaffen, hemmt die Wanderer auf ihrem Wege und ist in jeder Hinsicht auf Unheil bedacht.

**Der Fluß Rhechios.**

(Prokop, De aedif. IV 3, p. 276, 16—22.)

Nicht weit von Saloniki fließt ein Fluß namens Rhechios. Er windet sich durch üppiges und fettes Land und mündet in das dortige Meer. Der Fluß ist ruhig, sein Wasser blau und trinkbar. In der Niederung gedeihen viele duftige Kräuter, das sumpfige Gebiet ist gut zur Weide. Dadurch gedeiht das Land so üppig, war aber den Angriffen der Barbaren leicht ausgesetzt, da es auf einer Strecke von vierzig Meilen weder eine Festung noch sonst eine Verschanzung hatte.



**Der Strymon, der Balkan und die Donau.**

(Nikeph. Gregor. VIII 14 = Bd. 1, p. 375, 9—18.)

Alle wissen, daß der Strymon sowohl für Fußgänger wie für Berittene unpassierbar ist: denn er ist ja der größte aller Flüsse, die Thrazien und Mazedonien durchfließen und in den Hellespont und das Ägäische Meer münden<sup>1)</sup>. Himmelhohe Berge erzeugen ihn, die sich in einer zusammenhängenden Kette vom Schwarzen bis zum Jonischen Meer hinziehen<sup>2)</sup> und Thrazien und Mazedonien im Süden und Osten begrenzen, im Norden aber die mösischen Länder und der Donaufluß (dieser ist der größte von allen, die Skythien durchfließen, und ergießt sich in fünf Mündungsarmen in das Schwarze Meer<sup>3)</sup>).

**Der Axios (Vardar).**

1. Theophylaktos Achrid., ep. 55 = Migne 126, 472.

Dieser fließt (nämlich) durch viele Gebirge hindurch, schwillt durch deren geschmolzenen Schnee an und ist, da er weder zu Fuß zu durchwaten ist, noch infolge der schlecht verwendeten Brückengelder eine Brücke hat, nur auf einem Nachen zu befahren.

2. Timarion Kap. 3 (ed. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur, Bd. 4, p. 44).

Dieser Fluß ist der größte in Mazedonien; er entspringt auf dem bulgarischen Gebirge in kleinen, voneinander getrennten Rinnsalen, sammelt sich dann im Unterlauf in einem Flußbett, strömt „groß und gewaltig“ an Altmazedonien und Pella vorbei und mündet an der nahen Küste.

1) Zum Strymon vgl. noch die Stelle bei Georg. Akropol. Kap. 58, p. 115 f. (ed. Heisenberg): Der Paß von Rupel, durch den der Strymon zwischen zwei Gebirgen fließt, so daß kaum ein Wagen hindurchfahren kann, indem der Fluß nur einen ganz schmalen Durchgang bildet.

2) Über die Balkankette und ihre angebliche Ausdehnung vgl. auch Anna Komn. XIV 8, Bd. 2, p. 258, 12—21: Dieser Hämos ist sehr lang und zieht in paralleler Linie zur Rhodope. Er beginnt am Schwarzen Meere, zieht dann ein Stück an den Wasserfällen vorüber und reicht bis nach Illyrien. Ich glaube sogar, daß er, vom Adriatischen Meere unterbrochen, auf dem gegenüberliegenden Festlande weitergeht und im hercynischen Walde sein Ende erreicht.

3) Über die Donau vgl. die ergänzende Schilderung bei Anna Komn. II 2 = Bd. 1, p. 231, 23—31: Dieser Strom fließt von der Höhe der westlichen Gebirge herab, ergießt sich über die Wasserfälle und darauf in fünf Mündungsarmen in das Schwarze Meer; in stattlicher Breite durchzieht er eine weite Ebene und ist schiffbar, so daß selbst die größten Lastschiffe auf diesem Strom fahren können. Er hat keine einheitliche Bezeichnung, sondern im Oberlauf und nach der Quelle zu heißt er Dannbis, im Unterlauf und an der Mündung Ister.

3. Nikeph. Bryennios IV 18, p. 148, 15 ff.

Der Vardar entspringt in den Gebirgen Moesiens, fließt durch Skupa und bricht zwischen Strumbitza und Stypion durch das Gebirge. Eine kurze Strecke weiter abwärts trennt er die Gebiete von Verria und Saloniki, die er durchzieht, und bahnt sich einen Weg zum Meere. In früheren Zeiten bog er etwas von seinem Laufe ab und wandte sich nach einer andern Seite, die nicht mehr als zwei oder drei Stadien von seinem früheren Durchbruch entfernt war, so daß dieser zu einem natürlichen Kanal wurde.

4. Anna Komnena I 8, p. 28, 21—30.

(Der Vardar) fließt aus den Bergen in der Nähe von Moesien, zieht sich durch viele Gegenden, die dazwischen liegen, begrenzt nach Osten und Westen das Nachbargebiet von Verria und Saloniki und mündet in das Meer, das bei uns das südliche heißt. Die größten Ströme haben folgendes Schicksal: Nachdem sie durch die Anschwemmung von Erde eine bedeutende Höhe erreicht haben, fließen sie dann auf abschüssiges Gebiet, wobei sie gleichsam ihren früheren Lauf verändern und das alte Bett wasserleer lassen, während sie das, welches sie jetzt durchfließen, mit starken Fluten anfüllen.

5. Nikeph. Gregor. VIII 14 = Bd. 1, p. 380, 14—19.

Dort sahen wir im Vorüberziehen auch den Fluß Axios, der uns nach dem Strymon der größte zu sein schien und der aus denselben Bergen hervorbricht wie jener; er ist jedoch nicht gleich an der Quelle so groß, sondern, beim Herabfließen von vielen Gießbächen in seiner Strömung verstärkt, hat er nun den Namen Vardar angenommen und ist auch an einigen Stellen schiffbar.

**Umgebung von Saloniki.**

(Kamniates Kap. 5 und 6, p. 493, 7—496, 21.)

... Die Nordseite ist sehr rauh und unwegsam. Denn ein Gebirge überragt dort die Hügel und entzieht der Stadt nicht wenig von dem übrigen Lande, so daß ein Teil eben ist und den Bedürfnissen der Einwohner dient, während der andere sich über Hügel und Bergkämme hinzieht. Trotzdem schadet der Gebirgszug der Stadt nicht, obwohl er den Feinden die Möglichkeit gewährt, von der Höhe heranzudringen und die Mauer zu berennen; denn jener Berg gab nur geringen Spielraum, um jeden Anschlag auszuführen, weil er durch das dazwischenliegende Gebiet den leichten Angriff hemmt. Von dort zieht sich das Gebirge weithin und türmt sich empor, durch Hügel und Schluchten zerrissen und bis zur Mitte der Ostseite vor-



dringend. So viel schneidet es seitwärts auf jeder Seite vom Lande ab; denn an beiden Abhängen dieses Gebirges, dem südlichen und dem nördlichen, dehnen sich feste und nutzbare Ebenen aus, die den Bürgern alle Quellen des Wohlstandes erschließen. Die eine davon, die südlich von dem Gebirge und östlich von der Stadt liegt, ist voll von lieblicher Schönheit. Denn sie ist mit gewaltigen Bäumen, mannigfachen Gärten und unzähligen Gewässern, teils von Quellen, teils von Flüssen, geschmückt, mit denen die Bergwälder die Ebene beglücken und das Meer selbst bewillkommen. Denn dicht nebeneinander angelegte Weinpflanzungen umkränzen die Dörfer und gewähren durch die Fülle der Früchte eine entzückende Augenweide. Nur die vielen, dichtgesäten Mönchszellen, die den Abhang des Gebirges sowie die Vorberge bedecken, und die an den lieblichsten Punkten sich eingenistet haben, sind für die Wanderer wie selbst für die Bürger etwas Ungewohntes. Auch die Ebene zur Linken des Gebirges erstreckt sich weit in die Länge und erweitert sich bis dahin, wo sie an andere Gebirge stößt. Mitten in ihr dehnen sich zwei meerartige, weite Seen aus, die einen großen Teil von ihr einnehmen und ebenfalls viele Lebensmittel beisteuern. Denn darin gedeihen große und kleine Fische von verschiedenen Gattungen und in großer Menge, die den Nachbardörfern und selbst der Stadt reiche Tafelgenüsse gewähren. Denn diese Seen laufen durch diese Fülle selbst dem Meere den Rang ab und wetteifern miteinander, wer davon mehr bieten könne. . . . Das übrige Stück der Ebene ist den Ackerbauern überlassen und den Tieren, zahmen wie wilden. Denn die Hirsche, die das Gebirge verlassen und sich an den Gewässern der Seen letzen, können nicht nur zusammen nach Herzenslust trinken, sondern gehen auch mit den Rinderherden zusammen auf die Weide. . . . (p. 495, 10 ff.) Eine andre Ebene beginnt noch bei der Mauer von Ekbole, berührt rechts das Gebirge, grenzt links an das Meer und bietet dem Blicke der Beschauer ein unbeschreiblich schönes Bild. Denn ein Teil von ihr, soweit er sich der Nachbarschaft der Stadt und des Meeres erfreut, ist von Gewässern durchzogen, von Weinpflanzungen, dichtbelaubten Bäumen und Gärten umkränzt, mit Gebäuden und vielen ehrwürdigen heiligen Stätten geschmückt, von denen die Mehrzahl Mönchsscharen unter sich geteilt haben. . . . Ihre andere Seite erstreckt sich weit ins Binnenland, ist größtenteils ohne Baumwuchs, doch geeignet für jede landwirtschaftliche Kultur. Sie zieht sich nach Westen und dehnt sich bis an den Fuß anderer weiter und hoher Gebirge aus, wo auch eine Stadt Verria (Berroia) liegt, die berühmt ist durch ihre Einwohner und alles, wodurch sich sonst eine Stadt des Ansehens erfreut. . . . (p. 496, 15—21.) Mehrere gewaltige Ströme entspringen im Bulgarenlande, teilen sich in die vorgenannte Ebene und erschließen eben-

falls der Stadt reiche Hilfsquellen durch die Lieferungen von Fischen, sowie durch die Schiffe, die vom Meere stromaufwärts fahren und mit deren Hilfe ein Zusammenströmen aller Arten von Lebensmitteln aus jenen Gewässern bewerkstelligt wird.

### Handelsverkehr von Saloniki im Mittelalter.

#### 1. Kameniates Kap. 9, p. 500, 13—501, 6.

Da eine öffentliche Fahrstraße von Westen nach Osten mitten durch diese Stadt hindurchführt, und die Passanten mit Notwendigkeit bei uns zum Aufenthalt und Einkauf von Lebensmitteln zwingt, haben wir von ihnen an allen erdenklichen schönen Dingen Gewinn und Nutzen gezogen. Daher zog auch immer eine bunte Volksmenge von Einheimischen und Fremden durch die Gassen, so daß man leichter den Sand am Meere zählen könnte als die, welche über den Markt ziehen und Handelsgeschäfte abschließen. Dadurch strömten der großen Menge Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen in Fülle zu, und andere hatten es auf seidene und wollene Stoffe abgesehen. Denn sonstige Rohstoffe, wie Erz, Eisen, Zinn, Blei und Glas, von denen sich die alchemistischen Künste ernähren, brauche ich nicht einmal zu erwähnen; denn sie sind so zahlreich, daß man damit noch eine Stadt aufbauen und ausstatten könnte.

#### 2. Timarion Kap. 5 und 6.

(ed. Ellissen, *Analekten der mittel- und neugriech. Lit.*, Bd. 4, 46—48).

Die Demetrien sind ein Fest wie (einst) in Athen die Panathenäen und in Milet die Panjonien. Sie sind zugleich die größte Messe in Mazedonien. Denn es strömt dabei nicht nur eine Menge einheimischen Volkes zusammen, sondern allerlei Griechen aus aller Herren Länder, die verschiedensten Stämme der Bulgaren vom Donaulande bis nach Rußland hin, Kampanier, Italiener, Spanier, Portugiesen und Franzosen von der anderen Seite der Alpen, kurz, die fernsten Küsten senden Pilger und Andächtige zur Feier des Märtyrers. So berühmt ist sein Name in ganz Europa.

. . . Ich stieg auf eine Anhöhe, die an den Meßplatz stieß, setzte mich dort nieder und sah mir alles in Muße an. Dabei ging es nun folgendermaßen zu. Die Kaufbuden waren in parallelen Reihen einander gegenüber aufgestellt. Lang zogen sich die Reihen hin, dehnten sich nach den Seiten hin weit aus und ließen in der Mitte einen breiten Raum, damit die Menge darin auf- und abfluten konnte. Man konnte glauben, wenn man auf die dichte, gleichmäßig angeordnete Masse heruntersah, es seien Linien, die von entgegengesetzten Punkten aus sich weithin zogen. Quer dazu waren andere Budenreihen aufgestellt, ebenfalls schnurgerade, doch nicht so lang,

vielmehr streckten sie sich hervor wie ganz winzige Füße von Kriechtieren. Es war wirklich ein merkwürdiges Bild: zwei Budenreihen und dabei ein Gebilde von kompakter Masse und gleichmäßiger Anordnung. . . .

5 (6) Fragst du nun, wie es drinnen aussah, . . . als ich später von der Anhöhe herunterstieg und mir alles anschaute, so gab es da allerlei Warenartikel an Geweben und Gespinsten von Männer- und Frauenhand, alles, was die Handelsschiffe aus Boeotien, dem Peloponnes, und aus Italien nach Griechenland bringen. Aber auch 10 Phönizien liefert viele Artikel, sowie Ägypten, Spanien und Nordafrika, die die vortrefflichsten Gewebe produzieren. Alles das bringen die Kaufleute direkt aus ihren Ländern nach Altmazedonien und Saloniki. Die Länder am Schwarzen Meere senden ihre Produkte über Konstantinopel dorthin und beschicken die Messe, indem viele 15 Pferde und Maultiere die Waren von dort herbeischaffen. Alles das sah ich mir an, als ich heruntergestiegen war. Aber auch als ich noch auf der Anhöhe saß, bewunderte ich die mannigfaltige Menge der Tiere und horchte auf das Durcheinander ihrer Stimmen, das an mein Ohr schlug: da wieherten Pferde, brüllten Rinder, blökten 20 Schafe, grunzten Schweine und bellten Hunde; denn auch sie folgen ihren Herren, sei es als Schutz gegen Wölfe oder gegen Diebe.

**Lage von Servia.**

(Kantakuzenos IV 19 = Bd. 3, p. 130, 8—131, 1.)

Diese nicht unbedeutende Stadt liegt an der Grenze von Bottiäa und Thessalien . . . . (Z. 12) auf einem steilen Bergvorsprung und wirkt auf den Herantretenden schon beim ersten Anblick höherliegend als in Wirklichkeit. Auf diesem Vorsprung läuft sie in drei 25 Mauerabschnitten aus, so daß es von außen den Eindruck macht, als seien es drei nebeneinanderliegende Städte. Auf jeder Seite ist sie von tiefen Schluchten umgeben. Der Teil von der Stadt bis zur Ebene und den Schluchten ist, soweit er bewohnbar ist, mit Häusern besetzt, die nicht nur von Leuten aus dem Volke bewohnt sind, sondern auch von vornehmen Zivil- und Militärpersonen. . . .

30 Von den Häusern der Stadt, die infolge der Lage übereinander liegen, scheinen nur wenige mehrstöckig zu sein. Zwei Viertel von ihr sind von den Bürgern bewohnt, das dritte, hochgelegene, ist dem Gouverneur überlassen.

**See von Kastoria.**

1. Prokop, De aedif. IV 3, p. 273, 18—23.

Ein See ist in ihrer (d. h. der Stadt Diokletianupolis) Nachbarschaft, der Kastoria heißt. Mitten im See liegt eine Insel, von den

Fluten umspült. Nur einen einzigen Zugang zu ihr hat der See in Gestalt einer Landenge übrig gelassen, die nicht breiter als 15 Fuß ist. Auf der Insel erhebt sich ein Berg von gewaltiger Höhe, der zur einen Hälfte von dem See bedeckt ist, zur anderen herausragt.

2. Anna Komnena VI 2, p. 185, 7—11.

Es befindet sich bei Kastoria ein See, in den sich vom Festlande 5 her ein Bergsattel hineinzieht, sich an der Spitze erweitert und in felsige Berge ausläuft. Um den Bergsattel herum liegen Türme und Zwischentürme wie bei einem Kastell, weshalb es auch Kastoria heißt.

**Ozolimne.**

(Anna Komnena VII 5, p. 242, 18—31.)

Der jetzt bei uns Ozolimne genannte See ist sehr groß im Durchmesser wie im Umfang und steht keinem der irgendwo von den 10 Geographen gerühmten Seen an Größe nach. Er liegt oberhalb der sog. „Hundert Berge“, und in ihm fließen sehr große, stattliche Ströme zusammen. In seinem südlichen Teile kann er viele und große Lastschiffe tragen, so daß daraus hervorgeht, wie tief er ist. 15 Ozolimne heißt er, nicht weil er einen schlechten und übelriechenden Duft ausströmt, sondern weil einstmals ein hunnisches Heer sich an dem See aufhielt (diese Hunnen hießen in der heimischen Sprache Uzen) und an seinen Ufern gelagert hatte, das dann mit Hinzufügung 20 des Buchstaben Ypsilon dem See diese Bezeichnung gab.

**Lage von Dyrrhachion und Elissos.**

(Anna Komn. XII 9, Bd. 2, p. 171, 14—30.)

Es liegt direkt an der Küste des Adriatischen Meeres. Gerade davor dehnt sich das Meer in weiter Fläche aus und erstreckt sich in der Breite bis hinüber nach Italien, in der Länge biegt es nach Osten und Norden in der Richtung auf die barbarischen Vetonen um, denen 25 gegenüber Apulien liegt. An dieser Stelle setzt man allgemein über die Adria. Dyrrhachion oder Epidamnos, eine alte griechische Stadt, liegt jedoch unterhalb von Elissos und links davon, Elissos mehr oberhalb und nach rechts. Ob dieses Elissos nach einem Flusse Elissos so heißt, der sich mit dem Hauptstrom Drymon vereinigt, oder ob das Städtchen nur einfach so genannt wird, kann ich nicht 30 genau sagen. Elissos ist ein Bergstädtchen und schwer zu erobern; es sieht unten über die Ebenen hinweg auf Dyrrhachion und soll so sicher liegen, daß es sowohl zu Lande wie zu Wasser Dyrrhachion starken Schutz bietet.

**Der Drin.**

(Anna Komnena XII 9 = Bd. 2, p. 172, 6—21.)

Dieser Drin . . . fließt aus dem oberen Teil des Sees von Achrida . . . (Z. 12) durch etwa hundert Gräben, die wir Brücken nennen. Denn es entspringen gleichsam aus verschiedenen Teilen des Sees getrennt voneinander Flüsse, die auch bei den hundert  
 5 Gräben nicht enden und sich dann hier mit dem bei Devra vorbeifließenden Strome vereinigen, weshalb er auch Drymon heißt; und durch die Vereinigung verbreitern sie ihn und machen ihn zu einem großen Strom. Indem er dann am äußersten Ende Dalmatiens vorbeifließt, biegt er darauf nach Süden um und mündet am Fuße  
 10 von Elissos ins Adriatische Meer.

**Kerkyra und das Phaeakenschiff.**

(Prokop BG IV 22, p. 605, 18—607, 8.)

Diese (d. h. Totilas) Flotte hatte bis zum Phaeakenlande, das jetzt Kerkyra heißt, keine Widerwärtigkeiten zu bestehen. Denn in diesem Kanal liegt keine bewohnte Insel von der Meerenge der Charybdis bis nach Kerkyra, und da ich oft hierherkam, fragte ich mich verwundert,  
 15 nach welcher Richtung denn eigentlich die Insel der Kalypso liege. Denn nirgends in diesem Meere erblickte ich eine Insel, bis auf drei, die nicht weit, etwa 300 Stadien von Phaeakien entfernt sind und dicht beieinander liegen, viele Klippen haben und keinerlei menschliche Wohnstätte, noch eine Spur von Tieren oder sonst etwas zeigen. Diese Inseln  
 20 heißen heutzutage *Othonoi*. Man könnte nun meinen, daß Kalypso hier gehaust habe, und daß infolgedessen Odysseus, der vom Phaeakenlande nicht weit entfernt war, entweder auf einem Floße, wie Homer erzählt, oder sonstwie ohne Hilfe eines Schiffes von dort aus über den Sund geschwommen sei. Doch das bedarf näherer Begründung. Es ist  
 25 nämlich nicht so leicht, den wirklichen Sachverhalt uralten Verhältnissen genau anzupassen, weil die Länge der Zeit sowohl die Ortsnamen wie die Ansichten darüber stark zu verändern liebt. Das Schiff, das im Phaeakenlande aus weißem Gestein gefertigt an dessen Küste steht, halten manche wirklich für dasjenige, welches Odysseus nach  
 30 Ithaka gebracht hat, als er wie ein Fremdling dort ankam. Nun ist aber dieses Schiff nicht aus einem Stück, sondern besteht aus sehr vielen Steinen. Auch Schriftzeichen sind darauf eingeritzt, die deutlich besagen, daß ein Kaufmann in alten Zeiten dieses Weihgeschenk dem Zeus von Kasos gestiftet habe. Denn den Zeus von Kasos verehrten  
 35 einstmals die dortigen Bewohner, und auch die Stadt, bei der das Schiff steht, führt bis auf diese Zeit den Beinamen Kasope.

**2. Italien.**

**Geographie und Ethnographie Italiens.**

(Prokop BG I 15, p. 81, 10—83, 7.)

Das Adriatische Meer bildet, indem es einen Ausläufer ziemlich weit hinein ins Festland entsendet, den Jonischen Meerbusen, doch nicht wie die übrigen Gebiete, wo das Überfluten des Festlandes durch das Meer aufhört und sich eine Landenge bildet . . . (z. 20.)  
 5 Von Ravenna aus, wo der Jonische Meerbusen endigt, ist es nach dem Tyrrhenischen Meere eine Strecke von nicht weniger als acht Tagereisen. Der Grund ist, daß die Meeresströmung die größte Strecke entlang immer nach rechts fließt. Im Innern dieses Golfes liegt zuerst das Städtchen Dryus, welches jetzt Hydrus heißt. Rechts  
 10 davon wohnen Kalabrier, Apulier, Samniten und, an diese angrenzend, bis nach Ravenna hin Pikener. Nach der anderen Seite hin liegt das übrige Gebiet von Kalabrien sowie Brittien und Lukanien; dahinter wohnen die Kampanier bis nach Tarracina hin, und auf diese folgt dann römisches Gebiet. Diese Stämme haben die Küsten  
 15 beider Meere sowie das gesamte dortige Binnenland inne. Dies ist das früher sogenannte Großgriechenland; denn in Brittium wohnen epizephyrische Lokrer, Krotoniaten und Thurier. An der äußeren Seite des Golfes sitzen zuerst Griechen, und zwar Epiroten, bis nach Epidamnos hin, welches am Meere liegt. An dieses schließt sich das  
 20 Land Prekalis und an dieses Dalmatien sowie das ganze zum westlichen Reiche gehörige Gebiet. Jenseits davon liegt Liburnien, Istrien und das Land Venetien, das bis nach Ravenna reicht. Diese wohnen also am Meere. Oberhalb von diesen haben die Siskier und Suaben (nicht die Untertanen der Franken, sondern andere neben diesen)  
 25 das Binnenland inne. Oberhalb dieser sitzen Karnier und Noriker. Rechts von diesen wohnen Dakier und Pannonier, die unter anderem auch Sinkidonon und Sirmion im Besitz haben und sich bis an den Ister erstrecken. Von diesen Stämmen herrschten die Goten zu Beginn dieses Krieges an der äußeren Seite des Jonischen Meerbusens, während jenseits von Ravenna an der linken Seite des  
 30 Padus Ligurer wohnen. Nördlich von diesen hausen in einem äußerst üppigen Lande namens Languvilla Albanier; weiter hinauf sitzen Stämme, die den Galliern untertan sind, dann nach Westen die Gallier und hinter diesen die Spanier. Rechts vom Padus liegt Aemilien und das Land der tuskischen Stämme, die sich bis zum  
 35 römischen Gebiet erstrecken.

### Der Landsee von Rhegium.

(Prokop, De aedif. IV 8, p. 295, 3—21.)

Ganz nahe bei Rhegium ist ein See, in den Flüsse aus höher gelegenen Gegenden sich ergießen. Dieser See verbreitet sich bis an das Meer, so daß beide ein und dieselbe Küste haben, die nur in einem schmalen Saum besteht. Diesen Küstensaum bespülen beide, indem die Wogen tosend gegen einander prallen. So gehen sie beständig direkt auf das gemeinsame Strandgebiet los. Sobald sie ganz nahe herangekommen sind, lassen sie die herantreibende Flut zurückprallen, so daß sie zu sich selbst zurückkehren, als hätten sie sich dort ein Grenzmal gesteckt. Bisweilen entsteht da, wo sie ineinanderfließen, zwischen ihnen ein Sund, wobei es nur unklar ist, welches von beiden das Wasser des Sundes sich zuschreiben darf; denn weder dringt die Meeresströmung vollständig in den See ein, noch läßt der See sein Wasser vollständig in das Meer ausströmen, sondern, wenn starke Regengüsse eintreten und Südwind weht, sieht es aus, als sei der Sund über den See hinausgegangen. Weht aber der Wind aus Norden, so scheint das Meer den See zu überschwemmen. An dieser Stelle jedoch verläuft sich das Meer in eine Untiefe von gewaltiger Ausdehnung, wobei nur wenig Land dazwischen übrig bleibt, welches bis auf den Grund reicht. Es ist so stark zusammengeschrunpft, daß man es auch *Myrmex* (Ameise) genannt hat.

### Der Vesuv.

(Prokop BG II 4, p. 168, 10—169, 22; 671, 16—672, 24.)

Damals gab auch der Vesuv ein lautes Getöse von sich, er spie indessen kein Feuer, obwohl man infolgedessen sehr stark damit rechnete, daß er Feuer speien würde. Daher gerieten auch die Umwohner in große Furcht. Dieser Berg ist von Neapel 70 Stadien entfernt und liegt in nördlicher Richtung davon; er steigt in unregelter Schroffheit auf. Sein unterer Teil bildet einen gewaltigen Kreisbogen, der obere aber ist abschüssig und äußerst unwegsam. In dem Kegel des Vesuvs sieht man genau in der Mitte eine tiefe Höhle, so daß man merkt, sie führe bis ins Innere des Berges. Auch kann man dort Feuer sehen, wenn man es wagt, sich hinüberzubeugen; zu anderer Zeit sinkt die Flamme in sich selbst zusammen, ohne den Bewohnern zu schaffen zu machen; sobald aber der Berg ein donnerähnliches Getöse vernehmen läßt, schleudert er bald darauf eine große Menge Asche weit empor. Wenn nun jemanden dieses Unheil unterwegs ereilt, so gibt es für ihn keine Rettung, und wenn sie auf die Häuser fällt, stürzen auch diese, von der Menge der Asche belastet, ein. Fegt noch dazu ein heftiger Wind daher, so wirft er sie zu einer

bedeutenden Höhe empor, so daß sie für den Menschen nicht mehr sichtbar ist, und sie wird überall hingetragen, wohin sie der Wind treibt und fällt trotz der großen Entfernung zur Erde nieder....

Darüber hat man sich jedoch vergewissert, daß dadurch, daß der Vesuv diese Asche ausspeit, das umliegende Land notwendigerweise allerlei Früchte in Fülle hervorbringt. Die Luft ist sehr dünn auf diesem Berge und der Gesundheit sehr zuträglich. Deshalb schicken seit alten Zeiten die Ärzte Schwindsüchtige dorthin.

(p. 671, 16—672, 24.) Bei diesem Berge ist, wie bei dem Ätna auf Sizilien, das Innere vom äußersten Ende an bis zu dem Kegel von Natur hohl, und im Innern brennt daher beständig Feuer. So tief reicht dieser Hohlraum hinein, daß für jemanden, der an seinem Rande steht und sich vornüber zu beugen wagt, von dort aus die Flamme nicht leicht sichtbar wird. Sobald nun dieser Berg Asche auswirft, wie ich schon sagte, reißt die Flamme von dem äußersten Ende des Vesuvs Steine los, schleudert sie über den Gipfel dieses Berges empor, bald kleinere, bald größere und verstreut sie in alle Winde. Dann fließt auch hier ein feuriger Strom aus dem Krater bis zum Fuße des Berges und noch weiter hinab, alles genau so, wie es auch beim Ätna zu geschehen pflegt. Zu beiden Seiten bildet der Feuerstrom hohe Dämme, indem er die untere Schicht aufwühlt. Wenn die Flamme auf dem Strome sich dahinwälzt, gleicht sie zunächst einem Wasserstrom, nachdem sie aber erloschen ist, wird der Lauf des Stromes sogleich gehemmt, die Strömung kann nicht weiter vorwärts, und was unter diesem Feuer liegt, sieht aus wie aschenähnlicher Schlamm.

Am Fuße dieses Vesuvs sind Quellen von Trinkwasser. Aus ihnen entspringt ein Fluß, welcher Drakon heißt, der in unmittelbarer Nähe der Stadt Nukeria vorbeifließt.... Der Drakon hat ein seichtes Strombett, ist aber trotzdem weder für Reiter noch für Fußsoldaten zu passieren, weil er seine Strömung durch eine Klamm hindurchzwingt, zu beiden Seiten das Erdreich bis zu einer bedeutenden Tiefe losreißt und die Uferwände hoch überhängen läßt. Ob daran die Natur der Erde oder des Wassers schuld ist, kann ich nicht feststellen.

### Der Fluß Decennovius und der Berg Circaeum.

(Prokop BG I 11, p. 58, 14—59, 4.)

Hier (d. h. in der Landschaft Regata) sind viele Roßweiden. Auch ein Fluß fließt hindurch, den die Eingeborenen Decennovius nennen, weil er an neunzehn Meilensteinen vorbeikommt, was einer Strecke von 113 Stadien entspricht; danach mündet er ins Meer in der Nähe der Stadt Taracina, in deren unmittelbarer Nähe der Berg

Circaeum sich erhebt; dort soll Odysseus der Kirke beigewohnt haben, was mir nicht unglauhaft erscheint, da Homer versichert, daß der Palast der Kirke auf einer Insel gelegen haben soll. Ich brauche nur das eine zu erwähnen, daß dieser Circaeum, der weit vom Meere abliegt, mit einer Insel Ähnlichkeit hat und sowohl den zur See wie den zu Lande nahe Vorbeikommenden stark den Eindruck einer Insel macht. Erst wenn man sich darauf befindet, kommt man von seiner früheren irrigen Meinung zurück.

#### Der Tiber bei Rom.

(Prokop BG I 26, p. 128, 10—129, 13.)

Sobald dieser (der Tiber) von Rom herkommend, nicht weiter als 15 Stadien vom Meere entfernt ist, spaltet er sich und bildet hier die sogenannte heilige Insel. Im weiteren Laufe des Flusses wird die Insel breiter, so daß ihre Breite der Länge entspricht, denn zwischen jedem Flußarm liegt ein Gebiet von 15 Stadien. Auf beiden Seiten bleibt der Tiber schiffbar. Der rechte Flußarm mündet nun in den Hafen; an der anderen Seite der Mündung erbauten in alter Zeit die Römer eine Küstenstadt, die von einer sehr starken Mauer umgeben war und die mit demselben Namen benannt wird wie der Hafen, nämlich Portus. Links an dem anderen Mündungsarm des Tibers liegt Ostia, jenseits des Mündungsgebietes, das einstmals eine sehr bedeutende Stadt war, jetzt aber völlig ohne Mauern ist. Die Straße nun, die von der Hafenstadt nach Rom führt, haben die alten Römer so angelegt, daß sie glatt und frei von Hindernissen war. Es landen nun in dem Hafen wohlberechnet immer viele Flöße, und dicht dabei stehen immer ziemlich viele Ochsen in Bereitschaft. Sobald nun die Kaufleute mit den Schiffen in dem Hafen angelangt sind, laden sie die Frachten aus, packen sie auf die Flöße und fahren auf dem Tiber nach Rom zu, ohne auch nur im geringsten Segel oder Ruder zu benutzen; denn dort lassen sich die Schiffe durch keinerlei Wind vorwärts treiben, weil der Fluß häufig starke Windungen macht und nicht in gerader Richtung dahinfließt; auch können Ruder nichts ausrichten, weil ihnen die Strömung immer entgegenkommt. Sie leiten daher von den Flößen aus Seile, die sie den Ochsen um den Hals legen, und ziehen sie so wie Wagen bis nach Rom. Auf der anderen Seite des Flusses, von Ostia nach Rom, ist die Straße bewachsen und auch sonst vernachlässigt, führt auch nicht bis dicht an das Mündungsgebiet des Tibers heran, zumal hier keine Flöße hinaufgezogen werden.

#### Lage von Petra.

(Prokop BG II 11, p. 197, 25—198, 19.)

Nachdem das Römerheer nach Petra gestoßen war, machte es einen Abstecher und griff das dortige Kastell an. Diese Befestigung ist nicht von Menschen erbaut, sondern die Natur des Ortes hat sie erfunden; denn der Weg ist höchst abschüssig. Rechts von dieser Straße kommt ein Fluß herab, der wegen seiner reißen Strömung nicht befahrbar ist; links ragt nicht weit davon ein steiler Felsen zu einer solchen Höhe auf, daß Menschen, die zufällig auf der höchsten Spitze stehen, von den unten Stehenden, die sie sehen, für ganz kleine Vögel gehalten werden. Ging man weiter, so war vormals kein Ausweg da. Denn der Ausläufer des Felsens springt bis in die Strömung des Flusses hinein, ohne den auf diesem Wege Verkehrenden einen Durchgang zu gestatten. Hier hat man nur in alter Zeit einen Kanal angelegt und für diese Örtlichkeit eine Pforte geschaffen. Nachdem man auch den anderen Eingang zum größten Teil vermauert hatte, bis auf das Stück, das auch hier für eine Pforte freigelassen wurde, brachte man eine natürliche Festung zustande und nannte sie sehr einleuchtend Petra (Felsen).

#### Lage von Ravenna.

(Prokop BG I 1, 16—23, p. 6, 12—7, 22.)

(Denn) dieses Ravenna liegt in einer Ebene, die sich nach den äußersten Teilen des Jonischen Meerbusens zuneigt und durch eine Entfernung von 2 Stadien vom Meere abgeschnitten ist, so daß sie, wie ersichtlich, weder für Schiffe noch für ein Fußheer leicht anzugreifen ist. Denn die Schiffe können an der dortigen Küste durchaus nicht landen, weil dieses Meer im Wege ist, insofern es eine Untiefe von nicht weniger als 30 Stadien Ausdehnung bildet, und infolgedessen erscheint diese Küste, obwohl sie die Seefahrer ganz dicht vor Augen haben, durch den Umfang der seichten Stelle in weiter Ferne. Auch für ein Fußheer ist sie völlig unzugänglich. Denn der Po, den man Eridanus nennt und der aus dem keltischen Gebiete hierherströmt, und andere schiffbare Flüsse, die sie nebst verschiedenen Seen von allen Seiten umgeben, machen die Stadt zu einer Insel. Dort begibt sich an jedem Tage etwas höchst Wunderbares. Das Meer, das in der Frühe die Form eines Flusses bildet, strömt dann eine Tagereise weit in das Land hinein und läßt sich mitten auf dem Festlande schiffbar machen; darauf läßt es um die Abendzeit den Sund wieder verschwinden, flutet zurück und zieht die Strömung nach sich. Alle nun, die genötigt sind, Lebensmittel in die Stadt hinein- oder zu Handelszwecken oder aus sonst einem

Grunde von dort herauszuschaffen, laden die Frachten auf die Schiffe, ziehen diese dann bis zu der Stelle hinab, wo sich der Sund zu bilden pflegt, und erwarten die Flut. Sobald diese eingetreten ist, werden die Schiffe in kurzer Zeit vom Boden emporgehoben und geraten in schwimmende Bewegung, und die Seeleute, die sich inzwischen seefertig gemacht haben, gehen nun in See. Und dieses geschieht nicht nur hier, sondern überhaupt an jener ganzen Küste bis zur Stadt Aquileia. Jedoch spielt sich der Vorgang nicht immer in derselben Weise ab, sondern sobald das Mondlicht nur erst zum kleinen Teil sichtbar ist, gestaltet sich der Vorstoß des Meeres nicht sehr stark, während des Mondwechsels aber pflegt die Flut stärker zu branden.

#### Die venetianischen Inseln.

(Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 27, p. 122, 1—23.)

Als die jetzigen Venetianer, die früher Veneter hießen, (auf die Inseln) hinübergegangen waren, bauten sie zunächst eine feste Burg, in der der Doge von Venedig noch jetzt residiert, und das ringsum, etwa sechs Meilen weit, vom Meere umgeben ist, in das 27 Flüsse münden. Östlich davon liegen auch Inseln. Auf diesen Inseln haben die jetzigen Venetianer Burgen erbaut, die Burg Kogradon, auf der auch eine große Hauptkirche mit vielen Heiligenreliquien steht, die Burgen Rivalensis, Lulianon, Apsanon, Romatina, Likentzia, Pinete, die auch Strovilos heißt, Viniola, Voës, in der eine Kirche des Apostels Petrus steht, Ilitualva, Litumankerses, Vronion, Madaukon, Ivola, Pristina, Klugia, Vrundon, Fosaon, Lauriton.

Es liegen auch noch andere Inseln auf venezianischem Gebiet.

Auch auf dem Festlande auf dem Boden Italiens liegen venetianische Burgen, nämlich folgende: Kapre, Neokastron, Fines, Aekylon, Aïmanas, der große Handelsplatz Torcellon(e), Muran, Rivanton, was soviel bedeutet wie hochgelegene Gegend, worin der Doge von Venedig residiert und die Burg Cavertzenses. Sie sind sowohl Handelsplätze wie Burgen.

#### Mailand und die Alpen.

(Nikeph. Gregoras, Buch 28, Kap. 27 = Bd. 3, p. 193, 9—23.)

Unter den Nachbarn der Stadt verstehe ich diejenigen, die die zu ihren Häupten sich erhebenden himmelhohen Alpenberge bewohnend, immerfort nur ein Festlandleben führend, ihnen schon in alten Zeiten lange feindlich gegenüberstanden und sie bekämpften und ausraubten, wann es ihnen gerade einfiel. Mailand ist ihre Königsresidenz, eine alte und für Feinde schwer zu erobernde Stadt. Was aber diesen Stamm den Umwohnern am furchtbarsten macht und es mit seinem König nicht leicht aufzunehmen und ihn un-

bezwingbar macht, ist, daß die Örtlichkeit fast auf allen Seiten von hohen und schwer zu besteigenden Gebirgen wie von einem natürlichen Mauerwall umgeben ist und sich so sehr lange Zeit über für Feinde als uneinnehmbar erwiesen hat, ohne über starke Streitkräfte zu verfügen. Denn wo sonst zahlreiche Reitertruppen und eine Menge Fußvolk kaum zur Abwehr der Feinde genügt, reicht bei ihnen eine kleine Macht mit Leichtigkeit aus infolge der natürlichen Bundesgenossenschaft der umliegenden Berge.

#### Sardinien.

1. Prokop BV II 13, p. 481, 16—482, 4.

Diese Insel (Sardinien) ist groß und auch sonst vom Glück begünstigt; sie erstreckt sich bis zu den beiden Gebieten von Sizilien (sie hat für einen marschmäßig ausgerüsteten Mann einen Umfang von 20 Tagesreisen), liegt in der Mitte zwischen Rom und Chalkedon und wird von den hier wohnenden Maurusiern bedrängt. Denn die Vandalen, die sich einstmals gegen diese Barbaren empört hatten, schickten einige Leute samt ihren Weibern nach Sardinien und brachten sie dort unter. Im Laufe der Zeit nahmen sie die Berge in der Nähe von Karanalis in Besitz und veranstalteten zunächst aus dem Hinterhalt Raubzüge zu den Umwohnern; da sie aber nicht weniger als 3000 waren, liefen sie in die Ebene herab, und da es ihnen gar nicht daran lag, verborgen zu bleiben, plünderten sie das dortige Gebiet aus; sie werden von den Eingeborenen Barbarikiner genannt<sup>1)</sup>.

2. Nikeph. Gregoras, Buch 28, Kap. 22 = Bd. 2, p. 190, 6—18.

Es liegt eine große und sehr volkreiche Insel nach dem Tyrrhenischen Meere zu, reich an langen Gebirgszügen und zugleich von verschiedenen Flußläufen bewässert, unter guter Verwaltung vieler Städte und Dörfer, die teils im Binnenlande, teils an der Küste liegen. Küsten, Hafenplätze und mannigfach geformte Buchten umgeben sie in buntem Wechsel. Sie stand und steht zum größten Teile noch jetzt unter der Botmäßigkeit der Katalanen. Erst kürzlich

1) Zur Ergänzung vgl. die mehr fabelhafte Schilderung BG IV 25, p. 623, 12—20: „Dieses Sardo heißt jetzt Sardinien. Dort wächst ein Gras, nach dessen Genuß die Menschen ein todlicher Krampf befallt, woran sie auch bald danach sterben, und zwar unter Erscheinungen von krampfartigem Gelächter, das man nach dem Lande sardonisches nennt.“ Gleich darauf heißt es ähnlich fabelhaft über Korsika: „Korsika hieß bei den Alten Kyrnos. Hier gibt es, gleichwie Menschen zu Affen werden, auch Herden gewisser Pferde, die nur wenig größer sind als Schafe.“



haben die Genueser auf Schleichwegen zwei Kastelle daselbst besetzt, ehe es sich die Eingeborenen versahen. . . .

### 3. Chalkondyles V d. 274, 11—18.

Die Insel Sardinien, die sehr groß ist und etwa 5000 Stadien im Umfange hat, steht unter der Herrschaft dieses Königs (von Spanien).  
5 Zwei blühende Städte liegen auf ihr, Ortygia und Sagene; die eine liegt im Osten, die andere im Süden der Insel. An dieser Insel brechen die Fischer Korallen aus dem Meere, die von dort in alle Welt gelangen.

## Anmerkungen zum ersten Buch.

S. 1—2, 27. Kosmas' Theorie ist auf ihren Ursprung hin mehrfach ausführlich behandelt worden. Vgl. besonders G. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern. Vortrag. Deutsch von L. Neumann, Leipzig 1884, S. 44—53. — K. Kretschmer, Die physische Erdkunde im christlichen Mittelalter (= Geograph. Abhandlungen, hrsg. von A. Penck, Bd. 4, Heft 1), S. 41—45. — C. R. Beazley, The dawn of modern geography, London 1897, Bd. 1, p. 273—303. — R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt, München 1910, Bd. 2, S. 621—632. — E. O. Winstedt, The Christian Topography of Cosmas Indicopleustes, Cambridge 1909, p. 128 ff., 142 f. —

S. 2, 30 ff. Über die Theorie von der Erdanschwellung im Norden siehe Kretschmer a. a. O. S. 128—133.

S. 4, 26 ff. Über die Klimata und ihre Einteilung siehe Kretschmer a. a. O. S. 137.

S. 5, 37 ff. Zur Antipodenfrage siehe Kretschmer S. 557.

S. 6, 13 ff. und S. 9, 4—10, 8. Zur Ozeanfrage vgl. Kretschmer S. 105 f. Zu S. 10, 2 ff. ebd. S. 107.

S. 8, Z. 3 ff. Zur Entstehung der Quellen der Flüsse vgl. Kretschmer a. a. O. S. 99.

S. 9, Z. 8: „... vier Buchten“. Kosmas nennt aber im folgenden nur drei, das Mittelmeer, den arabischen und den persischen Meerbusen, während er den baltischen wegläßt. — Z. 12. Die Bezeichnung „erythräischer Meerbusen“ für den arabischen ist insofern nicht genau, als man sonst darunter das ganze Meer zwischen Afrika und Indien versteht. — Z. 13. Über Zingion bemerkt der erste Herausgeber Montfaucon: „Zingion nennt Kosmas nach der Sitte seiner Zeit nicht nur die Straße des arabischen Golfes (Straße von Bab-el-Mandeb), sondern auch die Seeküste von Afrika jenseits der Straße, und ebenfalls das daranschließende Meer; dieser Namen besteht noch heute, da die Küste Zanguebaricum, von der Straße des arabischen Golfes bis fast zum Kap der guten Hoffnung, beständig von europäischen Schiffen frequentiert wird; denn Zanguebar bezeichnet das Meer von Zangue.“ Ptolemaus in seiner Geographie IV. VII, 11 hat, wie Crindle in seiner Übersetzung des Kosmas S. 38, Anm. 4 bemerkt, ein Vorgebirge, namens Zingis oder Zengesa an der Küste des barbarischen Golfes, welches Ras Hafun in der Breite von 10° 25' zu sein scheint. — Z. 15. „Barbarei“. Es ist das heutige Somaliland. Die Bezeichnung „Barbarien“ lebt noch fort in dem Namen Berberah an der Küste gegenüber Aden. Vgl. Ptolemaus I 17, wonach die Barbarei am Kap Guardafui beginnt und bis nach Rhaptum am Busen von Zanguebar reicht, während Kosmas mit dem Verf. des Periplus übereinstimmt, der sie am Kap Guardafui aufhören läßt.

S. 9, Z. 22 f. Von den aus dem Meere aufsteigenden Dünsten ist auch bei Priskos, Hist. die Rede; siehe unten 2. Buch, S. 2, 11. Ebenso bei Glykas, Ann. p. 30; siehe die Übersetzung der Stelle bei Kretschmer a. a. O. S. 111. — Z. 35 f. Nach Crindle sind hierunter Albatrosse zu verstehen. —

S. 9, Z. 40—10, Z. 6. Kretschmer S. 107 f. hält diese Schilderung gefährlicher Strudel an der Mündung des persischen Busens in den Ozean für eine eigene Erfindung des Kosmas, hervorgerufen durch ähnliche der Alten über den Euripus und die Skylla und Charybdis. Crindle dagegen verweist auf eine bei Yule, Cathay I 92 angeführte Stelle des Odoric und Fra Mauro, die ganz ähnliches über eine Stelle an der Küste des ostindischen Archipels berichten, sowie auf Edrisi (ed. Jaubert) I 87.

S. 10, 9—29. Zur Bestimmung der Erdgröße siehe Kretschmer S. 43. — Z. 12. Über Tzinizza siehe S. 20 und die Anmerkungen dazu. — Z. 15. Nisibis, die Hauptstadt von Mygdonien, war eins der Hauptbollwerke römischer Macht im Osten, sowie das große Handelsemporium im Norden sowohl für den Osten wie für den Westen. Es lag etwa 2 Tagesreisen von der Quelle des Tigris in einer lieblichen und fruchtbaren Ebene am Fuße des Masuis-Gebirges (Crindle). — Z. 25. Über Axomis siehe S. 74 f. — Z. 27. Sasu. Sasu liegt nahe an der Küste und nur 5° nördlich vom Äquator. Peschel (Erdkunde S. 32) hielt es für das Hochland Susa, südlich von Enarea, welches aber zu nahe an Abessinien liegt. Gelzer (Byzantin. Kulturgesch. S. 111) mochte darin eine Landschaft am Oberlauf des weißen Niles sehen, denkt auch an Zimbabwe, worin manche das alte Goldland Ophir erkennen wollen. Yule wiederum verlegt es mehr in die Mitte des Erdteils, südwestl. von Abessinien, weil der Weg zahlreiche Nilzuflüsse überschreitet und die Adule-Inschr. von Eroberungen spricht, die sich östlich bis in das Weihrauchland, westlich bis nach Sasus erstreckten (Cathay I p. CLXXI, Anm. 2). — Z. 21. Die Auffassung des Kaspischen Sees als Busen des Ozeans war im Altertum allgemein; vgl. H. Berger, Gesch. d. wiss. Erdkde. bei den Griechen 2, S. 331, 395). Erst die arabischen Geographen wußten, daß es ein Binnensee ist, vgl. Maçoudi, Prairies d'Or, ed. Barbier de Meynard et Pavet de Courteille, Paris 1861, Bd. 1, 273 f. Auch die späteren Byzantiner hatten sich diese Erkenntnis angeeignet; siehe S. 47, 30 ff., wo Chalkondyles ausdrücklich bemerkt, daß es nirgends in das äußere Meer einmündet. — Z. 24. Nach Crindle, The Christian Topography of Cosmas Indicopleustes, London 1897 (Hakluyt Society Nr. 98), p. 50 Anm. 1 muß es statt „30 Stationen“ — „20 Stationen“ heißen, weil die Entfernung von Alexandria nach Syene etwa 600 römische Meilen beträgt und bei der Addierung der Zahlen 210 herauskommen würde.

S. 10, 30—13, 37. Das Stück ist bezeichnend für die selbständige, empiristische Auffassung Prokops. Näheres bei H. Berger, Gesch. d. wiss. Erdkde. der Griechen 2, S. 97 ff. und Z. 6. Man beachte besonders die Stelle S. 11, 27—42. — S. 11, 43: Herodot IV 45. — S. 12, 11—13: die Stelle stammt aus Arrian, Periplus Kap. 19. — S. 12, 19 ff. Vgl. dazu Polyb. IV 39.

S. 15, 27—16, 8. Die Entfernungsberechnungen, die wohl auf ein offizielles geographisches Handbuch zurückgehen, weichen häufig von denen der früheren Autoren ab. Vgl. Jung, Wiener Stud. 5, 94 Anm. 33. H. Berger, Gesch. d. wiss. Erdkde. bei den Griechen 2, S. 254. In den Streitfragen über die Zeit der zugrunde liegenden Vermessung — ob unter Theodosios I. oder II. — ist die Stelle Prokops nach Jung a. a. O. S. 95, Anm. 36 noch nicht benutzt worden. Er weist S. 95 f. auf einige dafür wichtige Gesichtspunkte hin.

S. 16, 31—34. Über diese Höhendifferenz war schon S. 2, 30 ff. die Rede. Über den damit zusammenhängenden Unterschied von Klima und Bevölkerung s. Kretschmer S. 138 f., wo außer Kosmas noch weitere Zeugnisse dieser Auffassung angeführt werden.

S. 17, 15—42. Diese Betrachtung deckt sich zum Teil mit der ähnlichen bei Ps.-Caesarius, wo es Kap. 109 bei Migne 38, 984, 12 ff. heißt: „Bei den Eleern (Taenern) und Sarazenen sowie den Bewohnern von Oberlibyen, den

Mauren am Gestade des Ozeans, in dem äußeren Germanien, dem oberen Sarmatien und Skythien sowie bei allen Stämmen in den äußeren Gegenden des Pontus ist es unmöglich, einen Geldwechsler oder Bildhauer, einen Maler, Architekten, Sanger oder Schauspieler zu finden.“ — Nach Mullenhoff, Deutsche Altertumskde. 2 2, 369 Anm. ist statt *Ἠλσιος* zu lesen *Ἐλσιος*, die bei Strabon als identisch mit den Rizophagen genannt werden.

S. 19, Z. 3. Statt S. 25 lies: S. 26, Z. 30. — Z. 6. Insel des Dioskorides, d. i. das heutige Socotra. Vgl. Byz. Zs. 2 38; 6, 593. Der Name, obwohl anscheinend griechisch, ist nach Crindle Sanskrit, von „Dvipa Sukhadara, d. h. „Insel gesegneten Aufenthaltes“. Eine Schilderung von ihr im 30. Kap. des Periplus des Roten Meeres (Mitte des 1. Jahrhunderts). Sie wird beschrieben als „von großer Ausdehnung, doch öde und sehr feucht und nur schwach bevölkert von einem Stamme, der an ihrer Nordseite wohnte und aus einer Mischung von Fremden — Arabern, Indern und selbst Griechen — bestand, die sich mit dem Handel beschäftigten“. Die Bevölkerung des Inneren ist noch von verschiedener Rasse, mit krausem Haar, indischem Typus und regelmäßigen Zügen, während die Küstenbevölkerung von gemischter Herkunft ist. Abulfeda sagt, daß die Bevölkerung nestorianische Christen und Seeräuber seien, aber Yule meint, daß „einige Anzeichen vielmehr auf eine Verbindung der Christenheit der Insel mit der jakobitischen oder abessinischen Kirche hinweisen. So übten sie die Beschneidung . . . und De Barros nennt sie jakobitische Christen des abessinischen Stammes. Barbosa spricht von ihnen . . . als nur dem Namen nach Christen, die weder die Taufe kennen noch christliche Kenntnisse haben . . .“ Vgl. Yule, Marco Polo II 401/2.

S. 20, 10. Tzinizza oder auch Tzinista ist die persisch-armenische Bezeichnung für das südliche China; vgl. Gibbon-Bury I 368 Anm. 1. Über Nordchina und seine Bezeichnung s. die Anm. S. 22, 1 und 14.

S. 21, 6 ff. Über Taugast, seine Etymologie und seine Identität mit China s. Deguignes, Hist. des Huns Bd. 1; Klaproth, Mémoires relatifs à l'Asie 3, p. 263; Gibbon-Bury I 368 und Anm., III 81 und Anm., IV 539; Yule, Cathay Bd. 1, p. XXXVI, 7—10, XLIX—LIII; Richthofen, China I, 551 ff.; vgl. A. v. Gutschmid, Kleinere Schriften 3, 596 ff. — Z. 6. Taissan. Vgl. Yule, Cathay Bd. 1, p. CCXLI (Anm. zu p. L). Danach Richthofen I 551 f. Anders A. v. Gutschmid, Kl. Schr. 3, 607 f. — Z. 16 ff. „ . . . durch einen] Fluß geteilt.“ Der große Fluß ist der Kiang, welcher das Reich der Soui, dessen Hauptstadt Singanfu war, von dem von China trennte, dessen Kaiser in Nanking residierte. Der Herrscher der Soui überschritt, wie hier berichtet wird, den Kiang im Jahre 589, also unter der Regierung des Mauricius. Der Kaiser der Chinesen stürzte sich in einen Brunnenschacht; die Soui wurden so Herren des vereinigten Reiches (siehe Deguignes I 51, 52). — Die charakteristische schwarze Kleidung des Volkes von Chensi, worin die Hauptstadt der Soui lag, wird noch von Haji Mahomed erwähnt (1550) bei Yule a. a. O. I, CCXIX ff.

S. 21, Z. 12. Vgl. hierzu noch: Gesetze der Seren (Pseudo-Caesarius, Dial. 110 = Migne 38, col. 980 Mi.): „Die heimischen Sitten gelten bei denen, die keine Gesetze haben, als Gesetz; dazu gehören in erster Linie die Serer, die am äußersten Ende des Festlandes wohnen. Sie halten wie ein Gesetz die traditionelle Sitte, daß man sich nicht Hetären halten, nicht Raub noch Ehebruch begehen, keine Götzenbilder anbeten oder Gottheiten verehren darf; ja, es gibt bei ihnen überhaupt kein Götzenbild, keine Hure oder Ehebrecherin, keinen Räuber oder Dieb.“

Z. 25 ff. Yule bemerkt, daß er in „Altchina“ einen Stier nach einer chinesischen Zeichnung sah, der Confucius darstellte, wie er auf einem Wagen fuhr, der von einem Stier gezogen wurde.

Z. 33. Chubdan. Dieser Name genügt, wie Yule a. a. O. bemerkt, um zu zeigen, daß das griechische Taugast China war. Denn Khumdan war der Name, den die türkischen und westasiatischen Völker der Stadt Changgan (Cang'an) gaben — dem jetzigen Singanfu (vgl. Tomaschek, Wiener Sitzungsbericht 117, 1, 30 f.) — welches die Hauptstadt mehrerer chinesischer Dynastien zwischen dem 12. Jahrhundert v. Chr. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. war. Nach Marquart, Streifzüge S. 502 (zu S. 90) war Khumdan die kaiserliche, Cang'an die burgerliche Stadt. Der Name Khumdan erscheint in dem syrischen Teile der Singanfu-Inschrift wiederholt; ferner in den arabischen Reiseberichten des 9. Jahrhunderts, bei Masudi, Edrisi und bei Abulfeda. Auch die Flußverhältnisse stimmen genau mit der Wirklichkeit überein: wie Klaproth, Mémoires usw. p. 263 ff. bemerkt, fließt der Wei choui nordlich von dieser Stadt und trennt sich dann in zwei Arme, die sich wieder vereinigen, nachdem er sie durchflossen hat.

S. 22, Z. 1. Seres bezeichnete, nach Ptolemaeus, die Einwohner von Nordchina, während Sudchina, das Kosmas nach persisch-armenischer Weise Tzinista nennt (Gibbon-Bury I 368 Anm.), von den Sinae bewohnt war. Die Seres schafften ihre Seidenballen auf dem Landwege durch Asien nach dem Westen, während die Sinae sie zur See nach Ceylon und Indien und von dort weiter westlich transportierten. Diese Auffassung, daß der Name Seren auf den Landhandel, der der Sinen auf den Seehandel zurückzuführen sei, hat sich außer Yule, Marco Polo I, Eml. 11, der einen entsprechenden Unterschied zwischen Cathay und China konstruiert, auch F. Richthofen, China I 520 angeeignet, sie bedarf aber, wie A. v. Gutschmid, Kl. Schr. III 606 gezeigt hat, einer Einschränkung in dem Sinne, daß der Unterschied nicht so sehr ein räumlicher als ein zeitlicher war: „Seren ist die unbestimmt gehaltene ältere, Sinen die durch den regeren Verkehr seit 114 v. Chr. in Aufnahme gekommene neuere Bezeichnung, beide aber sind den westlichen Völkern auf dem Landwege zugekommen, wenn auch die zweite von den Griechen zuerst in Indien vernommen worden ist.“

S. 22, Z. 6 ff. Vgl. Richthofen I 450 ff.

Z. 14. Serinda. Vgl. Yule, Cathay Bd. 1, p. XLVI, 2 und CLIX, Richthofen I 550 ff. deutet es auf Khotan, das im 6. Jhd. eine Hauptstätte indischer Religion war.

S. 23, Z. 5 ff. Soll heißen: Kaiser Justin; siehe 2. Buch, S. 14, Z. 33.

Z. 11. Über die Rivalität zwischen Persern, Ephthaliten und Turken im Seidenhandel siehe unten Buch 2, S. 14 ff. Über die Ephthaliten selbst siehe S. 27 f.

S. 24. Zu dem Bericht des Michael Glykas über die Brahmanen vgl. noch die Stelle bei Ps.-Caesarius, Dial. 110 = Migne 38, col. 980 unten: „Es gilt bei den Baktranern, d. h. den Brahmanen, als Gesetz die von den Ahnen überkommene Bußübung, kein Tier zu toten, nichts unbeseeltes zu essen, weder reinen noch kunstlichen Wein zu genießen, aus Furcht vor meinem Gott. Und doch bringen die ihnen benachbarten Inder blutige Opfer dar, schwelgen im Wein, sind weibertoll wie wilde Wölfe oder Schweine und fröhnen der Leidenschaft. In den westlichen Breiten, mehr im Binnenlande als die dortigen Inder, sind Menschenfresser, welche die Ankömmlinge töten und verzehren . . . .“ — Ebd. Z. 7 f. Über die Langlebigen vgl. noch Theophanes, Hist. (ed. Bonn) p. 485, 8—9: „Chosroes zog gegen die Aethiopier zu Felde, die Freunde der Römer sind und früher Langlebige, jetzt Homeriten heißen.“

S. 26, Z. 30. Orrotha. Plinius erwähnt in seinem Verzeichnis der indischen Stämme ein Volk namens Horatae, dessen Land sich an den Golf von Chambay anschloß. Dieser Name ist eine ungenaue Umschreibung von Sorath, der volkstümlichen Form von Saurashtra oder, wie es bei Ptolemaeus

heißt, Surastrene, das ist Gujarat. Doch ist die von einigen vorgenommene Identifizierung von Orrhoth mit Surrat nicht zu billigen, weil Surrat in früherer Zeit keine Bedeutung hatte. — Kalliana. Das heutige Kalyana in der Nähe von Bombay; wird schon im Periplus des Roten Meeres als Marktplatz genannt. Vgl. S. 27, 30.

Z. 29. Sindu. Nach Crindle p. 366, 6 wahrscheinlich das heutige Dul-Sind an der Indusmündung. Vgl. S. 27, 32.

Z. 30. Crindle hält Sibor für gleichbedeutend mit Chaul oder Chenwal, einem Hafen 23 Meilen südlich von Bombay. Es ist das Smylla des Ptolemaeus und das Salumur oder Jaimur der arabischen Geographen. Yule, Cathay S. CLXXVIII hält Sibor für identisch mit dem Supera des Jordanus und dem Suppara des Ptolemaeus, dem Cûpâraka der Inder (s. Lassen 4, 896). Ibn Haukal und Edrisi nennen es Subara; der erstere setzt es 4 Tage, der letztere 5 Tage von Campaa. Es ist das Sufalah des Abulfeda. Nach Renaud entspricht es dem von den indischen Autoren Subahlika genannten Platze, welches die Form Sufala für echter erweist als Supera. Vgl. weiteres über die Etymologie dieses Namens bei Yule I 227 Anm. 1.

Z. 31 f. Diese letzten drei Häfen scheinen, nach Yule, an der Küste von Cottonarika, dem Pfefferlande, gelegen zu haben, irgendwo zwischen Mangalar und Kalkutta. Das zweite Glied dieser Namen ist das Sanskritwort „pattana“ = Stadt; „nala“ kann nach Lassen, Ind. Altertumskde. 4, 896 Anm. 5, Lotos und Wasser bedeuten, sâla bezeichnet den Baum ‚Shorea robusta‘, panda endlich konnte eine Anspielung auf einen König der Pândja enthalten, den mutmaßlichen Gründer dieser Stadt, wenn im Text nicht Pudo pattana stände. Yule, Cathay II 453 deutet dies vielmehr als „Neustadt“ und weist diesen Hafen mit leicht entstelltem Namen noch 1000 Jahre nach K. nach. Der Lage nach identifiziert Lassen diese drei Städte mit den heutigen Kananor, Kalikut und Kollam. Parti (nicht Parri, wie Lassen schreibt) soll etwas nördlich von Mangalar zu suchen sein.

Z. 34. Kaber ist das von Ptolemäus Chaveris genannte Emporium, welches nach Burnell gleichbedeutend mit Kaveripatam ist — einem Platze etwas nördlich von Tranquepar an der Mündung des Pudu-Caveri. — Daraus, daß diese Muscheln an der östlichsten (Koromandel-) Küste Indiens gefunden werden, schließt Lassen 4, 896, Anm. 6, daß Marallo (nicht — a!) das heutige Râmâd sei. Diese Muscheln gebrauchten die Inder als Blasinstrumente und Schmuckstücke; vgl. Lassen I 244 und Anm. 1.

Z. 35. Was unter Alabandinum zu verstehen ist, scheint noch dunkel zu sein. Plinius spricht von alabandischen Karfunkeln und von einem alabandischen schwarzen Marmor, beide nach einer Stadt in Carien genannt. Die Franzosen bezeichnen mit almandine oder albandine eine Art Rubin (Plinius 37, 25; 36, 13). Wenn Rubine gemeint sind, ist es möglich, daß von dem Pegu die Rede ist.

S. 27, 5. Sieldiva. Bedeutet soviel wie „Löweninsel“ (ind. Çiladvipa), wo „Löwen“ im Sinne von „Helden“ steht; vgl. Lassen, Ind. Altertumskde. 3, 213). Serendivi auch bei Ammian (22, 7, 10). — Die Bezeichnung Taprobane kommt bei den Griechen zuerst bei Megasthenes vor (3./2. Jahrh. v. C.); es ist wahrscheinlich eine Entstellung der Prakritform Tambaparni = kupferfarbenes Blatt, wie die Insel ihr Eroberer Vijapanannte. Vgl. noch Gibbon-Bury I 54 und Anm., II 480 und Anm., IV 232 und Anm.

Z. 7. . . . viele kleine Inseln. D. h. die Lakkadiven, was so viel bedeutet wie: Inseln zu Hunderttausenden.

Z. 8. Argellion, d. i. persisch-arabisch Nargil = die Kokosnuß der Malediven. Vgl. Lassen, Ind. Altertumskde. I 268 ff. Siehe auch unten S. 31, Z. 11.

Z. 9—11. Crindle S. 364, Anm. 4 zitiert aus Tennent, Ceylon, Kap. 1 folgende Stelle: „Die Hindus machten sich die abenteuerlichsten Gedanken sowohl über die Lage wie die Ausdehnung der Insel, indem sie sie zu den Proportionen eines Kontinentes ausdehnten und zu gleicher Zeit in einer beträchtlichen Entfernung südöstlich von Indien ansetzten.“ Nicht weniger übertrieben äußerten sich die antiken und die arabischen Schriftsteller; sogar Ptolemäus, der sonst Form und Kontur der Insel genau bestimmt hat, stellte sie 14mal so groß dar, als sie ist. Ihre äußerste Länge von Norden nach Süden beträgt  $271\frac{1}{2}$  englische Meilen, ihre größte Breite  $137\frac{1}{2}$  Meilen, ihr Umfang etwas weniger als 700 Meilen und ihr Areal sei  $\frac{1}{6}$  kleiner als das von Irland. — Über das Wort „Gaudia“ bemerkt Tennent, Ceylon II 543, Anm.: „Es ist höchst bemerkenswert, daß dies sonderbare Wort (Gaon), womit Kosmas die Dimensionen der Insel bezeichnet, noch bis zum heutigen Tage in Ceylon üblich ist und die Entfernung bezeichnet, die man in einer Stunde zurücklegen kann.“

Z. 11—14. „Leben in Fehde miteinander.“ Im Griechischen steht hier *ἐναντίοι ἀλλήλοις*, was Tennent a. a. O. lokal faßt: „welche an entgegengesetzten Enden der Insel herrschen.“ Diese Auffassung ist vielleicht vorzuziehen; denn noch arabische Reisende des 9. Jahrh. erwähnen die beiden Könige. Vgl. Tennent, Das Christentum in Ceylon. Deutsch von Zenker, Leipzig 1854, S. 14.

Z. 12 f. „Land der Hyazinthen“, d. h. der Norden, mit Beziehung auf den König, der den wunderbaren Edelstein besaß.

Z. 13 f. Der Handelsplatz war nach Gibbon Trinquemale, nach Tennent Point de Galle.

Z. 18. „Die Eingeborenen aber usw....“ Tennent gibt den Satz so wieder: „Die Eingeborenen und ihre Könige sind von verschiedenen Stämmen.“ Kosmas gebraucht jedoch, wie Crindle S. 365 Anm. 2 richtig bemerkt, den Ausdruck im religiösen Sinne. Montfaucon hat übrigens schon richtig übersetzt: „alieni cultus.“

Z. 19 ff. „und in einem von ihnen....“ Der chinesische Pilger Huan Thsang, welcher ein Jahrhundert nach Kosmas in Ceylon war, berichtet, daß in Anarjapura auf einem Aufsatz, der sich über einem seiner Tempel erhob, ein Rubin aufgerichtet war, der mit seinem überirdischen Glanze den ganzen Himmel erhellte. Gelzer, Byzantin. Kulturgesch. S. 114, meint, es sei hier die Rede von dem berühmten Augenzahn Buddhas, der in der Zeit von Kosmas bis Marco Polo bedeutend gewachsen sein soll (?).

Z. 26 f. „... von Tzinitza und anderen Handelsplätzen.“ Über den Handel Indiens mit China siehe Richthofen, China I 520. Vgl. unten S. 21, 38 f.

Z. 33. Über das Moschustier siehe S. 30. — Narden. Im Text steht *ἀνθοστράγυς*, was, wie Crindle und Gelzer, Jahrbücher f. protest. Theol. 9, 127, Anm. 2, richtig erkannt haben, *ναρθοστράγυς* zu lesen ist; vgl. lat. *Spica nardi*. — Über das Homeritenland siehe S. 76.

S. 27, 38 ff. Zur Bezeichnung „Ephthaliten“ vgl. die Form *Ἀβδηλοί* (aus arab. Hebtal) bei Theophyl. Sim. 7, 7, 8; dazu Th. Nöldeke, Tabari S. 115; 159. — Zur neueren Literatur siehe besonders: Gibbon-Bury III 87 und Anm., 417 Anm., 428 und Anm. V, 414 Anm. — G. Kuun, Relationum Hungarorum... historia antiquissima (1892/5), 2, 89 ff. — A. Cunningham, The Ephthalites or the white Huns: Transactions of the ninth International Congress of Orientalists, London 1893, vol. 1, p. 222—244. — M. A. Stein, White Huns and kindred tribes in the history of the Indian North-West frontier: The Indian Antiquary, Bd. 34 (1905), 73—131. — Parker, A thousand years of the Tartars, London 1895. — H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte S. 63. — Sie waren wahrscheinlich tibe-

tanischer Abstammung, die sich noch in ihrer Tracht verraten haben soll, speziell in ihrer Kopfbedeckung, der sog. Kidaris, daher sie auch Priskos, De legation. p. 159, 15 (ed. Bonn) Kidariten nennt. — Für ihre Ausbreitung in Indien ist die Stelle des Kosmas die einzige Quelle.

S. 29, Z. 8. Yule I, p. CLXXIII, Anm. 2 bemerkt dazu folgendes: Ludolff erwähnt ein großes wildes Tier namens Arweharis und zitiert das arab. Hharash, Hharsan, „Einhorn“, doch finde ich diese in den Wortertuchern nicht. — Salt wiederum sagt: „Der Name, mit dem das Rhinoceros bis zu dem heutigen Tage in ganz Abessynien bezeichnet wird, ist genau derselbe wie der von Kosmas angegebene. Im Gebiete der Gheez wird es geschrieben „Arue Haris“, und zwar mit einer starken Aspirierung des Ha... Arue, immer mit der Bedeutung „wildes Tier“ im allgemeinen; ein so außerordentlich merkwürdiges Zusammentreffen überzeugt mich fast, daß die am Hofe von Axum gesprochene Sprache das Gheez war“ (Ludolff, A new history of Ethiopia I 10, 78). Hharas bedeutet im Arabischen „das Pflügen“, was die Etymologie des Kosmas erläutern kann.

Z. 15 ff. Die Antilope. So wenigstens nach Lassen III 313, 335. Yule bemerkt, daß wahrscheinlich der Büffel gemeint ist. Die Abbildung des Kosmas ist die eines Ochsen mit sehr langen Hörnern. Vielleicht ist die Büffelantilope (*βουὸς ἀγυρός*) gemeint; vgl. Keller, Die Tiere des klassischen Altertums S. 63 f.

S. 29, 22 ff. Vgl. die Gegenüberstellung der Schilderung des Artemidor und Philostorgios einerseits und Agatharchides (S. 72) andererseits bei J e e p, Rhein. Mus. 52, 216. Die byzantinischen Schilderungen sind übrigens alle durchaus selbständig und voneinander unabhängig.

S. 30, 8—15. Vgl. Keller a. a. O. S. 65 f. Danach wäre die Schilderung Aelians, nat. anim. XV 14; XVI 11 durch die des Philostorgios zu ergänzen.

S. 31, 24 ff. Über den Seehund siehe Keller S. 196 ff. Auch nach Agatharchides (ed. Müller p. 136) und Diodor (3, 41) kommt er im indischen Ozean vor. — Über den Delphin siehe Keller S. 211—235, besonders 234 f.

S. 30, 16 ff. Das Moschustier. Z. 17: Kasturi ist nach Lassen der wirkliche Sanskritname für das wohlriechende Moschustier; siehe Ind. Altertumskd. I 316; III 45 sagt er, daß im Himalaya „Kasturi“ auch auf das Tier angewendet wird. Er bemerkt, daß „Kosmas der erste ist, der das Moschustier sowie den Moschus als Produkte Indiens erwähnt, er ist jedoch im Irrtum, wenn er das Tier als auf Ceylon lebend darstellt“. Dies ist vielmehr, wie Crindle bemerkt, nicht der Fall.

S. 31, 6 ff. Yule findet keinerlei Bestätigung davon in modernen Reiseberichten. Doch führt er eine Äußerung des arabischen Reisenden Ibn Khurdadbeh an, welcher sagt: „Die Seeleute sagen, daß jede Pfeffertraube ein Blatt über sich hat, das sie vor dem Regen schützt. Hört der Regen auf, so wendet sich das Blatt zur Seite; fängt er wieder an, so bedeckt es wieder die Frucht.“ (Journ. As., Serie VI, Bd. 5, 284.)

S. 31, 14 ff. Diese Angabe ist nicht ganz deutlich, wird es aber durch die beigefügte Zeichnung, welche zwei schwertförmige Zweige zeigt mit drei Nüssen an jedem. Kosmas scheint nur kümmerliche Exemplare gesehen zu haben. Vgl. Lassen III, 312 ff.

Z. 18 f. Ronchosura. Kosmas scheint die Kokosnußmilch verwechselt zu haben mit dem Kokospalmensaft. Denn Sura ist der Name, der an der Malabarküste für den letzteren üblich ist. Roncho kann soviel wie lanha bezeichnen, der Name, welcher dort auf die Nuß angewendet wird, wenn sie reif, aber noch weich ist, also genau in dem Zustande, wo sie Milch gibt.

S. 32, 8 ff. Der Preis der Elefanten in Bengalien mag sich jetzt auf das zwei- oder dreifache davon belaufen. Die Höhe ist immer eins der Merkmale, um den Preis eines Elefanten zu schätzen. So heißt es bei Edrisi (I, 97):

„Die Könige von Indien und China halten sehr viel auf die Höhe ihrer Elefantent; sie zahlen sehr hohe Preise, je nachdem diese Eigenschaft zunimmt.“

Z. 13—20. Diese Sitte ist in Indien noch jetzt im Gebrauche.

Z. 21. Es ist bekannt, daß ein großer Teil von männlichen Elefanten in Indien nur sehr kleine Zähne haben wie die weiblichen. Diese heißen in Bengalien Makhna.

S. 32, Z. 30. Philostorgios. Über diesen nur indirekt (bei Photios) überlieferten Schriftsteller siehe Gibbon-Bury II 251 Anm., 344 Anm.; III 7 Anm., 386 Anm.; IV 76 Anm. — J. R. Asmus, Ein Beitrag zur Rekonstruktion der Kirchengeschichte des Philostorgios: Byz. Zs. 4, 30—44. — L. Jeep, Zur Überlieferung des Philostorgios, Leipzig 1899. Vgl. Byz. Zs. 8, 548 f.

Z. 35—34, 20: Die Schilderung der verschiedenen Tiere, die zum Teil auf Agatharchides (ed. Müller p. 159, § 72 f.) zu beruhen scheint, ist noch für die Darstellung von Keller, Die Tiere des klassischen Altertums, heranzuziehen. Vgl. auch die Schilderung des Agatharchides bei Photios, cod. 250 = Geographi graeci minores I 159, § 72 f., 75, 77.

S. 33, 40 ff. Über die Sphinx vgl. Keller a. a. O. S. 13 f.

S. 34, 34 ff. Das irdische Paradies. Siehe die Nachweise dazu bei Kretschmer a. a. O. S. 78 ff.

Z. 39 f. Der Hyphasis ist der größte der Flüsse des Fünfstromlandes. Vgl. Arrian, Ind. Kap. 2—4; Strabon XV p. 700.

Z. 14 f. Über den unterirdischen Lauf von Tigris und Euphrat siehe S. 42—44 und die Anmerkung dazu.

Z. 16 ff. Über die vermeintliche Quelle des Nil in Indien siehe die weiteren Nachweise bei Kretschmer a. a. O. S. 90.

S. 35, Anm. 1. Über unterirdische Stromläufe siehe Kretschmer a. a. O. S. 80 ff., besonders 83 ff.

S. 38. Zu den persischen Religionsgebräuchen füge man noch hinzu die Schilderung bei Agathias II 24, p. 118, 8—16: „Das allergrößte Fest, das sie feiern, ist die Beseitigung des Bösen, wie sie es nennen; dabei töten sie viele Reptilien und was sonst an wilden und einsam lebenden Tieren existiert, und bringen sie zu den Magiern, gleichsam zum Zeichen der Frömmigkeit. Denn dadurch glauben sie dem guten Gotte eine wohlgefällige Gabe darzubringen und zugleich den Ahriman zu kränken und zu schädigen. Ganz besonders verehren sie das Wasser, so daß sie sich nicht einmal das Gesicht damit waschen und es auch sonst nicht anrühren, es sei denn zum Trinken oder zur Pflege der Pflanzen.“

S. 38, 9 ff. Zu Agathias und seinen Informationen über Persien siehe Gibbon-Bury IV 361 und Anm.

S. 39, Z. 31 ff. Über die Dilimniter siehe den Artikel von Fr. Weißbach bei Pauly-Wissowa Bd. 4, II S. 2432—33.

S. 40, Z. 21 ff. Dieses Stück gehörte in den Abschnitt über Mesopotamien. Näheres über diese Stadt, die eine große Rolle in den Kämpfen zwischen Byzantinern und Persern spielte, siehe bei Pauly-Wissowa Bd. 4, II S. 2150, Nr. 2.

S. 41, Z. 34. Über Samarkand siehe Gibbon-Bury V 414 und Anm., 415 Anm., VII 44 Anm. Vgl. auch Byz. Zs. 5, 126; 6, 593.

Z. 36. Samachia. Das heutige Schamachi.

S. 42, Z. 3. Adzamier. Chalkondyles ist im Irrtum, wenn er das Wort für die Bezeichnung eines besonderen persischen Volksstammes hält; es ist nur der moderne Name der Perser.

S. 44, 13—17. Über den Ararat und die Archensage siehe Yule, Cathay I, 47 und Anm. 2. — Hauptschrift: Fr. Murat, Ararat und Masis, Heidel-

berg 1900, S. 2—6; 61 f. (führt noch andere frühbyzantinische Zeugnisse an). Vgl. auch E. Nestle, Zs. f. Kirchengesch. 26, 241—243.

S. 42, Z. 8 ff. Über die weitere Literatur zu den Quellen des Euphrat und Tigris siehe Kretschmer S. 86 ff., wo übrigens die obigen Stellen aus Prokop und Philostorgios fehlen. Ferner Fr. Weißbach bei Pauly-Wissowa Halb-Bd. 11, Sp. 1195—1215, wo Sp. 1198 wenigstens Prokop benutzt ist.

S. 43, Z. 40—44, Z. 12, wo der Lauf des Tigris beschrieben wird, ist noch hinzuzufügen eine Stelle aus Epiphianos bei Migne 89, 541, wo es heißt: „Der dritte Fluß ist der Tigris, der genau gegenüber von Assyrien seinen Weg nimmt, die Gegenden von Kleinasien durchschneidet, dann unter die Erde taucht, von Armenien an zwischen dem Lande der Kardäer und Armenier sich erhebt, dann wieder emporquillt und sich in Assyrien teilt.“

S. 44, Z. 13—34. Über die Arme des Euphrat in seinem Unterlauf ist noch zu beachten die Darstellung bei Theophyl. Sim. V 6, p. 199, 5—14, wo erzählt wird, daß die Stadt Seleucia zwischen Euphrat und Tigris liege, „von denen der Tigris sich in seinem ganzen Stromlauf in den persischen Meerbusen ergießt, während der Euphrat sich in dieser Gegend teilt, seinen ursprünglichen Namen ablegt und mit verschiedenen Benennungen bezeichnet wird. Ein Abfluß von ihm zerstückelt sich in große Kanäle und Gräben und verschwindet dann; und dadurch gewinnt eben jenes Land eine große Üppigkeit. Der zweite Arm fließt nach Babylonien weiter und verliert sich dann in die Sümpfe Assyriens, die er in Seen verwandelt. Der dritte fließt in der Nähe von Seleucia vorbei und mündet in den Tigris....“

S. 44, Z. 35 ff. Über Armenien im allgemeinen siehe H. Gelzer in Herzogs Realenzyklop. 3. A. Bd. 2, 63—92. — Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie: Rev. de l'orient chrétien 7 (1902) 26—58.

S. 45, Z. 2: Persisch-Armenien. Siehe über diesen Begriff Byz. Zs. 3, 359 Anm. 1. Dazu Kiepert, Alte Geogr. § 77. Ritter, Erdkunde X 574.

Z. 7. Theodosiupolis ist das heutige Erzerum. Vgl. Byz. Zs. 1, 268/9; 9, 544/5.

Z. 29 ff. Das Izalasgebirge. Ein Gebirgszug in Mesopotamien, heute Tur 'Abdin; vgl. Marquart, Unters. zur Gesch. von Eran II, Philologus, Suppl.-Bd. 10 (1905), 167. Zur Erklärung des Namens siehe A. Hoffmann-Kutschke, Die altpersischen Keilinschr. des Großkönigs Darajawausch I. bei Behistun, Stuttgart und Berlin 1909, S. 26 f. Vgl. jedoch Fr. Weißbach, Zs. d. deutschen morgenl. Ges. 63 (1909) S. 834.

S. 46, Z. 30—47, Z. 6. Vgl. Schlozer, Nordische Geschichte S. 520.

S. 47, Z. 13—17. Über die aus Muschelseide oder Muschelbärten der pinna marina verfertigten Gewebe siehe Karabacek, Über einige Benennungen mittelalterlicher Gewebe S. 23. Auch im Talmud werden Muschelseidengewebe erwähnt. Vgl. Traktat Kilam Kap. 9.

Z. 27. Kaddusier. Volksstamm in einer Berggegend von Media Atropatene an der Südwestküste des Kaspischen Meeres im heutigen Distrikt Gilán. Vgl. auch die Schilderung bei Strabon XI p. 525; Ptol. VI 2.

S. 47, Z. 33 f. Die Vorstellung von einem Kanal zwischen dem Kaspischen Meere und dem Indischen Ozean beruht auf der schon bei Kosmas' Theorie von den vier Meerbusen (S. 10, 21) erwähnten Annahme, daß der Kaspische See ein Meerbusen sei. Bei Chalkondyles ist diese Auffassung allerdings um so befremdender, als er, wie ebenfalls erwähnt (S. 47, 30), ausdrücklich den Binnenseecharakter des Kaspischen Meeres betont.

S. 48, Z. 11 f. Über die Kaspischen Tore siehe die Anmerkung zu S. 50, Z. 29 f. — Über die Iberer oder Georgier siehe: A. Leist, Das



georgische Volk, Dresden 1903. — Beazley, The dawn of modern geography II 497—511. — Über die Bekehrung Iberiens zum Christentum siehe Gibbon-Bury II 64 und Anm.

S. 48, Anm. 1. Zu Konstantin Porphyrog. Ansicht über die Abstammung der Iberer siehe Marquart, Streifzüge S. 428 und 429, Anm. 2.

S. 49, Z. 12f. Über das Stärkeverhältnis zwischen Iberern, Alanen und Abasgen siehe die Verse des Tzetzes, Chiliaden V 17f., wo es heißt, daß alle drei einen Stamm bilden, und zwar seien die Iberer die ersten, die Abasgen die zweiten, die Alanen die letzten an Rang.

S. 50, 29. Tzur. Vgl. St.-Martin bei Lebeau, Le Bas-Empire VI 269 Anm., wo es für identisch erklärt wird mit dem Paß von Derwend, den alten ‚pylae albanicae‘. — 29f. Kaspisches Tor. Vgl. dazu Gibbon-Bury IV 260 und Anm. — Kuun, Relationum Hungarorum etc. historia antiquissima I p. 148 ff.

Z. 13. Adranutzin.

Z. 18. Minhier.

Z. 31 ff. Alanen. Siehe über diese Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 700 ff. — Schafarik, Slawische Altertümer 1, 350 ff.

S. 50, Anm. 1. Zu den beiden dort angeführten Stellen füge noch hinzu Mich. Psellos, Hist. (ed. Sathas bei Bury) p. 6, 15—17: „Diese sind Männer von zehn Fuß hoher Gestalt und finster zusammengezogenen Augenbrauen.“ — Noch heute lebt im Kaukasus ein Volk, die Chewsuren, die Kettenpanzer tragen. Vgl. Kutschera, Die Chasaren, Wien 1909, S. 137.

S. 51, Z. 3—19. Über das Anrecht der Alanen auf den ersten Angriff siehe Thunmann, Geschichte der östlichen Völker, Frankfurt 1770, S. 63. Dieses Vorrecht raumten später, wie Konst. Porph. de adm. Kap. 39 erzählt, die Ungarn den Kawaren ein; siehe die Stelle unten 2. Buch, S. 59, Z. 4—7. Vgl. Thunmann S. 147.

S. 53, Z. 27—30. Füge hinzu die Stelle über die Bruchier, Zichier und Saginer (Prokop, BG VIII 4, p. 500, 11—19): „Hinter dem Gebiete der Abasgen nach dem Kaukasus zu wohnen die Bruchier, die zwischen den Abasgen und Alanen sitzen. An der Küste des Pontos Euxeinos haben sich die Zichier niedergelassen. König der Zichier war in alter Zeit der römische Kaiser, jetzt aber gehorchen diese Barbaren den Römern nicht. Nach ihnen kommen die Saginer, von deren Küste die Römer von jeher einen Teil inne hatten...“

Die Bruchier werden sonst nirgends erwähnt. Neumann, Rußland und die Tscherkessen S. 17, vermutet, daß sie zu den Tscherkessen gehören. — Über den Namen Zichier siehe Neumann a. a. O. S. 94 f. — Statt Saginer ist wohl zu lesen Sagider, worin Neumann a. a. O. S. 17 den ublichen Namen der Tscherkessen, Adige, erkennen will.

In die Reihe dieser Stämme gehören auch die Geler, von denen Ps.-Caesarius, Dial. 110 = Migne 38, col. 981 oben folgendes mitteilt: „Ein anderes Gesetz herrscht bei den Geler, daß nämlich die Weiber den Acker bestellen und Häuser bauen und überhaupt Mannerarbeit verrichten, aber auch mit jedem beliebigen Ankömmling Verkehr pflegen, ohne von ihren Gebietern bestraft oder auch nur eifersüchtig angesehen zu werden. Sie reiben sich nicht mit Salben ein, noch entstellen sie ihr Gesicht durch Schminke, die sie sich auf die Wangen streichen, wie bei uns Weiber aus der Fremde sich in eine Maske stecken. Die Männer wickeln sich dafür in weiche Gewänder und bunte Mäntel. Es gibt bei ihnen auch sehr kriegerische Frauen und selbst solche, die auf nicht allzu starke Tiere Jagd machen.“ — Vgl. dazu Marquart, Streifzüge S. 282 f.

S. 53, Z. 30. Sawiren. Siehe über diese Thunmann, Untersuchungen usw. S. 30; 52—56. — Schafarik, Slaw. Altert. 1, 331 f. —

Vgl. auch Gerland, Byz. Zs. 3, 359. Fiock, Byz. Zs. 7, 202. — Erwähnt werden sie noch bei Prokop, BG IV 3, 11, p. 469, 22; bei Agathias III 92; IV 121; bei Menander Prot. p. 100; bei Theophyl. Sim. VII 8, 3 und bei Theophanes p. 161, 28 (bei diesem heißen sie Sebereis).

S. 55, Z. 8—56, Z. 29. Zu den Tzanen füge noch hinzu die Stelle bei Agathias V 1, p. 278, 4—14: „Sie wohnen südlich vom Schwarzen Meer, unterhalb von Trapezunt. Obwohl nun diese Tzanen von jeher unter Schutz und Botmäßigkeit der Römer standen, blieb damals zwar doch ein Teil dem früheren Verhältnis treu und dachte wenig daran, übermütig zu werden, die meisten aber machten sich von dem bestehenden Zustand los, führten ein Rauberleben, durchstreiften die Pontosländer, verwüsteten die Felder und plünderten die Wanderer. Sie fielen sogar in Armenien ein, wo es ihnen bequem war, verübten Räubereien und benahmen sich um nichts anders als offene Feinde.“

S. 56, Z. 30—58, Z. 27. Eine Schilderung der Lazen auch bei Agathias III 5, p. 145, 15—146, 13, die jedoch wenig Positives gibt und stark mit Kolchischen Reminiszenzen arbeitet. — Über die Lazen im allgemeinen siehe Gibbon-Bury IV 370 Anm., 376 und Anm., 382 Anm., 424 und Anm.; VII 204 Anm. — Gelzer, Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient S. 161 f. Vgl. Byz. Zs. 10, 356 und 358. — Eine Beschreibung der Insignien der Lazenfürsten bei Agathias III 15, p. 172, 21—40: „Diese sind eine mit Edelsteinen besetzte goldene Krone, ein golddurchwirktes, bis zu den Füßen reichendes Gewand, rote Schuhe und eine ebenfalls mit Gold und Edelsteinen verzierte Mitra. Ein purpurnes Obergewand dürfen die Lazenfürsten nicht anlegen, sondern nur ein weißes. Sie ist jedoch nicht bei allen in gleichmäßigem Gebrauche; denn um ihre Mitte läuft zu beiden Seiten ein glänzendes goldenes Gewebe. Auch die Spange des Gewandes ist wie die eines Königs mit daran hangenden Edelsteinen und sonstigem Zierat geschmückt.“

S. 58, Z. 23 ff. Über den Honig von Trapezunt siehe Xenophon, Anab. IV 8 und L. Herrmann, Rückerinnerungen aus dem Orient S. 74; 80.

S. 59, Z. 29: Muzuros = Taurus. Bei Skylitzes (= Kedrenos, Bd. 2, p. 682, 8) steht Munzaros. Bei Nikeph. Bryennios steht p. 148, 12 Μαύρον ὄρος; ebenso bei Anna Komn. XIII 12 = Bd. II 217, 8, Pachymeres IV 12, p. 280, 9 f. und Phrantzes IV 19, p. 410, 15.

S. 58, Anm. 1. Eine Schilderung der Lage von Sinope und seiner Umgebung gibt auch Chalkondyles IX, p. 486, 5—18: „Diese Stadt liegt in vorspringender Lage am Schwarzen Meer, erstreckt sich als Halbinsel 27 Stadien weit ins Meer hinaus und liegt auf einer Landenge, zu beiden Seiten das Meer und ein natürlicher Hafen. Die auf der anderen Seite der Stadt sich nach dem Binnenland hinziehende Halbinsel heißt Pordapas, ist voll von Lustgärten, allerlei wilden und veredelten Bäumen und birgt im Innern Rehe, Hasen und sonstiges Wild. Die Stadt ist an beiden Seiten des Meeres stark befestigt und bietet einen wunderbar schonen Anblick. Vom Festlande aus steigt die Stadt nach der Küste zu an, das von der Halbinsel beginnende Gebiet der Stadt ist eben und die Mauer sehr leicht anzugreifen.“

S. 60, Z. 33. In Kap. 2 derselben Schrift erwähnt Prokop die steinerne Brücke, die Justinian über den Sangarios gebaut hat. Weitere byzantinische Nachrichten von Brückenbauten über den Sangarios stellt zusammen J. Sölich in der in der Anm. zu S. 61, 14 ff. genannten Abhandlung.

S. 61, Z. 8. Chele, nach Arrian, Perplus Ponti Euxeini zwischen Apollonia und dem Sangarios.

S. 61 ist nach dem zweiten Stück über den Sangarios (von Anna Komnena) noch ein drittes einzufügen, das mir entgangen ist, nämlich das



des Pachymeres (13.—14. Jahrh.) über die Laufänderung des Sangarios. Die Stelle steht Bd. 2, 331—332. Sie ist mitgeteilt (in Original und Übersetzung) und besprochen in der unten zitierten Untersuchung von J. Sölch.

S. 61, Z. 14 ff. Über den Kanal unterhalb des Sees Baane und seine Geschichte handelt mit Berücksichtigung auch der vorliegenden Stelle eingehend J. Sölch, Über ein wirkliches und ein angebliches Kanalprojekt in Bithynien: Mitteilungen des Vereins der Geographen a. d. Universität Leipzig, Erstes Heft (1911). — Der Kaiser Anastasios Dikoros regierte 491—518. Den nikomedischen See Baane(s) erwähnt auch Theophanes p. 456, 11 und Zonaras III, 287, 1; vgl. W. Ramsay, The historical geography of Asia minor (London 1890) p. 159.

Z. 24. Ducange, dem diese Stelle entgangen war, vermutete in seinen Anmerkungen (ed. Bonn II, 495) zur Alexias der Anna Komnena III, 11 — Bd. 1, p. 125, 22, daß dieser nach Namen und Ursprung sonst unbekanntes Fluß wahrscheinlich in Bithynien zu suchen sei. Damit wird auch seine vermuthungsweise ausgesprochene Ansicht, daß der Orontes gemeint sei, hinfällig.

S. 63, Z. 34 ff. Über Antiochia siehe Pauly-Wissowa Bd. 1, II, S. 2442 ff., wo übrigens die S. 64, Anm. 2 mitgeteilte Stelle des Prokop übersehen ist. Vgl. noch die poetische Reisebeschreibung des Konst. Manasses, Byz. Zs. 14, 325 ff., besonders 328, v. 84 ff. Dazu die Anmerkung S. 348.

S. 63, Anm. 2. Onopniktes. Nach Ramsay, The historical geography of Asia minor p. 289 hieß so im 9. Jhd. der sonst Karmalas, heute Zamanti-See genannte Fluß; er verweist auf Kedrenos II 213 f. und Theoph. cont. p. 278—80, die Stelle aus Prokop ist ihm jedoch entgangen.

S. 64, Z. 5. Daphne. Siehe darüber näheres bei Pauly-Wissowa Bd. 4, II, S. 2196 ff.

S. 65, 6—15. Vgl. auch Anna Komn. I 218, 11. 25; 219, 30 und Niket. Akom. in Isaacio I 61 in Alexio III 6, wo sie überall Chasier (Χάσιος) heißen. Über die Assassinen und den „Alten vom Berge“ siehe außer der in Brockhaus' Konvers.-Lexikon s. v. mitgeteilten Literatur noch: d'Ohsson, Hist. des Mongoles, Bd. 3, S. 199. — Yule, The book of Ser Marco Polo, Bd. 1<sup>2</sup>, S. 146 f. — J. Albu, Der Ursitz des Alten vom Berge, Globus 65 (1894) S. 210. — Zeugnisse der Kreuzfahrer über sie bei H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge S. 563.

S. 65—68. Die hier mitgeteilten sechs Stücke aus Daniel von Ephesos (11. Jhd.) und Johannes Phokas (12. Jhd.) sind eventuell noch für das Studium der historischen Topographie Palästinas zu verwerten. Bisher erscheint nur das Itinerar des Phokas einigermaßen ausgebeutet zu sein, z. B. bei Prutz, Kulturgesch. der Kreuzzüge S. 315 und 318 f., wo Kap. 14 und 20 benutzt ist (s. oben S. 66 f.) und worauf auch die Angaben beruhen, die J. Wimmer, Palastinas Boden mit seiner Pflanzen- und Tierwelt, Köln 1902 (Schriften der Gorresgesellschaft), S. 93 und 100, macht; ferner bei T. Tobler, Topographie von Jerusalem Bd. 2, 963 f., wo die Stelle S. 68, Z. 17 ff. verwertet ist. Dagegen ist Daniel von Ephesos noch nicht gebührend berücksichtigt worden; Tobler in seiner Bibliogr. geogr. Palaest. (1867) nennt ihn überhaupt nicht, dagegen führt ihn R. Röhrich, Bibliotheca Geogr. Palaestinae (1890) S. 144 auf, wohl auf Grund der russischen Ausgabe.

S. 65, Z. 25. „... vom Eis befreit.“ Im Text steht κατακρυσταλλούσης, es ist aber zu lesen: αποκρυσταλλούσης.

S. 66, 31 ff. Über Achrida (Ochrida) und seine Lage vgl. die Zeugnisse bei Ducange, Anmerkungen zur Alexias p. 109 C, ed. Bonn II 501 f. Vgl. auch Gibbon-Bury VI 131 und Anm., 136 Anm.

S. 67, Z. 13. ... dem Thränenbach, d. h. das Tal Hinnom.

S. 67, 19 ff. Das Tote Meer. Vgl. Blanckenhorn, Entstehung und Geschichte des Toten Meeres, Leipzig 1896, wo jedoch die Stelle des Daniel von Ephesos und des Georg. Synkellos nicht benutzt ist. Die Bemerkung des Synkellos über das Balsamkraut ist den bei Wimmer a. a. O. S. 97 zusammengestellten jüngeren occidentalschen Zeugnissen hinzuzufügen. Übrigens erwähnt schon Strabon die Balsamstaude. — Über ältere Schilderungen des Toten Meeres siehe J. Ph. Fallmerayer, Ges. Wke. 1, 173 ff. Übrigens scheint auch die des Synkellos von Strabon und Josephos beeinflußt zu sein.

S. 69, Z. 14—25. Die Gründe, warum der Nil im Sommer (Juli und August) anschwillt, sieht Phrantzes III 1, p. 208, 16—21 darin, „daß diese beiden Monate in jenen Gegenden kalter sind als die übrigen Monate, weil die Sonne dann bei uns und im Norden weilt.“ Weiteres siehe bei Kretschmer a. a. O. S. 102 ff. — Berger, Wissenschaftl. Erdkunde 2 S. 130 ff. — Gibbon-Bury V 447 und Anm.

Z. 26 ff. Über den Nilkanal siehe Gibbon-Bury V 456 u. Anm.

S. 70, Z. 17. Über die Städte Augila siehe Pauly-Wissowa Bd. 2, II, S. 2312.

Z. 21 f. Hierzu siehe unten S. 74, Z. 35 ff.

Z. 24 ff. Über die große Oase vgl. auch Ptolemaeus IV, 5, § 27; Strabon XVII, p. 813. Dazu Ritter, Erdkde. I, 964. — Über die kunstlichen tiefen Brunnen s. Russegger, Reisen Bd. 2, p. 284, 399.

S. 71, Z. 20. Unter Memphis ist nach der bekannten archaisierenden Bezeichnungweise der Byzantiner Kairo zu verstehen.

S. 74, 1 ff. Ältere Nachweise über den nubischen Stamm der Blemmyer bei Pauly-Wissowa Bd. 3, I, S. 566—568. — Gibbon-Bury I, 328 und Anm.; V, 164 Anm. — Die Darstellung eines angeblichen blemmyschen Kriegers findet sich auf einem ägyptischen Stoff; siehe Bessarione 1901, p. 14. — Über den byzantinischen Namen Blemmydes siehe Heisenberg, Byz. Zs. 11, 211.

S. 74, Z. 38. Über Adulis siehe Gibbon-Bury IV, 233 und Anm. Es war der Hafen von Auxumis (s. unten S. 81, Z. 14—16) und lag an der heutigen Annesleybucht. Über Auxumis, den Mittelpunkt für den Handel mit Innerafrika, siehe Pauly-Wissowa II 2, S. 2634/35.

S. 75, Z. 7 ff. Die Temperaturverhältnisse von Aue und Auxumis schildert noch ganz ähnlich wie Kosmas: Krapf, Reisen in Ostafrika, 1858, 1. Bd., S. 75 f.

Z. 20. Statt „Autolyten“ lies „Aduliten“.

Z. 23 ff. Gemeint ist der Auxumterfürst Elesboa. Eine ganz ähnliche Schilderung von der äußeren Erscheinung des Auxumterfürsten gibt M. J. Bruce, Voyage en Nubie et en Abyssinie (1763/68), Paris 1790, Bd. 3, 300 f.

Z. 26 (dieser Fürst der Inder), 34 (... in die Gebiete Indiens). Über die Bedeutung der Bezeichnung „Indien“ an dieser Stelle siehe die Anm. zu S. 76, Z. 11 ff.

S. 75, 26 f. Über Auxumiten und Homeriten (Himyariten) siehe L. Jeep, Beiträge zur Quellenkunde des Orients im Altertum: Rhein. Mus. 52 (1897), 213—236; bes. S. 225, 232. — Gibbon-Bury IV, 541 ff.; 233 Anm. und 385 Anm. (Handel), 433 Anm.

S. 76, 17. (Binnenreiche der Inder.) Da der Name Indien zuweilen auf Sudarabien, ja selbst auf Ostarabien übertragen wird, so sind hier unter Indien beide Länder zu verstehen, wie S. 75, 34 f. Ostafrika.

Z. 27 ff. Die Zahlenverhältnisse stimmen nicht genau.

Z. 21. Dimnos. Gemeint ist Dunaan (542/3) nach Theophanes p. 223. Er wurde wegen seiner handelsfeindlichen Politik von dem Auxumiterkönig Elesboas bekriegt und besiegt.

Z. 26. Phoenikon (Palmenwald). Vgl. näheres S. 85, 32 ff.

S. 77, 24—78, 31. Zur auxumitischen Inschrift siehe: H. Salt, Voyage to Abyssinia, London 1814, 2, p. 510 f. — V. de St. Martin, Journal asiatique, 6. série, vol. 2 (1863), p. 347 ff. — Peschel, Geschichte der Erdkunde S. 32 f. — Dillmann, Zur Gesch. des auxumit. Reiches im 4.—6. Jhd. (Abhandlg. d. Berl. Ak. 1880). — Crindle, The Christian topogr. of Cosmas p. 57 ff. (beruht größtenteils auf V. de St. Martin). — Gibbon-Bury IV, 233 Anm. — L. Jeep, Rhein. Mus. 52, 233 ff. — E. Glaser, Die Abessinier in Arabien und Afrika, München 1897.

S. 77, Z. 24 f. Salt a. a. O. 2, 510 f. hat gezeigt, daß Kosmas im Irrtum war, wenn er einen Zusammenhang zwischen den beiden Inschriften annahm. Die des Sessels gehört vielmehr allem hierher, weil sie sich auf Eroberungen eines auxumitischen Königs bezog, der mehrere Jahrhunderte nach Ptolemaeus lebte. S. 77, 1—24 ist also zu streichen.

S. 78, Z. 23. Über das Weihrauchland. Gemeint ist die Somalhälfte.

Z. 16. Über die Kinaedokolpiten s. näheres bei A. Sprenger, Alte Geschichte Arabiens (1875) S. 31, § 30.

Z. 24. Sasu. Wenn Kosmas dieses Land an den Ozean grenzen läßt (s. S. 79, Z. 1), während es nach der vorliegenden Stelle westlich vom Weihrauchlande liegt, so beruht das offenbar auf einer Verwechslung mit dem am Meere gelegenen Lande von Sesa.

S. 79, Z. 3 ff. Zeugnisse über solchen stummen Tauschhandel sind aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit zahlreich überliefert, z. B. bei Herodot 4, 196 (zwischen Karthagern und den Eingeborenen der afrikanischen Westküste), bei Dionysios Periegetes (ed. Hudson) Bd. 4, 735 und im Periplus mar. erythr. Kap. 65, vgl. Plinius VI; ferner bei dem arabischen Geographen Ibn Fozlan (ed. Frahn) p. 205, 210, 227, 229, 231 f., endlich in einem Aufsatz in der Zs. f. Völkerpsych. 10, 378 ff. und bei Andree, Geographie des Welt Handels 1, 23 ff.

S. 79, Z. 37—80, 18. Vgl. dazu W. Heyd, Histoire du Commerce de Levant I, p. 6.

S. 80, Z. 19 ff. Über afrikanische Zwergvölker siehe B. Bruhns, Münch. Allg. Ztg., Beil. 1902, Nr. 52 und 53 (am Schlusse daselbst weitere Literatur).

Z. 19. Pharsan. Gemeint sind wohl die Farasäninseln, die Plinius als insulae odoriferae bezeichnet (Plin. 12, 15); vgl. Sprenger, Alte Geographie Arabiens (1875) S. 252.

S. 81 ff. Über Arabien im Altertum im allgemeinen siehe Pietschmann bei Pauly-Wissowa 2 I p. 344—362, wo jedoch die byzantinischen Zeugnisse nicht benutzt sind.

S. 81, Z. 11 ff. Vgl. Sprenger, Alte Geogr. Arabiens S. 64, wo auch die Prokopstelle benutzt ist. Ebenda auch über die Identifizierung von Bulcas, sonst Muza genannt; vgl. Sprenger § 64—66. — Über Petra bzw. Petra als Residenz des Nabatäer Königs Malicha s. Sprenger a. a. O. S. 28.

Z. 39 ff. Jotabe. Insel im Roten Meere, jetzt Tiran, am Eingang des Golfes von Akabah. Vgl. Ritter, Erdkde. 13, 228—235.

Z. 27—30. Siehe oben S. 76, 14 ff.

S. 82, Z. 12 ff. Die Stelle des Philostorgios scheint den Arabisten entgegen zu sein. Über Saba und die Sabbäer siehe Sprenger a. a. O. S. 244 (§ 375 ff.) und Jeep, Rhein. Mus. 52, 213 f., 219 f. Über die Homeriten Sprenger S. 72 ff.

Z. 19. Über die Sonnen- und Mondanbetung der Araber siehe S. 86, 15 ff. und dazu L. Krehl, Die Religion der vorislamischen Araber S. 30 f.

S. 82, Z. 24 f. Divus und die Divener; vgl. darüber Jeep, Rhein. Mus. 52, 229 ff.

Z. 34. Großarabien. Vgl. Arrian, Hist. Ind. Kap. 43, wo es heißt, daß die Gegend am rechten Ufer des Roten Meeres jenseits von Babylonien so heiße.

Z. 2 ff. und 19 ff. Über Juden und Christen in Arabien siehe J. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums<sup>2</sup>, Berlin 1897, S. 230 ff., wo die obigen Zeugnisse nicht benutzt sind.

S. 83, Z. 15—18. Über die Frage nach dem Ursprung des Wortes Sarazene siehe die Übersicht bei Gibbon-Bury V 320, Anm. 33. Die Frage ist übrigens noch immer ungelöst.

S. 85, Z. 35. Abocharabos. S. 88, Z. 12 steht Abubacharos, was der zugrunde liegenden arabischen Form Abu-Bekr näher steht. Dieser, der Nachfolger des Propheten und erste Chalif, lebte aber nicht zur Zeit Justinians, sondern des Heraklios, nämlich 573—634.

S. 86, Z. 11. Manddener. Es ist zu lesen Maaddener, bzw. Ma'additen. Siehe über diese Sprenger, Alte Geogr. Arabiens S. 216.

S. 86, Z. 15—27. Vgl. J. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums<sup>2</sup>, Berlin 1897, S. 94—101, wo S. 101 auch die vorliegende Stelle verwertet ist, nebst der in der Anmerkung angeführten des Prokop.

S. 87, Z. 3. Gestreifte Umhänge. In der Bonner Ausg. steht ḡodwros, was sinnlos ist, weil es soviel bedeuten würde wie „mit Rosen bedeckt“. Meursius las ḡwrdwros „runzelig“, was für ein Gewand wenig paßt. Ich lese ḡradwros zu ḡradw, noch im Neugriechischen das gewöhnliche Wort für „gestreift“.

Z. 29 f. Anna hatte offenbar die Stelle des Konst. Porph. vor Augen, von der S. 89, Z. 33 die Rede ist, und in der sie durch eine merkwürdige Konfusion Astarte mit ḡwnh in Verbindung brachte. Beide Stellen spielen offenbar auf die arabische Astrologie an. Über die schon von Herodot 3, 8 als Ailat bezeichnete, der Aphrodite entsprechende Gottheit siehe L. Krehl, Die Religion der vorislamischen Araber, Leipzig 1863, S. 43 f. Vgl. auch unten S. 90, Z. 12 f. und S. 91, Z. 31. — Z. 31. Chobar. Entspricht dem S. 89, 35 genannten Kubar.

S. 88, Z. 11 ff. Über Abubacharos siehe die Anmerkung zu S. 85, Z. 35.

Z. 33. Amaniten. Lies vielmehr Yamaniten. Über diese siehe Näheres bei Sprenger, Alte Geogr. Arabiens S. 245, § 377 und S. 291, § 425.

S. 89, Z. 1 f. Über Mohammed als Epileptiker siehe den Aufsatz von Moharrem Bey in der Beilage zur Münch. Allg. Ztg., Beilage 1902, Nr. 193 und 194. Die Darstellung über Mohammeds Vorleben entspricht in der Hauptsache der Wirklichkeit, wenn auch im Einzelnen manches auf christlicher Legende beruht. Zur Kontrolle des Theophanes vgl. auch E. W. Brooks, The Arabs in Asia minor, Journ. of hell. stud. 18, 182—208.

Z. 17. Athribos, d. h. Jathrib, der vormohammedanische Name von Medina.

Z. 35. „Allah ua Kubar!“ Dieser angebliche Ausruf und seine Erklärung beruht auf einer Entstellung der bekannten Formel: „Allahu akbar“, d. h. „Allah ist groß!“.

S. 90, Z. 1. Halies, d. i. Ali.

Z. 10 f. Hierdurch wird das Ergebnis der neuesten Forschung bestätigt, wonach die Mohammedaner ursprünglich viermal, nicht, wie jetzt, fünfmal täglich gebetet haben.

Z. 23 ff. Vgl. J. Wellhausen, Die Ehe bei den Arabern (Nachr. der Kgl. Ges. d. W. zu Göttingen 1893, S. 431 ff., bes. S. 446 ff.), wo die vorliegende, wenn auch sehr späte Stelle immerhin zur Bestätigung heranzuziehen gewesen wäre.

Z. 32 f. Bei Chalkondyles steht: Ἄν τε ἀγροθεοὶς τῆ γυναικὶ ὁ ἀνὴρ ἐπέτηγ τοῦ λοιποῦ ἀπὸ τριῶν σπληνῶν ἀποστέσει αὐτήν. Dazu bemerkte J. v. Hammer, Gotting. Comment. rec., phil. Kl., Bd. 6 (1823/27), S. 243 ff., daß Ch. zu der wunderlichen Bezeichnung σπληνῶν gekommen sei durch den Doppelsinn des Wortes thalak, das sowohl „Scheidung“ wie „Milz“ bedeutet. Die Abschwörungsformel lautete: thalaktu anke, d. h. ich habe dich satt. Z. 35 ff. Vgl. Koran II 130.

S. 92, Z. 28—94, Z. 6. Über die spanischen Mauren s. Dozy, Histoire des musulmans d'Espagne, 2 Bde., Leyde 1861. Der hier erzählte Vorgang spielte sich unter Michael II. von Amorion (820—29) ab.

S. 93, Z. 5. Apochaps bezeichnet wohl den Abuchaden Abu Hafṣ (1248—1266).

S. 94, Z. 5. Chandax (arab. = Graben, Schanze), das heutige Candia, nach dem unter den Venetianern die ganze Insel benannt wurde.

Z. 7—41. Vgl. hierzu W. Muir, The Mameluke or Slave Dynasty of Egypt 1260—1527. London 1896. — G. Weil, Geschichte des Abbassidenchalfats in Egypten. 2 Bde., Stuttg. 1860 (= Bd. 4 und 5 der „Geschichte der Chalifen“).

Z. 7. Zu dieser Zeit, d. h. zwischen 1259 und 1282, also unter Kaiser Michael VIII. Palaeologos.

S. 95, Z. 5. Sklaven. Wahrscheinlich ist mit Beziehung auf die Stelle des Nikeph. Gregoras zu lesen: Slawen.

Z. 11 und 15 f. Melikamiras = Melik-Emir, d. h. weltliche Herrscher, im Gegensatz zu den Chalifen.

S. 95, Z. 25—96, 10. Diese Stelle ist die älteste Information über dieses Gebirge; vgl. Ch. Diehl, L'Afrique byzantine p. 237 ff.; Gibbon-Bury IV 297 Anm. — Siehe noch: Tissot, Géogr. comparée de l'Afrique romaine I, p. 31. — E. Masqueray, De Aurasio monte. Lut. Par. 1886, bes. S. 1—11. — Pauly-Wissowa Bd. 2, II, Sp. 2426, wo nur das Werk von Tissot erwähnt ist.

S. 96, Z. 20. Abigas. Siehe die Notiz von Joh. Schmidt bei Pauly-Wissowa I I, Sp. 97. Über seine unterirdischen Abflüsse wird dort nichts bemerkt.

Z. 32 ff. Über die Syrten siehe noch Strabon XVII, p. 835, worauf z. T. die vorliegende Darstellung beruht. Vgl. Ritter, Erdkde. 1, 1030.

S. 97, Z. 13. In Wirklichkeit liegt das arab. sert, ‚Wüste‘ zugrunde, wegen der sandigen Wüstengegend.

Z. 31 ff. Über Ebbe und Flut siehe auch unten S. 119, Z. 31 ff. und Buch 2, 123, 22 ff. Diese Schilderungen des Prokop bzw. Chalkondyles sind bei Kretschmer a. a. O. S. 112 ff. nicht benutzt.

S. 98, Z. 15—100, Z. 18. Über Namen und Ursprung des Berberstammes siehe: H. Schirmer, De nomine et genere populorum qui Berberi vulgo dicuntur, Parisii, 1892 (bes. Kap. 1). — Gibbon-Bury V 469 Anm. (zur Geschichte des Wortes Barbar). — Zur Charakteristik des Prokop vgl. die des Corippus, über welche Näheres bei J. Partsch, Die Berber in der Dichtung des Corippus, Satura Viadrina (Breslau 1896). — Über Prokop und Corippus siehe Ch. Diehl, L'Afrique Byzantine, Paris 1896, p. 301—312.

S. 101, Z. 4—16. Vgl. Theophanes, Chronogr. II, Index s. v. Θήρα. Über weitere antike und neuere Berichte über vulkanische Erscheinungen bei Thera siehe L. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln 1, 187—203.

S. 101, Z. 18. Die Ansicht, daß Euboea mit dem Festlande zusammengehungen habe, schon bei Strabon 1, 60 und Plinius 2, 204.

S. 103, Z. 9—30. Vgl. dazu die Stelle bei Agathias V 11, p. 301 16—302, 13. Auf diese wird auch hingewiesen von Büchner bei Pauly-Wissowa 3 II, Sp. 2242 ff., wo jedoch die Stelle des Prokop nicht berücksichtigt ist.

S. 104, Z. 4—105, Z. 9. Diese Beschreibung des Prokop ist in der sonst so inhaltreichen Studie Oberhummers bei Pauly-Wissowa 3 I, Sp. 741—757 nicht erwähnt. — Z. 22. Statt des im Text stehenden, sinn- und beziehungslosen ἐπιφρόντων τε lese ich lieber ἐπιφρόντων.

S. 106, Z. 22 ff. Aenos. Vgl. den Artikel von Hirschfeld bei Pauly-Wissowa 1 I, Sp. 1028, wo die wichtige Stelle des Kritobulos nicht verwertet ist. Über das heutige Aenos siehe Meyers Türkei S. 69.

S. 106, Z. 15. Für Kontaesdos lies Kontadesdos (so Herod. 4, 90, wo auch eine Schilderung des Tearos). Vgl. auch Plinius 4, 45 und Libanius Bd. 1, 696 (Reiske), ferner Chalkondyles p. 12, 10. Seine Quellen sind wahrscheinlich in der Nahe von Vene und Bunarhissar (Jena, Binarh. bei Kiepert) zu suchen nach Jochmus (Journ. of the Royal Geogr. Soc., Bd. 24, p. 45). — Mit dem Kontadesdos wird vielleicht der Remasu oder der Peke deressi gemeint sein, der an Eski-Baba vorüber in den Agrianes (jetzt Erkeneh) mündet.

S. 106, Z. 3. Über den Hebros vgl. Z. 11 und 20. Dazu Tafel, De Thessalonica eiusque agro, Berlin 1839, p. 301, Anm. 15.

S. 107, Z. 9 ff. Über den Fluß Melas siehe auch Strabon 7, p. 331; Ptolem. III 11, § 1, 2.

Z. 24 ff. Der Rhechios (in den Acta Boll. 4, 274 Rhynchinos) strömt aus dem im Altertum Bolbe genannten See (siehe Thukyd. 4, 103) in den strymonischen Meerbusen.

S. 108, Z. 1 ff. Über den Strymon siehe Tafel, De Thessalonica etc. p. 243 ff.

Z. 11—109, Z. 23. Vgl. Oberhummer bei Pauly-Wissowa 2 II, Sp. 2629—30, wo auch die byzantinischen Zeugnisse ausgiebig verwertet sind und auch die neuere Literatur verzeichnet ist.

S. 108, Anm. 2. Die Theorie, daß der Balkan eine ununterbrochene Gebirgsachse vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meere bilde, stammt von Strabo (Buch 7, C. 5, p. 260, ed. Muller), hat sich von ihm auf die Byzantiner vererbt und ist erst durch die neueren Geographen überwunden worden, bes. durch Boué, Grisebach und Hahn; vgl. Boué, Turquie p. 217 (Pariser Ausg.); Grisebach, Rumelien II, 110; Hahn, Belgrad-Salon. S. 236. Zu der älteren Theorie vgl. noch Wiener Sitzber., math.-naturw. Kl., Bd. 53, 225 bis 328, und Humboldt, L'Asie centrale I, p. XXXVII—XL.

S. 108, Anm. 3. Über die Vorstellung, daß Ober- und Unterlauf eines Flusses mit verschiedenen Namen bezeichnet werden, siehe unten S. 109, Z. 22. — Über die Donaumündungen siehe Ducange zu Anna Komn. (ed. Bonn) II, p. 563.

S. 109, Z. 2. Strumbitza, auch Strombitza, gewöhnlich Strumitza genannt, ist das alte Tiberiopolis. Es wird außer an der vorliegenden Stelle noch erwähnt bei Theophyl. Achrid. ep. 548, bei Anna Komn. Bd. 2, p. 155, 1 f., bei Joh. Kantakuzenos I 48, 25; IV 21. Vgl. Ducange zu Anna Komn. p. 382; Tafel, Symbolae criticae I 48; Edrisi (ed. Jaubert) II 239.

Z. 22. Die Vorstellung, daß Flüsse in ihrem Oberlauf einen anderen Namen führen als in ihrem Unterlauf, begegnete uns schon oben S. 108, Anm. 3.

Z. 24 ff. Über die Schilderung der Umgegend von Saloniki siehe Tafel, De Thessalonica etc., p. 232 f.

S. 111, 5—112, 21. Über die Bedeutung von Saloniki als Handelsmarkt im Mittelalter siehe Näheres bei Tafel p. 221 ff.

S. 112, Z. 22 ff. Über Servia siehe die Anm. von Ducange zu Anna Komn. II 519.

S. 112, Z. 36—113, 4. Über den See von Kastoria siehe die Anmerkung von Ducange zu Anna Komn. II 531 (ed. Bonn). — S. 113, Z. 8. Der Name Kastoria hat natürlich nichts mit ‚castrum‘ zu tun, eher mit ngr. *καστόρα* ‚Biber‘. Vgl. noch Jireček, Geschichte der Serben (Gotha 1911), I 16, Anm. 3.

S. 113. Über den als ‚Ozolimne‘ bezeichneten See siehe Ducange zu Anna Komn. (ed. Bonn) II 572 und Schafarik a. a. O. 1, 502.

S. 114, 1 ff. Über den Drin (Drymon bei Anna Komn.) siehe Näheres bei Ducange zu Anna Komn. (ed. Bonn.) II 649.

Z. 11 ff. Über die angebliche Lage der Kalypsoinsel handelt kurz mit Benutzung vorliegender Stelle F. Gregorovius, Korfu, S. 102 f.

S. 115—122. Zu diesem ganzen Abschnitt ist zu vergleichen: Nissen; Italische Landeskunde, wo allerdings Prokop nur unvollkommen benutzt ist. Es fehlen die Stellen über die Volksstämme (oben S. 115), über den Landsee von Rhegium (oben S. 116), über die venetianischen Inseln (oben S. 120) und über Sardinien (oben S. 121 f.). Dagegen ist Prokop herangezogen für die Schilderung des Vesuvus (Nissen I 269, Anm. 1), des Flusses Decennovius (ebd. I 326, Anm. 4), des Tibers (ebd. I 318, Anm. 2), von Petra (ebd. II 383, Anm. 1) und Ravenna (ebd. II 251 Anm. 2).

S. 120, 12—29. Über die venetianischen Inseln und ihre Bezeichnungen bei Konst. Porph. siehe den Aufsatz von H. Kretschmayr, Byz. Zs. 13, 482—489.

S. 121, 21 f. Über die Barbarikiner siehe G. La Corte, I Barbaricini di Procopio; Questioni di filologia e di storia, in den Studi storici 10 (1901) 235—237.

S. 122, 8. Korallen. Im griechischen Text steht, offenbar entstellt, *κορρέλιον* statt *κοράλλιον*.

### Berichtigungen zu Buch I.

S. 7, Z. 37 lies: Tyrrhenische statt Pyrrhenische.

S. 19, Z. 3 lies: S. 26, 30, statt S. 25.

S. 32, Füge zwischen Z. 29 und 30 zu dem Titel: Philostorgios, Hist. eccles. III, 11 hinzu: — Migne 65, col. 496 f.

S. 67, Z. 12 lies: „Cedernbach“ statt „Cederbach“.

S. 70, Anm. 1 muß lauten: „Vgl. noch S. 73, Z. 23—31.“

S. 71, Mitte muß es hinter der Überschrift heißen: (Chalkondyles III, p. 141, 14—142, 8.)

S. 74, Z. 3 v. u. lies am Ende: Fr. Hist. Gr. statt Fr. Hist.

S. 75, Z. 23 muß es am Anfang heißen: (= Malalas p. 456, 24; Theophanes p. 377.)

S. 84, In der Überschrift lies § 110—117; 124; 128 statt § 110—125.

S. 87, Z. 23 lies: Omars statt Omurs.

S. 88, Z. 9 lies: Musikinstrumente statt Musikinstrumenten.

S. 92, Z. 14 lies: vor dem dritten Tage statt von dem dritten Tage.

S. 93, Z. 43 f. setze nach „erledigte“ ein Komma, und daher in Z. 44 „und“ statt „Und“.

S. 94, Z. 13 lies: auf einem statt auf einer.

S. 108, Anm. 3, letzte Zeile lies: Danubis statt Dannbis.

S. 120, Z. 14: „... und die“ statt „und das“.

# Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Prof. Dr. C. F. Andreas, Göttingen; Dr. W. Bacher, Budapest; Prof. Dr. W. Barthold, St. Petersburg; Prof. Dr. C. Brockelmann, Halle a. S.; Prof. Dr. E. Berneker, München; Dr. E. Boehme, Berlin; Prof. Dr. A. Conrady, Leipzig; Privatdozent Dr. K. Dieterich, Leipzig; Dr. R. Däbritz, Grimma; Prof. Dr. O. Franke, Hamburg; Prof. Dr. O. Franke, Königsberg; Prof. Dr. S. Günther, München; Prof. Dr. M. Hartmann, Berlin; J. J. Kahan, Leipzig; Prof. Dr. R. Koetzsche, Leipzig; Prof. Dr. K. Kretschmer, Berlin; Privatdozent Dr. J. Karst, Strassburg; Prof. Dr. E. Martini, Leipzig; Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig; Dr. Th. Menzel, Odessa; Prof. Dr. E. Oberhummer, Wien; Geh. Rat Prof. Dr. J. Partsch, Leipzig; Prof. Dr. R. Schmidt, Halle; Prof. Dr. P. Schwarz, Leipzig; Prof. Dr. E. Seler, Berlin; Prof. Dr. C. F. Seybold, Tübingen; Prof. Dr. A. Supan, Breslau; Prof. Dr. K. Vollmoller, Dresden; Prof. Dr. K. Weule, Leipzig u. a. Fachgelehrten

durch

**DR. R. STÜBE**

LEIPZIG.

Band V.

KARL DIETERICH:

## Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde.

Zweiter Teil:

**Das Gebiet der neueren Wandervölker.**

OTTO WIGAND m. b. H.

LEIPZIG.

# Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde.

(5.—15. Jhd.)

Von

**Karl Dieterich**

Dr. ph., Privatdozent an der Universität zu Leipzig.



OTTO WIGAND m. b. H.

LEIPZIG 1912.

## Inhaltsübersicht.

	Seite
<b>Zweites Buch:</b> Das Gebiet der neueren Wandervölker . . . . .	1—132
<b>Erstes Kapitel:</b> Ural-altaische Wandervölker . . . . .	1—64
1. Hunnen, Awaren, Bulgaren . . . . .	1—11
Hunnen . . . . .	1—3
Hunnen und Krimgoten . . . . .	3—6
Awaren und Hunnen . . . . .	6—7
Awaren und Slawen . . . . .	7—8
Awaren und Franken . . . . .	8—9
Tracht der Awaren . . . . .	9
Ursprung der Hunnen und Bulgaren . . . . .	9—10
Ursprung der Bulgaren . . . . .	10
Opferbräuche der Bulgaren . . . . .	10—11
Bulgareneinfall in Mazedonien und Thrazien . . . . .	11
2. <b>Türkenstämme</b> (Turkmenen, Tataren, Osmanen) . . . . .	12—49
Ursprung der Türken . . . . .	12—14
Charakter von Land und Volk . . . . .	14
Machtentfaltung im 6. und 7. Jahrh. . . . .	14—24
Turken und Perser . . . . .	24
Lebensweise und Wanderungen der Tataren . . . . .	24—28
Ansprache Timur Lenks an seine Krieger . . . . .	28—29
Grausamkeit Timurs bei der Eroberung von Sebastia . . . . .	29
Annahme persischer Tracht durch die mongolischen Chane . . . . .	30
Kriegssitten der Tataren . . . . .	30
Die Nogai-Tataren . . . . .	30—32
Zentralasiatische Tataren . . . . .	32—33
Ausbreitung der Osmanli-Türken in Kleinasien und Europa . . . . .	34—36
Karamanier und Barsakier . . . . .	36
Türkische Staats- und Heeresrichtungen . . . . .	36—38
Türkische Verproviantierungstruppen . . . . .	38—39
Türkische Kuriere . . . . .	39
Türkische Steuerquellen und Staatseinkünfte . . . . .	39—41
Bau der Kanone Mohameds II. . . . .	41—43
Türkische Volksfeste . . . . .	43—45
Ein türkischer Prophet . . . . .	45—46
Ein türkischer Kommunist . . . . .	47—48
Ein türkischer Flugkünstler . . . . .	48—49
3. <b>Petschenegen und Chazaren</b> . . . . .	49—59
Das Land zwischen Donau und Kaukasus . . . . .	49—51



	Seite
Petschenegen . . . . .	51—58
Die Chazaren und ihre Nachbarn . . . . .	58
Die Kawaren . . . . .	58—59
4. Magyaren . . . . .	59—64
Ursprung und Staatswesen der Ungarn . . . . .	59—60
Kampfweise der Ungarn . . . . .	60—62
Kampfweise von Ungarn und Polen . . . . .	62
Staat und Volk von Ungarn . . . . .	62—63
Siebenbürgen . . . . .	63—64
Rechtsgebräuche der Ungarfürsten . . . . .	64
Zweites Kapitel: Slawische und Balkanvölker . . . . .	64—108
1. Die Slawen und ihre Sitten im all- gemeinen . . . . .	64—68
2. Die Sudslawen und ihre Auslaufer . . . . .	68—88
Die Kroaten in Dalmatien . . . . .	69—70
Die Kroaten in Serbien . . . . .	70—72
Emanzipierung der dalmatinischen Slawen von Byzanz . . . . .	72—73
Die Zachlumer . . . . .	73
Tervuniaten und Kanaliter . . . . .	73—74
Das Land Dioklia . . . . .	74
Paganer und Arentaner . . . . .	74
Kampf zwischen Romanen und Slawen um Dalmatien . . . . .	75—76
Die dalmatinischen Inseln . . . . .	76
Die Bora in Dalmatien . . . . .	76
Zur Vorgeschichte von Ragusa . . . . .	76—77
Dalmatien und Bosnien . . . . .	77
Bosnien . . . . .	77—78
Ursprung von Serben und Bulgaren . . . . .	78—79
Serbien . . . . .	79—80
Kriegsgesetze bei Albanesen, Serben und Bulgaren . . . . .	80
Slaweneinfälle in die Balkanhalbinsel . . . . .	80—82
Slawen in Mazedonien . . . . .	82
Bulgarendorfer bei Saloniki . . . . .	82—83
Reiseroute von Saloniki nach Durazzo und Prilep . . . . .	83
Bulgaren und Vlachen in Mazedonien . . . . .	84—86
Slawen in Griechenland . . . . .	86—87
Volkermischung des Peloponnes im 13. Jahrhundert . . . . .	87—88
Übersiedlung von Slawen nach Kleinasien . . . . .	88
2a. Albanesen, Valachen, Zigeuner . . . . .	89—96
Abstammung der Kroaten und Albanesen . . . . .	89
Albanesen und Bosnier . . . . .	89—90
Albanesen . . . . .	90—91
Charakter und Herkunft der Valachen . . . . .	91—93
Kriegsgebräuche der Valachen . . . . .	93
Charakter von Stadt und Land in Rumänien . . . . .	93—94
Valachen in Kleinasien . . . . .	94
Wanderungen und Akrobatenkunste der Zigeuner . . . . .	94—96
3. Rußland und die Russen . . . . .	96—108
Taurischer Chersonnes . . . . .	96—97
Handel der Chersoniten . . . . .	97
Berichte über Räucherfische und Kaviar . . . . .	97
Bericht des Toparcha Goticus über eine Expedition im winterlichen Rußland . . . . .	98—100

	Seite
Kampfsitten der Russen . . . . .	100—101
Fahrt der Russen auf dem Dnjepr nach Konstantinopel . . . . .	101—103
Land und Volk der Russen . . . . .	104—107
Angriff der Russen auf Konstantinopel . . . . .	107—108
Drittes Kapitel: Germanische Wandervölker . . . . .	109—132
1. Goten . . . . .	109—110
Goten und Hunnen . . . . .	109
Rasse und Religion der Goten . . . . .	109—110
Übergänge der Goten über die Donau . . . . .	110
2. Heruler . . . . .	110—113
Sitten und Charakter der Heruler . . . . .	110—112
Wanderungen der Heruler nach Norden . . . . .	112—113
3. Vandalen . . . . .	113—115
Wanderungen der Vandalen in Europa . . . . .	113
Die Vandalen in Afrika . . . . .	114—115
4. Sachsen und Franken . . . . .	115—119
Quaden und Salier . . . . .	115
Charakter der Franken . . . . .	115—116
Bewaffnung der Franken . . . . .	116—118
Kriegführung der Franken . . . . .	118—119
Haartracht der Franken . . . . .	119
5. Nordvölker . . . . .	120—126
Die Insel Brittia und ihre Bewohner . . . . .	120
Seelenfahrten nach der Insel Brittia . . . . .	121—122
Schilderungen von Thule . . . . .	122—123
England und die Engländer . . . . .	123—125
Die Varangen (Varäger) als byzantinische Leibwache . . . . .	125—126
6. „Lateiner“ . . . . .	126—132
Barbarei der Lateiner . . . . .	126—127
Religiöse Auffassung der Lateiner und Byzantiner . . . . .	128
Charakter der Franzosen . . . . .	128
Handel der Lateiner in Sudrußland . . . . .	128
Schilderung von Turnieren . . . . .	129—130
Schilderung des Fangballspiels . . . . .	130
Schilderung der Armbrust . . . . .	130—131
Schilderung der Kanone . . . . .	131—132
Anmerkungen zum zweiten Buch . . . . .	133—167
Sachregister . . . . .	168—176
Namenregister . . . . .	177—191
Stellenregister . . . . .	192—198
Berichtigungen . . . . .	198

Fuß auf den Boden zu setzen, sondern auf den Pferden wohnten und schliefen), sondern richteten durch Umzingelungen, Ausbiegungen und rechtzeitige Rückzüge, von den Pferden herabschießend, ein Blutbad unter den Skythen an.

2. Priskos, Hist. p. 158, 1—16.

5 Um jene Zeit (vor 465 n. Chr.) schickten die Saraguren, Oguren und Onoguren Gesandte zu den Oströmern; es waren dies Stämme, die nach einer Schlacht mit den Sawiren<sup>1)</sup> aus ihren heimischen Sitzen vertrieben worden waren; diese waren wieder von den Awaren verdrängt worden und diese wieder zur Auswanderung gezwungen  
10 worden von Völkern, die an der Küste des Ozeans wohnten, aber das Land verlassen mußten wegen der aus dem Ozean aufsteigenden Nebeldünste und wegen des Auftretens zahlreicher Greife; dieses würde nämlich, so hieß es, nicht eher ein Ende nehmen, als bis sie das Menschengeschlecht aufgefressen hätten. Von diesen Plagen vertrieben, fielen sie daher in das Gebiet der Nachbarvölker ein, und  
15 da die Angreifer stärker waren, mußten die dem Angriff nicht Standhaltenden auswandern. So kamen auch die vertriebenen Saraguren auf der Suche nach Land zu den hunnischen Akaziren, lieferten ihnen viele Schlachten, unterjochten den Stamm und gelangten zu den  
20 Römern, mit dem Wunsche, sich ihre Bundesgenossenschaft zu erwerben.

3. Agathias V 11, p. 299, 19—301, 15.

Der Hunnenstamm bewohnte in alter Zeit die östlichen Gebiete des Maeotissees und reichte weiter nach Norden als der Don, wie alle die übrigen Barbarenstämme, die diesseits des Imaeosgebirges  
25 Asien sich angesiedelt hatten. Alle diese zusammen pflegte man gemeinhin als Skythen und Hunnen zu bezeichnen, im einzelnen jedoch nach Stämmen, und zwar hieß ein Teil Utiguren, ein anderer Kotriguren, andere Ultizuren, wieder andere Burugunden, und so weiter, wie es bei ihnen nach der heimischen Tradition üblich war. Viele  
30 Generationen später siedelten sie nach Europa über, sei es nun, daß

1) Vgl. Prokop BG IV 11, p. 538, 15—23: Die Sawiren sind ein hunnischer Stamm; sie wohnen in der Gegend des Kaukasos, bilden eine gewaltig große Masse und sind in viele Staaten geteilt. — Ferner Agathias, Hist. IV 13, p. 234, 18—235, 4: (Denn) dieser Stamm ist sehr groß und volkreich, äußerst kriegslustig und räuberisch und strebt beständig nach fremdem Gut. Allein um Goldes willen und in der Hoffnung auf Beute verbundet er sich und teilt die Gefahren bald mit diesem, bald mit jenem, bald wieder mit einem anderen, um dann wieder ins Gegenteil umzuschlagen. Denn schon oft haben sie mit den Römern, oft auch mit den Persern zusammen gekämpft, wenn diese gegeneinander zu Felde zogen, und in kurzem Zwischenraum haben sie zu beiden gehalten und ihnen Soldnerdienste geleistet.

ihnen wirklich, wie die Sage erzählt, eine Hirschkuh den Weg wies, oder daß sie eine andere Gelegenheit benutzten; nachdem sie dann die Mündung des in das Schwarze Meer führenden Sees, die bis dahin als unpassierbar galt, überschritten hatten, streiften sie doch in fremdem Gebiete umher und fügten den Eingeborenen schweren Schaden zu,  
5 nachdem sie sie unverhofft überfallen hatten; und so setzten sie sich nach Vertreibung der früheren Bewohner selbst in den Besitz ihres Landes. Sie sollten aber nicht sehr lange dort bleiben, sondern mit Stumpf und Stiel, wie es heißt, ausgerottet werden. Damals waren nun die Ultizuren und Burugunden bis in die Zeit Kaiser Leos und der  
10 damaligen Römer bekannt und galten als stark und tapfer. Wir Heutigen kennen sie nicht, noch werden wir sie, glaube ich, jemals kennen lernen, da sie teils umgekommen, teils weit weg ausgewandert sind. In dem Jahre nun, wo, wie ich sagte, eine Pest Konstantinopel heimsuchte, waren die übrigen Hunnenstämme noch wohlbehalten und weit  
15 und breit bekannt. Als aber die Hunnen nach Süden zu hinabgezogen waren, schlugen sie nicht weit vom Donauufer ein Lager auf, da es ihnen gerade so einfiel. Als nun der Winter hereinbrach, gefror die Strömung dieses Flusses, wie gewöhnlich, infolge der Kälte bis zu ziemlicher Tiefe, so daß er nun fest und selbst für Pferde passierbar  
20 war. Da ging Zabergan, der Häuptling der kotrigurischen Hunnen, mit zahlreichen Reitern wie auf festem Lande über die Flut und ohne Mühe hinüber ins Bereich der Römer, und da er die dortigen Gegenden verödet fand und sich ihm kein Hindernis in den Weg stellte, zog er sofort weiter vorwärts durch Mysien (Moesien) und Skythien und brach  
25 in Thrazien ein. Hier teilte er sein Heer, schickte eine Abteilung nach Hellas, um die unbewachten Plätze zu überrumpeln und zu plündern, einen anderen Teil in den thrakischen Chersonnes.

Hunnen und Krimgoten.

(Prokop BG IV 4, 7—5, 32 = p. 501, 16—509, 1.)

(S. 501, 16 ff.) Jenseits der Saginen haben sich viele hunnische Stämme angesiedelt. Das nach dieser Seite hin liegende Land heißt  
30 Eudysia, dessen Küste wie Binnenland bis zu dem Maeotissee und dem Don, der sich in diesen See ergießt, Barbaren bewohnen. Dieser See wiederum mündet an der Pontusküste. Die Menschen, die hier wohnen, hießen früher Kimmerier, jetzt Utiguren. Jenseits von ihnen nach Norden haben sich zahllose Stämme der Anten niedergelassen.  
35 Längs dieses Landes, wo die Mündung des Sees beginnt, wohnen die sogenannten tetraxitischen Goten, deren nicht viele sind; sie achten die Rechte der Christen, suchen sie aber nichtsdestoweniger im Schach zu halten. (Don nennen die Einheimischen auch diese Mündung, die, beim Maeotissee beginnend, bis zum Pontos sich erstreckt, in einer

Entfernung von 25 Tagereisen, wie es heißt. Aber auch den Wind, der von dort weht, bezeichnen sie als Donwind.) Ob diese Goten jemals nach Kriegsruhm trachteten, wie die anderen gotischen Stämme, oder ob sie sich in etwas anderem übten als in diesem Ruhme, weiß ich nicht zu sagen; denn sie wissen es wohl selber nicht, sondern machen dem Ruhm heutzutage Ehre durch große Gutmütigkeit und Friedlichkeit.

(S. 503, 6 ff.) Einstmals zerstreute sich ein großer Schwarm von Hunnen, die damals Kimmerier hießen, in die eben erwähnten Gegenden, und ein einziger König setzte sich an die Spitze aller. Einst hatte einer von ihnen, dem zwei Söhne erwachsen, der eine mit Namen Utigur, der andere Kutrigur, die Herrschaft. Als ihr Vater sein Vermögen unter sie geteilt hatte, führten sie beide die Herrschaft miteinander und gaben den von ihnen beherrschten Völkern den Beinamen: Denn die einen heißen noch zu meiner Zeit Utiguren, die anderen Kutriguren. Alle diese wohnen hier, hatten alle Gewerbe insgesamt miteinander gemein, mischten sich mit niemandem, der sich auf der anderen Seite sowohl des Sees wie seines Ausflusses ansiedelte; denn sie überschritten weder jemals diese Gewässer noch vermuteten sie, daß sie passierbar seien; sie waren überhaupt den leichtesten Dingen gegenüber ängstlich, so daß sie niemals etwas unternahmen, sondern nicht einmal auf den Gedanken kamen, hinüberzugehen. (Wenn man den Maeotischee und seinen Ausfluß überschritten hat, wohnen gleich an dessen Küste die soeben erwähnten tetraxitischen Goten, d. h. in alter Zeit; weit entfernt von diesen ließen sich Goten, Visigoten, Vandalen und andere gotische Stämme alle zusammen nieder. Diese wurden in früheren Zeiten auch Skythen genannt, da alle Stämme, welche die dortigen Gegenden inne hatten, insgesamt Skythen heißen, einige von ihnen wurden auch als Sauro-maten, Melanchlänen oder sonstwie bezeichnet.)“ [Prokop erzählt hierauf die sagenhafte Geschichte, wonach die Kimmerier bei der Verfolgung einer Hirschkuh entdeckten, daß der See passierbar sei, und fährt dann fort:] „Sogleich griffen sie zu den Waffen und gingen ohne Zögern auf das andere Ufer hinüber, zu einer Zeit, wo die Vandalen bereits sich aufgemacht und in Afrika niedergelassen hatten und ebenso die Westgoten in Spanien. Sie überfielen nun die Goten, die in jenen Ebenen wohnten, plötzliche, töteten ihrer viele und verjagten die übrigen. Diejenigen, welche mit dem Leben davon kamen, machten sich mit Weib und Kind auf, verließen das Land ihrer Väter und zogen über die Donau ins römische Reich.“

(S. 505, 15 ff.) Die Hunnen eroberten das Land, nachdem sie die Goten teils getötet, teils, wie schon gesagt, vertrieben hatten. Die Kutriguren ließen ihre Frauen und Kinder nachkommen und siedelten sie dort an, wo sie bis auf meine Zeit wohnen. Jedes Jahr erhalten sie

viele Geschenke vom Kaiser, kommen aber trotzdem über die Donau und durchstreifen fortwährend das kaiserliche Land, zugleich Bundesgenossen und Feinde der Römer. Die Utiguren wurden mit ihrem Anführer nach der Heimat zurückgeschafft, um in Zukunft sich hier allein niederzulassen. Als diese nahe an den mäotischen See gekommen waren, trafen sie hier auf die sogen. tetraxitischen Goten. Anfangs verschanzten sich die Goten mit ihren Schilden und stellten sich den Angreifern zur Abwehr gegenüber, im Vertrauen auf ihre eigene Kraft und die Stärke des Platzes: Denn sie sind die tapfersten von allen Barbaren jener Gegend. Der erste Mündungsarm des mäotischen Sees, an dem damals die tetraxitischen Goten sich niedergelassen hatten, bildet eine halbmondförmige Bucht und umgibt sie fast von allen Seiten, so daß sie den Angreifern nur einen nicht sehr breiten Zugang zu ihnen ließ. Dann aber (denn auch die Hunnen wollten hier nicht viel Zeit mit ihnen verlieren und die Goten erwarteten es gar nicht, daß sie der feindlichen Schar lange Widerstand leisten würden) trafen sie miteinander Vereinbarungen, dahingehend, daß sie sich zueinander gesellen und den Übergang gemeinsam bewerkstelligen wollten, und daß die Goten sich auf dem gegenüberliegenden Festlande ganz dicht an der Küste der Mündung, wo sie ja auch jetzt noch sitzen, niederlassen und als Freunde und Bundesgenossen der Utigurer auch in Zukunft mit voller Gleichberechtigung für alle Zeiten leben sollten. So ließen sich die Goten hier nieder, und während die Kutriguren, wie schon gesagt wurde, in dem Lande jenseits des Sees zurückgeblieben waren, nahmen die Utiguren allein das Land in Besitz, ohne den Römern auch nur die geringsten Schwierigkeiten zu machen, zumal sie ja auch nicht in ihrer unmittelbaren Nähe wohnen, sondern durch viele dazwischenwohnende Stämme abgesperrt sind und ihnen gegenüber in unfreiwilliger Passivität verharren.

Hat man den mäotischen See und den Don überschritten, so wohnten, wie mir gesagt wurde, in den dortigen Ebenen größtenteils die kutrigurischen Hunnen; nach ihnen haben Skythen und Taurier dieses gesamte Land inne, von dem noch jetzt ein Teil Taurika genannt wird. Hinter diesen Stämmen liegt eine Seestadt namens Bosporos, welche nicht lange vorher Vasallin der Römer wurde. Zwischen der Stadt Bosporos und der Stadt Cherson, die an der Küste liegt und ebenfalls seit alter Zeit unter der Botmäßigkeit der Römer steht, haben Barbaren, nämlich hunnische Stämme, das ganze Land im Besitz. Noch zwei andere Städtchen nahe bei Cherson, Kepoi und Phanaguris, sind von altersher und noch jetzt den Römern untertan. Diese hatten nicht lange vorher einige der benachbarten Barbaren erobert und dem Erdboden gleichgemacht. Von der Stadt Cherson bis zu den Donaumündungen ist es ein Weg von 10 Tagereisen, und die gesamte

Gegend daselbst haben Barbaren inne. Die Donau (im Text: der Isterfluß) fließt von den keltischen Bergen herab, macht einen Umweg an den Grenzen Italiens, strömt in der Richtung auf Dazien, Illyrien sowie Thrazien und mündet in den Pontos Euxeinos. Das ganze Land von hier bis nach Byzanz gehört dem römischen Kaiser. Im Bereich dieses Umkreises kann ich nicht alles mit Genauigkeit angeben, da, wie gesagt, hier Barbaren in großer Stärke wohnen, die von ihrer Seite aus nur geringen Verkehr mit den Römern haben, ja vielleicht gar keinen, es sei denn auf dem Wege der Gesandtschaft. Denn auch von denen, die früher einen Versuch gemacht haben, diese Strecken zurückzulegen, ist zufällig nichts Genaueres gesagt worden.

#### Awaren und Hunnen.

(Theophyl. Sim. VII 7, 7—14, p. 256, 30—258, 13; 8, p. 258, 18—259, 9.)

Als der Sommer angebrochen war, schickte noch in diesem Jahre der im Osten von den Türken als Chan bezeichnete Gesandte zu Kaiser Maurikios mit einem von ihm verfaßten Briefe, worin er Siegeshymnen sang. Die Aufschrift des Briefes lautete wörtlich so: „Dem Kaiser der Römer der Chan, der Großherr über sieben Generationen und Herr über sieben Klimata der Welt.“ Denn tatsächlich hatte eben dieser Chan das Stammesoberhaupt der Abdeler (ich meine der sog. Eftaliter) in heftigem Kampfe besiegt und die Herrschaft über den Stamm angetreten<sup>1)</sup>. Im Hochgefühl des Sieges hatte er dann den Stembischan zum Bundesgenossen gemacht und den Stamm der Awaren unterjocht. Doch glaube niemand, daß ich die Ereignisse dieser Zeiten falsch berichte, in der Annahme, die Awaren seien die in Europa und Pannonien hausenden Barbaren und deren Ankunft falle in die Zeit vor Kaiser Maurikios. Denn die Bezeichnung ‚Awaren‘ haben sich die Barbaren, die um die Donau (Ister) herum wohnen, fälschlich beigelegt; woher sich ihr Ursprung schreibt, wird bald erzählt werden. Nachdem nun die Awaren niedergeworfen waren — damit kehren wir zum Thema zurück — flüchtete sich ein Teil zu den Herren von Taugast. Taugast ist eine bedeutende Stadt und eine Kolonie von 1500 der sog. Türken; sie liegt im Grenzbezirke Indiens. Die im Umkreis von Taugast hausenden Barbaren sind ein äußerst kraftvoller und volkreicher Stamm und wegen seiner Größe nicht zu vergleichen mit den in der Welt zerstreuten Stämmen. Der andere Teil der Awaren, der infolge der Niederlage einem drückenderen Lose verfallen war, begab sich zu den sogenannten Mukri. Dieser Stamm lebte in nächster Nähe von

1) Diese waren als Bundesgenossen von dem Empörer Turum zu Hilfe gerufen und bei Ikar vom Großchan besiegt worden. Siehe darüber bei Theophyl. Sim. VII 8, 8 (p. 259 ed. de Boor).

Taugast; ihm stand viel Kriegsmacht zu Gebote nicht nur infolge der durch tägliche körperliche Übungen erlangten Erfahrungen, sondern auch infolge ihrer seelischen Ausdauer in Gefahren. Der Chan schritt nun noch zu weiteren Annexionen und machte sich die Ogor sämtlich untertan. Dieser Stamm ist einer der stärksten wegen seiner Menge an Männern wie auch seiner kriegerischen Waffenübungen. Sie haben ihre Wohnsitze nach Osten zu, wo der Til hindurchfließt, den die Türken Melas zu nennen pflegen. Die ältesten Verweser dieses Stammes hießen Var und Chunni; von diesen haben einige dieser Stämme die Bezeichnung Var und Chunni geerbt.....

(Kap. 8, p. 258, 18 ff.) Woher bei ihnen die Sitte der Namensänderung eingedrungen ist, werden wir berichten, ohne uns von der Wahrheit zu entfernen. Sobald die Barselt (Varsilt), die Unnuguren, Sawiren und andere zu diesen gehörige Stämme sahen, wie eine Abteilung der Var und Chunni durch ihr Gebiet hindurchfloß, gerieten sie in große Angst, weil sie vermuteten, daß die Einwanderer Awaren seien. Deshalb ehrten sie die Flüchtlinge durch glänzende Geschenke und glaubten so von ihnen Schadlosigkeit zu erlangen. Wie nun die Var und Chunni den günstigen Beginn ihrer Flucht sahen, machten sie sich den Irrtum der Gesandtschaftsträger zu eigen und nannten sich Awaren; es heißt nämlich bei den skythischen Stämmen, daß das Geschlecht der Awaren höchst boshaft und tückisch sei<sup>1)</sup>. Daher sind bis auf unsere Zeit die Pseudo-Awaren (sie so zu nennen, ist passender) in Sippen geteilt, und ein Teil nennt sich altertümlich Var, der andere bezeichnet sich als Chunni.

#### Awaren und Slawen.

1. Menander Prot., Exc. ed. de Boor I, p. 443, 10—28.

Da die Häuptlinge der Anten in erbärmlicher Lage und wider ihr Erwarten heruntergekommen waren, verheerten und plünderten sogleich die Awaren das Land. Von den Einfällen der Feinde stark bedrängt, schickten sie zu ihnen eine Gesandtschaft unter Führung von Mezamir, dem Sohn Idarizios', dem Bruder Kelagasts, um sie zu bitten, einige Gefangene ihres Stammes verkaufen zu dürfen. Als nun der Gesandte Mezamir, der großmäulig und hochfahrend war, zu der Awaren kam, warf er mit stolzen und dreisten Worten um sich. Als nun Mezamir hochmütiger redete, als sich für einen Gesandten schickte, sprach Kotrager, der Freund der Awaren, der den Anten tötliche Feindschaft geschworen hatte, also zu seinem Chan: „Dieser

1) Vgl. dazu die Stelle bei Theophyl. Sim. I 3, 19 f. „Diese Hunnen, die an der Donau hausen, sind der unzuverlässigste und unersättlichste Nomadenstamm.“

Mann erfreut sich großer Macht bei den Anten und ist imstande, jedem Feinde die Stirn zu bieten. Ihn müssen wir also umbringen, damit wir in Zukunft unbesorgt in das fremde Land einfallen können.“ Die Awaren gehorchten ihm, ließen die Achtung vor den Gesandten außer  
 5 acht und brachten ohne jede Rücksicht auf das Recht den Mezamir um. Seitdem nun, oder auch schon vorher, begannen sie das Gebiet der Anten zu verwüsten und hörten nicht auf, Gefangene zu machen sowie zu rauben und zu plündern.

2. Konst. Porph. de adm. Kap. 30, p. 141, 19—142, 4; 143, 14—144, 7.

Die Awaren hielten sich nämlich jenseits der Donau auf, da, wo  
 10 jetzt die Ungarn sind, und führten ein Wanderleben. Wenn nun die Dalmatier jährlich auszogen, sahen sie oftmals jenseits des Flusses das Vieh und die Menschen. Sie beschlossen nun einst, hinüberzugehen und nachzuforschen, was für Leute das seien, die dort lebten. Als sie nun hinübergesetzt waren, fanden sie nur die Weiber und  
 15 Kinder der Awaren; die Männer aber und die jungen Leute waren auf Streifzügen . . . [Nachdem dann die Zusammenstöße zwischen Awaren und Dalmatiern erzählt worden sind, heißt es weiter (p. 143, 14 ff):] Sie (die Awaren) machten nun alle Bewohner der Stadt (d. h. Salona) nieder, und seitdem haben sie ganz Dalmatien in ihren Besitz gebracht und darin ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Nur die Städtchen an der  
 20 Küste ergaben sich ihnen nicht, sondern wurden von den Römern gehalten, weil sie von dem Ertrage des Meeres lebten. Als nun die Awaren sahen, wie schön dieses Land war, schlugen sie darin ihre Sitze auf. Die Kroaten wohnten damals jenseits von Bajuvarien, wo  
 25 jetzt die Weißkroaten sitzen. Eine Sippe trennte sich von ihnen, nämlich fünf Brüder, Klukas, Lovel, Kosentzis, Muchlo und Chrovat, sowie zwei Schwestern, Tuga und Buga; sie zogen mit ihrem Volke nach Dalmatien und fanden die Awaren in Besitz dieses Landes. Nach mehrjährigem Kampfe behielten die Kroaten die Oberhand und machten  
 30 die Awaren teils nieder, teils zwangen sie sie zur Unterwerfung. Seitdem ist dieses Land von den Kroaten beherrscht. Es gibt aber noch jetzt in Kroatien Reste von Awaren, von denen man weiß, daß es Awaren sind.

**Awaren und Franken.**

(Menander Prot., Exc. ed. de Boor I, p. 454, 14—22.)

Als Awaren und Franken ein Bündnis miteinander abgeschlossen  
 35 hatten, und der Friede unverletzt blieb, bedeutete der Bajan dem Frankenfürsten Sigisbert, wie sehr sein Heer unter dem Hunger litt, und daß ein eingesetzter König, dazu noch im heimischen Lande, ein verbündetes Heer nicht ignorieren dürfe. Er wollte nämlich sagen,

wenn das Awarenheer durch Lebensmittel gestärkt würde, so würde er nicht länger als drei Tage dort bleiben und dann das Feld räumen. Als man dies dem Sigisbert gemeldet hatte, sandte er den Awaren sofort Mehlvorräte, Hülsenfrüchte, Schafe und Rinder.

**Tracht der Awaren.**

(Theophanes, Chronogr. p. 232, 6—10.)

Um dieselbe Zeit (A. M. 6050) kam ein seltsamer Volksstamm  
 5 nach Byzanz, Awaren, wie sie hießen; und die ganze Stadt lief zusammen, um sie zu sehen, da man noch nie ein solches Volk gesehen hatte. Sie trugen nämlich die Haare hinten ganz lang herabhängend, mit Bändern zusammengebunden und geflochten; ihre sonstige Tracht  
 10 glich der der übrigen Hunnen.

**Ursprung der Hunnen und Bulgaren.**

(Nikephoros Patriarch. p. 33, 13—34, 19.)

Es ist nun von Ursprung und Beschaffenheit der Hunnen und Bulgaren zu sprechen. In der Umgegend des Maeotissees, nach dem Fluß Kophis zu, liegt das früher sogenannte Großbulgarien und das Land der sog. Kotrager, die ebenfalls ihre Stammesgenossen sind.  
 15 Zu den Zeiten Konstantins, der im Westen starb, war ein gewisser Kovrat Herr über diese Stämme; als dieser aus dem Leben geschieden war, hinterließ er fünf Söhne, denen er als Vermächtnis den Wunsch ans Herz legte, sie möchten sich nie voneinander trennen, damit durch  
 20 ihre gute Gesinnung gegen einander ihr Reich erhalten bliebe. Die aber kümmerten sich wenig um des Vaters Mahnung und entzweiten sich schon nach kurzer Zeit, und ein jeder von ihnen trennte seinen Volksteil los. Der erste Sohn Baian blieb nach des Vaters Bestimmung bis jetzt in seinem Heimatlande, der zweite, namens Kotrag, zog  
 25 über den Don und siedelte sich gegenüber von diesen an, der vierte ging über die Donau und wurde in dem jetzt unter den Awaren stehenden Pannonien ein Vasall des einheimischen Stammes, der fünfte ließ sich in der Pentapolis Ravennesia nieder und wurde den Römern tributpflichtig, der noch übrige dritte dieser Brüder, namens  
 30 Asparuch, setzte über den Dnjepr und Dnjestr und fand in der Nähe der Donau Wohnsitze, wo er eine zur Ansiedlung geeignete Gegend in Besitz nahm, die in der Sprache der Eingeborenen Oglös hieß, den Feinden viele Schwierigkeiten bot und uneinnehmbar war: von vorn ist sie geschützt durch schwer passierbares und sumpfiges Gebiet, von hinten durch unübersteigbare Abgründe wie durch Mauern befestigt. Als sich nun so der ganze Stamm aufgelöst und zerstreut  
 35 hatte, konnte der Stamm der Chazaren, der in der Nähe der Sarmaten

wohnte, großen Spielraum erlangend, aus dem Innern des Landes Verzilien sich heranwölzen; er brach nun über alle diese Gebiete herein und bedrohte das Land jenseits des Schwarzen Meeres<sup>1)</sup>. Zugleich mit ihnen machte er sich auch den Baian untertan und tributpflichtig.

**Ursprung der Bulgaren.**

(Nikeph. Gregoras Buch II, 2 = Bd. 1, 26 B.)

Es ist eine Gegend, die jenseits der Donau nach Norden liegt, und durch die ein nicht unbedeutender Fluß strömt; diesen nennen die Eingeborenen Wolga, und hiervon haben sie den Namen Bulgaren erhalten, da sie ihrem Ursprung nach Skythen sind<sup>2)</sup>. Von dort sind sie später mit Weib und Kind ausgewandert und haben, als das Unheil des Bildersturmes gegen die Gläubigen wütete, mit einer zahlreichen Menge die Donau überschritten; sie durchzogen dann die beiden Provinzen Moesien jenseits der Donau und verwüsteten alles, was ihnen entgegentrat, wie Heuschrecken oder wie Blitze vom Himmel; dann eroberten sie Mazedonien nebst dem jenseitigen Illyrien, da sie an den dortigen Annehmlichkeiten Gefallen gefunden hatten. Als Königsresidenz diente ihnen in Zukunft diejenige Stadt, welche Kaiser Justinian durch einen Erzbischofsitz geehrt und Justiniana Prima genannt hat. Dorthin verbreitete sich dann die Bezeichnung des Volkes, das Land wurde in Bulgarien umgetauft und Justiniana zur Hauptstadt von Bulgarien erhoben. Nach Jahren verfilgte und unterjochte sie nach vielen Kämpfen Kaiser Basilius der Bulgarentöter und siedelte die in dem Lande gebliebenen als Verbannte in dem unteren Moesien an der Donau an; der Name aber ist dem Erzbistum gleichsam als Andenken an sie geblieben.

**Opfergebräuche der Bulgaren.**

(Symeon Mag. Kap. 8, p. 612, 3—10.)

Seit den Tagen des gottlosen Leon kamen die Bulgaren, ohne daß ihnen jemand entgegentrat oder sie zurückhielt, bis an das Stadttor. Da brachte Krüm nach seiner Gewohnheit ein Opfer dar, indem er vor dem Goldenen Tore Menschen und viele Tiere opferte. Er benetzte

1) Für die richtige Wiedergabe dieses Satzes kann nicht garantiert werden, weil der Text an dieser Stelle nicht in Ordnung ist; ich hielt mich an die Konjektur von de Boor, die allein dem Sinne gerecht wird.

2) Eine andere Erklärung des Namens gibt Jos. Genesios, Hist. IV p. 85, 22—86, 1; dort ist die Rede von den Bulgaren, „welche von den Avaren und Chazaren abstammen, und zwar von einem Manne namens Bulgar, der von den Römern in Dorystolon und Mysien angesiedelt worden war“.

dann seine Füße am Meeresstrande, bespülte sich selbst, besprengte sein Volk, ließ sich von ihm Lobpreisungen darbringen und schritt dann mitten durch seine Keksweiber hindurch, die ihn anbeteten und priesen.

**Bulgareneinfall in Mazedonien und Thrazien.**

1. Nikephoros Patr. p. 35, 13—25.

... Die Bulgaren machten sich eifrig an die Verfolgung, und alle, die sie von dem Heere erreichen konnten, machten sie nieder und verwundeten auch sehr viele. Sie zogen dann über die Donau in der Richtung auf Varna in der Nähe von Odessa und des jenseitigen Binnenlandes, und als sie die sichere Lage erkannten, die die Gegend von allen Seiten, vom Flusse sowie von dem Engpasse her hatte, lagerten sie sich dort. Sie gewannen auch über die angrenzenden Slaven Macht<sup>1)</sup> und ließen von ihnen teils das Nachbargebiet der Avaren, teils das der Römer bewachen und beobachten. In diesen Plätzen verschanzten sie sich, erhielten Verstärkungen und machten sich daran, das Gebiet und die Landstädte von Thrazien zu verwüsten.

2. Theophylaktos Achrid., Hist. Martyrii XV Martyrum. Migne 126, col. 189 [Kap. 28].

Als nun dieses Volk (die Avaren) aus dem Wege geschafft war, drang ein anderes, äußerst wildes und rohes, dafür ein, nämlich die sog. Bulgaren, die aus den Gegenden Skythiens kamen, dann die Donau überschritten hatten und als eine schwere Gottesgeißel für die Gegenden des Westens zurückblieben. Diese wußten nichts von Christi Namen, beteten vielmehr nach skythischer Torheit Sonne, Mond und die übrigen Gestirne an; einige brachten auch den Hunden Opfer dar. So sehr waren ihre unverständigen Herzen verfinstert, daß sie die Schöpfung ohne den Schöpfer verehrten. Nachdem sie ganz Illyrien, das alte Mazedonien bis nach Thessalonike hin, dann das Gebiet des alten Thraziens, die Umgegend von Beroe und Philippopol, sowie das oberhalb davon gelegene Gebiet unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, besetzten sie die Länder als feste Ansiedler und vertauschten die Bewohner eines jeden, indem sie die der beiden Städte in die oberen Gegenden verpflanzten, und die von diesen wiederum in jene versetzten. . . .

1) Bei Theophanes, Chron. p. 359, 7—17, wo die obige Quelle benutzt ist, heißt es hier genauer: „... sie machten sich zu Herren der sog. sieben Stämme der angrenzenden Slaven und siedelten die Seweren auf dem Gebiet von dem vorderen Paß von Veregava bis nach den östlichen Gegenden an, die übrigen sieben Stämme, die unter ihrer Gewalt standen, im Südwesten nach Avarien zu.“



## 2. Türkenstämme (Turkmenen, Tataren, Osmanen).

### Ursprung der Türken.

#### 1. Chalkondyles I, p. 9, 10—11. 9.

Was nun die Türken betrifft, so weiß ich nicht, wie ich sie für die Urzeit benennen soll, um nicht das Richtige zu verfehlen. Die einen halten nämlich die Türken für Abkömmlinge der Skythen, womit sie eine ziemlich richtige Vermutung über sie hegen; denn nicht nur in ihren Sitten weichen sie nur ganz wenig voneinander ab, sondern sie bedienen sich auch jetzt noch einer eng verwandten Sprache. Die Skythen sollen ja schon sieben Mal vom Don ausgeschwärmt sein und Oberasien verwüstet haben, als die Parther die Hegemonie behaupteten und außerdem Persien, Medien und Assyrien besaßen; dann sollen sie nach Unterasien in der Richtung auf Phrygien, Lydien und Kappadozien hinabgestiegen und dieses Land unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben. Auch jetzt noch soll man viele Teile dieses Volkes in verschiedenen Gegenden Asiens umherschwärmen sehen, die sich in Sitten und Lebensweise nach den Skythen richten und an keinem Punkte Asiens einen deutlich erkennbaren Aufenthalt haben. Ferner gründen sie auch darauf ihre Annahme, daß die in Unter-Asien, in Lydien, Karien, Phrygien und Kappadozien hausenden barbarischen Türkenstämme in Sprache und Tracht gleichartig sind mit den vom Don bis nach Sarmatien umherschwärmenden Skythen. Nach einigen wieder sollen die Türken Abkömmlinge der Parther sein: diese seien nämlich, von den skythischen Nomaden verfolgt, nach Unterasien hinabgestiegen, hätten sich mehr auf das Nomadenleben gelegt und sich über die dortigen Städte zerstreut; davon soll man dieses Volk als türkische Nomaden bezeichnen. Andere wieder behaupten, daß dieses Volk aus Turke, einer großen und reichen Stadt Persiens, hervorgegangen, dann in das Unterland von Asien ausgewandert sei und sich so nach Besetzung des Landes über Asien zerstreut habe. Es gibt auch solche, die wissen wollen, daß die Türken aus Syrien, zumal dem Hohen, und aus Arabien oder aus Skythien in dieses Land gekommen seien mit Omar, der die Gesetzgebung weitergeführt hat, daß sie dann in die Herrschaft über Asien eingerückt wären und dann, dort geblieben, sich dem Nomadenleben zugewandt hätten. Wie es sich nun mit der Richtigkeit einer jeden einzelnen dieser Vermutungen verhält, und welcher von ihnen man sich anschließen muß, um das Richtige zu treffen, kann ich nicht mit voller Sicherheit feststellen. Doch soll wenigstens soviel ausgesprochen werden, daß man wohl am besten mit denen übereinstimmen kann, die behaupten, daß sie von den Skythen abstammen, darum, weil die Skythen sich noch jetzt im östlichen Europa aufhalten und mit den Türken in Asien ohne Schwierigkeit

Handelsverkehr unterhalten können, und weil beide Völkerstämme noch jetzt die gleiche Lebensweise und Tracht zeigen, da ja die Skythen überall in Asien herrschen. Auch der Name selbst bedeutet ja soviel wie einen, der mit Vorliebe ein Nomadenleben führt und damit den größten Teil seines Lebens zubringt.

5

#### 2. Theodoros Gazes, Über den Ursprung der Türken.

(Migne 161, col. 997—1006.)

(col. 1000, D—1001 C.) Die Türken gingen nach Skylax von den Kaukasusbergen aus, unterwarfen sich erst die Araber, dann die Römer und machten sich zu ihren Herren... Gemistos Plethon aber, der am meisten von unseren Zeitgenossen nach geschichtlichem Urteil strebt, hält die Türken für Bewohner des Paropamisos, die von Alexander, Philipps Sohn, und den in seiner Begleitung befindlichen Griechen auf ihrem Durchmarsch nach Indien so ganz beiläufig durch List erobert worden waren und die nun für die lange Knechtschaft von den Griechen reichliche Strafe fordern. Diese weichen also stark voneinander ab, wenn der eine die Türken vom Kaukasus<sup>1)</sup>, der andere vom Paropamisos ausgehen läßt. Denn es ist doch klar, daß Skylax mit dem Kaukasus nicht den von den Mazedoniern fälschlich so genannten indischen Teil des Taurus meint, sondern das über beide Meere, das Schwarze und das Kaspische Meer, emporragende Gebirge, das die sie trennende Landenge wie eine Mauer durchzieht und von Indien über 3000 Stadien entfernt ist, Kaukasus nennt. Der Paropamisos aber ist der Teil des Taurus, der nach Imaon und Indien zu liegt, von wo nach Aristobulos die Mazedonier nach Indien gezogen sein sollen. Diese Behauptung des Plethon scheint widersinnig zu sein und mehr auf eine wunderbare Wirkung als auf Richtigkeit berechnet. Denn niemand vor ihm hat jemals die Türken als Paropamisaden bezeichnet, noch mit einem damit verwandten Namen, auch sind sie nicht aus einer anderen Gegend nach dem Paropamisos übergesiedelt. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Mohammed, der Türkenfürst, als er mit den Persern und Indern kämpfte, Gesandte wegen eines Bündnisses zu den Bewohnern des Paropamisos geschickt habe, die Grenznachbarn der Inder sind, wenn man überhaupt dem Skylax glauben darf, daß Mohammed diese Gesandtschaft unternommen habe. Da wäre es doch viel besser begründet, wenn er die Bundesgenossenschaft der zwischen

10

15

20

25

30

1) Aus der Kaukasusgegend läßt sie auch Skylitzes-Kedrenos herkommen, der von ihnen sagt (Bd. 2, p. 566): „Diese (d. h. die Türken) bewohnten die nördlichen Striche jenseits des Tanais und von Bosphorus, nicht weit entfernt von den Bergen des Kaukasus. Sie waren von Hause aus ein selbständiger Stamm, der sich von Milch ernährte, volkreich und kriegerisch war und von keinem Volke jemals unterworfen worden ist.“

Don und Kaspischen Meere wohnenden Stämme erbeten und erlangt hätte. Wenn aber Plethon meint, Skylax wisse das nicht und sage nicht das Richtige, woher weiß er denn, daß er Recht hat, da doch keiner seiner Vorgänger davon gesprochen hat, daß die Bewohner des Paropamisos Türken seien? Und wie wurde ihm denn die Wahrheit kund, da er doch 400 Jahre nach Skylax lebte? . . . Sehr sonderbar ist auch Plethons Behauptung, wenn die Bewohner des Paropamisos einst-  
 5 mals von Alexanders Begleitern durch List unterworfen worden seien, daß sie jetzt, 1800 Jahre später, für die Knechtschaft an den Griechen Rache nehmen sollen. Läge es dann nicht vielmehr im Interesse der  
 10 Perser, an denen Rache zu nehmen, die ihnen die Herrschaft über Asien entrissen haben, als an den Bewohnern des Paropamisos? Und wenn noch der alte Name der Türken bei den Persern vorkäme, so würde das die Behauptung Plethons noch einigermaßen wahrschein-  
 15 lich machen. Denn in Persien wohnten die Stämme der Patischoreer, der Achaemeniden, der Magier, die einem makellosen Lebenswandel nachstrebten, dann die Räuberstämme der Kyrtier und Maraer . . .

[Nach dieser Widerlegung Plethons stellt Theodoros Gazes eine eigene Theorie über den Ursprung der Türken auf, indem er an eine Stelle bei Strabo anknüpft, wo (11, 13, 3) ein Stamm der Kyrtier  
 20 erwähnt wird, den er durch eine etymologische Taschenspielerlei erst mit dem Namen der Kurden, dann mit dem der Türken in Verbindung bringt.]

**Charakter von Land und Volk.**

(Theophyl. Sim. VII 8, 13, p. 260, 7—18.)

Zweier großer Vorzüge erfreuen sich die Türkenstämme; es heißt nämlich, daß sie von Anfang an niemals Epidemien kennen gelernt  
 25 haben und daß Erdbeben etwas sehr Seltenes in jenem Lande sind . . . Die Türken haben eine außerordentliche Hochachtung vor dem Feuer, verehren Luft und Wasser und singen der Erde Hymnen; sie beten an und bezeichnen als Gott einzig und allein den, der Himmel und Erde  
 30 gemacht hat. Ihm opfern sie Rosse, Rinder und Schafe und sind im Besitz von Priestern, die da glauben, daß sie die Zukunft voraussagen können.

**Machtentfaltung im 6. und 7. Jahrhundert.**

(Menander Protektor (ed. de Boor), p. 450—452, 192—195, 452—454, 203—208.)

(p. 450—452.) Zu Beginn des vierten Jahres der Regierung Justins (569) langte eine Gesandtschaft der Türken in Byzanz an. Da die  
 35 Macht der Türken stark gewachsen war, hatten die Bewohner von Sogdoana, die vormals Untertanen der Ephthaliter, damals aber der

Türken waren, ihren Fürsten gebeten, eine Gesandtschaft zu den Persern schicken zu dürfen, in der Absicht, dorthin zu gehen und Seide an die Perser zu verkaufen. Sizabul läßt sich überreden und gestattet den Bewohnern von Sogdia, die Gesandtschaft abzusenden. Führer derselben war Maniach. Bei dem König der Perser angelangt,  
 5 baten sie in Angelegenheit der Seide, es möge ihnen gestattet werden, ohne ein Hindernis in seinem Land Handel zu treiben. Der Perserkönig, dem es gar nicht gefallen wollte, daß die Türken die Erlaubnis erhielten, von dieser Seite her in das persische Gebiet Einlaß zu er-  
 10 halten, schob die Sache bis zum anderen Tage auf. Und am andern Tage bediente er sich abermals einer Ausflucht. Nachdem er sich das Anliegen bald durch dieses, bald durch jenes Mittel vom Halse gewälzt hatte, das Bitten und Drängen der Leute von Sogdia aber immer stärker wurde, berief Chosroes eine Ratsversammlung und er-  
 15 wog die Sache. Ein Ephthaliter nun, namens Katulph, der, weil sein Fürst einmal sein Weib vergewaltigt hatte, seine Landsleute den Türken ausgeliefert hatte, dann aber ausgewandert war und persische Sitten angenommen hatte, riet dem Perserkönig, auf keinen Fall die Seide freien Durchgang zu gestatten, sondern sie vielmehr  
 20 aufzukaufen, noch einen Preisaufschlag darauf zu legen, und sie vor den Augen der Gesandten durch Feuer zu vernichten, damit es den Anschein hätte, daß er weder Unrecht tun, noch auch von der türkischen Seide irgendwelchen Gebrauch machen wollte. So wurde die Seide verbrannt, und die Gesandten kehrten, wenig erbaut über  
 25 das Geschehene, in ihre Heimat zurück. Nachdem sie dem Sizabul die Entscheidung mitgeteilt hatten, schickte er sogleich noch eine zweite Gesandtschaft an die Perser, da es sein Wunsch war, ihren Staat sich zum Freunde zu machen. Als diese abermalige Gesandtschaft der Türken angelangt war, gab der König samt seinen Ministern und dem Katulph seine Meinung dahin kund, daß es für die Perser  
 30 völlig unvorteilhaft sei, in freundschaftliche Beziehungen zu den Türken zu treten; denn die ganze skythische Rasse sei unzuverlässig. So ordnete er auch an, einige der Gesandten durch Gift aus dem Wege zu räumen, um das spätere Erscheinen derselben an seinem Hofe ab-  
 35 zuwenden. So verloren die meisten der türkischen Gesandten dadurch, daß tötliches Gift an die Speisen gemischt wurde, ihr Leben, bis auf drei oder vier, und es verbreitete sich das Gerücht unter den Persern, daß die Gesandten durch das heiße und trockene Klima Persiens zu Grunde gegangen seien, zumal ihr eigenes Land häufig von Schnee bedeckt sei und es ihnen unmöglich gewesen sei, in einem anderen als  
 40 einem kalten Klima zu leben. Aber auch diejenigen, welche der Nachstellung entgangen waren, obwohl sie einen anderen Verdacht hatten, verbreiteten, nach der Heimat zurückgekehrt, was die Perser ausgestreut hatten. Sizabul aber, der sehr scharfblickend und schlaue

war, hatte das Vorgefallene wohl erkannt und glaubte, was ja auch der Fall war, daß die Gesandten meuchlings ermordet worden seien. Von hier schrieb sich nun die Feindseligkeit zwischen Persern und Türken. — Maniach, der an der Spitze des Volkes von Sogdia stand, benutzte die Gelegenheit, dem Sizabul den Rat zu geben, es sei für die Türken besser, die Freundschaft der Römer zu pflegen und ihnen die Seide zu verkaufen, da sie ja auch dieselbe mehr gebrauchten als andere. Auch sagte Maniach, er sei sehr gern bereit, mit den türkischen Gesandten abzureisen, in der Absicht, auf diese Weise Römer und Türken zu Freunden zu machen. Mit diesen Worten war Sizabul einverstanden und er schickte ihn und einige andere als Gesandte zum römischen Kaiser, welche ihm Komplimente und Geschenke an Seide von nicht geringem Werte, sowie einige Briefe überbringen sollten.

Mit solchen Briefen versehen, trat Maniach die Reise an. Nachdem er einen gar langen Weg durchmessen hatte und durch die verschiedensten Gegenden gekommen war, über gewaltige, bis in die Wolken ragende Berge, durch Ebenen und Waldtäler, über Seen und Ströme, und nachdem er dann endlich den Kaukasus selbst überstiegen hatte, langte er schließlich in Byzanz an. Nachdem er sich im Kaiserpalast vorgestellt hatte und vor den König geführt worden war, tat er alles, was der Satzung der Freundschaft entspricht, händigte Briefe und Geschenke den dazu beauftragten (Beamten) ein und bat, daß ihm die großen Beschwerden der Reise nicht ungenützt verlaufen möchten. Als der Kaiser mit Hilfe der Dolmetscher den skythischen Brief gelesen hatte, nahm er die Gesandtschaft huldvollst auf. Er erkundigte sich dann bei den Gesandten nach der Regierungsform und dem Lande der Türken. Diese sagten ihm, daß bei ihnen vier Fürstentümer seien, daß aber die oberste Gewalt über die gesamte Nation allein dem Sizabul übertragen sei. Ferner berichteten sie, wie sie die Ephthaliten unterworfen und völlig tributpflichtig gemacht hätten. „Die gesamte Macht der Ephthaliten,“ sagte der Kaiser, „ist somit vernichtet?“ „Vollständig,“ erwiderten die Gesandten. Und wiederum fragte der Kaiser: „Wohnten die Ephthaliten in Städten oder in Dörfern?“ und die Gesandten erwiderten: „Es ist ein Stadtvolk, erlauchter Herrscher.“ „Dann ist es doch ganz klar,“ sagte der Kaiser, „daß ihr euch zu Herren ihrer Städte gemacht habt.“ „Ganz gewiß,“ sagten sie. Und wieder der Kaiser: „So belehret uns doch darüber, wie groß die Menge der Awaren ist, die sich von der Herrschaft befreit hat, und ob noch einige in eurer Macht sind?“ „Es sind, erlauchter Kaiser, noch einige da, die uns zugetan sind; die Zahl derer, die uns entlaufen sind, mag etwa 20 000 betragen.“ Nachdem darauf die Gesandten die unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Völker aufgezählt hatten, schlugen sie dem Kaiser vor, daß in Zukunft ein

Schutz- und Trutzbündnis zwischen Römern und Türken geschlossen werde. Sie setzten noch hinzu, daß sie bereit seien, gegen alle zu kämpfen, die der römischen Herrschaft feindlich gesinnt seien, wo sie sich auch in ihrem Gebiete zeigen würden. Sobald sie dies ausgesprochen hatten, hob Maniach sowie alle, die um ihn waren, beide Hände in die Höhe und schwuren einen heiligen Eid, daß dies alles in grundehrlicher Gesinnung gesprochen sei; ja, sie riefen Flüche auf sich selbst und Sizabul, ja auf sein ganzes Volk herab, wenn das Versprochene nicht wahr sei und sie ihr Versprechen nicht halten würden. So wurde der Stamm der Türken mit den Römern befreundet, und sie besuchten unseren Staat niemals in anderer Absicht.

(p. 192—195.) Nachdem nun die Türken, die in alter Zeit Saken hießen, eine Friedensgesandtschaft an Justin geschickt hatten, beabsichtigte der Kaiser, seinerseits eine Gesandtschaft zu den Türken zu schicken. Und zwar befahl er dem Cilicier Zemarchos, sich hierfür zu rüsten, da dieser der General der östlichen Provinzen war. Nachdem er nun alles zu der langen Reise vorbereitet hatte — sie fand gegen Ende des vierten Jahres der Regierung Justins statt — reiste Zemarchos im zweiten Jahre der 15jähr. Indiktion, zu Anfang des bei den Lateinern August genannten Monats, nebst Maniach selbst und seiner Umgebung aus Byzanz ab.

Nachdem Zemarchos und sein Gefolge einen mehrtägigen Weg zurückgelegt hatten, kamen sie in die Gegenden der Sogdaiter; als sie von den Pferden stiegen, boten ihnen einige Türken, wie es scheint, hierzu beauftragt, Eisen zum Kaufe an, um, wie ich glaube, ihnen einen Beweis zu liefern, daß sich bei ihnen Eisenminen befänden. Man sagt nämlich, daß bei ihnen das Eisen kein leicht zu beschaffendes Material sei; dadurch ist der Beweis nahegelegt, daß sie nur eine List gebrauchten, um anzudeuten, daß sie ein Land hätten, welches Eisen hervorbringe. Auch einige andere ihres Stammes stellten sich selbst zur Schau, von denen es heißt, sie seien Anstifter zu verwerflichen Dingen, und kamen nahe zu den Leuten des Zemarchos heran. Sie nahmen alles Gepäck, das sie herbeigebracht hatten und stellten es in die Mitte. Dann zündeten sie mit Weihrauchzweigen ein Feuer an, murmelten in skythischer Sprache einige barbarische Worte, und indem sie mit einer Glocke und einer Trommel Lärm über dem Gepäck machten, trugen sie die Zweige mit dem brennenden Weihrauch, der noch knisterte, herum und schienen, in Raserei geraten und gestikulierend, die bösen Geister abzuwehren. Denn so, glaubten sie, würden die bösen Geister anderswohin abgewendet werden. Nachdem sie nun, wie sie glaubten, die Bösen beschworen hatten, führten sie den Zemarchos selbst durch diese Flamme; denn so glaubten sie auch sich selbst zu reinigen. Darauf begaben sie sich mit den zu diesem Amte Abgeordneten nach einem Orte, wo der Khagan selbst wohnte, auf

einem Berge namens Ektag, was auf Griechisch so viel bedeutet wie „Goldener Berg“<sup>1)</sup>. Dort war damals der Aufenthalt des Sizabul, nämlich in einer Schlucht des sogen. Goldenen Berges. Nachdem Zemarchos mit seinen Leuten dort angelangt war, wurden sie sogleich vor Sizabul geführt. Dieser saß in einem Zelte auf einem goldenen Sessel mit zwei Rädern, welcher, wenn es nötig war, von einem Rosse gezogen wurde. Nachdem sie, wie es bei ihnen Sitte war, den Barbaren begrüßt hatten, brachten sie die Geschenke zum Vorschein; und diese nahmen die damit beauftragten in Empfang. Nun sprach Zemarchos: „Dir, erlauchter Fürst so vieler Völker, hat unser mächtiger Kaiser durch mich eine Botschaft kund getan, daß immer das Glück günstig und heilbringend sei dir, der du Freude hast an dem Schicksal der Römer und der du uns dazu noch gastfreundlich aufnimmst. Und es sei dir vergönnt, stets deine Feinde in Schach zu halten und ihnen die Beute abzujagen. Fern sei auch von uns der Neid, weil er imstande ist, die Bande der Freundschaft zu zerreißen. Möchten mir die Stämme der Türken und alle, die ihnen untertan sind, gute Dienste leisten: dann werdet auch ihr gegen uns von derselben Gesinnung beseelt sein.“ So etwa sprach Zemarchos und Sizabul bediente sich ähnlicher Begrüßungswendungen. Dann begaben sie sich zu einem Gastmahl und verbrachten den ganzen Tag schmausend in diesem Zelte. Es war mit seidenen Stoffen, die mit bunten Farben kunstvoll durchwebt waren, ausgeschlagen. Den Wein tranken sie wohl, nur ist er nicht wie der unserige, aus der Weinrebe gepreßt; denn ihr Land bringt keinen Wein hervor, noch ist diese Art bei ihnen zu Hause, wohl aber füllten sie sich mit einem anderen barbarischen Getränk, welches dem Most ähnlich ist. Dann gingen sie in ihr Quartier. Darauf kamen sie am nächsten Tage in einem anderen Zelt zusammen, das ebenso mit Seidenstoffen bekleidet und verziert war; dort standen auch verschieden geformte Statuen. Sizabul saß auf einem Ruhebett aus lauterem Golde, in der Mitte des Zeltes standen goldene Trinkgefäße und Kannen, dazu auch goldene Krüge. Nachdem sie abermals ein Trinkgelage abgehalten und beim Trinken alles gesagt und gehört hatten, was nötig war, gingen sie fort. Am nächsten Tage kamen sie in einem anderen Zelte zusammen, wo hölzerne, mit Gold bekleidete Säulen standen, sowie ebenfalls ein aus Gold getriebenes Bett, welches vier goldene Pfauen trugen. Im vorderen Teile des Raumes waren in langer Reihe Wagen aufgestellt, in denen eine große Menge Silber lag, Platten und Schüsseln; dann auch zahl-

1) Vgl. Theophyl. Simok. VII 8, 12, p. 260, 2—6: Dieser Berg liegt im Osten und wird von den Eingeborenen der Goldene genannt, teils wegen der Fülle der auf ihm wachsenden Früchte, teils weil er von Weidevieh und Reittieren übervoll ist. Es ist Gesetz bei den Türken, dem mächtigsten Chan die Herrschaft des goldenen Berges abzutreten.

reiche Figuren von Tieren, ebenfalls aus Silber gearbeitet, die den unsrigen nichts nachgaben. Ein solcher Luxus ist bei dem Fürsten der Türken zu finden. Während noch die Leute des Zemarchos dort verweilten, faßte Sizabul den Beschluß, daß Zemarchos mit zwanzig seiner Diener und Gefolge ihn auf seinem Feldzuge gegen die Perser begleiten sollte, indessen die übrigen Römer in das Land Choliatae zurückkehren und die Wiederkehr des Zemarchos abwarten sollten. Beim Weggang entließ er diese, mit Geschenken sie erfreuend; den Zemarchos ehrte er auch durch eine gefangene Sklavin, welche aus dem Volke der sogen. Cherchis stammte<sup>1)</sup>. Nun machte sich Zemarchos mit Sizabul auf, um gegen die Perser zu kämpfen. Als sie nun, auf diesem Marsche begriffen, in einem Orte Talas abstiegen, kommt dem Sizabul ein Gesandter der Perser entgegen und ladet sowohl die Gesandten der Römer wie die der Perser ein, bei ihm zu speisen. Als sie nun zu ihm gekommen waren, erwies Sizabul den Römern mehr Ehre und ließ sie den Ehrenplatz einnehmen. Ferner überhäufte er die Perser mit starken Vorwürfen, als hätte er von ihnen Unrecht erfahren und als ob er käme, um mit ihm zu kämpfen. Und als Sizabul immer ausfallender wurde, begann der persische Gesandte unter Mißachtung des bei ihnen bei den Gastmählern herrschenden Gesetzes, zu schweigen, hitzig zu reden, indem er die Beschuldigungen des Sizabul mutig zurückwies, so daß sich auch die Anwesenden im höchsten Grade über seinen Zorn verwunderten; denn er gebrauchte, alle gute Sitte bei Seite setzend, viele und heftige Worte. So ging man auseinander und Sizabul traf seine Vorbereitungen gegen die Perser. Er ließ also das Gefolge des Zemarchos zu sich bescheiden und als sie am Platze waren, befestigte er seine Freundschaft mit den Römern und ließ sie wieder nach der Heimat zurückkehren, wobei er ihnen noch einen anderen Gesandten mitgab, da der früher genannte Maniach gestorben war. Der Titel dessen, der nach ihm Gesandter wurde, war Tagma und seine Würde die eines Tarchan. Dieser wurde also von Sizabul zu den Römern als Gesandter geschickt und zugleich mit ihm der Sohn des verstorbenen Maniach, ein noch blutjunger Mensch, der aber dem Vater in seiner Amtswürde gefolgt war und auf den das Los gefallen war, nach dem Tagma Tarchan zu werden. . . .

8. (p. 452—454.) Als sich bei den der Türkei benachbarten Völkern das Gerücht verbreitet hatte, daß Gesandte der Römer bei ihnen weilten, und daß sie zugleich mit der türkischen Gesandtschaft nach Byzanz zurückkehren würden, bat der Fürst der dortigen Völkerstämme den Sizabul flehentlich, es möchte ihm gestattet werden, auch

1) Schöne Mädchen als Ehrengeschenk wurden auch dem Gesandten Priskos von Attilas Schwägerin zuerteilt, vgl. Priskos (ed. de Boor) p. 131, 31—132, 1 (bei G. Freytag Bd. 17, 155).

aus seinem Stamme einige mitzuschicken, um den römischen Staat zu besuchen. Sizabul ging darauf ein; aber auch andere Stammesfürsten baten ihn darum, er erlaubte es jedoch keinem von ihnen als allein dem Fürsten der Chliater. Nachdem nun die Römer auch noch diesen mitgenommen hatten, setzten sie über den Fluß Oich und kamen nach Zurücklegung eines ziemlich langen Weges an jenen ungeheuren und weiten See. Hier blieb Zemarchos drei Tage und schickte den Georgios, dem es oblag, die kürzeren Briefe vorzulesen, worin er dem Kaiser die Rückkehr der Gesandten von den Türken angekündigt hatte. Georgios machte sich nun mit zwölf Türken auf den Weg nach Byzanz, der durch eine sehr wasserarme und völlig öde Gegend führte, doch kürzer war. Zemarchos zog durch die sandige Gegend des Sees zwölf Tage lang und gelangte, nachdem er an einigen schwer passierbaren Gegenden vorüber gekommen war, an den Lauf nicht nur des Ich, sondern auch des Daich und abermals durch weitere Sümpfe zum Atila, dann wieder zu den Uguren, welche ihnen kund taten, daß in den Gegenden um den Fluß Kophen<sup>1)</sup> herum im Hinterhalt 4000 Perser ihnen auflauerten, um sie auf ihrem Vorbeimarsch gefangen zu nehmen. Da ließ der Häuptling der Uguren, welcher dort das Reich Sizabuls verwaltete, Schläuche mit Wasser füllen und übergab sie den Leuten des Zemarchos, damit sie mit Wasser versehen wären, wenn sie durch wasserarmes Land zögen. Sie fanden auch einen See, und nachdem sie an diesem großen Wasserbecken vorbeigekommen waren, gelangten sie zu denjenigen Sümpfen, in denen sich der sich mit ihnen vermischende Kophenfluß verliert. Von diesem Orte schickten sie Kundschafter, die feststellen sollten, ob wirklich die Perser im Hinterhalte lägen; nachdem sie alles durchstöbert hatten, brachten sie die Meldung, sie hätten niemand gesehen. Gleichwohl langten sie unter großen Schrecken in Alanien an, weil sie den Stamm der Oromoschen<sup>2)</sup> noch mehr fürchteten.

9. Als sie nach Alanien gelangt waren und dessen Fürsten Sarodios nebst den in ihrem Gefolge befindlichen Türken besuchen wollten, nahm Sarodios zwar den Zemarchos und sein Gefolge zuvorkommend

1) Zur Orientierung über diese Flüsse dient die Stelle bei Theophanes Chronogr. p. 356, 22—357, 2: „...ein großer Strom..., der durch das Sarmatenland fließt und Atel heißt, in den der Don mündet, der ebenfalls in den Iberischen Pforten im Kaukasus entspringt; aus der Vereinigung des Don und des Atel (oberhalb des Maeotissees, den der Atel durchfließt) entsteht der Kophis, der sich in das Endgebiet des Schwarzen Meeres in der Nähe von Nekropyla bei dem Vorgebirge Kriu Prosopon (Widdergesicht) ergießt.“

2) Vgl. über diese Agathias III 15, p. 173, 10—14: „...welche Untertanen des Kolcherfürsten sind, wie die Apsilier, jedoch eine besondere Sprache und andere Gesetze haben; sie wohnen mehr nach Nordosten als die Apsilier.“

auf, erklärte aber, daß die Gesandten der Türken nicht eher zu ihm eingelassen werden würden, als bis sie die Waffen niedergelegt hätten. Es erhob sich nun hierüber ein Streit unter ihnen, der drei Tage dauerte, und Zemarchos war derjenige, der die Streitenden versöhnte. Endlich legten die Türken die Waffen nieder, wie Sarodios es wünschte, und sie durften nun vor ihn treten. Sarodios ermahnte die Leute des Zemarchos, ja nicht durch das Gebiet der Miysimianer zu ziehen, weil in der Nähe von Suania die Perser im Hinterhalte lägen; besser sei es, auf der sogen. Straße von Darine nach Hause zurückzukehren. Als Zemarchos dies erfahren hatte, schickte er durch das Land der Miysimianer 10 Lastträger, die mit Seide beladen waren, um die Perser zu täuschen, als ob die Seide vorausgeschickt sei, und er selbst am nächsten Tage nachkommen würde. Die Lastträger machten sich nun auf, Zemarchos aber zog auf der Darinestraße nach Apsila, indem er das Gebiet der Miysimianer links liegen ließ, wo, wie man argwöhnte, die Perser einen Angriff planten. So kam er nach Rogatorium, dann an den Pontos Euxeinos, hierauf mit Hilfe einer Flotille bis zum Phasisflusse, von dort nach Trapezunt. Dann gelangte er mit einem öffentlichen Postpferde nach Byzanz, ging zum Kaiser und berichtete alles. Damit endete die Hin- und Rückreise des Zemarchos zu den Türken.

14. (p. 203—208.) Im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, etwas früher als das über Chosroes Berichtete sich zutrug, wurde abermals eine Gesandtschaft von den Römern zu den Türken geschickt, mit deren Führung Valentin, einer von den königlichen Adjutanten, betraut wurde. Nachdem ihm die Mission übertragen worden war, reiste er mit seinen Begleitern sowie mit 86 Türken ab. Denn Türken hielten sich schon seit langer Zeit in Byzanz auf, da sie von ihrer Nation bald hierhin, bald dorthin geschickt wurden. (204, 8.) Mit Hilfe der Schnellsegler fuhr er über Sinope und Cherson, welches dem östlichen Festlande gegenüberliegt (?), sowie über Apatura und Phula. . . . (Lücke) zog er an den Südabhängen des Taurus vorbei. Nachdem Valentin und seine Leute die von sumpfigen Gewässern durchzogenen Ebenen und sehr viele andere waldige und sumpfige, dazu wasserreiche Gebiete durchritten hatte und auch durch das sogenannte Akkaga gekommen war (der Name stammt von einer Frau, die über jene Gegenden Skythiens gebot, nachdem sie hierzu von Anagaios ernannt worden war, welcher über den Stamm der Utiguren herrschte), kurz, nachdem sie auf vielen Kreuz- und Querspfa- den durch unwegsame Gebiete gezogen waren, langten sie endlich bei den Kriegsstationen des Turxanthos an; dieser war einer der türkischen Fürsten. Denn die Häupter des Türkenstammes hatten jenes ganze Gebiet in acht Teile geteilt; Arsilas ist ihr ältester. — Als nun Valentin bei Turxanthos angelangt war, welcher eher als die anderen Fürsten



den dort Eintreffenden entgegen ging, überbrachte er ihm die Glückwünsche des Römerkaisers. Denn er war dorthin gekommen, um die Häuptlinge des Türkenstammes zu begrüßen, nachdem Tiberius nunmehr den Kaiserthron bestiegen hatte; ferner auch dazu, damit das freundschaftliche Verhältnis nicht weniger fest bestehen bliebe wie die zwischen den Römern und Turken bestehenden Verträge, welche Silzibul und der Kaiser Justinus abgeschlossen hatten, als Zemarchos zuerst jenen aufgesucht hatte; denn damals hatte Silzibul verkündet, er würde als Freund der Römer auch ihm zu Diensten sein, sei er auch feindlich gesinnt, und dies sollte unverletzlich und unverbrüchlich sein. Weil nun die Römer zu dieser selben Zeit mit den Persern Krieg führten, sagte Valentin in seiner Begrüßungsrede, daß auch er (Turxanthos) die Perser angreifen müßte. Darauf erwiderte sogleich Turxanthos: „Seid ihr nicht diese selben Römer, die ihr zehn Sprachen und nur einen Betrug kennt?“ — Bei diesen Worten bedeckte er seinen Mund mit den zehn Fingern und sprach weiter: „Gleichwie nun zehn Finger auf meinem Munde liegen, ebenso gebraucht ihr Römer noch mehr Sprachen: Mit der einen betrügt ihr mich, mit der anderen meine Unterworfenen, die Varchoniten. Und überhaupt verhöhnt und verspottet ihr alle Völker, indem ihr allerlei Reden und hinterlistige Mittel anwendet und sie dann, wenn ihr sie übers Ohr gehauen habt, noch verachtet, euch selbst aber wißt ihr Nutzen zu verschaffen. So seid auch ihr Gesandte mit Lügen gespickt zu mir gekommen, und der, welcher euch gesandt hat, ist ein ebenso großer Betrüger. Euch werde ich nun ohne Verzug bei Seite schaffen; denn für einen türkischen Mann ist Lügen etwas ganz Ungewohntes und Fremdartiges. Euer König aber wird mir gebührend dafür büßen, daß er vorgibt, mit mir freundschaftlich zu verkehren und dabei mit unseren Unterworfenen, den Varchoniten (er meinte die Avaren), die ihren Gebietern entlaufen sind<sup>1)</sup>, sich zu verbünden. Doch diese werden als türkische Untertanen schon wieder zu mir kommen, sobald ich es will, und wenn sie meine Reitpeitsche über sich geschwungen sehen werden, werden sie bis ans Ende der Erde fliehen; bieten sie uns aber Trotz, wie es wahrscheinlich ist, so werden sie nicht mit Schwertern ermordet, sondern vielmehr von den Hufen meiner Rosse zermalmt und wie Ameisen vernichtet werden. Was die Varchoniten betrifft, könnt ihr dessen versichert sein. Warum aber habt ihr Römer meine Gesandten durch den Kaukasus nach Byzanz ziehen lassen und mir gesagt, es gebe

1) Vgl. hierzu die Stelle bei Theophyl. Sim. VII 8, p. 260, 18—25: „Um diese Zeit entliefen die Tarniach und die Kotrageri (auch sie sind aus dem Stamme der Var und Chunni) den Türken und schlossen sich, nach Europa gelangt, der Sippe des Avarenchans an. Auch die Zabender sollen aus dem Stamme der Var und Chunni hervorgegangen sein. Der so erfolgte Machtzuwachs der Avaren belief sich auf 10 000.“

keinen anderen Weg, auf dem sie reisen können? Dies setzt ihr nur ins Werk, damit ich wegen der Schwierigkeit des Terrains davon abstehe soll, das Römerreich anzugreifen. Doch ich weiß sehr gut, wo der Dnjepr, aber auch wo der Ister fließt, und der Hebros, und von wo die Varchoniten, unsere Sklaven, auf römisches Gebiet übergegangen sind. Ich kenne eure Macht sehr gut; denn mir ist die ganze Erde untertan, von den ersten Strahlen der Sonne bis zum äußersten Westen. Ihr Elenden habt die alanischen Völker und die Stämme der Utiguren mürbe gemacht; diese haben sich mit ihrem ganzen Mut und auf ihre eigene Macht vertrauend dem unbezwingbaren Türkenvolke entgegengestellt, aber keine von ihren Hoffnungen ist in Erfüllung gegangen. Daher gehorchen sie uns und haben sich ganz in die Rolle eines Sklaven gefügt.“ — So etwa rühmte sich Turxanthos; denn er war ein Mann, der gern große Worte machte und auf eitlen Ruhm bedacht war. Als aber Valentin das gehört hatte, erwiderte er: „Wenn es nicht gar zu böse und frevelhaft wäre, Beherrscher der Türken, und verderblicher als jeder andere Tod, von deiner Hand zu sterben, wodurch du bei allen Menschen in bösem Rufe bleiben würdest, und wenn du, der du noch niemals vorher gewagt hast, eine so ruchlose Tat zu begehen, die Gesandten töten und dadurch eine Tat verüben würdest, die schon zu hören furchtbar sein, die zu verüben aber noch schrecklicher und abscheulicher erscheinen würde, dann möchte ich heute hier durch dein Schwert den Tod erleiden, weil ich gehört habe, daß nicht nur mein Kaiser sich an Lügen erfreue, sondern auch seine Gesandtschaft selbst lügen solle. Wir bitten dich daher flehentlich, sieh etwas gnädiger auf uns herab, besänftige deinen Zorn, mildere dein jähzorniges Wesen durch Menschenfreundlichkeit und gehorche dem allgemeinen Gesetze von der Unverletzbarkeit der Gesandten. Denn wir sind Diener des Friedens und Sachwalter heiliger Dinge. Im übrigen mußt auch du, der du das väterliche Land und Schicksal geerbt und den väterlichen Freunden gefolgt bist, so handeln, als ob auch diese ein väterlicher Besitz wären; denn als dein Vater Silzibul freiwillig unseren Staat um Freundschaft anging, wünschte er mehr ein Freund der Römer als der Perser zu sein. So ist euch denn unser gegenseitiges Verhältnis bis jetzt unversehrt und unerschütterlich bestehen geblieben, und auch wir beharren in demselben freundschaftlichen Verhalten. Ich weiß aber sehr wohl, daß nur auf diese Weise eure Lage Bestand haben wird; denn eine Gesinnung, die in ehrlicher Weise dem Nächsten erwiesen wird und niemals von dem Pfade des Rechtes abweicht, wird nicht durch eine unbedeutende Meinungsverschiedenheit in Undank umschlagen.“ Nachdem Valentin so geredet hatte, sprach Turxanthos: „Da ihr einmal hierher gekommen seid, ihr Römer, und mich in tiefer Trauer angetroffen habt (denn mein Vater Silzibul ist erst kürzlich gestorben),



gebührt es sich, daß ihr euch gemäß dem bei uns für die Verstorbenen geltenden Gesetze mit den Schwertern das Gesicht ritzet.“ Sogleich ritzten sich Valentin und sein ganzes Gefolge mit ihren Schwertern die Wangen auf. Dann führte man an einem der Trauertage vier gefangene Hunnen gefesselt herein, als schon der Vater verschieden war (dochia nennt man in ihrer Sprache die Totengebräuche), stellte diese Bejammernswerten mit den Rossen des Vaters in die Mitte und befahl ihnen mit barbarischer Stimme, sich dorthin zu begeben und seinem Vater Silzibul zu melden . . . (Lücke.) Als nun Turxanthos das Begräbnis des Vaters vollzogen hatte, besprach er noch viele andere Dinge mit Valentin, entließ ihn dann zu den im Inneren regierenden Fürsten der Türken, sowie auch zu seinem Blutsverwandten namens Tardu, der sich am Berge Ektel aufhielt (Ektel bedeutet golden).

**Türken und Perser.**

(Theophyl. Sim. III, 6, 9—14, p. 121, 11—122, 10.)

Nachdem nun die nordöstlichen Hunnen, die nach persischem Brauch Türken heißen, von dem Parther-König Ormisda heftig bekämpft worden waren, spielte Baram (der persische General) den Krieg nach Kolchis hinüber. Denn das Joch der persischen Herrschaft war dermaßen gelockert worden, daß die Hunnen von den Babyloniern (= d. i. den Persern) tributpflichtig gemacht wurden, während früher die Hunnen 40 000 Goldstücke zur Beschwichtigung von den Persern eintrieben. Nachdem also die türkische Regierung durch Schuld der Perser viel Gold aufgehäuft hatte, wandte sich dieser Stamm einem großen Luxus zu: sie verfertigten Betten, Tische, Pokale, Throne und Altäre, Rossezierat und Rüstungen sowie alles, was im Rausche des Reichtums erfunden wird, in getriebenem Golde. Als dann einige Zeit darauf die Türken die Verträge verletzten und größere Geldsummen als gewöhnlich sowie einen schweren Tribut verlangten, und die Perser die Last des Steuerzuschlags nicht ertragen konnten, wurde der Krieg beschlossen. Und als den Persern ein glänzender Sieg zuteil geworden war, wandte sich das Blatt, und die Türken wurden von den Persern tributpflichtig gemacht, wobei ihnen noch dazu alles Gold abgenommen wurde, was sie früher zusammengebracht hatten. Und nun schmückten die Trophäen wieder die Paläste der Perser und wurden ein Gegenstand des Ruhmes für Ormisda; denn Betten, Tische, goldene Sessel, Roßzierate, Krüge und alles, was zu Ehren eines Herrschers hergestellt wird, wurde als Beute weggeschleppt.

**Lebensweise und Wanderungen der Tataren.**

(Nikeph. Gregoras II, Kap. 4 und 5 = Bd. 1, p. 30, 24—38, 17.)

(4.) Es gibt einen sehr volkreichen Stamm, der seine Wohnsitze viel weiter nördlich hat als es in der ganzen bewohnten Welt der Fall

ist, zwar nicht genau unter dem Nordpol, aber doch parallel mit denjenigen, die am weitesten nach Norden wohnen von allen, die die gesamte Welt umkreisen, wie uns die alten Geschichtsschreiber überliefert haben und wie wir, soweit es möglich ist, durch lange Erfahrung erforscht haben. Diese hat Homer als Milchtrinker, als arme und sehr gerechte Menschen bezeichnet; denn bei ihnen gibt es keinerlei raffinierte Kochkünste noch Tafelluxus. Was Anpflanzung und Bewässerung der Erde ist, daran haben sie auch nicht im Traume gedacht. Ihre Nahrung besteht vielmehr aus wildwachsenden Kräutern und aus dem Blut und dem Fleisch der Zugtiere und anderer Weidetiere. Wenn sie ein wildes Tier oder einen wilden Vogel fangen, so dient ihnen dieser als willkommene Nahrung. Ihre Kleidung ist ohne Kunst verfertigt und besteht aus Tierfellen. Silber, Gold, Perlen und Edelsteine gelten bei ihnen nicht mehr als Staub. Dort gibt es keine Festspiele, noch ehrgeizige Schauspiele, noch Ratsversammlungen über Schiffswerften, Admiralswürden und Marktvorschriften; vielmehr herrscht in dieser Hinsicht tiefer Friede und ein Leben, das ohne jede Erregung ist, sondern sie werden von einer gewissermaßen primitiven Gerechtigkeitspflege und neidlosen Selbständigkeit geleitet. Aus diesen Gründen also hat sie Homer als die gerechtesten Menschen bezeichnet. Die Bezeichnungen für sie haben uns die Gelehrten in verschiedener Weise überliefert: Homer nennt sie Kimmerier; Herodot, der Verfasser der persischen Geschichte, vielfache Skythen; der Chaeroneer Plutarch Zimbern und Teutonen, doch gleichsam zweifelnd, und ohne sich selbst zu trauen; denn ihre eigentliche Bezeichnung kannten diese nur in ihrer eigenen Sprache. Die aber, welche griechische Bezeichnungen für sie gebrauchten, haben sie bald so, bald so, ganz nach Gutdünken, genannt, da sie wie ein Gießbach sich über unser Land ergossen und bald diese, bald jene Gegend in Besitz nahmen. Einige von diesen, die sich oft von dort losgerissen haben, haben viele Gegenden verwüstet und viele Völker unter das Joch der Knechtschaft gebracht, gleichwie, wenn ein großer Meerbusen sich über abschüssiges Gebiet ergießt und alles überschwemmt und mit sich reißt, was sich seinem Laufe entgegenstellt. Nachdem sie nun von dort nackt und hilflos ausgezogen waren, haben sie ihre Lebensweise gewechselt und die derjenigen Länder angenommen, in denen sie sich niedergelassen haben. Gleichwie Flüsse, die von hohen Bergen herabstürzen und ihre Strömung in das Meer abfließen lassen, nicht sogleich am Meeresstrande ihr süßes Wasser in Salzflut verwandeln, sondern auf eine weite Strecke ungemischt in das Meer strömen, und sich erst dann mit ihm vermengen und sich von der Macht der reicheren Wasserfülle bezwingen lassen, so haben auch diejenigen von ihnen, die sich dem ursprünglichen Skythien am nächsten niedergelassen haben, von dem sie zuerst ausgegangen

waren, die frühere Bezeichnung noch unversehrt bewahrt, indem sie sich selbst Skythen und das Land, das sie ernährt, Skythien nennen. Dies sind diejenigen, welche das Land jenseits der Quellen des Don und das Land am Don bewohnen; nachdem sie ihn dann überschritten hatten, ergossen sie sich über Europa und eroberten die westlich von dem großen Maeotissee gelegenen Gebiete. Nach Verlauf langer Jahre spalteten sie sich, nachdem sie aus der ersten großen Quelle, Skythien, hervorgebrochen waren, in zwei Teile: der eine, der die Sauromaten an der Grenze Asiens vernichtet hatte, zog bis an das Kaspische Meer; diese vergaßen ihren einheimischen Namen und nannten sich Sauromaten und Massageten, sowie Melanchlaener und Amazonen; und alle unterjochte Stämme, welche besondere Namen führten, nahmen ebenfalls ihre Namen an, da ihre Lebensweise auf deren Sitten übertragen worden war und sich wie mit einer tief eingedrungenen und unverwischbaren Farbe ihnen eingeprägt hatte. — Die andern schwenkten nach Europa ab und durchzogen das ganze Land an der Seeküste, und auch diese haben ihren Namen in Sarmaten und Germanen umgetauft. Als sie später auch in das Keltensland eingefallen waren und sich in diesem heimisch gemacht hatten, nannten sie sich Kelten und Galater. Ihr Heimatland Skythien scheint seit Urzeiten niemals jemand unterjocht zu haben. Der Grund davon ist, daß sie von Anfang an jede weichliche und ausschweifende Lebensweise abgeschworen haben und weder Brot essen, noch Wein trinken, weshalb sie auch weder Acker- noch Weinbau treiben oder sonstige Feldfrüchte kultivieren, von denen sich die Bewohner des Binnenlandes ernähren. Da dieses den Skythen, die sich daran gewöhnt haben, angenehm und keineswegs lästig ist, sind sie gegen ihre Feinde äußerst kriegerisch gesinnt, führen mehr Gepäck als Kriegseräte mit sich, und wo sie ein Lager aufschlagen, verlangen sie nach einem Markt von allerlei Waren, um sich und ihrem Zugvieh den nötigen Proviant zu verschaffen. Indem sie so immer ein ungebundenes und unstetes Leben führen, können sie leichter Feldzüge veranstalten, und oft durchmessen sie in einem Tage wie Vögel in der Luft eine Strecke, wozu man sonst drei Tage braucht, und nehmen, ehe die Kunde davon sich verbreitet, ein Land nach dem anderen ein, ohne etwas mit sich zu führen, da sie schon alle Ausrüstungen bei sich haben, die ihnen zum Siege verhelfen. Denn ihrer sind eine unzählige Menge, von gewandter und flinker Bewegung, und, was noch mehr bedeutet, sie schlagen ihr Leben rücksichtslos in die Schanze und gehen in der Schlacht wie wilde Tiere drauf los.

(5.) Als nun Johannes Dukas das römische Szepter führte, wälzte sich eine gewaltige Heeresabteilung von Skythen, die sich wohl auf viele Tausende belaufen mochte, von oben aus dem Lande der Hyperboräer herab und stieg in dichten Mengen bis zum Kaspischen Meere

herunter. Als inzwischen ihr Häuptling Sitzischan gestorben war, teilten sich in die Führung beider Heere seine beiden Söhne, Chalau und Telepugas. Chalau ließ das Kaspische Meer und den Jaxartes, der aus den skythischen Gebirgen hervorbricht und, als tiefer und breiter Strom durch das Gebiet von Sogdiana fließend, sich in das Kaspische Meer ergießt, nördlich liegen und stieg durch das innere Asien hinab. Der andere von Sitzischans Söhnen, Telepugas, dessen Reich im Süden an die Berge des Kaukasus und weiterhin an die Fluten des Kaspischen Meeres grenzte, zog durch das Land der Massageten und Sauromaten, welches er sich ganz unterwarf, und außerdem alle Stämme, die am Maeotissee und am Don wohnen. Dann überschritt er die Quellgebiete des Don und stürmte mit starker Macht gegen die europäischen Stämme hernieder. Diese sind sehr zahlreich und verschiedenartig: diejenigen Teile von ihnen, die im Mittelmeergebiete wohnen, waren Überreste der alten Skythen und teilten sich in Hirten und Ackerbauer; die aber, welche an den Maeotissee grenzen und das Küstengebiet des Pontus erfüllen, waren die Zicchen und Abasgen, die Goten und Hamaxobier, die Tauroskythen und Borystheniten, sowie alle, welche in Moesien an den Donaumündungen sitzen. Diese Hunnen hießen auch Komänen, doch nannten sich manche auch Skythen. Diese, entsetzt über den heftigen und unwiderstehlichen Ansturm der eben eingebrochenen Skythen, erkannten, daß sie von dort auswandern müßten. Denn niemand hatte eine begründete Hoffnung auf Widerstand, sondern alle, Städte und Völker, zitterten vor Furcht und wurden wie die Ähren auf der Dreschtenne zermalmt und vernichtet. Auch sie verzweifelten daher an dem Kampf gegen die Skythen und gingen, indem sie Felle, die mit Luft gefüllt waren, an Stelle der Flöße benutzten, mit Weib und Kind über die Donau. Ziemlich lange irrten sie in Thrazien umher und suchten sich eine geeignete Siedelungsstätte; ihre Zahl betrug nicht weniger als 10 000. Bevor sie aber ihre Irrfahrt beendigten, zog sie der Kaiser Johannes mit großartigen Geschenken und anderen Anlockungsmitteln an sich und stellte sie ebenfalls in die römischen Heere ein, indem er den einen diese, den anderen jene Gegend zum Wohnsitz anwies, den einen Thrazien und Mazedonien, den anderen Asien, in der Gegend des Maeander und in Phrygien. Doch die Erzählung zwingt uns wieder nach Westen zu gehen, zu jenen nördlichen Skythen, die sich gleich einem Heuschreckenschwarm so zahlreich ergossen und fast die ganze Welt in Erschütterung versetzten und unterjochten. Nachdem diese durch die Engpässe Kaspiens gezogen waren und die Sogdianer und Baktrier sowie den Oxusfluß hinter sich gelassen hatten (diesen speisen große und starke Quellen), überwinterten sie am Fuße der großen Gebirge und genossen die ganze ergiebige Fülle, die in dem dortigen Teil dieses Landes ausgestreut war und die sie sich durch

Plünderung verschafften. Diese Gebirge sind sehr zahlreich und hoch und hängen alle miteinander zusammen, als ob sie ein einziges großes Gebirge bildeten, das mit einem allgemeinen Namen *Taurus* genannt wird; von diesem wird ganz Asien genau in der Mitte durchzogen, 5 denn es fängt im Westen in unmittelbarer Nähe des Ägäischen Meeres an, durchschneidet von dort aus in zwei Teilen ganz Asien, bis es im Osten am Ozean selbst ausläuft. Als es nun Frühling geworden war, wo sich das ganze Antlitz der Erde mit dem Grün des Grases bedeckt, verließen die Skythen ihre Winterquartiere am Fuß des Gebirges wie 10 Ziegen- und Rinderherden, überstiegen in Menge die Gipfel der Berge, stießen auf die auf ihrem Wege wohnenden Stämme und gelangten unter fortwährender Plünderung nach Indien, soweit es an beiden Ufern des größten aller Flüsse, des Indus, liegt. Diesem legten sie das Joch der Knechtschaft auf, da sie infolge der rauhen und heißen 15 Gegend nicht weiter nach Osten vordringen konnten; sie zogen vielmehr nach Arachosia und Karamanien; und während sich alle leicht unter ihr Joch zwingen ließen, gelangten sie zu den Chaldäern und Arabern, darauf zu den Babyloniern und Assyriern, eroberten Mesopotamien und beendigten dort, wo sie an den Reizen des Landes Gefallen fanden, ihre lange Wanderschaft im dritten Jahre, nachdem sie 20 den Jaxartes überschritten, sich von ihren übrigen Stammesgenossen getrennt und sich in den Besitz von Innerasien gesetzt hatten.

**Ansprache Timur Lenks an seine Krieger im Jahre 1391 vor dem Kampfe mit dem Skythen-König Tochtamysch.**

(Ed. M. Treu, Byz. Zs. 19, S. 19, 24—20, 8.)

... Sie leben zwar wie vegetierende Nomaden und wohnen weder in Städten, die man gegen die Feinde verteidigen muß, noch haben sie 25 ein bestimmtes Stück Land zum Aufenthalt erwählt, wo sie das Feld bebauen oder sonst sich betätigen, auch fröhnen sie nicht dem Luxus und dem Genußleben, um dadurch den Mangel an Tüchtigkeit wett zu machen, wobei sie die vom Feinde drohenden Gefahren ganz übersehen, sondern die ganze Erde steht ihnen nach Belieben zu Gebote, 30 wohin es sie auch mit Weib und Kind wegtreibt. Nichts kann sie dabei zurückhalten, weder Winterkälte noch Sommerhitze, noch sonst etwas, die gesamte Erde zu durchziehen. Denn da sie von jeher keine Städte gegründet haben, halten sie es nicht lange an einem Orte aus, sondern wie die wilden Tiere immer nur den Platz lieben, der sich 35 zum Weiden eignet, so ist auch den Skythen eine Örtlichkeit erwünscht, die dem Vieh Gras bietet und ihm saftiges Fleisch gibt sowie Wasser in Fülle birgt, wie sie sich überhaupt alles zu eigen machen, was sich gegen jeden Genuß in gleicher Weise ablehnend

und unnachgiebig verhält. Ihr Hauptbesitz besteht in Zugtieren und zahlreichem Weidevieh, das diesen überallhin folgt. Haben sie etwas einigermaßen Wertvolles, so führen sie auch das auf Wagen mit sich, 5 auf denen auch ihre Weiber und Kinder fahren. Zwischen unserem und ihrem Lande liegen schwer passierbare, steinige Berge sowie dürre Steppen, die keinen Schutz für ein Lager bieten. Das Klima des Landes ist winterlich und zugleich zieht sich das Skythenvolk immer mehr in den entlegenen Teil des Landes zurück, wenn es jemand angreift, und bekommt somit die Feinde in seine Gewalt. Überfällt es dann plötzlich den Gegner aus einem Hinterhalt, so wird es 10 für alle Menschen unbezwingbar.

**Grausamkeit Timurs bei der Eroberung von Sebastia.**

(Dukas, Kap. 15, p. 59, 19—60, 22.)

Temyr-chan durchzog Armenien und eroberte zuerst Arsyugan und machte alle, die von Bajazet dort angesiedelt waren, mit dem Schwerte 15 nieder. Dann zog er nach Sebastia und legte, da es eine Großstadt war, eine Schanze um sie an, forderte dann die Stadt zur Übergabe auf, und als die Bewohner seiner Aufforderung nicht nachkamen, ließ er sie von allen Seiten her untergraben und von den Fundamenten aus durch Balken und Bretter stützen, ohne daß jemand in der Stadt 20 wußte, was eigentlich gegen sie ins Werk gesetzt worden war: denn die, welche den Graben angelegt hatten, waren von der Stadt mehr als eine Meile entfernt. Die Stadt war aber ganz aus rohen Ziegeln erbaut. Dann ließ er den Bewohnern abermals melden und ihnen sagen: „Wenn ihr mit dem Leben davonkommen wollt, so übergebt die Stadt.“ Sie aber gehorchten nicht, sondern stießen heftige 25 Schmähungen aus; da legte er Feuer an die Balken, auf denen die Stadt erbaut war, so daß sie mit ihren Fundamenten zusammenstürzte; und dann drangen sie ein und begannen die Bürger schonungslos niederzuhauen und zu plündern. Temyr-chan ließ alle Notabeln der Stadt auf einem Punkte sich versammeln, ließ dann Gruben graben 30 von der Größe von Gräbern und sie dann auf eine Art fesseln, wie sie noch niemals ein Tyrann erdacht hat: man bog ihnen den Rücken zusammen und drückte ihn zwischen die Beine, so daß die Nase des Unglücklichen bis an den Hinteren reichte, und die Waden samt den Knien zu beiden Ohren herabgingen. So wurde der Mensch, zusammengerollt wie ein Igel, in das Grab geschleudert. Und obwohl 35 zehn oder noch mehr sich in einem Grab befanden, wurden sie nicht mit Erde zugeschüttet, sondern erst mit Brettern zugedeckt, und auf die Bretter Erde geschüttet, damit sie nicht leicht erstickten und ihren Geist aufgaben. Eine solche Qual hatte der Skythe ausgedacht.

**Annahme persischer Tracht durch die mongolischen Chane.**

(Nikeph. Gregoras I. II, Kap. 6 = Bd. 1, p. 40, 10—25.)

Mit der Zeit kamen sie mit den kultivierten Sitten der Assyrer, Perser und Chaldäer in Berührung, wandten sich unter Aufgebung ihrer traditionellen Gottlosigkeit deren Religion zu und teilten ihre Gesetze und Bräuche, sowohl was Kleidung und Tafelluxus, wie auch was die Raffiniertheit der sonstigen Lebensführung betrifft. Denn sie hatten schon eine so starke Wandlung darin durchgemacht, daß, während sie früher den Kopf mit einem dicken, hoch emporstehenden Filzhut bedeckten sich als Dekorurn für die gesamte übrige Kleidung in Felle wilder Tiere und unbearbeitete Häute hüllten und als Waffen sich gleichfalls der Keulen, Schleudern, Speere, Pfeile und Bogen bedienten, die alle ganz roh aus Eichenholz und dergleichen hergestellt waren, wie es Berge und Wälder wildwachsend hervorbringen, — daß sie nun später dafür seidene und ganz mit Gold durchwirkte Kleider trugen. So maßlos trieben sie es in der Uppigkeit des Luxus und führten eine Lebensweise ein, die der früheren diametral entgegengesetzt war.

**Kriegssitten der Tataren.**

(Niket. Akom. de Man. Comn., I. II, p. 124, z. 3—20.)

Die Skythen erbeuteten nach der bei ihnen üblichen Weise alles, was ihnen in den Weg kam, packten es auf die Pferde und machten sich auf den Heimweg. Leicht wird ihnen die Überfahrt über die Donau, ziemlich bequem auch der Beutezug, mühelos und ohne Beschwerde die Heimkehr. Denn ihre Bewaffnung besteht aus einem Köcher, der an der Seite bis zur Hüfte herabhängt, aus Bogen und Pfeilen. Einige führen auch Lanzen und schwingen sie im Kampfe. Ein und dasselbe Pferd trägt den Skythen in den Krieg und bietet ihm Nahrung, indem ihm die Halsader aufgeschnitten wird, und wie es heißt, läßt es sich, wenn es eine Stute ist, bespringen und befriedigt die sexuellen Bedürfnisse des Barbaren. Den Flußübergang bewerkstelligt bei den Skythen ein mit Heu gefülltes Fell, das fest und dicht ist, so daß nicht der kleinste Wassertropfen eindringen kann. Dieses besteigt nun der Skythe, nachdem er es an dem Schweif des Pferdes angebunden hat, packt den Sattel und alle Kriegsgeräte darauf und flößt sich hinüber, indem er das Fell als Boot, das Pferd als Segel benutzt und so die weite Fläche der Donau durchschwimmt.

**Die Nogai-Tataren.**

(Georg. Pachymeres, I. V, Kap. 4, p. 344, 13—347, 11.)

(Dieser) Nogas war der mächtigste Mann der Tocharer, erfahren in der Strategie und bewandert in den Geschäften; dieser war mit

starken Streitkräften, die aus Stammesgenossen der Tocharer bestanden und bei diesen Mugulier heißen, von den in der Gegend der Kaspischen Tore hausenden Stammeshäuptlingen, den sog. Khans, ausgeschiedt worden und fiel in das Gebiet der Stämme nördlich vom Pontus ein, die früher den Römern (d. h. Byzantinern) untertan gewesen waren, sich aber nach der Einnahme von Konstantinopel (1204), als das römische Reich in die Enge geraten war, von ihren Herren losgesagt hatten und nun autonom waren. Diese annektierte er scheinbar ohne Mühe und unterwarf sie. Als er dann blühende Landstriche und Stämme bemerkt hatte, die geeignet waren, ein Reich für sich zu bilden, streifte er die Zügel derer, die ihn geschickt hatten, ab und annektierte die Stämme für sich. Als nun im Verlauf der Zeit die um das Mittelmeer herum wohnenden Stämme, ich meine die Alanen, Zicchen und Goten, Russen sowie die verschiedenen an sie grenzenden Stämme sich mit ihnen gemischt hatten, lernten sie ihre Sitten kennen, nahmen mit der Sitte auch die Sprache und Tracht an und wurden ihre Bundesgenossen . . . . (S. 345, z. 14 ff.) Der Stamm führt ein einfaches Leben und übt altruistische Tugenden aus, ist leicht erregbar zum Kampfe und listig, anspruchslos in der Lebensweise und ohne für die Zukunft zu sorgen. Denn ihr Gesetzgeber war von jeher zwar kein Solon, Lykurg oder Drakon, sondern ein ganz unbekannter und höchst durchtriebener Mann, ein früherer Kupferschmied, der es dann bis zum Khan gebracht hatte; dieser hatte auch den Stamm dazu angestiftet, die Kaspischen Tore zu verlassen und hatte ihnen beständige Siege in Aussicht gestellt, wenn sie ihre Gesetze innehielten. Diese bestanden nämlich darin: sich von Verweichlichung fernzuhalten, sich mit dem augenblicklich Vorhandenen zu begnügen, den Altruismus zu pflegen, selbstherrliche Beschlüsse zu verabscheuen, sich des Gemeinwohls anzunehmen, nicht zu viel Wert auf das tägliche Leben zu legen, sich aller und jeder Nahrungsmittel zu bedienen, ohne etwas zu verachten, mit möglichst vielen Frauen zu verkehren und diesen den notwendigen Lebensunterhalt zu gewähren, dann auch sowohl für die Vermehrung des Geschlechts zu sorgen wie auch zugleich dafür, daß man das Nötige besitze, sich nichts von liegenden Gütern anzuschaffen, sich nicht auf Häuserbau festzulegen, sondern umherziehend Wanderleben zu führen, wie es der Vorteil verlangt; wenn sie Nahrung brauchen, mit Pfeil und Bogen bewaffnet auf die Jagd zu gehen oder auch das Pferd abzustechen und ihm das Blut auszusaugen, und wenn jemand feste Nahrung braucht, Blut in einen Schafsdarm zu füllen und ihn unter den Sattel zu legen, so daß es infolge der dadurch entstehenden Wärme sich zusammenzieht und als Speise dient. Und wenn jemand irgendwo einen Lumpen findet, soll er ihn auf sein Gewand aufnähen, gleichviel wie es beschaffen ist und wenn auch das Gewand dessen gar nicht bedarf (wenn sie es auch ohne Not tun, so soll das

den Zweck haben, daß sie, wenn sie im Falle der Not dazu gezwungen sind, sich nicht schämen, den alten Stücken neue aufzusetzen). So sollten sie in aller Bequemlichkeit leben, indem sie Speer, Sattel, Gewand und selbst Lebensmittel von dem Vorrat der Frauenwohnung erhalten und für ihre Person sich dem Kriegsleben widmen und sich fremden Besitz aneignen, ohne sich um allerlei andere Dinge zu kümmern. Diese Gebote des Gesetzgebers Tschingis-Khan (jetzt fällt mir der Name ein; denn „Tschingis“ ist der Name und Khan bedeutet König) beherzigend, üben sie Wahrhaftigkeit in den Worten und Gerechtigkeit in ihren Taten, jenes im Einklang mit der Freiheit der Seele, dieses mit der Rechtschaffenheit des Charakters, so daß, was man einen sagen hört, frei von Betrug, und was ein anderer jenem gegenüber betätigt, frei von Hinterlist ist.

**Zentralasiatische Tataren.**

(Laon. Chalkondyles, I. III, p. 129, 1—130, 15; 135, 9—137, 4.)

Diese Skythen, die seit alter Zeit in mehrere Teile zerfielen, hatten das Gebiet von der Donau bis zum Fuße des Kaukasus inne. Jetzt ist ein Stamm von ihnen nach Asien gewandert, hat die nach Osten liegenden Gegenden daselbst besetzt (?) und sich über Persien hinaus bis zu den Sakken und Kaddäern ausbreitend, hießen sie Sachatäer, von denen nach einigen auch Timur abstammen soll. Es ist der stärkste und kriegerischste von allen asiatischen Stämmen, und mit seiner Hilfe soll Timur seine Herrschaft über die Asiaten erlangt haben mit Ausnahme der Inder. Die übrigen Skythen sind gleichen Sinnes und stehen unter der Herrschaft eines einzigen Königs, der in dem sog. Markt Urdan seine Residenz hat; sie ernennen zum König denjenigen, der aus dem ältesten Königsgeschlecht stammt. Auch anderswo in Europa wohnt ein Stamm von ihnen in nicht geringer Stärke, der sich über dieses ganze Land bis hin zum Bosphorus zerstreut hat; er steht unter einem Fürsten, der einem alten Königshause entstammt und Atzikeries heißt. Als sie sich diesem König anvertraut hatten und in unser Land gekommen waren, drangen sie bis zur Donau vor und überschritten sie sogar noch; ein beträchtlicher Teil fiel plündernd in Thrazien ein, verließ dann Sarmatien und rückte zum Don vor, während ein großer Teil dieses Stammes an der Donau blieb. Die Mehrzahl von ihnen ging unter Bajazit über die Donau und blieb dort. Jeder Teil dieses Stammes lebt getrennt von dem anderen. Der jenseits der Donau zurückgebliebene Teil steht im Dienste des Königs Kasimir von Lithauen, sie bewohnen das Land noch jetzt und leisten ihm starke Hilfe in seinem Kriege gegen die Umwohner.

Überall, wohin dieser Stamm kommt, gilt er etwas in Kriegsfragen und zeigt große Kraft. Die, welche um den Bosphorus und den sogen. taurischen Chersonnes wohnen, der den Maeotischee und den Pontos Euxeinos trennt, haben unter dem König Atzikeries alle im Lande plündernden Stämme niedergeworfen und tributpflichtig gemacht, sowohl die Goten wie auch die Januer, die in der Stadt Kapha wohnen. Auch ein Teil Sarmatiens entrichtet diesem König Tribut.... (S. 135, 9 ff.).... Dieses Volk ist sehr zahlreich, kräftig und tapfer, so daß es mit keinem Volke der Erde zu vergleichen wäre, wenn es nicht an vielen Punkten der Erde sowohl in Asien wie in Europa zerstreut wohnte, in ganz anderer Richtung als ihr Reich liegt, da es ja gern Einfälle macht und sich in jedem Lande niederläßt, das ihm zusagt. Wäre es in dieser Hinsicht von rechter Gesinnung, indem es in demselben Lande wohnte, und stände es unter einem König, so wäre ihm kein anderes auf der ganzen Erde gewachsen und würde sich mit ihm nicht messen können. Jetzt aber, wo es überall in Asien und Europa seine Sitze aufschlägt und selbst bis nach Thrazien und am Bosphorus haust, ist es weit von seinem Reich in Urdan ausgewandert. Diese nun, die diese Gegend am Bosphorus bewohnen und das Grenzland ausplündern, das den Tzarkassiern, Mingreliern und Sarmaten gehört, schleppen auch eine Menge Sklaven weg und bringen sie nach Bosphorus, Carea und dem Maeotischee, wo sie sie für geringes Geld an venezianische und genuesische Kaufleute abgeben, und so fristen sie ihr Leben. Diejenigen Skythen, die in Handelsstädten (?) sich aufhalten, leben auf Wagen und Zugtieren, nähren sich meistens von Pferdemilch und Pferdefleisch, verwenden offenbar weder Weizen noch Gerste, wohl aber mehr Hirse und Roggen, tragen leinene Kleider und gelten als äußerst reich mit Edelsteinen gesegnet. Sie verwenden im allgemeinen Bogen, barbarische Schwerter und Schilde, die denen der Dakier ganz ähnlich sind. Sie tragen meistens Hüte.... (hier ist der Text nicht in Ordnung; der Sinn scheint zu sein, daß auch die in der Nähe Sarmatiens Wohnenden keine wollenen, sondern Leinenkleider tragen). Der Markt dieser Skythen und der des Großkönigs liegt 15 Tage weit ab; daher beuten sie das Land aus, das ihnen den passendsten Eindruck macht, und, in kleinen Gruppen zerstreut, ordnen sie sich auf beiden Seiten einem Führer unter. So ziehen sie den Markt sehr in die Länge, teilen sich in das Land, indem sie den Zugtieren reiche Weide überlassen und gliedern sich selbst nach der Ordnung, die sie für die beste halten. Allein um den König und die Adligen des Reiches stellen sie sich im Kreise auf, bilden Abteilungen und bieten dem König einen aus Holz gefertigten Königsstuhl an. Dann teilen sie diesen gesamten Markt in einzelne Abteilungen und stellen Adlige an ihre Spitze; nachdem dann der König den Befehl erteilt hat, gehen sie daran, das Notwendige auszuführen.



### Ausbreitung der Osmanli-Türken in Kleinasien und Europa.

(Dukas Kap. 23, p. 135, 4—139, 14.)

Als die Türken, aus Persien ausgewandert, die Grenzen Armeniens überschritten hatten, begannen sie die obere Gegend von Kappadozien und Lykaonien auszuplündern und ließen im Namen des Fürsten durch einen Herold verkündigen, wenn jemand von den Ungläubigen zu ihnen überlaufen wollte, so sollte er willkommen sein. Denn der Stamm der Türken war wie kein anderer räuberisch und ohne Sinn für Gerechtigkeit. Denn sie waren es schon gegeneinander; und daß sie es auch gegen die Christen waren, braucht man wohl nicht erst zu sagen. Wenn sie nur die Stimme des Herolds als Zeichen zum Überfall vernahmen, was in ihrer Sprache „akkin“ heißt, stürzten sie alle in hellen Haufen wie ein reißennder Strom herbei, wie freiwillig, die meisten ohne Beutel und Sack, ohne Speere und Krummsäbel, andere liefen zu Fuß, in unabsehbaren Scharen sich zusammendrängend, herbei, die meisten mit nichts anderem versehen, als mit einer Keule in jeder Hand; so fielen sie über die Christen her und fingen sie ein wie Schafe.... (Z. 20). Und der Zulauf dauert noch bis jetzt beständig an, nicht nur aus den östlichen Provinzen, sondern auch aus Thrazien, da sie alle Provinzen vom Chersonnes an bis zur Donau sich unterwarfen. Sie achteten nicht der täglichen Mühen, sondern schließen heute mit den Serben Frieden und plündern morgen das Gebiet von Attika, von Lakonien, Achaia und Hellas. Wenn übermorgen das Land der Römer, wie es schien, Frieden erlangt hatte, brach Jammer und Wehklagen über die Serben herein, dann über die Bulgaren, darauf über die Albanesen. Und so hörten die Barbaren nicht auf, der Reihe nach jedes wilde und gesittete Volk zu vernichten... (136, 15) und nicht nur die unzähligen und mannigfaltigen Stämme diesseits der Donau, sondern auch die Vlachen jenseits davon demütigten sie schließlich, und selbst die Hunnen brachten sie aus einer zahllosen Menge bis auf wenige Köpfe herab. Aber nicht nur die benachbarten Türken, die von Thrazien, Attika, Illyrien, vom Balkan, und die in der Nachbarschaft von Serbien (denn dieses Volk wohnt wenigstens nach meiner Ansicht bis heute in viel größerer Menge von der Meerenge von Gallipoli bis zur Donau als das in den östlichen Gegenden, ich meine dasjenige, welches dem Fürsten aus dem Stamme der Osmanen untertan ist), sondern auch die aus dem asiatischen Lande und die Bewohner Phrygiens — ja was sage ich? Die Lykaonier, die an den Grenzen Armeniens wohnen, die Amasener, Kappadozier, Zilizier, Lyzier und Karier wanderten zu Fuße bis zur Donau, zu dem Zwecke, die Christen zu berauben; denn wenn erst Hunderttausende über jede beliebige Provinz herfallen, hausen sie darin wie die Räuber, und wenn sie alles geraubt haben, gehen sie wieder davon. In dieser Weise haben sie

ganz Thrazien bis nach Dalmatien hin verwüstet; in dieser Weise haben sie die Albanesen, einen höchst volkreichen Stamm, bis auf wenige zusammenschmelzen lassen; ebenso haben sie schließlich die Vlachen, die Serben und die Römer vernichtet. Nachdem sie diese so zu Gefangenen gemacht haben, teilen sie den Fürsten nach ihrem Gesetze den fünften Teil der Beutestücke zu und widmen dieses Fünftel dem Staate, und zwar das Beste. Wenn dann die Verweser des Fürsten und der Regierung einen jungen kräftigen Mann unter den Gefangenen bemerken, kaufen sie ihn für einen Spottpreis, verleihen ihn dem Staate ein und nennen ihn Sklaven. Diese nennt der Fürst das Heer der Neugeworbenen, in ihrer Sprache Janitscharen. Diese macht er zu Renegaten, läßt sie beschneiden und nennt sie seine Untergebenen, nachdem er ihnen reiche Geschenke gemacht, die glänzendsten Ämter verliehen, und in jeder nicht gewöhnlichen Weise für sie gesorgt und ihnen verschiedene andere Wohltaten erwiesen hat, macht er sie zu seinen Tisch- und Trinkgenossen; denn er liebt sie wie ein Vater seine Kinder, und zwar was für Menschen? — Ziegen-, Rinder- und Schweinehirten, Söhne von Bauern und Pferdezüchtern. Denn auch diese sind von einer solchen Hingabe an den Fürsten besetzt, daß sie ihr Leben für nichts achten; lieber erdulden sie für den Ruhm, der ihnen gerade zuteil geworden ist, zu Kriegszeiten Übermenschliches, nur um ihn nicht zu verlieren, und so tragen sie den Sieg davon. Das Kennzeichen dieser (Janitscharen) ist die Kopfbedeckung, die man in der Volkssprache der Römer Zarkolan nennt: denn alle Türken verwenden dieselbe gemeinsam als Kopfumkleidung; alle die, welche niederer oder vornehmer Herkunft sind, tragen diese in roter Farbe; dagegen tragen alle, die aus fremden Völkern in das Joch der Knechtschaft geraten sind und als Sklaven des Fürsten bezeichnet werden, Kopfbedeckungen aus schneeweißem Filz, indem sie den Kopf in Form einer Halbkugel bedecken und über dem Scheitel ein Stück von Spannenlänge emporragen lassen, das in eine Spitze ausläuft. Diese Garde der Neugeworbenen wird nun jedes Jahr vervielfacht, und einem werden hunderte zugezählt: denn auch die Sklaven erwerben sich wieder Sklaven, und die Sklaven der Sklaven abermals solche, und alle heißen und sind Sklaven des Fürsten. Es ist unter ihnen nicht ein Türke noch Araber, sondern alle sind Söhne von Christen, nämlich von Römern, Serben, Albanesen, Bulgaren, Vlachen und Hunnen, welche die Religion abgeschworen und die Genüsse dieses Lebens genießen wie die Schweine den Kohl, und ähnlich den Hunden, die von Tollwut befallen sind, hegen sie gegen ihre Landsleute unversöhnliche, totbringende Feindschaft. Denn wie wir oben berichtet haben, sind sie leicht aus dem Untertanen des einen in den eines anderen Fürsten zu verwandeln, wenn er nur aus demselben Stamme Osmans ist und nicht aus einem anderen. Und dieses Sklaven-



volk, dessen Geschichte wir betrachten haben, besitzt ebenfalls diesen Instinkt: es genügt, daß der neue Herrscher ein Osmane ist. Denn alle Osmanen sind ihre Schutzherren, werden als solche betrachtet und betrachten sie auch ihrerseits als ihre Freigelassenen. Wenn aber  
 5 die Herrschaft von dem einen auf einen anderen übergeht, entweder vom Vater auf den Sohn oder von einem Bruder auf den anderen, leistet diesem das Sklavenvolk in treuer Hingebung seine Dienste.

**Karamanier und Barsakier.**

(Chalkondyles I. III, p. 243, 5—244, 8.)

Es liegen dort (d. h. in Karamanien) zwei Städte, von denen die eine Laranda, die andere Tokonion heißt. Die letztere war  
 10 einst eine große und blühende Stadt.... Da nämlich die Berge des Landes sehr stark befestigt und nicht leicht zu besteigen waren, zogen ihre Bewohner in die Umgebung auf Plünderung aus und, allmählich zu weit vorgedrungen, wurden sie vernichtet. Diese Stadt erfreute sich schon in uralter Zeit einer guten Verwaltung. Die Stadt Laranda  
 15 liegt am Fuße der dortigen Berge und ist durch keine Schanze verteidigt. Die Bürger warteten auf die Ankunft Amurats und flüchteten nicht; denn da sie Türken waren, war es nicht der Brauch, sie zu Sklaven zu machen, da sie sich zu denselben Sitten und derselben Religion bekannten. Diese Karamanen sind Grenznachbarn des Pisi-  
 20 dier- und Turgutenlandes. Diese Pisidier, die auch Barsakier heißen, sind Nomaden und bedienen sich der türkischen Sprache; sie führen ein Räuberleben, plündern Syrien und das übrige angrenzende Gebiet und machen auch Raubzüge in dem Lande Karamans. Häuptlinge stellen sich an ihre Spitze, unternehmen Plünderungszüge, nehmen  
 25 selbst den Überschuß der Beute und überlassen denen, die zu Hause bei ihren Frauen geblieben sind, den Löwenanteil.

**Türkische Staats- und Heereseinrichtungen.**

1. Laon. Chalkondyles V, p. 228, 9—231, 4.

Der König hat gegen 6000 Fußsoldaten, bisweilen auch gegen 10 000. Aus ihnen wählt er die Besatzung für die Burgen und ergänzt  
 30 ihren Platz wieder durch eine andere. Sie versammeln sich um ihn folgendermaßen: er macht so viele Gefangene wie er kann und nimmt davon Kinder, die er nach Asien zu den Türken verpflanzt, so daß ein jedes die Sprache erlernen muß. Nach 2 oder 3 Jahren Aufenthaltes erlernen sie die Sprache, und sobald sie davon so viel verstehen, wie sie können, wählt er wieder von denen, die er zur Ausbildung über-  
 35 geben hat, 2000 und mehr. Diese bringt er sämtlich nach Gallipolis und stellt sie auf den Schiffen an, damit sie die Seefahrt erlernen und die-

jenigen, die von Europa nach Asien reisen wollen, übersetzen können. Ein jeder erhält hier jährlich einen Obolus (?) und ein Gewand. Nicht lange darauf werden sie der Pforte des Königs überwiesen, der ihnen so viel Sold gewährt, als genügend ist, um davon zu leben; anderen aber gewährt er noch mehr. Sie werden dann den Dekatarchen und  
 5 den Pentekontarchen zuerteilt, in Rotten und Kompanien eingeteilt und leisten Kriegsdienste. Zwei Monate lang bleiben sie während der Mahlzeiten bei den Dekatarchen im Zelte. Diese haben ihr Zelt in der Nähe des Königs, so daß ein jeder an seinem Platze mit dem anderen in Verbindung steht. In ihrer Mitte darf jedoch niemand ein  
 10 Zelt aufschlagen außer den Söhnen des Königs; denn dort ist der königliche Schatz und das königliche Schlafzimmer. Dessen Zelt ist rot, und bald werden zwei, bald drei für den König selbst aufgeschlagen, die aus rotem Filz verfertigt und mit Goldschnüren verziert sind; ferner noch andere Zelte, gegen fünfzehn, alle inmitten der  
 15 Janitscharen. Außen haben die übrigen Soldaten der Pforte ihre Zelte, nämlich die Amurachorier und die Mundschenken, die von ihnen Saraptarier genannt werden, dann die Torwächter, die sogenannten Bixorides, die Fahmenträger, die sogenannten Emmalanier, die Boten des Königs. Alle diese machen eine große Zahl aus, und da sie  
 20 wiederum noch weitere Dienerschaft bei sich haben, machen sie eine unzählige Menge aus. Nach den Syliktariern befinden sich bei der Pforte des Königs etwa 300, die beritten sind und aus der Schar der Junglinge an diese Stelle berufen werden. Nach diesen kommen die Karipeder, die sogenannten Ankömmlinge, weil sie aus Asien, Ägypten  
 25 und Libyen an die Pforte kommen, die je nach der Tapferkeit, die sie vor dem König zeigen, von ihm bald höher, bald niedriger besoldet werden. Diesen zunächst stehen die Alophatzider, die sogenannten Söldner, gegen 800. An diese schließen sich wiederum die sogenannten Spahis, etwa 200. Diese sind die Söhne der Fürsten, von denen der  
 30 König einen Teil aus dem Schlafzimmer an diese Stelle setzt, einen anderen Teil aussondert und diejenigen behält, die Söhne tüchtiger Männer sind.

Dies ist, kurz gesagt, die Einteilung der Pforte. An die Spitze der gesamten Verwaltung werden von dem König Generale gestellt,  
 35 der eine an die Spitze von Europa, der andere an die von Asien. In deren Gefolge befinden sich die gesamten Truppen und die Anführer überall, wohin sie auf Befehl des Königs zu Felde ziehen. Es folgen ihnen auch die Comites, die von ihnen Fahmenträger genannt werden; sobald sie nämlich vom König in dieses Amt eingesetzt sind, beschenkt  
 40 ihn dieser, nachdem er General geworden ist und über viele Städte gebietet, mit einer Fahne. Diesem Comes folgen wiederum die Fürsten der Städte überallhin auf seinen Feldzügen. In dieser Weise begeben sich alle in das Gefolge ihrer eigenen Anführer und Generale, nach-

dem sie in dem königlichen Lager angelangt sind. Dieses ist unfähr die Heeresanordnung. Die Reiter ordnen sich ebenfalls ihren eigenen Unterfeldherrn unter. Die Azapiden folgen unter einem Führer und leisten an demselben Punkte Kriegsdienste.

2. Laon. Chalkondyles VII, p. 331, 12—22.

5 Nachdem er (Amurat) zuerst die Fremden in Reih und Glied aufgestellt hatte, wurde er von den Schildträgern umringt, nachdem er lange Eisenstäbe in die Erde gesteckt hatte. Diese führt der König auf allen seinen Feldzügen auf Kamelen mit sich; dazu auch die Waffen der Rekruten ebenfalls auf Kamelen, und überall, wo er eine Schlacht  
10 zu liefern hat, verteilt er die Waffen und liefert die Schlacht. Hinter diese führte er die Schildträger und stellte vor den Schildträgern seine Kamele auf; so ordnete er es mit den Pforten an. In der Mitte befindet sich der König selbst und die Fürsten seines Hauses sowie die von der Pforte, soweit sie im Lager anwesend sind.

#### Türkische Verproviantierungstruppen.

(Laon. Chalkondyles VII, p. 344, 6—345, 15.)

15 Schon drei Tage vor der Schlacht zünden sie Lagerfeuer an, ein jeder soviel wie möglich, und stimmen auf ihren Gott und Helden eine Hymne an, um damit anzudeuten, daß sie am übernächsten Tage eine Schlacht liefern werden. Außer dem Heere, welches diesem Könige auf seinen Feldzügen folgt, führen sie noch eine Schar mit sich, welche  
20 das Getreide von den Umwohnern und dem übrigen Lande des Königs einsammelt. Wiederum andere sind die sog. asiatischen Agiaden, ein aus Fußvolk bestehender Haufe, den er für die Bedürfnisse des Heeres gebraucht und zur Säuberung der Straßen auch in das Lager mit sich führt. Ich habe den Eindruck, daß dieses Lager des Königs  
25 das schönste ist, das wir je gesehen und von dem wir je gehört haben; sowohl was die Zelte, wie auch was den reichen Körnvorrat betrifft, ist es vortrefflich ausgestattet. Denn zuerst sind im Gefolge des Königs große Marktruppen zum Ankauf von Getreide, Pferden und Sklaven sowie für den Bedarf des Heeres; wo irgend etwas fehlt,  
30 sind sie gleich in großer Menge zur Stelle. Darauf kommen alle Großen, die im Gefolge des Königs sind; jeder führt eine große Menge von Zugtieren in das Feld, teils Kamele mit Getreide, Waffen und Gerste für den Unterhalt der Zugtiere, teils Maulesel, teils alle beide;  
35 andere haben auch Pferde, so daß sich die Zugtiere des Heeres verdoppeln. Außer diesen führt er aus seinem Lande eine Schar der Verproviantierung halber mit sich, und wenn das Lager in Not gerät, verteilt er das Futter an die Besten und kann so ruhig den Dingen

entgegensehen. Ferner kann man noch unzählige Zelte im Lager des Königs sehen, je nach dem Charakter des Feldzuges bald mehr, bald weniger.

#### Türkische Kuriere.

1. Laon. Chalkondyles II, p. 99, 15—100, 9.

(Denn) die sogenannten Renner dieses Volkes erhalten weder Sold noch Ämter von dem König, sie folgen ihnen vielmehr, da sie immer  
5 auf Raub und Plünderung ausgehen, überall hin gegen die Feinde; ein jeder ist beritten und führt auch noch ein anderes Pferd zum Transport der Beute mit sich, und wenn sie in Feindesland kommen, besteigen sie auf ein Zeichen des Generals die Pferde, die sie mit sich  
10 führen, stürmen im Galopp ohne Verzug dahin, zerstreuen sich in Gruppen zu je drei und rauben Sklaven und was ihnen sonst in den Weg kommt. Auf diese Weise haben sie, wie ich weiß, die mit Orchans Sohn Amurat und mit Bajazit damals nach Europa Übergesetzten  
15 zu dieser Lebensweise bekehrt und als sie sahen, daß einige in kurzer Zeit sich große Güter erworben hatten, siedelten sie sich allenthalben in Europa an, von der Stadt Skopia über das Land der Serben und Bulgaren und in Mazedonien; später haben sich viele auch in der Gegend von Thessalien niedergelassen.

2. Laon. Chalkondyles IX, p. 504, 6—20.

Die Kuriere des Königs, welche ihm die Botschaften in das Land bringen, und die Boten eilen, sobald etwas neues passiert, in schnellem  
20 Laufe zu den Pforten, indem sie in ganz wenigen Tagen lange Strecken Weges folgendermaßen zurücklegen. Sobald einer auf der Straße ein Pferd vorüberjagen sieht, heißt er den Reiter sogleich vom Pferde absitzen, besteigt es selbst und reitet im Galopp davon, und das Pferd  
25 legt die Strecke so schnell als möglich zurück. Nachdem er nach einiger Zeit einen anderen angetroffen hat, heißt er ihn ebenfalls absitzen, das frühere Pferd aber übergibt er dem Manne. Auf diese Weise legen sie einen sehr weiten Weg in kurzen Ruhepausen zurück. Sie sind am ganzen Körper fest eingeschnürt, so daß er ihnen, wenn  
30 sie eilig dahinreiten, nicht übermäßig wehtut oder ermüdet. Wir haben erfahren, daß Kuriere in fünf Tagen vom Peloponnes nach Adrianopel gelangt sind, eine Strecke, für die ein berittener Mann reichlich 15 Tage gebraucht. Diese Kuriere heißen Ulakis.

#### Türkische Steuerquellen und Staatseinkünfte.

(Chalkondyles VIII, p. 438, 22—441, 20.)

Die Steuern, die ihm (d. h. dem Sultan) von Europa zufließen, belaufen sich auf 900 000 Goldstücke, und zwar erhebt er diese Steuer  
35

nicht von dem Volke der Türken, sondern von den ihnen stammfremden Völkern; denn es gilt nicht als Recht, daß die Stammesgenossen Geld beisteuern, wohl aber, daß sie mit dem Kaiser ins Feld ziehen, indem sie ihm mit ihren Waffen und Rossen Heeresfolge leisten. Den Zehnten von dem Arbeitsgewinn erhoben die Vorgänger dieses Kaisers nicht von den Türken, sondern nur von den stammfremden Völkern; erst der jetzige Kaiser erhebt ihn und nimmt ihn überall mit, wohin ihn seine Feldzüge führen . . . (der folgende Satz ist nicht verständlich). Es herrscht auch die Bestimmung, daß der Ertrag von dem Weideland der Schafe an die Pforten abgeführt werden muß. Dies sind die Bestimmungen für die Einkünfte des Kaisers und der Großen. Neben der Steuer bestehen in Europa und Asien nicht wenige Abgaben, die für den Kaiser bestimmt sind, von Pferden, Kamelen, Mauleseln und Rindern; und zwar ergeben diese Einkünfte etwa 300 000 Goldstücke. Eine reiche Einnahmequelle bilden ferner für den Kaiser die Mietseinkünfte, im Betrage von 250 000 Goldstücken. Die Stuten, Kamele und Maulesel des Kaisers, die allenthalben im Lande weiden, bringen etwa 50 000 ein. Von den sonstigen Einkünften mögen ihm gegen 200 000 zufließen. Auch aus dem Handel, dem Fährgeld, den Bergwerken, den Reisfeldern, dem Metall, der Alaungewinnung und dem Sklavenfünftel läßt sich ein großer Gewinn herausrechnen. Aus dem Fährgeld und dem Leuchtturm, so erfuhr ich, beläuft er sich auf etwa 200 000. Auch aus den Bergwerken bezieht er keine geringe Einnahme, gegen 100 000. Wenn ich den Ertrag aus dem Reis und den sonstigen für die Pforte bestimmten Einkünften des Kaisers, welche die Beamten der Pforte in Anteile teilen, auf 200 000 veranschlage, so werde ich wohl kaum sehr fehl gehen; denn von den Anteilen in Asien und Europa fallen ihm die meisten und besten zu. Außerdem verfügt er über den Tribut der Fürsten und Könige aus eigenem und fremden Stamme, der sich auf 100 000 beläuft. So mag sich die Einnahme des Kaisers, die ihm bei der Pforte und dem Schatzamt zur Verfügung steht, auf vier Millionen Goldstücke belaufen. Neben diesen hat der Kaiser noch eine weitere Einnahmequelle durch die Großen, nämlich zu Beginn des Frühjahrs, wenn der Kaiser ins Feld zieht, wobei ihm von den Gouverneuren, Generälen und Fürsten die üblichen Geschenke je nach den Einkünften des Einzelnen für den Feldzug überreicht werden. Diese Einnahme ist zwar nicht genau festgesetzt, doch kann man sie immerhin auf 200 000 schätzen. Diese Geldsummen des Sultans gelangen in den Staatsschatz, und aus ihnen besoldet er die Janitscharen sowie die Karipider, die Siliktari, die Alophtaziden und Spahis sowie die übrigen, die zur Pforte gehören und einen dreimonatlichen Sold beziehen. Abgesehen von diesen Einkünften des Sultans fließt den Gouverneuren, Grundbesitzern, Generälen und Lehnsleuten des Reiches noch eine große Einnahmequelle aus dem Lande des Sul-

tans zu. Sie läßt sich zwar nicht leicht berechnen, außer für die Sekretäre des Sultans, wie ich erfuhr, doch mag sich diese gesamte Einnahme aller Leute, die vom Lande des Sultans Gehalt beziehen, auf neun Millionen Goldstücke belaufen. Rechnet man diese Einnahme zu der übrigen, die an die kaiserliche Pforte gelangt, hinzu, so mögen sich die gesamten Einkünfte des kaiserlichen Landes, sowohl die, welche an seine Großen, wie die, welche an die Pforte gelangen, auf 14 Millionen venetianische Goldpfund belaufen. Diese Einkünfte kommen, so weit uns bekannt ist, dem Sultan und seinen Untertanen zugute.

### Bau der Kanone Mohameds II.

(Kritobulos I, 29, 2—30, 7 = Fragm. hist. graec. V, p. 76, Z. 2 v. u. bis 79, Z. 8.)

Ton wurde von der fettesten, reinsten und feinsten Erde genommen, die zu haben war, viele Tage lang umgerührt, um sich bearbeiten zu lassen, und dann mit Flachs, Hanf und anderen dergleichen kleingestoßenen, bindenden Stoffen tüchtig durcheinander gemischt und geknetet, so daß er mit diesen zu einem zusammenhängenden und untrennbaren Körper verschmolz. Daraus wurde eine runde, röhrenförmige, längliche Form verfertigt. . . . Diese hatte eine Länge von vierzig Spannen; ihre vordere Hälfte, die zur Aufnahme des Steines bestimmt ist, maß zwölf Spannen Dicke im Umfang, die hintere Hälfte des Schwanzes, die zur Aufnahme des Pulvers dient, maß vier Spannen Dicke im Umkreis oder auch etwas mehr, im Verhältnis zum Ganzen, wie ich glaube. Außerdem wurde noch eine andere Form zur Aufnahme dieser verfertigt, die völlig hohl war und wie ein Gehäuse aussah, nur weiter, so daß sie diese vollständig, und zwar mit einem gewissen Spielraum, aufnehmen konnte. Der Spielraum zwischen den beiden Formen betrug gleichmäßig an allen Seiten etwa eine Spanne oder auch etwas mehr und war dazu bestimmt, das Erz aufzunehmen, das aus dem Schmelzofen hineingegossen wurde zur Vollendung der Gestalt der Maschine. Diese Form, die äußere, meine ich, wurde aus dem gleichen Ton verfertigt und war vollständig mit Eisen und Holzpflöcken umgeben und befestigt und von außen mit Erde und Steinen umbaut und gestützt, damit die starke Last des Erzes, die hineindringen sollte, diese nicht zersprengen und die Maschine unbrauchbar machen könnte. Ganz dicht an diesem wurden zu beiden Seiten zwei Öfen in Schmelztiegel geleitet, sehr stark und fest, die von innen aus Backstein und gut bearbeitetem fetten Ton verfertigt waren, von außen aber in ihrer ganzen Länge mit riesigen Steinen, Kalk und was sonst dazu geeignet war, beschwert waren. Dann wurde eine große Menge Erz und Zinn sowie schwere Gewichte in die Schmelztiegel getan,

gewiß an 1500 Talente, wie es hieß. Dazu wurde eine große Menge Kohlen und Baumstämme von außen auf die Schmelztiegel gelegt, so daß sie gleichsam von oben, von unten und von allen Seiten her verbaut waren und in der Tiefe die Schmelztiegel umhüllten, mit Ausnahme jedoch der Mündungen. Um sie herum waren Blasebälge angebracht, die mit voller Kraft bliesen und fortwährend den darauf liegenden Brennstoff drei Tage und Nächte lang anfachten, bis das Erz völlig geschmolzen und dünnflüssig geworden war. Dann wurden die Mündungen geöffnet, und das Erz ergoß sich durch die Röhren in die Formen, bis es den ganzen aufnehmenden Raum vollständig ausgefüllt hatte und auch die innere Form vollständig umgab und nach oben zu eine Elle weit über sie hinausquoll. So wurde denn die Maschine vollendet. Nachdem dann das Erz ausgeglüht und sich abgekühlt hatte, wurde es von der inneren und äußeren Form befreit, mit Schabeisen abgeschabt und geglättet und erglänzte nun über und über. Von dieser Art ist Bau und Form der Maschine; ich werde nun auch von ihrer Funktion reden. Kap. 30. Zunächst wurde das sogenannte Kraut hineingeschüttet, das den ganzen hinteren Schmelztiegel und das Rohr der Maschine fest ausstopfte bis zur Mündung des zweiten Rohres, das den Stein aufnehmen soll. Sodann wurde in diese Mündung ein großer Pflock aus festem Holz eingesetzt, der mit eisernen Hebeln gewaltsam hineingetrieben wurde und dadurch das Kraut fest abschloß und zusammendrängte, so daß er um keinen Preis anders herausgenommen werden konnte als dadurch, daß das Kraut gewaltsam entzündet wurde. Darauf brachte man den Stein herbei und stieß ihn hinein, bis er mit dem Pflock in Berührung kam, und drückte ihn ringsum zusammen. Hiernach drehte man die Maschine nach der Richtung, in der sie schießen sollte, brachte sie durch künstliche Mittel ins Gleichgewicht, legte ihr dann große Holzstangen in gut zusammengefüigten Schichten unter, dann mächtige Steine darauf, die man beschwerte und von oben, von unten, von hinten und allen Seiten festdrückte, damit sie nicht durch die Gewalt des Druckes und die Heftigkeit des Schusses sich von ihrem Sitze verschieben und ihr Ziel verfehlen könnte. Dann legte man Feuer daran, nachdem man durch das hintere kurze Loch das Kraut entzündet hatte. Schneller als man es sagen kann, explodierte dann dieses, und es erfolgte ein furchtbares Gebrüll, ein Schwanken der darunter befindlichen und der entfernteren Erde und ein noch nie dagewesenes Dröhnen: dann wurde unter gewaltigem Krachen, entsetzlichem Getöse und mit einem Feuerstrom, der alles ringsum in Flammen setzte und versengte, der Pflock durch einen scharfen und heißen Luftstrom herausgetrieben und setzte im Herausfahren den Stein in Bewegung. . . . Dies ist eine neue Erfindung von Deutschen oder Franzosen, die vor 150 Jahren oder etwas mehr gemacht wurde und höchst klug und fein durchdacht ist;

namentlich die Zusammensetzung und Anfertigung des Krautes, das aus heißen und trocknen Stoffen besteht, nämlich aus Salpeter, Schwefel und Kohle sowie aus Kräutern, die einen scharfen und heißen Luftstrom erzeugen, der, da er von der festen und zusammengepreßten Erzhülle eingeschlossen, nach gar keiner anderen Richtung hin einen Ausweg hat als nach dieser, durch den gewaltsamen Stoß von innen in Bewegung gesetzt, die starke Stoßkraft des Steines, oftmals aber auch das Springen des Erzes bewirkt.

### Türkische Volksfeste.

#### a) Beschneidungsfeier.

(Chalkondyles VIII, p. 434, 10—435, 21.)

Bei Anbruch des Sommers schickte er (Mohammed) auserlesene Männer seiner Pforte zu den ihm untergebenen Fürsten und Königen und lud sie zu der Reinigung seiner Knaben ein, und ließ auch dazu die Beamten und Tribunen seiner Regierung sowie die Generäle und Soldaten kommen, die bei dem König in Sold stehen. Als nun die Heeresabteilungen in Adrianopel angelangt waren, vollzog er die Beschneidung seiner Knaben, die sie für eine Reinigung halten, und es wurden ihm von den Beamten und Verwaltern große Geschenke überreicht. Die Versammlung fand außerhalb der Stadt auf dem Felde nach der Insel zu statt, und man verweilte unter freiem Himmel mit Ausnahme des Königs und der Fürsten. Diese Hochzeit gilt bei ihnen für die beste aller derjenigen, die ihnen im Leben zuteil werden, und ein jeder veranstaltet dabei nach Möglichkeit Spiele. Dort wurden auch bei der Beschneidung und Hochzeit der Söhne des Königs Spiele veranstaltet, u. a. sah man auch Männer aufrecht zu Pferde sitzen, die, ohne beim Laufen sich zu regen, doch die Pferde in Gewalt hielten. Die Aufführungen der Akrobaten übergehe ich, da ja die Türken in dieser Kunst geübt sind als andere Völker, so daß sie tanzend auf Seilen einhergehen und auf ihnen so schnell wie sie nur können, entlang laufen. Dabei verrichten sie noch unzählige andere wunderbare Dinge, indem sie durch gezogene Schwerter hindurchgehen und sich wieder umdrehen. Dies kann man jeden Tag auf dem sogenannten Platze Tactali vor sich gehen, sowie auch die Akrobaten (es ist dies ein Volk, das von ihnen Tampezin genannt wird) diese Kunst ausüben sehen. Außer diesen kann man noch viele andere sehen, die sich auf diesem Platze, wo die Manöver dieser Stadt abgehalten werden, produzieren: Entweder wird ein Knabe unter der Erde begraben und man hört ihn dann auf die Gespräche, die man von dort an ihn richtet und die er versteht, antworten, was man nur mit großer Bewunderung mit ansehen kann. Aber alle übrigen Kraftproduktionen kommen doch nicht auf gegen die Seiltänzer.

b) Bajazets Residenz in Brussa.

(Dukas, Kap. 15, p. 56, 17—57, 15.)

Bajazet residierte in Brussa und sah, wie die hochbelaubten Bäume von Früchten strotzten und jeden Tag von dem Gezwitscher verschiedener Vögel ertönten; denn nichts schönes gab es von den Völkern aller Zungen, sei es an schön geformten Tieren, an Metall oder an irgend einem anderen wohltuenden Anblick, den Gott verleiht, was sich nicht unter seinen Schätzen gefunden hätte; da standen sorgsam ausgewählt die keuschen Gestalten von Knaben und Mädchen von schönem Anblick, junge und zarte Knaben und Mädchen, die herrlicher leuchteten als die Sonne, und aus welchen Völkern? — Aus Römern, Serben, Vlachen, Albanesen, Ungarn, Sachsen, Bulgaren und Franken; ein jedes sang in seiner heimischen Sprache, wenn auch wider Willen. Er aber residierte dort und hörte nicht auf, sich bis zur Erschöpfung dem Liebesgenuß hinzugeben, indem er mit Knaben und Mädchen Ausschweifungen trieb.

c) Empfang des Sultans durch das Volk.

(Dukas, Kap. 33, S. 226, 2—227, 13.)

Als häufige Kundmachungen stattgefunden und sich überall das Gerücht verbreitet hatte, daß der Fürst in Gallipoli weile, damit nicht der Volkshaufe in Unruhe und Zügellosigkeit gerate — denn es war Sitte bei ihnen, bei dem Thronwechsel der Fürsten einen Aufstand ins Werk zu setzen, und daher verbirgt man auch oft dem Volke den Tod und sagt, der Fürst sei krank; und dies tut man, wenn sich an dem Orte, wo der Sterbende weilt, niemand findet, der sein Nachfolger werden soll — nachdem er also von Gallipoli aufgebrochen war, strömten große Volksmengen zusammen, um ihm zu huldigen. Als er nahe an das Feld gekommen war, zog die ganze Reihe der Würdenträger des Staates heraus, die Vesire, Satrapen, Verwalter und Bürgermeister sowie die Propheten und Lehrer ihrer widerwärtigen Religion, und alle die sich mit den Wissenschaften und Künsten beschäftigten. . . . Als nun der Volkshaufe in einer Reihe von einer Meile Länge im Angesichte des Fürsten sich befand, da stiegen alle vom Pferde und marschierten zu Fuß vor den Fürsten. Dieser und sein Gefolge standen auf Wagen. Als sie nun bis auf eine halbe Meile herangekommen waren, während tiefes Schweigen auf ihren Lippen herrschte, erhoben sie unter Tränen im Chor ein großes Klagegeschrei. Nun stieg auch er mit seinem Gefolge vom Pferde, und dieses tat dasselbe, indem es die Luft mit Klagegeschrei erfüllte. An diesem Tage war auf beiden Seiten große Trauer und Niedergeschlagenheit zu sehen. Als sie nun zusammengekommen waren und sich einander genähert hatten, küßten

die Adligen dem Herrscher die Hand, indem sie ihm huldigten. Nachdem sie zu Pferde gestiegen waren, ritten sie in die Stadt bis zur Pforte des Palastes, und nachdem der Fürst hineingegangen war, ging jeder nach Hause. Am folgenden Tage fand nach der Sitte große Parade statt, um so mehr, als der Fürst noch jung und eben erst zur Regierung gekommen war. Er setzte sich auf den väterlichen Thron (wie es nicht hätte geschehen sollen, sondern vielmehr mit Gottes Einwilligung wegen unserer Sünden), und gegenüber standen in weiter Entfernung die Satrapen und die Vesire seines Vaters. . . .

Ein türkischer Prophet.

(Johannes Kananos, p. 465, 9—472, 14.)

Damals war unter ihnen ein Muselmane von hoher Gestalt, der von ihnen sehr gefürchtet wurde, weil er aus Mohameds Geschlecht stammte. Diesen verehrten sie wie einen Patriarchen, beteten ihn an wie einen Propheten und respektierten ihn, als wäre er Mohamed selbst. . . ., dieser gewaltige und bei ihnen geachtete vornehme Patriarch, den sie als Seher und Propheten betrachteten, hieß auf Türkisch Mersaitis; er hatte aus Prusa, wo er bei dem Herrscher der Türken wohnte, Gesandte geschickt und sagen lassen: „Sieh zu, daß du dich noch nicht mit den Römern in einen Kampf einläßt, denn sonst verlierst du dein Heer und die Stämme der Muselmanen, sondern warte, bis ich selber ankomme und die Stunde des kriegerischen Zusammenstoßes verkünde, wie uns der große Prophet Rasul lehrt. Dieses habe ich als Seher und Prophet erkannt.“ Als der Herrscher der Türken dies vernommen hatte, tat er, wie es bestimmt war, und erwartete den falschen Propheten. Und nach einigen Tagen kam er an; es kam Mersaitis, der türkische Patriarch, mit 500 Turkenmönchen, auf einem Maulesel sitzend, in ernster Positur und von gewaltiger Majestät. Die Massen der Muselmanen liefen ihm entgegen, und die von einfältiger Bewunderung erfüllten Türken empfingen ihn wie einen Engel, der vom Himmel herabgekommen war, und küßten ihm nicht nur Füße und Hände, sondern auch Zügel und Füße des Maultieres, auf dem er ritt. Der Herrscher der Türken empfing ihn gleichfalls in knechtischer Weise. Er aber ließ sich mit gewichtiger Miene und überlegenem Stolze von allen betrachten. Dazu ließ er sich, voll Überhebung und Hochmut, wie ein Mann von hohem Range und großer Bedeutung und als Nachkomme Mohameds kaum zu ihnen herab und sprach folgende Worte: „Erfahret denn, ihr Muselmanen, und du, der du über alle diese herrschest, daß ich abgesandt bin von dem großen Propheten Rasul Mohamed, um euch als Seher und Prophet die Stunde des Kampfes zu verkünden, damit wir die Römer unterjochen und die Stadt erobern. Machet euch nun hierzu bereit, bis daß die Stunde



kommt, die nur ich kenne.“ Nach diesen Worten stieg er von dem Maultier, auf dem er saß, trat in das Zelt, das aus Filz verfertigt war, und begann die Schriften Mohameds vorzulesen und die Ramplia zu verrichten. Dieses tat er mit Verstellung, damit die Türken sich täuschen ließen und ihn als Propheten anbeten und preisen sollten, wie ja auch der Herrscher der Türken und alle Muselmanen alles, was von ihm gesprochen wurde, für wahr und gewiß halten; und alle erwarteten seinen Befehl, daß er die Kampfstunde bestimmen und alle herbeilaufen, die Stadt erobern und alle Römer gefangen nehmen würden. Diese nichtige und eitle Hoffnung erfüllte die Türken mit starkem Mut, Kühnheit und Zuversicht; sie wurden lustig und gaben sich den Genüssen des Lebens hin. Sie klatschten sogar Tag und Nacht in die Hände und warteten auf die Stimme des Mersaitis, als wäre es ein leibhaftiger Engel, um die Römer gefangen zu nehmen. . . . (p. 468, 15). Als nun der Entscheidungstag des Türkenkampfes gekommen war, wie ihn der große Prophet Mersaitis prophezeit hatte, sprach er zu dem Feldherrn und Herrscher der Muselmanen: „Zögere nun nicht länger, sondern laß schleunigst die Reihen sich rüsten, jede Kriegsmaschine in Bereitschaft halten und sie bis auf einen Pfeilschuß an die Festung der Stadt heranrücken. Und als Parole, so sprach er, bestimme ich folgendes: Wenn ihr mich auf einem hohen Pferde sitzen und in meiner Rechten ein gezogenes Schwert halten sehet und dreimal meine Stimme höret, dann stürzt euch mit Geschrei, im Sturm und mit Musik auf die Römer, die Mauern der Stadt werden von selbst fallen, und ungehindert werdet ihr eindringen und sie erobern.“ Diese unsinnigen Worte sprach Mersaitis . . . . und der Feldherr und Herrscher der Türken kam dem Befehle nach und ließ alle Reihen sich rüsten und alle Kriegsgeräte zur Hand nehmen. . . . (471, 18). Als nun die Stunde gekommen war, die der gottlose Mersaitis erwartet hatte, nämlich die erste Stunde nach Mittag, bestieg er ein hohes, großes Pferd, und die um ihn befindlichen 500 Männer, die er als türkische Mönche mit sich führte, um die Nonnen dieser Stadt als Gewinn und Beute mitzunehmen, stimmten in türkischer Sprache den Hymnus auf Mohamed und Lobpreisungen auf Mersaitis an. Dies taten sie dreimal, bis er in die Schlacht zog. Auch einen übernatürlich großen Schild trugen sie vor ihm her, damit die von einfältiger Bewunderung erfüllten Muselmanen diesen Mersaitis bewundern sollten. Als er nun nahe an die Reihen der Muselmanen herangekommen war, rief er mit lauter Stimme: „Rasul, Rasul Mohamed!“, zog das Schwert, trieb sein Roß an und rief den Reihen das „Allah tanery Rasul Mohamed“ zu; zugleich stimmten die Massen der Muselmanen mit ein, und in wildem Sturme, unter lautem Geschrei und unter dem Klange der Instrumente und tausendfachem anderem Jubelruf und Trompetenschall drangen sie bis an die Mauern der Festung vor. . . . .

**Ein türkischer Kommunist.**

(Dukas, Hist. Kap. 21, p. 111, 22—115, 8.)

In diesen Tagen<sup>1)</sup> tauchte ein einfacher türkischer Bauer auf in der Gegend des Gebirges, das am Eingang des Meerbusens von Jonien liegt und jetzt im Volksmunde Stylarion heißt, genau gegenüber dem östlichen Teile von Chios. Er predigte den Türken Besitzlosigkeit und erklärte mit Ausnahme der Frauen alles übrige als Gemeingut. Speise, Kleidung, Zugvieh und Ackerland: „ich, so sagte er, bin in deinem Hause wie in meinem, und du in meinem wie in deinem, mit Ausnahme allein des weiblichen Teiles.“ Nachdem er alle Bauern mit seiner Lehre betört hatte, warb er hinterrücks auch um die Freundschaft der Christen. Er stellte nämlich den Grundsatz auf, daß jeder Türke, der behauptete, die Christen seien nicht fromm, ein gottloser Mensch sei. Wenn daher seine Gesinnungsgenossen einem Christen begegneten, bewirteten und ehrten sie ihn wie einen Engel Gottes. Auch unterließ er es nicht, jeden Tag nach Chios zu den Fürsten und den Vertretern der Geistlichkeit Abgesandte zu schicken, durch die er ihnen seine Meinung mitteilte und sagen ließ, daß es für alle kein anderes Heil gäbe, als durch die Eintracht mit dem Christenglauben. Zu dieser Zeit wohnte gerade auf der Insel, in dem Kloster Turloti, ein alter Einsiedler aus Kreta. Zu dem sandte unser Pseudoabt zwei seiner Apostel, die barhäuptig und barfüßig und nur mit einem Filzröckchen bekleidet waren, und ließ ihm folgendes kundtun: „Auch ich bin ein Einsiedler wie du, und zu dem Gott, den du verehrst, richte auch ich mein Gebet; bei dir weile ich des Nachts und komme lautlosen Schrittes über das Meer.“ Der wahre Abt ließ sich nun von dem falschen betören und begann seinerseits über jenen seltsame Reden zu führen, wobei er u. a. sagte: „Als ich auf der Insel Samos weilte, teilte er sein Einsiedlerleben mit mir, und jetzt kommt er Tag für Tag zu mir hinüber und führt Gespräche mit mir,“ und was dergleichen wunderliche Dinge mehr sind, die er mir, dem Schreiber dieses, mit eigenem Munde erzählte. Der schon erwähnte Statthalter Mohameds nun, der Sohn Susmans, der an der Spitze dieser Provinz des Reiches stand, zog ein Heer zusammen und zog gegen ihn, konnte aber nicht durch die Engpässe des Stylarion hindurchkommen. Die Stylarier hatten sich nämlich, über 6000 Mann stark, zusammengeschart, die Pässe besetzt und machten nun alle Soldaten Susmans sowie diesen selbst nieder. Da stellten die Anhänger Perklitzia Mustafas (so hieß er nämlich), deren Achtung vor dem falschen Abte nur noch gestiegen war und die ihn mehr wie einen Propheten priesen, die Satzung auf,

1) D. h. nachdem die Hauptmacht der Türken sich in Nikopolis festgesetzt hatte.



den Kopf nicht mit einem Hute, der sog. Zarkula, zu bedecken, sondern nur mit einem Gewande und barhäuptig zu leben und sich mehr den Christen als den Fürsten anzuschließen. Darauf befahl Mohamed dem Statthalter Lydiens, Alipegi, mit der ganzen Heeresmacht Lydiens und Joniens gegen die Styliarier zu ziehen. Wiederum besetzten diese die Zugänge der Bergpässe, und als der größte Teil der Gegner eingedrungen war, machten die Bauern sie alle nieder, so daß nur Alipegi mit einigen wenigen Leuten nach Magnesia entkam. Als nun Mohamed das Geschehene erfuhr, schickte er seinen Sohn Murat, einen zwölfjährigen Knaben, und mit ihm Bajazet, der schon in mittleren Jahren stand, mit dem Heere Thraziens aus. Er zog dann Bithynier, Phrygier, Lydier und alle Jonier mit heran, drang mit großer Heeresmacht gegen jene Bergpässe vor und mähte alles, was ihm entgegentrat, schonungslos nieder, Greise und Kinder, Männer und Weiber, kurz, jedes Alter wurde unbarmherzig niedergemacht, bis sie auf den Berg kamen, wo sich die „Einröcke“ verschanzt hatten. Sie eröffneten nun den Kampf, wobei Unzählige auf Murats Seite fielen, und ergaben sich dann samt dem falschen Abte. Man führte sie nun gefangen und gefesselt nach Ephesos, verhörte ihn dort unter vielen Foltern, fand ihn aber unbeugsam und fanatisch an seinen Wahnvorstellungen festhaltend. Man schlug ihn nun ans Kreuz, legte ihn mit ausgebreiteten und auf Brettern festgenagelten Händen auf ein Kamel und führte ihn im Aufzuge durch die Stadt. Seine Jünger aber, die die Überzeugung ihres Meisters nicht verleugnen wollten, machte man vor seinen Augen nieder, wobei sie nichts weiter sagten als: „Dede sultan eris!“, d. h. „Würdiger Herr Abt, komm!“ Dann empfingen sie freudig den Todesstoß. Es herrschte nämlich bis vor einiger Zeit bei vielen seiner Jünger die Meinung, daß er gar nicht gestorben sei, sondern lebe. Als ich so nach diesen Ereignissen mit dem vorerwähnten Einsiedler zusammentraf und ihn nach seiner Meinung über ihn befragte, erwiderte er mir, er sei gar nicht gestorben, sondern nach der Insel Samos hinübergezogen und hause dort wie früher; doch konnte ich von seinen Phantasiereden nichts glauben noch auch nur begreifen. Bajazet zog nun mit dem Knaben durch Asien und Lydien und gab alle besitzlos lebenden Türkenmönche, die er antraf, einem qualvollen Tode preis.

#### Ein türkischer Flugkünstler.

(Niketas Akomin., De Manuele Comn. III, p. 155, 22—157, 11.)

Der Sultan blieb ziemlich lange beim Kaiser und ergötzte sich an Pferderennen. Da stieg einmal bei einem solchen ein Abkömmling des Hagar, wie es zuerst den Anschein hatte, ein Tausendkünstler, wie sich aber dann zeigte, ein ganz erbärmlicher Kerl und sogar ein Selbst-

mörder, auf den Turm in der Arena, unter dem sich in parallelen Bogen die Starte der Rennpferde hinziehen und auf dessen Spitze vier in Erz getriebene, vergoldete Rosse stehen, mit gebeugtem Halse, abwechselnd einander anblickend und voll Begierde zum Wettlauf, und verkündete, daß er die Rennbahn durchfliegen werde. So trat er auf die Zinne des Turmes, mit einem weiten, wallenden Gewande bekleidet. Das Gewand war weiß, und Bügel, die sich kreisförmig herumbogen, machten den Stoff bauschig. Der Agarener hatte nämlich so spekuliert, daß er durch das Gewand beflügelt werden würde wie ein Schiff durch das Segel, wenn sich in dessen Hohlräume der Wind hineinsetzt. Jedes Auge blitzte ihm nun zu, das Theater lächelte, und häufig ertönten Rufe aus der Menge, wie: „So flieg doch los!“ oder: „Wie lange spannst du uns noch auf die Folter, du Sarazene, und probierst den Wind vom Turme aus?“ Der Kaiser schickte hinauf und wollte ihn von dem Fluge zurückhalten. Aber auch der Sultan selbst, der den Vorfall mit ansah, wurde unruhig und schnitt Gesichter über den zweifelhaften Ausgang, da er nicht einig mit sich war und in Furcht über das Schicksal seines Landsmannes. Der aber fuchtelte wiederholt in der Luft herum und während er sich über die Windstärke vergewisserte, betrog er die Hoffnungen der Zuschauer. Und noch oft breitete er die Hände aus, gab ihnen die Form von Flügeln und ahmte die Bewegung des Fliegens nach, um die Luft einzufangen. Und als es ihm so vorkam, daß sie tragfähig und günstig sei, schwang er sich auf wie ein Vogel, in dem Glauben, er könne durch die Luft segeln. Doch er war ein Luftschiffer, der noch unglücklicher war als Ikarus. Denn da er als Körper mit eigener Schwerkraft herniedergezogen wurde und nicht als Hohlkörper dahinflog, fiel er schließlich zu Boden, brach Arme und Beine und alles, was am Körper knochig ist, und gab den Geist auf. Dieser Flugversuch rief über die Türken des Sultans Spott und Gelächter hervor, als das Gerede davon zu den Bürgern in der Stadt drang, und sie konnten nicht über den Markt gehen, ohne daß man sie auslachte, während die Silberschmiede auf dem Markte dröhnend auf den Eisenbeschlag ihrer Tische schlugen.

### 3. Petschenegen und Chazaren.

#### Das Land zwischen Donau und Kaukasus.

(Konst. Porph. de adm. Kap. 42, p. 177, 11—22; 179, 10—182, 4.)

Von Saloniki bis zur Donau, an der die Festung Belgrad (Belgrada) liegt, sind es acht Tagereisen, und zwar nicht in Eilmärschen, sondern mit Ruhepausen. Jenseits der Donau, im Lande Morawien, aber auch diesswärts zwischen Donau und Save, wohnen die Ungarn (Türken); an den unteren Donaugegenden, gegenüber von Disra.

läuft das Land der Petschenegen; ihre Wohnsitze reichen bis nach Sarkel, der Chazarenfestung, in der Hauptleute sitzen, die jährlich wechseln. Sarkel bedeutet bei ihnen soviel wie „Weißes Haus“<sup>1)</sup>. . . (p. 179, 10 ff.) Von der Donau bis nach Sarkel sind es 60 Tagereisen. Im Innern dieses Landes sind viele Ströme, zwei davon sehr groß, der Dnjestr und der Dnjepr, aber auch noch andere Flüsse, nämlich der Syngul, der Hybyl, der Almatae, der Kuphis, der Bogu und viele andere. In den höher gelegenen Gegenden des Dnjepr wohnen die Russen, die auf diesem Flusse zu den Römern gelangen. Das Petschenegenland umfaßt das ganze Rußland und Bosporos bis hin nach Cherson, Sarat, Burat und den 30 Klimata. Die Dimension der Meeresküste von der Donau bis zum Dnjepr beträgt 120 Meilen. Vom Dnjestr bis zum Dnjepr erstreckt sich in einer Länge von 80 Meilen die sog. Goldküste. Von der Mündung des Dnjepr geht Adura aus, und dort ist eine große Bucht, Nekropyla genannt, durch die nur schwer hindurchzukommen ist. Vom Dnjepr bis nach Cherson sind es 300 Meilen, und dazwischen sind Seen und Häfen, in denen die Chersoniten das Salz verarbeiten. Von Cherson bis nach Bosporos ziehen sich die Festungen der Klimata hin, und die Entfernung beträgt 300 Meilen. Bei Bosporos befindet sich die Mündung des Maeotis-Sees, der wegen seiner Größe geradezu als Meer bezeichnet werden kann. In dieses Maeotismeer münden viele große Flüsse. An seiner Nordseite fließt der Dnjepr, über den die Russen nach Schwarzbulgarien, Chazarien und Syrien ziehen. Die Maeotischbucht beginnt gegenüber dem Busen Nekropyla, die nur vier Meilen vom Dnjepr entfernt ist und vereinigt sich (mit ihm) da, wo die Alten einen Kanal angelegt und das Meer hindurchgeleitet haben, wodurch sie das ganze Land von Cherson, den Klimata und von Bosporos absperreten, das tausend Meilen oder noch weiter hinaus reicht. Durch die Länge der Zeit ist dieser Graben verschüttet worden und hat sich in einen dichten Wald verwandelt. Nur zwei Wege führen hindurch, auf denen die Petschenegen nach Cherson, Bosporos und den Klimata ziehen. An der Ostküste des Maeotissees münden viele Flüsse, nämlich der Don, der von der Festung Sarkel herkommt, und der Chorakul, in dem der Thunfisch gefangen wird; ferner der Val, der Vurlik, der Hadir und viele andere. Aus dem Maeotissee fließt ein Mündungsarm, der Vurlik heißt und bei Bosporos in das Schwarze Meer mündet.

1) Vgl. dazu Theophanes cont. p. 122, 19—123, 1: „Um dieselbe Zeit schickten der Chan von Chazarien und Pech Gesandte an Kaiser Theophilus mit der Bitte, ihnen die Festung Sarkel, wie sie heißt, zu erbauen. Dies bedeutet soviel wie „Weißes Haus“; sie liegt am Don, der die Petschenegen auf der einen und die Chazaren auf der anderen Seite trennt; dort sind auch 300 Hauptleute stationiert, die jährlich abgelost werden.“

Gegenüber von Bosporos liegt die Festung Tamatarcha. Dieser Mündungsarm ist 18 Meilen lang, und in der Mitte dieser Strecke liegt eine Insel namens Atech. Etwa 18 bis 20 Meilen von Tamatarcha fließt ein Fluß Ukruch vorbei, der Zichia und Tamatarcha trennt. Von dem Flusse Ukruch bis zum Nikopsis, an dem die gleichnamige Festung liegt, erstreckt sich das Land Zichia in einem Umfang von 300 Meilen. Oberhalb Zichias liegt das Land Papagia, und oberhalb von Papagia das Land Kasachia. Oberhalb Kasachias liegt das Kaukasusgebirge und oberhalb desselben Alanien. An der Küste von Zichia liegen mehrere Inseln, die große Insel und die drei Inseln; dazwischen liegen noch andere Inseln, die von den Zichen bebaut sind, nämlich Turganirch, Tzarvagani und noch eine andere, ferner eine an dem Hafen des Flusses und eine bei Pteleae, auf die sich die Zichen bei den Einfällen der Alanen flüchten. Die Küstengegend von dem Endpunkt von Zichia oder dem Nikopsis bis hin nach der Festung Sotiriopolis ist in einem Umfang von 300 Meilen Abasgisches Land.

#### Die Petschenegen.

1. Konst. Porph., De adm. imp. Kap. 2—8; 37—38.

2. Die Petschenegen sind (auch) Grenznachbarn der Russen, und oftmals, wenn sie nicht miteinander in Frieden leben, machen sie Beutezüge nach Rußland und fügen ihm ungeheuren Schaden zu. Auch die Russen trachten daher danach, mit den Petschenegen Frieden zu halten: sie kaufen nämlich von ihnen Rinder, Pferde und Schafe und leben mit deren Hilfe behaglicher und üppiger, da keins der genannten Tiere in Rußland vorkommt. Aber auch zum Kriege jenseits der Grenze können die Russen unmöglich ausziehen, wenn sie nicht mit den Petschenegen in Frieden leben; denn sie können, wenn jene sich aus ihren Sitzen zurückziehen, selbst einfallen und ihr Gebiet ruinieren und verwüsten. Daher sind die Russen vielmehr stark sowohl darauf bedacht, nicht von ihnen geschädigt zu werden als auch wegen der Stärke dieses Volkes ihre Bundesgenossenschaft zu erhalten und sich ihre Hilfe zu sichern, damit sie sich ihrer Feindschaft entziehen und zugleich ihren Beistand genießen.

Aber auch zu der Kaiserstadt der Römer können die Russen nicht gelangen, sei es um Krieg zu führen oder Handel zu treiben, wenn sie nicht mit den Petschenegen Frieden halten; denn wenn die Russen mit den Schiffen an die Stromschnellen gelangen und nicht hindurchkommen können, ohne ihre Fahrzeuge ans Land zu ziehen, sie auf die Schultern zu nehmen und so vorbeizukommen, dann greifen Leute von diesem Volk der Petschenegen sie an, und da sie nicht gegen zwei Widerwärtigkeiten ankämpfen können, werden sie leicht in die Flucht geschlagen und niedergemacht.

Auch der Stamm der Ungarn hat gewaltige Angst vor den besagten Petschenegen, weil er oft Niederlagen durch sie erlitten und fast der vollständigen Vernichtung anheimgefallen ist. Daher gelten die Petschenegen für die Ungarn stets als furchtbar und werden von ihnen  
5 im Schach gehalten.

4. Wenn der römische Kaiser mit den Petschenegen Frieden hält, können weder Russen noch Ungarn in kriegerischer Absicht gegen das Römerreich vorgehen; sie können aber auch nicht um des Friedens willen große und übertriebene Geldsummen und Sachen von den  
10 Römern fordern, weil sie, wenn sie gegen die Römer zu Felde ziehen, in Furcht sind vor dem König und der Macht dieses Volkes ihnen gegenüber. Wenn sich aber die Petschenegen mit dem König in Freundschaft verbinden und von ihnen durch Briefe und Geschenke er-  
15 mutigt werden, können sie leicht sowohl gegen das Land der Russen wie auch das der Ungarn vordringen, ihre Weiber und Kinder zu Sklaven machen und ihr Land verwüsten.

5. Auch den Bulgaren glaubt der römische Kaiser furchtbarer zu sein und ihnen Frieden aufzwingen zu können, wenn er mit den Petschenegen Frieden hält; denn die besagten Petschenegen sind auch  
20 den Bulgaren nahe, und sobald sie wollen, können sie, sei es zu eigenem Gewinn oder dem römischen Kaiser zu Gefallen, mit Leichtigkeit gegen Bulgarien zu Felde ziehen und mittels der ihnen zur Verfügung stehenden Menge und ihrer Macht sie leicht überwinden und demü-  
25 tigen. Daher sind auch die Bulgaren ängstlich und eifrig darauf bedacht, mit den Petschenegen in Frieden und Eintracht zu leben; denn da sie von ihnen oftmals besiegt und geplündert worden sind, sind sie durch Erfahrung klug geworden und halten es für gut und nützlich, mit ihnen stets Frieden zu halten.

6. Noch ein anderer Stamm dieser Petschenegen grenzt an das Gebiet von Cherson; dieser treibt auch mit den Bewohnern von Cherson  
30 Handel und leistet sowohl ihnen wie auch dem Kaiser in Rußland, Chazarien, Zicchia und allen Gegenden, die darüber hinaus liegen, Dienste, d. h. sie nehmen von den Bewohnern von Cherson den vorher für eine solche Dienstleistung ausbedungenen Lohn, je nach der  
35 Arbeitsleistung und ihrer aufgewandten Mühe, wie z. B. Purpurstoffe, Bänder, Goldstreifen, Pfeffer, echte Pardelfelle und andere Artikel, die von ihnen begehrt werden, je nachdem ein jeder Bewohner von Cherson mit jedem Petschenegen abgemacht hat; denn  
40 da diese Petschenegen frei und gleichsam autonom sind, leisten sie niemals irgendwelche Arbeit ohne Entschädigung.

7. Sobald ein kaiserlicher Beamter wegen einer solchen Dienstleistung nach Cherson hinüber kommt, muß er sogleich in das Petschenegenland Boten schicken und von ihnen Geiseln und Weg-

führer fordern, und wenn diese kommen, muß er die Geiseln in der Festung von Cherson unter Gewahrsam zurücklassen, während er selbst mit den Wegführern in das Petschenegenland aufbricht und die Aufträge vollzieht. Da aber diese Petschenegen unersättlich sind und  
5 starkes Verlangen tragen nach Dingen, die bei ihnen selten sind, verlangen sie in unverschämter Weise ziemlich viele Gastgeschenke, und zwar die Geiseln teils für sich, teils für ihre Weiber, die Führer aber teils für ihre Mühe, teils für die ihrer Pferde. Kommt dann der kaiserliche Beamte in ihr Land, so fordern sie zunächst die Geschenke des Kaisers; und wenn dann wiederum ihre Leute abziehen, verlangen sie  
10 welche für ihre Weiber und für ihre Eltern. Aber auch alle die, welche ihn auf seinem Rückweg nach Cherson als Führer begleitet haben, verlangen von ihm für ihre und ihrer Pferde Mühe bezahlt zu werden.

8. Auch in der Gegend von Bulgarien sitzt ein Stamm der Petschenegen in der Richtung nach dem Dnjepr, dem Dajestr und den übrigen Flüssen daselbst, und wenn der kaiserliche Beamte von dort mit Schiffen abgeschickt wird, kann er, auch ohne über Cherson zu gehen, direkt und schnell dieselben Petschenegen hier erreichen; und wenn er sie erreicht hat, meldet er ihnen durch einen seiner Leute seine Ankunft, bleibt aber immer in dem Schiffe, worin er die kaiserlichen Aufträge überbringt und die darin befindlichen Sachen bewacht.  
20 Nun kommen sie zu ihm herab, und wenn sie da sind, gibt ihnen der kaiserliche Beamte Leute von sich als Geiseln und erhält dafür seinerseits von ihnen andere Geiseln, die er in den Schiffen unterbringt, und dann erst trifft er mit ihnen Vereinbarungen; und wenn die  
25 Petschenegen dem kaiserlichen Beamten nach ihren Sitten Eide geleistet haben, übergibt er ihnen die kaiserlichen Geschenke, nimmt von ihnen so viele Freunde wie er will und kehrt dann zurück. Auf diese Weise muß er mit ihnen verfahren, damit sie, wenn der Kaiser sie  
30 braucht, ihm Dienste leisten, sei es gegen die Russen, gegen die Bulgaren oder die Türken; denn sie sind imstande, alle diese zu bekämpfen und da sie oft gegen sie ausgezogen sind, sind sie jetzt furchtbar geworden. Das geht schon aus Folgendem deutlich hervor:  
35 als der Kleriker Gabriel einmal im Auftrage des Kaisers zu den Türken geschickt worden war und ihnen gesagt hatte: „Der Kaiser tut euch kund, ihr sollt ausziehen, die Petschenegen aus ihrem Lande vertreiben und euch dort niederlassen (denn ihr habt ja schon früher dort gewohnt), damit ihr meinem Reiche nahe seid und ich, wenn ich will, zu euch schicken und euch schnell erreichen kann“, da riefen alle  
40 Edlen der Türken wie aus einem Munde: „Wir lassen uns mit den Petschenegen nicht ein; denn wir können nicht gegen sie kämpfen, weil es ein großes Land, ein starkes Volk und böse Kerle sind. Im übrigen führe diese Rede uns gegenüber nicht noch einmal; denn wir wollen nichts davon wissen.“

Die Petschenegen ziehen nach dem Frühling über den Dnjepr und bringen dort den Sommer zu.

37. Die Petschenegen hatten ursprünglich ihren Wohnsitz am Flusse Atel, ebenso am Flusse Geech und hatten zu Grenznachbarn die Mazarer und die sogenannten Uzen. Vor 50 Jahren hatten sich die genannten Uzen mit den Chazaren verständigt und in gemeinsamem Kampfe gegen die Petschenegen diese überwältigt und sie aus ihrem Lande vertrieben, welches bis heute die Uzen behauptet haben<sup>1)</sup>. Die Petschenegen irrten, in die Flucht geschlagen, umher und suchten eine Stätte, wo sie sich niederlassen könnten; nachdem sie nun das von ihnen heute noch bewohnte Land erreicht und die Türken (Ungarn), die darin wohnen, angetroffen hatten, besiegten sie diese im Kriege, verjagten sie und schlugen ihre Hütten darin auf, und so behaupten sie, wie gesagt, dieses Land seit 50 Jahren bis heute.

Das ganze Petschenegenland wird in acht Themen eingeteilt und hat eben so viele Großfürsten. Die Themen sind folgende: das erste Thema heißt Ertem, das zweite Tzur, das dritte Gyla, das vierte Culpée, das fünfte Charoboë, das sechste Talmat, das siebente Chopon, das achte Tzopon. Zu der Zeit, wo die Petschenegen aus ihren Gebieten vertrieben wurden, hatten sie zu Häuptlingen im Thema Ertem den Maïtzas, in Tzur den Cuel, in Gyla den Curcutas, in Culpie den Ipaon, in Charoboë den Chaidum, in dem Thema Talmat den Kostas, in Chopon den Giaze und in dem Thema Tzopon den Batan. Nach ihrem Tode folgten ihnen ihre Vettern in der Herrschaft; denn es ist bei ihnen ein altes Gesetz und fester Gebrauch, daß niemand die Macht hat, die Würden auf seine Kinder oder Brüder zu übertragen, sondern daß sie sich damit begnügen müssen, nur so lange zu herrschen als sie leben, nach ihrem Tode aber wird entweder ihr Vetter oder dessen Kinder zur Herrschaft befördert, damit ja nicht die Herrscherwürde bei einem Gliede der Verwandtschaft bleibt, sondern auch die Seitenlinien die Ehre erben und sie übernehmen; von fremdem Geschlecht aber kann niemand eindringen und Häuptling werden. Die acht Themen werden in 40 Distrikte geteilt, die wiederum geringere Häuptlinge haben.

Vier Stämme der Petschenegen, d. h. die Themen Quartzitur, Syrukulpee, Borotalmat und Bulatzospon liegen jenseits des Dnjepr

1) Über diese bemerkt Mich. Attaliates p. 83, 10—20: Zu Beginn der dritten Indiktion, als in den Donaustädten der Magister Apokapes und der Magister Nikephoros Botaniates Präfekten waren, setzte der ganze Stamm der Uzen samt seinem Gepäck auf langen Baumstämmen, aus einem Stück gezimmerten Kähnen und Fellen über die Donau, machten die Bulgaren sowie die Soldaten, die ihren Übergang verhindern wollten, nieder, ihre Anführer aber, obwohl sie, besonders die Leute des Botaniates, tapfer gekämpft hatten, machten sie zu Gefangenen und überschwemmten das ganze dortige Gebiet, denn der Stamm belief sich auf 600 000 Mann.

nach Nordosten, also nach dem Lande der Uzen, Chazaren und Alanen, nach Cherson und den übrigen Klimata. Die anderen vier Stämme wohnen diesseits des Dnjepr nach Nordwesten; d. h. das Thema Giazi-chopon nähert sich Bulgarien, das Thema von Nieder-Gyla der Türkei, das Thema Saroboje Rußland und das Thema Jabdiertin den unterworfenen Gauen Rußlands, den Ultinen, der Deroleninen, Lenzeninen und den übrigen Slaven. Das Petschenegenland ist von dem Lande der Uzen und Chazaren fünf Tagereisen entfernt, von dem der Alanen sechs, von dem der Mordier zehn und von Rußland eine Tagereise entfernt, von Ungarn aber vier Tagereisen und von Bulgarien nur eine halbe Tagereise; nach Cherson ist es sehr nahe und nach Bosphorus noch näher.

Zu der Zeit, wo die Petschenegen aus ihrem Lande vertrieben wurden, blieben einige von ihnen freiwillig dort zurück, schlossen sich den genannten Uzen an und leben bis jetzt unter ihnen, mit Abzeichen versehen, so daß sie von ihnen zu unterscheiden sind und man erkennen kann, wer sie waren und wie es zuging, daß sie von ihren Landsleuten getrennt wurden; denn ihre Kleidungsstücke sind ganz kurz und reichen nur bis zu den Knien, und die Ärmel sind oben an den Armen abgeschnitten, als wollten sie dadurch zeigen, daß sie von ihren Stammesgenossen abgeschnitten sind.

Jenseits des Dnjepr nach Bulgarien zu sind an den Furten desselben Stromes zerstörte Festungen: Die erste wird von den Petschenegen Aspron genannt, weil ihre Steine schneeweiß erscheinen, die zweite Festung Tungatae, die dritte Cracnacatae, die vierte Salmakatae, die fünfte Sakatae, die sechste Giaiquai. In den Bauwerken dieser alten Festungen selbst befinden sich noch Spuren von Kirchen sowie Kreuze, die in Porosstein gemeißelt sind; daher geht auch bei einigen die Sage, daß einstmal Römer dort ihre Wohnsitze hatten.

Die Petschenegen heißen auch Kangar, aber nicht alle, sondern nur das Volk der drei Themen von Iabdierti, von Quartzitur und von Chabuxingeyla, als die tapfersten und vornehmsten von allen übrigen; denn das bedeutet die Bezeichnung Kangar.

38 (p. 171, 7—13). Das Land der Petschenegen, in dem damals die Ungarn wohnten, hat seine Bezeichnung von den dortigen Flüssen. Diese Flüsse sind folgende: erstens der Varuch, zweitens der Kuvu, drittens der Trullos, viertens der Brutus, fünftens der Seretos.

2. Michael Psellos (ed. Sathas bei Bury, Byzantine Texts), Buch 7, Kap. 68, p. 221, 29—223, 22.

.....nachdem er (der Kaiser) die östlichen Barbaren zurückgeschlagen hatte und dieser Teil ihm keinerlei Handel verursachte, zog er mit der ganzen Heeresmacht gegen die westlichen (Barbaren),

welche die frühere Zeit Moeser nannten, die dann aber ihren jetzigen Namen erhielten. Nachdem sie alles Gebiet durchzogen hatten, das die Donau gegen die Machtsphäre der Römer abgrenzte, wanderten sie in Scharen aus und siedelten sich in der Gegend des heimischen Landes an; der Anlaß dieser Umsiedlung war für sie der Stamm der Geten, die die Grenznachbarn der ersteren waren, die letzteren ausplünderten und sie zur Auswanderung zwangen. Als daher die Donau einmal fest gefroren war, benutzten sie sie wie festes Land und siedelten von dort zu uns über, indem sie den ganzen Stamm an unseren Grenzgebieten zusammenzogen, ohne zu wissen, wie sie sie im Zaume halten, noch wie sie diejenigen, in deren Nähe sie gekommen waren, unbelästigt lassen sollten.

Sie sind viel unkriegerischer und schwerer zu bekämpfen als andere Stämme, da sie weder körperliche Stärke noch seelischen Mut besitzen; aber sie legen weder einen Panzer noch Beinschienen an, noch auch beschützen sie ihren Kopf durch Helme; in ihren Händen ist keinerlei Schild zu sehen, weder ein länglicher, von der Art wie die argolischen, noch ein runder, aber sie umgürten sich auch nicht einmal mit Schwertern, sondern nehmen nur Speere in den Arm, und diese Waffe ist der einzige Schutz, den sie gebrauchen. Sie gliedern sich nicht in Heeresabteilungen, noch treibt sie kriegerische Disziplin zum Kriege, noch wissen sie etwas von Frontstellung, von linkem und rechtem Flügel, ja sie legen nicht einmal Schanzen zu ihrem Schutze an, noch kennen sie den darum gezogenen Graben, sondern sie vereinigen sich bunt durcheinander zu Scharen, und durch die Lebensverachtung gestärkt, brechen sie in lautes Jubelgeschrei aus und fallen so die Gegner an; und wenn sie sie zurückgedrängt haben, indem sie ihnen wie Türme losstürzend schonungslos folgen, metzeln sie sie nieder, und wenn die Heeresphalanx dem Ansturm Widerstand leistet und die Bundesgenossen nicht bei dem Ansturm der Barbaren zersprengt werden, wenden sich diese sogleich und suchen ihr Heil in der Flucht. Und zwar fliehen sie nicht in geordneten Reihen, sondern die einen stieben hierin, die anderen dorthin auseinander: der eine stürzt sich in einen Fluß, wo er entweder weggerissen wird oder, vom Strudel erfaßt, untergeht; ein anderer eilt in einen dichten Wald und entgeht so den Augen der Verfolger; nachdem sie so und noch auf andere Weise allesamt sich zerstreut haben, sammeln sie sich wieder an demselben Punkte, indem der eine von einem Berge, der andere aus einer Schlucht, ein dritter aus Flüssen und wieder ein anderer unversehens von noch anderswoher auftaucht. Und wenn sie das Bedürfnis haben, zu trinken und auf Fluß- oder Quellwasser stoßen, fallen sie gleich darüber her und netzen sich daran. Finden sie aber keins, so steigen sie vom Pferde und zapfen diesem das Blut ab, indem sie die Adern mit einem Eisen aufschneiden, und so ihren Durst

löschen, indem sie das Blut als Wasser verwenden; dann schneiden sie das fetteste der Pferde auseinander, stecken den vorgefundenen Stoff in Brand, wärmen daran die eingeschnittenen Glieder des Pferdes eine kurze Zeit und schlürfen es mit dem geronnenen Blute aus; so gestärkt, begeben sie sich wieder in ihre früheren Lagerstätten. Gleich Schlangen hausen sie in tiefen Schluchten und schroffen Abgründen, die sie als Mauern verwenden.

Dieser Stamm ist in seiner Gesamtheit furchtbar und von hinterlistigem Charakter; weder binden diese Freundschaftsverträge, noch leisten sie bei den Opfern einen Schwur, den sie halten; denn sie verehren überhaupt nichts Göttliches, um nicht zu sagen einen Gott, sondern alles vollzieht sich bei ihnen ganz mechanisch; den Tod halten sie für das Ende der gesamten Existenz; daher schließen sie sehr leicht Verträge, und wenn es die Gelegenheit ergibt, Krieg zu führen, verletzen sie sie sofort.... Wenn sie in der Schlacht Gefangene machen, metzeln sie einen Teil nieder, mit anderen treiben sie vortreffliche Geschäfte, und die Wohlhabenden lassen sie nur gegen hohes Lösegeld frei, und wenn sie keins bekommen, töten sie sie.

3. Johannes Euchaïtes (ed. de Lagarde, Abhandl. der Gött. Gesellsch. Bd. 28, II, p. 144, 196).

Diese.... waren, wie man weiß, ein treuloser, gottloser und ungesetzlicher Stamm, von skythischer Abstammung, nomadischer Lebensweise, verwilderten Sitten, abstoßend und schmutzig in ihrer Lebensführung und Lebensart; auch sonst, so kann man sagen, waren sie gar nichts wert, sie wußten nichts von Vernunft, Gesetzen, Religion, kannten keinerlei Staatsformen, wurden durch kein gemeinsames Band zusammengehalten, wohl aber waren sie äußerst geschickt und trefflich geübt, wenn es darauf ankam, ein Land plötzlich anzufallen, alles, was auf den Beinen war, als Beute wegzuschleppen und alles, was ihnen in den Weg kam, meuchlerisch niederzustecken. So haben sie auch ihr Land, das sie bis jetzt bewohnten, durch Plünderung erworben und seine früheren Bewohner, die schwächer waren, vertrieben...., doch war der Krieg gegen sie immer beschwerlich und mißlich; denn sie entzogen sich immer zur rechten Zeit den Angriffen der Barbaren, aber noch rechtzeitiger dachten sie an ihre eigene Flucht und an ihr Davonlaufen, indem sie sich schnell bereit wie Frösche in Teiche, Täler und Sümpfe verkrochen. Aber auch jetzt haben sie wiederholt versucht, über die Donau zu setzen, an deren entgegengesetztem Ufer sie ihre Sitze hatten, um unser Land anzugreifen.

4. Zonaras XVIII 23, 1—7 = Bd. 3 (Bonn), 740, 8—741, 5.

Um diese Zeit erfolgte auch eine Empörung des Petschenegstammes, der aus seinen Sitzen in das Römerland ausgewandert war



und ganz Thrazien und Mazedonien plünderte. Gegen sie zog der Kaiser zu Felde, wurde aber, da die Soldaten meuterten, schmählich geschlagen. Darauf zieht er noch einmal gegen die Barbaren . . . . und greift die Feinde an. Diese hielten dem Angriff nicht stand, warfen ihre Waffen weg und flehten die Römer jammernd um Erbarmen an. Ein großer Teil des Skythenvolkes ging nun zu Grunde, die übrigen wurden festgenommen, in Fesseln gelegt und in die Gefangenschaft verkauft. Der Kaiser wählte eine große Menge junger und kräftiger Leute von ihnen aus, siedelte sie mit Weib und Kind in dem Thema Moglena an und bildete daraus eine eigene Heeresabteilung; diese sind bis auf den heutigen Tag dort hintereinander geblieben und haben nach der Gegend, in der sie angesiedelt wurden, den Beinamen moglenitische Petschenegen erhalten.

#### Die Chazaren und ihre Nachbarn.

(Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 10 und 11, p. 80, 3—23.)

(10.) Die Uzen können die Chazaren bekriegen, da sie in ihrer Nähe wohnen. Desgleichen auch der Beherrscher von Alanien, weil die neun Klimata von Chazarien an Alanien grenzen. Und auch die Alanen können, wenn sie Lust haben, diese verwüsten und dadurch den Chazaren schweren Schaden und Entbehrungen zufügen. Denn aus diesen neun Klimata von Chazarien rekrutiert sich der ganze Lebensunterhalt und der Reichtum von Chazarien. (11.) Da der Beherrscher von Alanien mit den Chazaren nicht in Frieden lebt, sondern die Freundschaft des römischen Kaisers für vorteilhafter hält, so kann er, wenn die Chazaren mit dem Kaiser nicht Frieden und Freundschaft halten wollen, sie schwer schädigen, indem er ihnen auf den Straßen Hinterhalte legt und sie auf ihrem Durchzug nach Sarkel, den Klimata und Cherson angreift. Und wenn dieser Herrscher es darauf anlegt, sie abzusperren, erfreut sich sowohl Cherson wie die Klimata tiefen Friedens; denn da die Chazaren sich vor dem Angriff der Alanen fürchten und keine Möglichkeit finden, mit einer Heeresmacht in Cherson und die Klimata einzubrechen, weil ihre Macht nicht ausreicht, gegen beide zugleich zu kämpfen, so muß man sie zwingen, Frieden zu halten.

#### Die Kavaren.

(Konst. Porph. de adm., Kap. 39, p. 171, 15—172, 7.)

Die Kavaren gehören zu dem Stamme der Chazaren. Als von ihrer Seite ein Verrat gegen ihre Regierung verübt wurde, und ein Bürgerkrieg entbrannt war, behielt ihre erste Regierung die Oberhand, und sie wurden teils niedergemacht, teils flohen sie und siedelten sich mit den Ungarn in dem Lande der Petschenegen an, wo sie miteinander

Freundschaft schlossen und sich Kavaren nannten. Daher haben sie auch die Ungarn die chazarische Sprache gelehrt, und diesen Dialekt sprechen sie noch heute. Sie sprechen aber auch die andere Sprache der Ungarn. Weil sie sich den Feinden gegenüber als stärker und tapferer erwiesen als die acht Geschlechter und sich im Kriege auszeichnen, wurde ihnen der Vorzug der ersten Stelle unter den Geschlechtern gewährt. Einer ist ihr Fürst, und zwar für alle drei Stämme der Kavaren, und er ist es noch jetzt.

#### 4. Magyaren.

##### Ursprung und Staatswesen der Ungarn.

(Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 38, p. 168, 1—169, 14; 170, 18—171 13; Kap. 40, p. 173, 14—174, 21.)

Der Stamm der Ungarn (im Text: Türken) hatte einst seinen Wohnsitz in der Nähe von Chazarien in dem Lande, das nach seinem ersten Vojevoden den Beinamen Lebedia trägt . . . (z. 8 ff.) In diesem Lande Lebedia fließt ein Fluß Chidmas, der auch Chingylus heißt. Sie hießen damals nicht Ungarn, sondern aus irgend einer Veranlassung Sabartioasphaloi. Sie bestanden aus sieben Stämmen und hatten niemals weder einen eigenen noch einen fremden Fürsten, sondern es gab bei ihnen nur einige Vojevoden, deren erster der vorgenannte Lebedias war. Sie wohnten drei Jahre lang mit den Chazaren zusammen und kämpften mit ihnen Seite an Seite in allen ihren Kriegen . . . (p. 169, 1 ff.) Die Petschenegen, die früher Kangar hießen (dieses Kangar galt bei ihnen als Bezeichnung der Vornehmheit und Tapferkeit), hatten gegen die Chazaren einen Krieg eröffnet, waren aber unterlegen und gezwungen, ihr Land zu räumen und sich in dem der Ungarn anzusiedeln. Es brach nun ein Krieg aus zwischen den Ungarn und den Petschenegen, die damals noch Kangar hießen, das ungarische Heer wurde geschlagen und teilte sich in zwei Hälften: die eine Hälfte zog nach Osten in die Gegend von Persien, und diese heißen noch heute nach dem alten Beinamen der Ungarn Sabartioasphaloi. Die andere Hälfte siedelte sich mit ihrem Vojevoden und Häuptling Lebedias im Westen an, in Gegenden, die den Namen Atelkuzu führen und wo jetzt der Stamm der Petschenegen sitzt . . . (p. 170, z. 18 ff.) Nach einigen Jahren fielen die Petschenegen über die Ungarn her und verjagten sie samt ihrem Fürsten Arpad. Die Ungarn sahen sich nun nach neuen Wohnsitzen um, kamen und vertrieben die Bewohner von Groß-Mähren und ließen sich in ihrem Lande nieder, in dem die Ungarn noch heute wohnen<sup>1)</sup>. Und seitdem führen die Ungarn keine Kämpfe mehr mit

1) Über die Besitzergreifung Großmährens durch die Ungarn erzählt Konst. Porph. de adm. Kap. 41, p. 175 f., wo es von den drei Söhnen Sva-



den Petschenegen. An den vorerwähnten Stamm der Ungarn, der sich im Osten in den Gegenden Persiens niedergelassen hat, schicken diese eben genannten westlichen Ungarn Händler, die sie besuchen und von ihnen Antworten an jene überbringen... (p. 173, 14—174, 8). In diesem Lande (d. h. in Ungarn) sind einige alte Denkmäler, zunächst die Brücke Trajans im Ungarreiche, dann, drei Tage von dieser Brücke entfernt, Belgrad, wo auch der Turm des hl. Kaisers Konstantins d. Gr. steht; umgekehrt liegt nach der Mündung des Flusses zu Sirmion, zwei Tagereisen von Belgrad entfernt, endlich weiter weg das ungetaufte Groß-Mähren, das die Ungarn vernichteten und über das Svatopluk herrschte. Dieses sind die Denkmäler und Ortsnamen an der Donau. Das Gebiet oberhalb davon, wo die Hauptniederlassung der Ungarn ist, benennt man jetzt nach den dort fließenden Strömen. Diese sind folgende: erstens der Timesis, zweitens der Tutis, drittens der Morisis, viertens der Krisos und endlich die Titza... (z. 12 ff.) Diese acht Stämme der Ungarn stehen unter keinen eigenen Fürsten, sondern die Flüsse bilden ein einigendes Band (?). Sobald in irgend einer Gegend Krieg ausbricht, stehen sie mit aller ängstlichen Sorge fest zusammen. Sie haben zum Oberhaupt den erblichen Fürsten aus dem Hause der Arpaden und noch zwei andere, den Gylas und den Karchas, die den Rang eines Richters einnehmen. Dieses sind [also] keine Namen, sondern Würden<sup>1)</sup>. Jeder einzelne Stamm hat einen Fürsten (z. 8—12). Grenz-nachbarn der Ungarn sind im Osten die Bulgaren, von denen sie auch durch die Donau getrennt sind, im Norden die Petschenegen, im Westen die Franken und im Süden die Kroaten.

**Kampfesweise der Ungarn.**

(Maurikios, Strateg. XI, 3, p. 260—266 = Leo, Takt. XVIII 43—60<sup>2)</sup>, Migne 107, p. 956—960.)

Die skythischen Stämme haben gleichsam eine einzige Art der Formierung und Aufstellung, obwohl sie unter vielen Herrschern stehen und keinen Handel treiben [vielmehr ein reines Nomadenleben

topluku heißt, daß sie trotz der Mahnung, die ihr sterbender Vater an sie gerichtet hatte, einig zu sein und fest zusammenzuhalten, dennoch schon nach einem Jahre sich veruneinigten und darauf von den Ungarn vertrieben wurden. „Die Reste des (mährischen) Volkes“, so heißt es dort (p. 176, 22—25), „wurden zerstreut und flüchteten sich zu den umwohnenden Völkern, den Bulgaren, Ungarn, Kroaten und anderen Völkern.“ — Die Auswanderung der Ungarn nach Atelkuzu wird noch einmal erzählt p. 173, 2—12, wo der Name A. irrtümlich in zwei Teile zerlegt und auf zwei Flüsse gedeutet wird.

1) Vgl. dazu noch p. 175, 15 f., wo gesagt wird, daß der Gylas höher steht als der Karchas.

2) Etwaige Zusätze des letzteren sind mit aufgenommen, aber in [ ] geschlossen worden.

führen]. Nur die Stämme der Türken [Bulgaren] sowie der Awaren [Türken] legen Wert auf eine geordnete Aufstellung, die stärker ist als die der übrigen Skythenstämme, und kämpfen in kompakten Mengen [und unter einem Oberbefehl]. Der Türkenstamm ist sehr stark an Kopfbahl und lebt in Freiheit, ist ledig aller vielseitigen Fertigkeit in den meisten Beschäftigungen und ist nur darin geübt, tapfer gegen seine Feinde zu kämpfen. Der Awarenstamm ist sehr verschlagen und vielseitig gewandt sowie sehr erfahren im Kriege. Da nun diese Stämme unter einem Herrscher stehen [und für ihre Verfehlungen von ihren Fürsten hart und schwer bestraft werden] und nicht durch Liebe, sondern durch Furcht zusammengehalten werden, ertragen sie tapfer Mühen und Beschwerden. Sie sind gefeit gegen Hitze und Kälte sowie gegen Mangel am Notwendigsten, da sie ja Nomaden sind. Sie [die Türkenstämme] sind sehr gewandt und hinterlistig, ohne Freundschaft und Treue, von Geldgier erfüllt. Sie verletzen Eide, halten keine Verträge, begnügen sich auch nicht mit Geschenken, sondern ehe sie noch die Gabe annehmen, sinnen sie schon auf Verrat und Verletzung der Verträge. Sie passen scharf den geeigneten Moment ab und nützen ihn dann gründlich aus. Sie trachten nicht so sehr darnach, die Feinde mit Waffengewalt niederzuwerfen als durch Täuschung, Überrumpelung und Entziehung der Zufuhr. Sie bewaffnen sich mit Panzern, Schwertern, Bögen und Speeren. Daher tragen die meisten von ihnen doppelte Bewaffnung in der Schlacht, über den Schultern die Speere und in den Händen die Bogen, die sie beide je nach Bedürfnis verwenden. Aber nicht nur sie selbst sind mit Rüstungen versehen, sondern auch die Rosse der Vornehmen sind an der Vorderseite mit Eisen oder Filz bedeckt. Sie haben eine große Übung darin, von den Pferden herab mit Pfeilen zu schießen. Auch haben sie in ihrem Gefolge eine Menge Hengste und Stuten, teils zur [Fleisch- und Milch]nahrung, teils um den Eindruck einer größeren Menge zu erwecken. Sie verschanzen sich nicht in einem Lager wie Perser und Römer, vielmehr lassen sie bis zum Tage der Schlacht, nach Stämmen und Sippen zerstreut, die Pferde beständig, Winter wie Sommer, weiden. Dann erst fangen sie die unentbehrlich notwendigen ein, legen ihnen in der Nähe der Zelte Fußfesseln an und hüten sie bis zum Moment der Aufstellung [von der Nacht vor der Aufstellung an]. Ihre Wachen stellen sie in weitem Abstand voneinander auf, damit sie nicht leicht überrumpelt werden können. In der Schlacht stellen sie nicht, wie Römer und Perser, die Heeresmacht in drei Flügeln auf, sondern in mehreren Abteilungen, die sie rottenweise in kleinen Abständen miteinander verbinden, so daß sie wie eine Heeressäule aussehen. Außer der regulären Frontstellung haben sie noch eine Reservemacht, die sie als Kundschafter gegen ihre unachtsamen Gegner aussenden oder auch als Hilfstruppe der bedrängten Abteilung zu-

ruckbehalten. Ihre Bagage haben sie dicht hinter der Front, entweder rechts oder links davon in einer Entfernung von einer oder zwei Meilen unter mäßiger Bedeckung. Oft koppeln sie auch die überflüssigen Pferde hinter der Front zusammen und schaffen so eine Art Bedeckung daraus. Den Reihen geben sie keine bestimmte Tiefe, sondern legen, damit die Heeresmacht nötige Stärke erhält, mehr Gewicht auf die Tiefe und machen die Front gleichmäßig und dicht. Sie haben eine Vorliebe für Fernkämpfe und Hinterhalte, für Umzingelungen der Gegner, markierte Rückzüge, Wendungen und keilförmige, d. h. aufgelöste Reihen. Wenn sie ihre Feinde in die Flucht geschlagen haben, stellen sie alles andere zurück und begnügen sich nicht, wie Perser, Römer und andere Völker, mit einer mäßigen Verfolgung und Ausplünderung, sondern bedrängen sie so lange, bis sie die Feinde völlig aufgerieben haben, wobei ihnen jedes Mittel recht ist. Flüchteten sich einige der verfolgten Feinde in einen festen Platz, so suchen sie jenen auszuforschen, ob Pferde und Menschen an Lebensmitteln Not leiden und warten den Moment ab, wo sie durch diese Not die Feinde in ihre Hand bekommen oder sie zu Bedingungen zwingen können, die für sie günstig sind; dabei stellen sie erst leichtere Forderungen, und wenn sie dann darauf eingehen, fügen sie noch gelegener hinzu.

#### Kampfweise von Ungarn und Polen.

(Laon. Chalkondyles, I. V, p. 259, 3—14.)

(Denn) diese Völker kämpfen mit roher Gewalt, ohne jemand zu schonen, gehen mit Speeren zum Angriff vor, führen den Kampf mit Kanonen, mit Armbrüsten und anderen Geschossen und machen so einander nieder. Sobald sie sich aber zur Flucht wenden, geschieht bei ihnen nichts Böses auf der Flucht, sondern wenn jemand sich ergibt und sich für unterlegen erklärt, läßt man ihn laufen, unter der Bedingung, daß er sich in Zukunft nicht mehr am Kampfe beteiligt, wenn sich die Heere zur Schlacht bereit gemacht haben. Diese Ordnung befolgen sie bei ihren Kämpfen miteinander, und wenn sich daher die Heere zur Flucht wenden, kommt kein großer Teil um.

#### Staat und Volk von Ungarn.

(Laon. Chalkondyles I. II, p. 72, 9—73, 13.)

Ungarn beginnt bei der deutschen Stadt Wien und reicht nach Osten, sich an der Donau entlang ziehend, bis nach Rumänien und Serbien, nach Norden bis zu den Böhmen, die Czechen heißen. Dieses Land hat (mehrere) kleine Fürsten, ein jeder (herrscht) über sein Heimatgebiet, und er steht unter der Botmäßigkeit ihres Königs,

soweit es ihre Gesetze zulassen. Er ist nämlich an ausdrückliche Bestimmungen gebunden. Einen einheimischen König haben sie nicht, vielmehr stammen sie aus dem Königshause der Böhmen, Deutschen, Polen oder anderer dortiger Völker. In Bewaffnung und Lebensführung richten sie sich nach den Deutschen<sup>1)</sup>, wobei sie zu weichlicher Lebensweise neigen wie Franzosen und Deutsche. Mit der Religion halten sie es ebenso wie die Römer. Dieser Stamm ist kräftig und zeigt in den Kämpfen eine bedeutende Tapferkeit. Sie setzen einen Eingeborenen an die erste Stelle der Stammesfürsten, der zur Herrschaft gelangt und auch Verweser ist, nennen ihn aber nicht Fürst. Sie sprechen eine Sprache, die mit der keines anderen Volkes die geringste Ähnlichkeit hat, vielmehr von der der Deutschen, Böhmen und Polen völlig verschieden ist. Einige meinen, daß diese einstmals Geten gewesen seien, die am Fuße des Balkans wohnten und, von den Skythen bedrängt, in das jetzt von ihnen bewohnte Land ausgewandert seien; andere behaupten, sie seien Dakier gewesen. Ich kann jedenfalls nicht ohne weiteres angeben, welchen Ursprungs dieser Stamm ist. Da sie nun mit diesem Namen (Pannonier) nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von den Italienern bezeichnet werden, kann ich sie nicht wohl mit einem anderen benennen. Ihre Residenz ist in Buda, einer reichen Stadt an der Donau.

#### Siebenbürgen.

(Laon. Chalkondyles, I. V, p. 253, 11—22.)

Dieses Land Ardél reicht vom Gebirge von Brassov bis nach Ungarn; das ganze Gebiet liegt in einem dichten Walde, und ziemlich viele Städte liegen darin, ihre Hauptstadt aber heißt Sivinion. Sie sprechen teils die ungarische, teils die vlachische Sprache, ihre Lebensweise und ihre Sitten aber sind die der Ungarn. Da dieses Land unter dem König der Ungarn steht, erhält es das Oberhaupt, das dieser an seine Spitze stellt. Die Städte selbst sind autonom und stehen unter der Verwaltung der Hauptstadt Sivinion. Dafür, daß sie ihrem Ver-

1) Die ungarischen Schwerter sind fast sämtlich wie auch die in ganz Deutschland von langgestreckter Form und scharf, doch nicht von der Art, daß sie irgend etwas in voller Wucht herunterschlagen (?), wie die barbarischen oder auch die italienischen. Diese barbarischen haben, wie die der Turken, ein gewaltiges Gewicht und nur eine einseitige Schneide und dringen am tiefsten ein von allen Schwertern, die wir kennen. An zweiter Stelle von diesen stehen die italienischen, die einst auch die griechischen waren. Die deutschen und die ungarischen sind lang und rund, doch auch viereckig, haben eine scharfe Schneide und laufen in eine Spitze aus, so daß sie den Stich einer Lanze versetzen, wenn man damit vom Pferde herab wie mit einer Lanze sticht (Chalkondyles VII, p. 334, 13—335, 2).

walter zur Heeresfolge verpflichtet sind und die Steuern an ihn abzuliefern haben, beanspruchen sie das Recht, sich nach ihren heimischen, von den Vätern ererbten Gesetzen zu regieren.

**Rechtsgebräuche der ungarischen Fürsten.**

(Kinnamos I, Kap. 4, p. 9, 6—9; 15—21.)

5 sind, schlürften sie Milch, nährten sich von Fleisch wie die Skythen, und wurden dadurch, daß sie immer im Felde zerstreut lagerten, leicht eine Beute derer, die sie in ihre Gewalt bekommen wollten. Solche Lebensgewohnheiten hatten früher auch die Türken. Zwischen den Römern und den jenseits der Donau wohnenden Ungarn brach nun 10 aus folgendem Grunde Krieg aus. Der Ungarkönig Ladislav hatte zwei Söhne, Almuzis und Stephan. Als nun ihr Vater gestorben war, übernahm Stephan als der Ältere die Regierung, der andere aber floh und wandte sich an den Kaiser. Es ist nämlich bei den Ungarn Sitte, daß, wenn einer ihrer Herrscher mit Hinterlassung von Kindern stirbt, 15 seine Brüder sich miteinander einigen und sich ihrer gegenseitigen Gunst erfreuen, so lange der, welcher die Regierung übernommen hat, nicht Vater eines Sohnes ist, sobald ihm aber ein Sohn geboren wird, ihnen unter keiner anderen Bedingung der Aufenthalt im Lande gestattet wird als mit geblendeten Augen.

**Zweites Kapitel.**

**Slawische und Balkanvölker.**

**I. Die Slawen und ihre Sitten im allgemeinen.**

1. Prokop BG III 14, p. 357, 9—358, 32.

20 Diese Stämme, Sklavinen und Anten, stehen nicht unter der Herrschaft eines Mannes, sondern leben von Alters her als Volksstaat. und daher tragen sie alles Glück und Unglück immer gemeinsam.

Auch alle anderen Gesetze und Bräuche sind bei diesen Barbaren dieselben. Denn sie glauben, daß nur ein Gott, der Erzeuger des Blitzes, allein Herr sei über alles, und opfern ihm Rinder und allerlei Opfertiere. Das Schicksal kennen sie nicht und begreifen auch sonst nicht, 5 daß es irgend einen Einfluß auf die Menschen habe; sondern wenn ihnen der Tod schon auf den Fersen sitzt, sei es, daß sie von einer Krankheit befallen werden oder in den Krieg ziehen, so geloben sie für den Fall, daß sie entkommen, dem Gott sofort statt ihrer Seele ein Opfer darzubringen, und sind sie glücklich davongekommen, so opfern sie das Verheißene und glauben sich mit diesem Opfer ihr Leben er- 10 kauft zu haben. Sie erweisen jedoch auch Flüssen, Quellen und anderen Dämonen göttliche Ehren, bringen auch ihnen allen Opfer dar und verbinden mit diesen Opfern Orakelbefragungen. Sie wohnen in elenden Hütten weit voneinander entfernt, und die einzelnen wechseln oft ihre Wohnplätze. Wenn sie ins Feld ziehen, gehen die meisten 15 zu Fuß gegen die Feinde mit kleinen Schilden und Wurfspießen vor. Einen Panzer tragen sie nicht; manche sind sogar ohne Ober- und Untergewand, ziehen vielmehr nur die Hosen bis zu den Lenden hinauf und gehen so den Feinden entgegen. Sie haben ein und dieselbe, höchst barbarische Sprache und unterscheiden sich auch in der Er- 20 scheinung nicht voneinander. Alle sind außerordentlich groß und stark; ihre Haut- und Haarfarbe ist weder weiß oder blond, noch geht sie ganz ins Schwarze über, sondern sie sind alle rötlich. Sie leben in Rohheit und Verkommenheit wie die Massageten und starren wie jene völlig vom Schmutz, sind jedoch durchaus nicht schlecht oder 25 bössartig, sondern gleichen auch an Arglosigkeit den Hunnen. Sklavinen und Anten führten ursprünglich sogar einen Namen, nämlich Spor, weil sie, wie ich glaube, sporadisch in Zelten wohnen. Deshalb nehmen sie auch ein großes Gebiet ein: Sie bewohnen nämlich 30 den größten Teil des jenseitigen Donaufers.

2. Pseudo-Caesarius, Dial. 110 = Migne 38, col. 985.

Wie kommt es, daß von den in einem anderen Weltteil lebenden Slowenen und Physoniten, die auch als Danubier bezeichnet werden, jene gern Frauenbrüste essen, weil sie mit Milch gefüllt sind, während sie die Säuglinge gleich Ratten an den Felsen zerschmettern, diese 35 dagegen sich der rechtmäßigen und unbedenklichen Fleischkost enthalten? Dabei sind jene anmaßend, herrisch, anarchisch, töten häufig beim Gastmahl oder auf der Reise ihren Fürsten und Gebieter, nähren sich von Füchsen, Wildkatzen und Ferkeln und rufen einander mit wolfsartigem Geheule zu; diese dagegen enthalten sich jeder Ge- 40 fräßigkeit und ordnen sich dem ersten besten gefügig unter.

3. Theophyl. Sim. VI 2, 10—16, p. 223, 9—224, 13.

Am folgenden Tage wurden von den Adjutanten des Kaisers<sup>1)</sup> drei Männer sklavinischen Stammes aufgegriffen, die weder mit eiserner Rüstung, noch mit Kriegsinstrumenten versehen waren; sie führten Zithern mit sich und weiter nichts. Der Kaiser fragte sie, von was für einem Stamme sie wären und wo sie ihre Wohnsitze hätten, sowie nach der Ursache ihres Aufenthaltes im römischen Lande. Sie erklärten, sklavinischen Stammes zu sein und hätten ihre Wohnsitze am äußersten Ende des westlichen Ozeans. Der Chan habe bis in die dortigen Gegenden Gesandte geschickt, um Streitkräfte zu sammeln und habe den Stammeshäuptlingen viele Geschenke verehrt. Diese hätten die Geschenke angenommen und ihm das Bündnis verweigert, da sie versicherten, daß sie der weite Weg zu sehr strapezieren würde, sie hätten aber jene Gefangenen abgesandt, weil sie dadurch einen Anlaß zur Rechtfertigung hätten; und in 15 Monaten hätten sie den Weg zurückgelegt. Der Chan habe dann das Gesandtenrecht vergessen und befohlen, ihnen die Rückkehr abzuschneiden. Da hätten sie gehört, daß das Römervolk an Reichtum und Menschenliebe weitberühmt sei und hätten die Gelegenheit benutzt und seien nach Thrakien gewandert. Zithern trügen sie, weil sie nicht gewohnt seien, Waffen anzulegen, da ihr Land kein Eisen kenne und ihnen infolgedessen eine friedliche und von Aufständen freie Lebensweise gewähre; darum spielten sie auf der Zither, weil sie nicht verstünden, die (Kriegs-) Trompete zu blasen. Denn denen, die vom Kriege nichts zu erzählen hätten, so sagten sie mit Recht, seien musikalische Übungen erwünschter. Der Kaiser sprach, als sie so geredet hatten, dem Stamme seine Bewunderung aus und ließ sie, die Barbaren, bewirten. Nachdem er dann noch ihre hohe Statur und ihre riesigen Gliedmaßen bewundert hatte, ließ er sie nach Heraklea bringen.

4. Maurikios, Strategikon, Buch 11, Kap. 5, ed. Scheffer, p. 272—284  
= Leo Tact. XVIII 99—107, ed. Migne 107, 968—972.

Die Stämme der Slawen und Anten gleichen sich an Lebensweise und Charakter, leben in Freiheit und sind nicht gewillt, sich unterjochen oder beherrschen zu lassen, zumal in ihrem eigenen Lande (jenseit der Donau). (Als sie daher hierher übergesetzt und gleichsam gezwungen waren, sich in die Knechtschaft zu fügen, wollten sie nicht gern einem anderen dienen, sondern möglichst nur sich selbst; denn sie wollten lieber durch einen Fürsten ihres Stammes umkommen, als sich den römischen Gesetzen beugen; die aber die heilige Taufe empfangen

1) Gemeint ist Maurikios, der im Jahre 591 in Thrazien im Felde lag.

haben, halten bis auf unsere Zeit wie an einer alten Gewohnheit daran fest, soweit es an ihnen liegt); sie sind (waren) ferner stark an Volkszahl und ausdauernd, ertragen leicht Hitze, Kälte und Regen sowie Mangel an Bekleidung und Lebensmitteln. (Die Slawenstämme übten in reichem Maße Gastfreundschaft, und diese haben sie auch jetzt noch nicht für billig gehalten, aufzugeben, sondern pflegen sie noch in gleicher Weise.) Den bei ihnen weilenden Fremden gegenüber verhalten sie sich gutig und schonend, nehmen sie gastfreundlich auf und bringen sie sicher von Ort zu Ort, wohin es nötig ist (ihnen das Geleit gebend), (damit sie unversehrt bleiben, und leisten dauernde Zahlung als gegenseitige Burgschaft). Wenn es daher aus Unachtsamkeit des sie Beherbenden vorkommt, daß der Fremde Schaden erleidet, erklärt der, welcher jenem seinen Schutz angeboten hatte, ihnen den Krieg, da er es für eine heilige Pflicht hält, den Fremden zu rächen. (Es herrschte bei ihnen noch ein anderer, sympathischerer Gebrauch.) Denn die bei ihnen in Gefangenschaft Gehaltenen halten (hielten) sie nicht wie die übrigen Völker auf unbestimmte Zeit in der Knechtschaft fest, so lange es ihnen beliebt, sondern stellen (stellten) es vielmehr dem Belieben der Gefangenen anheim, indem sie ihnen eine bestimmte Frist (für die Knechtschaft) setz(t)en, ob sie (nach dieser festgesetzten Frist) mit einem (bestimmten) Solde in ihre Heimat zurückkehren oder (wenn sie Lust hätten, bei ihnen zu bleiben) als Freie und Freunde dort bleiben wollten. Es steht ihnen eine Fülle von allerlei Tieren und Feldfrüchten zu Gebote, die in Schobern aufgespeichert werden, besonders Hirse und Gerste (?). Auch sind (waren) ihre Weiber in einem Maße verständig, das über die menschliche Natur hinausgeht, so daß die meisten von ihnen das Ableben ihrer Männer als ihren eigenen Tod ansehen und sich freiwillig erdrosseln, da sie die Witwenschaft für kein Leben halten. (Sie ernährten sich von Hirse und übten gern große Mäßigkeit, die Beschwerden des Ackerbaues aber waren ihnen zuwider, weil sie die ungebundene und muhelose Lebensweise zu sehr lieben, als daß sie sich unter großer Mühsal üppige Speisen oder Geld erwerben sollten.) [Der folgende Abschnitt steht nur bei Maurikios.] Sie hausen in unwegsamen Wäldern, Flüssen, Sümpfen und Seen und legen die Ausgänge der Behausungen wegen der oft vorkommenden Überfälle sehr verzwickelt an. Ihre notwendigen Gegenstände verstecken sie in einem entlegenen Winkel, da sie offen überhaupt nichts Überflüssiges besitzen und ein Räuberleben führen; sie nehmen die Angriffe gegen ihre Feinde gern in Wäldern, in Engpässen und Schluchten vor, bedienen sich geflissentlich der Hinterhalte, der Überumpelungen und Beraubungen, wobei sie des Nachts wie am Tage viele Methoden anwenden. Auch im Übersetzen über Flüsse sind sie geübt als alle anderen und harren mutig im Wasser aus, so daß schon oft manche von ihnen, die in ihren Hütten durch plötzliche Überfälle

uberrascht worden sind, tief ins Wasser untergetaucht sind, indem sie eigens dazu verfertigte, lange, völlig ausgehöhlte Rohrstäbe, die bis an die Oberfläche des Wassers reichen, im Munde halten und mittels deren, in der Tiefe auf dem Rücken liegend, atmen; so halten sie es mehrere Stunden lang aus, ohne daß man eine Ahnung von ihnen hat. Aber auch wenn man die Rohrstäbe von außen her wahrnimmt, macht es bei den Unerfahrenen den Eindruck, als ob sie im Wasser wachsen. Daher erkennen die darin Geübten das Rohr an dem Schnitt oder an der Lage und zerstechen ihnen entweder damit den Mund oder reißen es los und ziehen es aus dem Wasser heraus, so daß sie es nicht länger darin aushalten. [Das Folgende steht wieder bei Maurikios und Leo.] Sie bewaffne(te)n sich mit kurzen Lanzen, und zwar jeder Mann mit zwei, einige auch mit starken, schwer transportierbaren (großen länglichen sog. Türschilden) Schilden und verwende(te)n auch hölzerne Bogen und kleine, mit Gift bestrichene Pfeile, das stark wirkt, wenn der davon Getroffene nicht einen Trank von Theriak zu sich nimmt oder andere, den Heilkundigen bekannte Mittel benutzt oder sofort die Wunde ausschneiden läßt, damit sie sich nicht dem übrigen Körper mitteilt. [Das Folgende wieder nur bei Maurikios.] Sie sind ohne Anführer, hassen einander, wollen nichts von Ordnung wissen, noch trachten sie danach, in kompakter Masse zu kämpfen oder sich in kahlen und ebenen Gegenden zu zeigen. Wenn sie aber einmal im Moment des Angriffs Mut fassen, erheben sie alle zugleich ein Geschrei und rücken ein Stück vor, und wenn die Feinde auf ihre Rufe eingehen, kommen sie im Sturm heran; andernfalls treten sie den Ruckzug an, und zwar ohne Eile, um nicht mit der Feindesmacht handgemein zu werden, und flüchten sich in die Wälder, die ihnen starken Rückhalt bieten; denn sie wissen wohl, daß sie auf einem engen Terrain regelrecht kämpfen können. Oftmals bringen sie, wie von verstellter Furcht getrieben, Beute herbei, lassen diese dann im Stich, laufen in die Wälder, und wenn die Feinde an die Beute herankommen und um sie herumscharwänzeln, fallen sie ohne Mühe über sie her und bringen ihnen Schlappen bei. Dieses pflegen sie mit voller Berechnung zu tun als Köder für ihre Feinde. Sind sie doch in jeder Hinsicht unzuverlässig und vertragsbrüchig und eher durch Furcht als durch Geschenke kirre zu machen. Denn da bei ihnen keine Einhelligkeit herrscht, werden sie überhaupt über nichts einig oder, wenn sie es werden, sind gleich andere da, die die Beschlüsse kurzerhand umstoßen, da sie alle gegeneinander feindselig gesinnt sind und niemand dem anderen nachgeben will..... (p. 284). Die Dörfer der Slawen und Anten liegen in einer Reihe hintereinander an Flüssen und stehen miteinander in Verbindung, so daß keine bedeutendere Lücke zwischen ihnen ist, da Wälder, Sümpfe und Schilfteiche nahe an sie herantreten.

## 2. Die Südslawen und ihre Ausläufer.

### Die Kroaten in Dalmatien.

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 30, p. 141, 3—19; 144, 12—16; 145—146, 16.)

Seit alter Zeit begann Dalmatien an den Grenzen von Dyr-rhachium oder Antivari und reichte bis zu den Gebirgen Istriens, der Breite nach bis zur Donau. Dieses ganze Gebiet stand unter römischer Herrschaft, und diese Provinz war die bedeutendste von allen westlichen Provinzen. Sie wurde nun von den slawischen Völkerstämmen folgendermaßen besetzt. In der Nähe von Spalato liegt eine Burg Salona, ein Werk Kaiser Diokletians. Aber auch Spalato ist von Diokletian erbaut, und es befand sich dort sein Palast<sup>1)</sup>, während in Salona seine Großen und ziemlich viel niederes Volk wohnten. Diese Burg war die Hauptstadt von ganz Dalmatien. Es wurden nun jährlich aus den übrigen Städten Dalmatiens bis zu Tausend zusammengezogen und von Salona ausgeschiedt, die der Avaren wegen an der Donau Wache hielten.

(p. 144, 12.) Von den nach Dalmatien gekommenen Kroaten trennte sich ein Teil und besetzte Illyrikum und Pannonien; auch diese hatten einen selbständigen Fürsten, der sich um die Freundschaft des Fürsten von Kroatien bemühte.... (p. 145, 5 ff.) Ihr Land ist in folgende Zupanate eingeteilt: Chleviana, Tzentzina, Imota, Pleva, Pesenta, Parathalassia, Vrevera, Nona, Tzina, Sidraga, Nina. Ihr Ban beherrscht Krivasa, Litza und Gutzika. So ist die Lage von Kroatien und der

1) Eine Beschreibung dieses Palastes gibt Konstantin kurz vorher (Kap. 29, p. 137, 15 ff.). Dort heißt es: „Die Burg Spalato, was soviel bedeutet wie „kleines Schloß“, hat Kaiser Diokletian erbaut. Es diente ihm als sein Privathaus, und im Innern legte er noch einen Hof und Schlosser an, wovon das meiste verfallen ist. Nur wenig ist bis jetzt erhalten, darunter der Wachturm der Burg und die Kirche des hl. Domnos, worin der hl. Domnos selbst begraben liegt und die früher das Schlafgemach dieses Kaisers Diokletian war. Darunter sind gewolbeartige Kammern, die als Gefangnisse dienten, in die er die von ihm grausam gemarterten Heiligen sperrte. In dieser Burg liegt auch der hl. Anastasius begraben. Die Mauer dieser Burg ist weder aus Ziegeln, noch aus einheimischem Gestein erbaut, sondern aus Quadersteinen, die je einen Klafter, oft auch zwei Klafter lang und einen Klafter breit sind und die durch in Blei eingeschmolzene Eisenbänder zusammengefügt und verbunden sind. In dieser Burg stehen auch dicht nebeneinander Säulen und darüber befinden sich Schmuckstreifen aus buntem Marmor; darinnen beabsichtigte der nämliche Kaiser Diokletian gewölbte Bogengänge zu errichten zur Bedachung der ganzen Burg, und über diesen Wölbungen wollte er in zwei und drei Stockwerken seine Paläste und alle Wohnräume der Burg anlegen, so daß er einen nicht geringen Teil der Burg überdachte. Die Mauer dieser Stadt hat weder einen Wandelgang noch Basteien, sondern nur hohe Wände und Schießscharten“



übrigen Sklavinen. Dioklia nähert sich schon den Festungen von Dyrrhachium, nämlich Helissos, Helkynion und Antivari und erstreckt sich bis nach Dekatera, während es sich nach dem Berglande zu Serbien nähert. Bei der Festung Dekatera beginnt das Fürstentum Ter-  
 6 vunia, das sich bis nach Ragusa erstreckt und sich in seinen bergigen Gegenden Serbien nähert. Bei Ragusa beginnt das Fürstentum der Zachlumer, das sich bis zum Fluß Orontius erstreckt und sich nach der Seeseite hin dem Gebiete der Paganer, im bergigen Innern dem von Kroatien und nach vorn Serbien nähert. Bei dem Orontius  
 10 beginnt Paganien, das bis zum Zentinafluß reicht und drei Zupanate hat, Rastotza, Mokron und Dalen. Zwei davon, Rastotza und Mokron, liegen am Meere und haben auch Schiffe. Dalen aber liegt weit vom Meere ab und lebt von Feldarbeit. In der Nähe davon liegen vier Inseln, Meleta, Kurkura, Vartzo und Pharos, von großer Schönheit und Fruchtbarkeit, mit verfallenen Festungen und vielen Sümpfen.  
 15 Auf diesen Inseln wohnen sie, haben ihre Viehherden bei sich und nähren sich davon. Am Zentinafluß beginnt Kroatien, das sich nach der Seeseite bis zu den Grenzen Istriens, und zwar bis zur Festung Alburnum erstreckt. Auf der Landseite reicht es noch ein Stück über die Provinz Istrien hinaus und nähert sich Tzentina und Chlevena in  
 20 Serbien; denn Serbien liegt am oberen Ende aller übrigen Länder und nähert sich im Norden Kroatien, im Süden Bulgarien.

**Die Kroaten und Serben.**

(Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 31 und 32, p. 147, 21—153, 16.)

Die jetzt in den Gegenden Dalmatiens wohnenden Kroaten stammen von den ungetauften Kroaten, die man auch als weiße be-  
 25 zeichnet, die hinter Ungarn in der Nähe von Europa wohnen und an die Slawen, und zwar die nicht getauften Serben, grenzen. Das Wort Kroaten bedeutet in dem slawischen Dialekt soviel wie diejenigen, die viel Land besitzen. Diese selben Kroaten erschienen als Flüchtlinge vor dem römischen Kaiser Heraklios, bevor die Serben zu demselben  
 30 Kaiser flüchteten, zu der Zeit, wo die Awaren mit Waffengewalt die (westlichen) Römer von dort verjagten, die Kaiser Diokletian von Rom aus dort angesiedelt hatte. Daher hießen sie auch Römer, weil sie als römische Kolonisten in diese Länder gekommen waren, d. h. in das jetzige Kroatien und Serbien. Als diese Römer von den Awaren in den  
 35 Tagen eben dieses Kaisers Heraklios vertrieben worden waren, verödeten ihre Länder. Auf Befehl des Heraklios vertrieben nun eben diese Kroaten die Awaren von dort mit Waffengewalt und ließen sich in eben diesem Lande der Awaren nieder, das sie noch jetzt bewohnen. Diese Kroaten hatten damals den Vater des Porga zum Fürsten.  
 40 Kaiser Heraklios ließ nun von Rom Priester kommen, ernannte aus

ihrer Mitte einen Erzbischof, einen Bischof und mehrere Priester und Diakonen und taufte die Kroaten . . . . . (p. 149, 9 ff.) Diese getauften Kroaten führen außerhalb ihres eigenen Landes nicht gern Krieg mit Fremden; denn sie haben von dem römischen Papst, der unter Kaiser Heraklios Priester an sie schickte und sie taufte, eine orakelartige  
 5 Weisung erhalten und haben nach ihrer Taufe geschriebene Verträge ausgefertigt und an den hl. Apostel Petrus eidliche Versicherungen geschickt, daß sie niemals in ein fremdes Land ziehen und Krieg führen, sondern vielmehr mit allen, die es so wollten, Frieden halten würden; von demselben römischen Papste hatten sie auch einen Segensspruch  
 10 erhalten, der besagte, wenn andere heidnische Völker gegen ihr Land Kriegszüge unternehmen sollten, so würde der Gott der Kroaten für sie kämpfen und ihnen beistehen, und Petrus, Christi Jünger, werde ihnen Siege verleihen. Nach vielen Jahren, in den Tagen des Fürsten Terpimir, des Vaters des Fürsten Krassimer, kam dann aus dem zwischen Kroatien und Venedig gelegenen Teile Europas ein höchst frommer Mann namens Martinus, der weltlich gekleidet war und nach Aussagen der Kroaten viele Wunder verrichtete. Da aber dieser fromme Mann leidend war und verkrüppelte Füße hatte, so daß er von vier Leuten gestützt wurde und überall herumreiste, legte er es den  
 20 Kroaten als göttliche Weisung ans Herz, dieses Gebot des heiligen Vaters bis an ihr Lebensende zu halten und erteilte ihnen dazu den päpstlichen Segen. Daher kommt es, daß weder die kurzen noch die langen Schiffe dieser Kroaten irgendwann gegen jemand in den Krieg ziehen, es sei denn, daß man sie überfällt. Wohl aber fahren diejenigen  
 25 Kroaten, welche Handel treiben wollen, auf ihren Schiffen von Stadt zu Stadt in dem Bereich von Paganien und dem dalmatinischen Meerbusen bis nach Venedig . . . (p. 151, 4—6). In dem getauften Kroatien liegen folgende Burgen: Nona, Belgrad, Belitzin, Skordona, Chlevena, Stolpon, Tenin, Kori, Klawoka . . . (p. 151, 21—152, 7). Großkroatien,  
 30 das auch den Beinamen Weißkroatien führt, ist bis heute ungetauft wie auch die ihm benachbarten Serben. Sie stellen weniger Reiterei und Fußvolk als das getaufte Kroatien, da sie häufiger von Einfällen der Franken, Ungarn und Petschenegen heimgesucht werden. Aber sie verfügen auch weder über Kriegs- noch über Handelsschiffe, weil  
 35 das Meer weit entfernt ist; denn es sind von dort bis zum Meere dreißig Tagereisen. Das Meer aber, an das sie in dreißig Tagen gelangen, ist das Schwarze Meer . . . (Kap. 32). Die Serben stammen von den ungetauften oder weißen Serben, die jenseits der Türkei wohnen in dem Lande, das bei ihnen Voiki heißt, und an das das Frankenreich sowie  
 40 auch Großkroatien grenzt, das auch Weißkroatien heißt. Dort wohnten von jeher auch diese Serben. Von zwei Brüdern, die ihrem Vater in der Herrschaft über Serbien gefolgt waren, nahm der eine von ihnen die Hälfte des Volkes und flüchtete zu dem römischen Kaiser Hera-



klios. Dieser nahm ihn auf und wies ihm Land in dem Thema Thessalonike an, das seitdem die Bezeichnung Serbien erhalten hat. Serben (Servier) bezeichnet in der römischen Sprache soviel wie Sklaven; daher bedeutet „servula“ gemeinhin die Schuhe der Sklaven und Tzervulianer solche, die ordinäre und ärmliche Schuhe tragen. Diesen Beinamen erhielten die Serben, weil sie die Sklaven des römischen Kaisers geworden waren. Nach einiger Zeit beschlossen die nämlichen Serben, in ihre Heimat zu ziehen, und diese entließ der Kaiser. Als sie aber über die Donau gesetzt waren, wurde es ihnen wieder leid, und sie ließen dem Kaiser Heraklios durch den damaligen Strategen von Belgrad melden, er möchte ihnen ein anderes Land zur Niederlassung anweisen. Und da das jetzige Serbien, Paganien, das Land der Zachlumer, Tervunier und Kanaliter unter der Herrschaft des römischen Kaisers standen, und diese Länder von den Awaren verlassen worden waren (sie hatten ja die jetzt in Dalmatien und Dyrrhachion wohnenden Römer von dort vertrieben), so siedelte der Kaiser die Serben in diesen Ländern an . . . (p. 159, 19—22). In dem getauften Serbien liegen folgende Burgen: Destinikon, Tzernavuskei, Megyretus, Dresneik, Lesnik, Salines, und in dem Bezirke Bosona noch Katera und Desnik.

#### **Emanzipierung der dalmatinischen Slawen von Byzanz.**

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 29, p. 128, 7—129, 23.)

Seit der Regierung des römischen Kaisers Heraklios entzogen sich, wie noch in der Abhandlung über die Kroaten und Serben erzählt werden wird, ganz Dalmatien und die umwohnenden Völker, wie Kroaten, Serben, Zachlumer, Tervinioten, Kanaliter, Diokletianer und Arentaner, auch Paganer genannt, der römischen Herrschaft, da diese durch die Trägheit und Arglosigkeit der damaligen Machthaber beinahe gänzlich in Verfall geraten wäre, besonders unter Michael dem Stammler aus Amorion, und die, welche die Burgen von Dalmatien bewohnten, machten sich unabhängig und wollten weder dem römischen noch einem anderen Kaiser unterstehen. Fürsten haben diese Völkerschaften, so heißt es, nicht, es sei denn alte Zupane, wie es auch bei den übrigen Sklaviniern üblich ist. Aber die Mehrzahl dieser Slawen ließ sich nicht einmal taufen, sondern blieb lange ungetauft. Unter Basilius, dem frommen Kaiser, schickten sie Abgesandte, welche dringend von ihm verlangten, daß die noch ungetauften unter ihnen sich taufen ließen, damit es schiene, als ob sie von Anbeginn dem römischen Reiche unterworfen wären. Diese hörte der hochselige und ruhmvolle Kaiser an, schickte dann einen Hofbeamten mit Priestern und ließ alle taufen, die von den vorgenannten Völkerschaften noch ungetauft waren; nachdem sie getauft waren, gab er ihnen Fürsten, ganz

nach freier Wahl, aus dem Geschlecht, das sie liebten und verehrten. Und noch bis heute werden ihre Fürsten aus denselben Geschlechtern gewählt und aus keinem anderen. Die Paganer, die in römischer Sprache auch Arentaner heißen, wurden an unzugänglichen und abschüssigen Orten ungetauft zurückgelassen; denn das Wort Paganer bedeutet in der Sprache der Slawen soviel wie „ungetauft“. Danach schickten sie von selbst zu diesem Kaiser und wünschten getauft zu werden, und er schickte Leute und ließ sie ebenfalls taufen. Da aber, wie vorher erwähnt, infolge der Trägheit und Arglosigkeit der Machthaber es mit der Sache der Römer rückwärts ging, machten sich auch die Bewohner der dalmatinischen Burgen autonom und wollten weder dem römischen Kaiser noch irgend einem anderen unterstehen.

#### **Die Zachlumer.**

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 33, p. 160, 3—161, 2.)

Das Land der Zachlumer wurde früher von den Römern beherrscht, d. h. von denen, die Kaiser Diokletian aus Rom dorthin verpflanzt, wie auch in der Geschichte der Kroaten von ihnen berichtet wurde. Dieses Zachlumerland stand also unter dem römischen Kaiser, nachdem jedoch Land und Volk von den Awaren erobert worden war, geriet es völlig in Verödung. Die jetzt dort wohnenden Zachlumer sind Serben aus der Zeit jenes Fürsten, der zu Kaiser Heraklios geflüchtet war. Zachlumer wurden sie genannt nach einem Berge Chlum. Nach dem slawischen Dialekt wird dieses Zachlumer auch anders erklärt, nämlich als „hinter dem Berge“, weil in dieser Gegend ein hoher Berg ist, der zwei Burgen trägt, Bona und Chlum. Hinter diesem Berge fließt ein Fluß Bona vorüber, was soviel bedeutet wie „gut“ . . . (Z. 23). In dem Gebiete der Zachlumer sind folgende Burgen: Stagnon, Mokriskik, Josli, Galmaïnik und Dobriskik.

#### **Tervuniaten und Kanaliter.**

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 34, p. 161, 6—162, 5.)

Das Land der Tervuniaten und Kanaliter ist ein und dasselbe. Die Bewohner stammen von den ungetauften Serben, die seit der Zeit jenes Fürsten dort wohnten, der aus dem ungetauften Serbien zum Kaiser Heraklios flüchtete, bis zur Zeit des Serbenfürsten Vlastimer. Dieser Fürst Vlastimer gab seiner Tochter, Kraïnas, den Sohn des Zupan von Tervunien, Velaï, zum Manne. Um seinem Schwiegersohn eine Ehre zu erweisen, ernannte er ihn zum Fürsten und machte ihn selbständig. Von ihm stammte Falimer und von diesem Tzutzimer. Aber immer standen die Fürsten von Tervunien unter der Botmäßigkeit des Fürsten von Serbien. Tervunien bedeutet im slawischen Dialekt „fester Ort“; denn dieses Land hat viele befestigte Plätze.

Unterhalb dieses Landes Tervunien liegt noch ein anderes Land, das Kanali heißt. Kanali bedeutet im slawischen Dialekt „Fahrstraße“; denn da das Land eben ist, besorgen sie alle ihre Geschäfte zu Wagen.

In Tervunien und Kanali liegen folgende Burgen: Tervunia, Hormos, Rhisena, Lukavete und Zetlivi.

#### Das Land Dioklia.

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 35, p. 162, 8—20.)

Das Land Dioklia wurde früher ebenfalls von den Römern beherrscht, die Kaiser Diokletian aus Rom hierher verpflanzt hatte, wie in der Geschichte der Kroaten bemerkt wurde. Sie stand unter dem römischen Kaiser. Nachdem aber auch dieses Land von den Awaren erobert worden war, geriet es in Verödung und wurde wieder unter Kaiser Heraklios besiedelt, wie Kroatien, Serbien, das Land der Zachlumer, Tervunien und Kanali. Dioklia heißt es nach der in diesem Lande liegenden Burg, die Kaiser Diokletian erbaut hat. Jetzt ist es ein verfallenes Schloß, das bis zum heutigen Tage Dioklia heißt. Im Lande Dioklia liegen große Städte, nämlich Gradetae, Nugrade, Lontodokla.

#### Paganer und Arentaner.

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 36, p. 163, 4—164, 5.)

Das Land, in dem jetzt die Paganer wohnen, wurde früher ebenfalls von den Römern beherrscht, die Kaiser Diokletian von Rom aus in Dalmatien angesiedelt hatte. Diese Paganer stammen von den ungetauften Serben, aus der Zeit jenes Fürsten, der zu Kaiser Heraklios flüchtete. Auch dieses Land wurde von den Awaren erobert und verwüstet und dann wieder unter Kaiser Heraklios besiedelt. Paganer heißen sie, weil sie damals, als alle Serben sich taufen ließen, sich nicht zur Taufe herbeiließen; denn Paganer bedeutet im slawischen Dialekt soviel wie „ungetauft“. Auf römisch heißt ihr Land Arenta, weshalb sie auch bei den Römern Arentaner heißen.

In Paganien liegen Städte wie Mokron, Verullia, Ostrok und Lavinetza. Sie besitzen auch folgende Inseln: eine große Insel Kurkra oder Kiker, auf der auch eine Stadt liegt; dann eine andere große Insel Meleta oder Malozeatae, die der hl. Lukas in der Apostelgeschichte erwähnt, indem er sie als Melite bezeichnet; auf ihr biß auch eine Natter den hl. Paulus in den Finger, worauf er sie mit Feuer verbrannte. Ferner eine große Insel Fara, eine andere große Vratzis. Es liegen auch noch andere Inseln dort, die im Besitz der Paganer sind, nämlich Choara, Jes und Lastovo.

#### Kampf zwischen Romanen und Slawen um Dalmatien.

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 29, p. 125, 16—128, 6.)

Der Kaiser Diokletian liebte sehr das Land Dalmatien, daher führte er auch aus Rom viel Volk mit ihren Familien dorthin und siedelte sie in demselben Lande Dalmatien an. Diese wurden als Römer bezeichnet, weil sie aus Rom übergesiedelt waren, und diesen Beinamen tragen sie noch bis heute. Dieser Kaiser Diokletian baute auch die Burg Aspalathus, und darin errichtete er Paläste, die jeder Beschreibung spotten und deren Reste noch heute von der alten Blüte zeugen, wenn sie auch die lange Zeit zerstört hat. Aber auch das Schloß Dioklia, das jetzt von den Diokletianern behauptet wird, hat derselbe Kaiser Diokletian gebaut, und daher haben auch die Bewohner jenes Landes den Beinamen Diokletianer erhalten. Die Gebietssphäre dieser selben Romanen reichte bis zur Donau, und als sie einmal den Fluß überschreiten und auskundschaften wollten, was für Leute auf der anderen Seite wohnen, da fanden sie, hinübergekommen, sklavinische Völkerschaften, welche unbewaffnet waren und auch Awaren hießen. Auch diese hatten nicht erwartet, daß jenseits des Flusses Leute wohnten. wie auch jene nicht jenseits. Weil nun die Romanen diese Awaren unbewaffnet und zum Kriege unvorbereitet fanden, bekriegten sie sie, machten Beute und Gefangene und gingen wieder davon. Und seitdem bildeten die Romanen von einem Osterfeste zum andern zwei Truppenkörper und tauschten ihr Volk aus, so daß sie sich an dem großen und heiligen Ostersonnabend begegneten, sowohl die, welche von ihrer Wohnstätte sich entfernten, wie auch die, welche in diese Knechtschaft übergingen. Denn nahe am Meere, noch am Fuße derselben Burg, liegt Salona, so groß wie halb Kpel., wo sich alle Romanen versammelten und bewaffneten, und von wo sie sich nach dem Passe begaben, der von derselben Burg vier Meilen entfernt ist; dieser wird noch bis heute Klissa genannt, weil er die dort Hindurchgehenden zusammenschließt. Von dort kamen sie zu dem Flusse. Dieser Heereszug fand schon seit vielen Jahren statt, und die Slawen jenseits des Flusses, die auch Awaren hießen, dachten bei sich und sprachen: „Diese Romanen werden niemals aufhören, gegen uns vorzurücken, nachdem sie einmal übergesetzt sind und Beute gemacht haben; und deswegen werden wir eine List gegen sie ins Werk setzen.“ Nachdem die (awarischen) Slawen sich so beratschlagt hatten, setzten die Römer wieder einmal über den Fluß, und nun legten sie ihnen Hinterhalte, bekämpften und besiegten sie. Nachdem sie ihnen dann ihre Waffen, Fahnen und übrigen Kriegszeichen weggenommen hatten, setzten die vorher erwähnten Slawen über den Strom und kamen nach dem Engpaß. Als die Romanen, die auf der andern Seite standen, sie sahen und die Fahnen und Rüstungen ihrer Landsleute erblickten, glaubten

sie, es seien ihre eigenen Landsleute und erlaubten ihnen, den vorerwähnten Slawen, die den Engpaß besetzt hatten, hindurchzugehen. Als sie aber hindurchgezogen waren, vertrieben sie die Romanen und besetzten die vorerwähnte Burg Salona. Dort schlugen sie ihre Wohnsitze auf und begannen seitdem nach und nach die Romanen in den Ebenen und in den höheren Gegenden auszuplündern und zu vertilgen und nahmen ihre Plätze ein. Die übrigen Romanen retteten sich in die Küstenburgen und behaupten sie bis jetzt. Dieses sind folgende Burgen: Rausin, Aspalathon, Tetrangurin, Diadora, Arbe, Vecla und Opsara; von diesen werden einige Bewohner bis jetzt Romanen genannt.

**Die dalmatinischen Inseln.**

(Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 29, p. 140, 3—15.)

Unter der Herrschaft Dalmatiens liegen bis nach Benevent hin Inseln in dichter Menge, so daß die Schiffe dort niemals Sturm zu befürchten brauchen. Zu diesen Inseln gehört die Burg Vecla, auf einer andern Insel liegt Arbe, wieder auf einer andern Opsara, auf einer weiteren Lumbricaton, die noch jetzt bewohnt sind. Die übrigen aber sind unbewohnt und haben verfallene Burgen, deren Namen folgende sind: Catautreno, Pizych, Selvo, Scerda, Aloip, Skirdakissa, Pyrotima, Meleta Estiuniz und viele andere, deren Namen unverständlich sind. Die übrigen Burgen, die auf dem Festlande der Provinz liegen und von den genannten Slawen erobert wurden, liegen unbewohnt und verlassen da.

**Die Bora in Dalmatien.**

(Prokop, BG I 15, p. 79, 16—26.)

In Dalmatien (nämlich), das diesem (d. i. Benevent) gerade gegenüber auf dem entgegengesetzten Festlande liegt, herrscht gern ein scharfer und überaus wütender Sturm; sobald dieser daherkommt beginnt, kann man unmöglich noch einen Menschen unterwegs antreffen, sondern alle halten sich fest verbarrikadiert zu Hause. Denn derart ist die Gewalt des Sturmes, daß er einen Reiter samt Roß packt und in die Luft hebt, ihn lange umherwirbelt und dann, wo es gerade ist, tot zu Boden schleudert.

**Zur Vorgeschichte von Ragusa.**

(Konst. Porph., de adm. Kap. 29, p. 136, 21—137, 7.)

Diese Ragusaner hatten einst die Burg Pitaura (Epidaurus) im Besitz. Und als dann die übrigen Festungen von den Slawen in der Provinz genommen worden waren, wurde auch diese Festung ge-

nommen und die Bewohner teils niedergemacht, teils gefangen genommen; die sich aber durch die Flucht retten konnten, ließen sich in den abschüssigen Gegenden nieder, wo jetzt die Burg steht. Diese bauten sie zuerst nur in kleinem Umfange, dann nochmals in größerem, darauf erweiterten sie die Mauer abermals, bis sie durch die allmähliche Erweiterung und Vermehrung der Bevölkerung das Vierfache umfaßte<sup>1)</sup>.

**Dalmatien und Bosnien.**

(Kritobulos IV 15, 1—2 = Fr. Hist. Gr. V 147.)

Der Kaiser rüstete sich in diesem Winter, mit Frühlingsanfang gegen die Paeonier diesseits der Save zu Felde zu ziehen, die auch Dalmatier und von Neueren Bosnier genannt werden, ein großer und zahlreicher Volksstamm, der einen großen Staat bildet, ein weites Land bewohnt, von dessen Fruchtbarkeit es viel Vorteil hat und das fest verschanzt ist von gewaltigen Pässen, schwer zugänglichen und steilen Gebirgen, rauhen und abschüssigen Gegenden, und das außerdem starke Festungen, feste und schwer zu erobernde Plätze und glückliche und mächtige Fürsten hat.

**Bosnien.**

(Chalkondyles V, p. 248, 10—249, 11.)

Dieses Land heißt Bosnien, ist sehr rauh und gebirgig und reicht bis zu den Illyriern, die nach dem Jonischen Meere zu an der Küste wohnen. Er (der König der Illyrier) hat seine Residenz in Gaitia, und ein Fluß fließt daran vorbei, der in die Donau mündet . . . (Z. 21). An dieses Land schließt sich das Land Stephans, Sandals Sohn, das zum illyrischen Stamme gehört, bis ans Jonische Meer reicht . . . . (Lücke im Text). Obwohl illyrisch, hat sich dieser Stamm seit alter Zeit von dem übrigen Illyriern getrennt. Sie beobachten zwar dieselben Sitten und Religionsformen, nicht aber dieselben Gesetze wie diese. Alle, die Sandals Land tributpflichtig sind, heißen Kudugerer. Zwischen Epirus und dessen Land liegen venetianische Städte und das Land Ivans Kastriotis, und darauf folgt das größtenteils an der Küste gelegene Komnenengebiet. Nach dem Binnenlande zu er-

1) Einen „etymologischen“ Erklärungsversuch des Namens Ragusa gibt Konst. Porph. p. 136, 15 ff., wo es heißt: „Die Burg Ragusa heißt nicht Rause auf Griechisch, sondern weil sie auf steilen Felsen liegt und der Felsen auf Griechisch Laos heißt, wurden danach die Einwohner Lausaer genannt, d. h. Leute, die auf dem Felsen sitzen. Die alltägliche Gewohnheit, die häufig Namen durch Änderung von Buchstaben entstellte, hat dann das Wort verwandelt und sie Ragusaer genannt.“

streckt es sich ein kleines Stück bis in die Umgegend von Argyropolis, das eben dort liegt und von wo aus der Präfekt, der sich dort aufhält, das Gebiet Ivans und der Komnenen verwüstete.

**Ursprung von Serben und Bulgaren.**

(Chalkondyles I, p. 34, 9—36, 13.)

Darauf zog er (d. h. der Sultan Suleiman) gegen Bulgaren und 5 Serben. Dieses letztere Volk ist eins der ältesten und größten auf der Erde. Ob sie sich von den Illyriern abgespalten und in ihr jetziges Land eingezogen sind, oder ob sie, wie einige wollen, von jenseits der Donau, am äußersten Ende Europas, aus Kroatien und Preußen am nördlichen Ozean und aus Sarmatien, das jetzt Rußland heißt, bis in 10 ein Land, das wegen seiner Kälte unbewohnbar ist, und von dort weiter gewandert sind, dann nach Überschreitung der Donau in das Land am Jonischen Meere gelangt sind, das sich nach Venedig zu erstreckt, und sich hier nach langen Verheerungen niedergelassen haben, oder ob sie vielmehr umgekehrt von diesseits aus dem Lande 15 am Jonischen Meere ausgezogen, die Donau überschritten und weiter in das Land hineingewandert sind, möchte ich nicht mit voller Sicherheit behaupten. Soviel jedoch weiß ich, daß diese Völker zwar dem Namen nach voneinander verschieden sind, nicht aber in ihren Sitten, und daß sie, wie deutlich zu erkennen ist, noch jetzt sich der gleichen 20 Sprache und Artikulation bedienen. Da sie jedoch weit über Europa zerstreut sind, wohnen sie an ganz verschiedenen Orten, unter anderem auch in einem Gebiete des Peloponnes und in Lakonien am Taygetos und am Taenaron. Hier sitzt auch noch ein Volksstamm, der sich von Dazien bis nach dem Pindos in Thessalien hineinzieht. Beide heißen 25 Vlachen. Doch kann ich nicht genau verfolgen, welche von diesen zu den anderen gekommen sind. So sprechen, wie ich weiß, auch in dem diesseitigen Gebiete Serben, Bulgaren, Albanesen, Kroaten, Polen und Russen dieselbe Sprache. Wenn man daraus einen Schluß ziehen darf, so wäre es der, daß dieses Volk ein und dasselbe und unter sich 30 stammverwandt ist. Im Laufe der Zeit haben sie sich dann in ihren Sitten voneinander entfernt, sich in verschiedene Länder begeben und dort angesiedelt. Es wird nun zwar von keiner Seite ausdrücklich gesagt, so daß wir auf historischem Wege nichts Sicheres über sie nachweisen können. Reiche haben sie sowohl diesseits wie jenseits 35 der Donau, doch ist dieses Volk viel größer und reicht viel weiter, und deshalb hat es viel mehr für sich, wenn man annimmt, daß dieses Volk von der andern Seite hierhergekommen sei und sich in dem Lande am Jonischen Meere niedergelassen habe, dann wieder über die Donau gegangen sei und sich dort angesiedelt habe, als daß sie

von hier ausgegangen und in die dortigen fast unbewohnten Erdgebiete gedrungen seien. Ob sie nun durch Not gedrängt oder freiwillig zu ihrer Verteidigung sich aufmachend, voneinander getrennt ausgewandert sind, wie man sehen kann, das läßt sich mehr folgern 5 als klar beweisen. Einige glauben nun, daß es mit der Annahme, sowohl das obere wie das untere Bulgarien liege diesseits, seine Richtigkeit habe; denn das obere Bulgarien sei nicht das oberhalb der Donau, sondern das jenseits der Donau gelegene Land; und das untere Bulgarien nicht das unterhalb der Donau, sondern das diesseits der Donau 10 liegende Land, das sich bis nach Italien hinzieht. Diejenigen Bulgaren jedoch, die man nach gewählterem griechischen Sprachgebrauch Unter-Moesier nennt, ziehen sich, wie ich weiß, die Donau entlang von der Stadt Widdin bis an das Schwarze Meer und haben ihre Residenz in Tirnowo.

**Serbien.**

1. Kritobulos II 7, 1—4 = Fragm. hist. graec. V 109 f.

Das Land der Serben liegt in günstiger Gegend des obern Thraziens; es beginnt im oberen Moesien und am Balkan, erstreckt sich 15 bis zur Donau und grenzt durch diese an den Staat der Walachen und Ungarn; denn die Donau, einer der größten Ströme Europas, entspringt in den Keltischen Bergen, durchfließt diese, aber auch Ungarn und die Walachei und verschiedene andere Länder. So ein großes 20 Gebiet durchfließend und immer mächtiger anschwellend durch die in sie mündenden Flüsse, endigt sie im Geten- und Skythenlande und mündet durch sie ins Schwarze Meer. Sie umfaßt außer vielen anderen kriegerischen Völkern auch die Ungarn und Valachen; sie begrenzt, wie gesagt, das Serbenland und zieht sich eine weite Strecke daran 25 hin; es hat viele und bedeutende Städte im Binnenlande und Festungen, die an den Ufern des Flusses verstreut sind. . . . .

Das Land ist von fruchtbarer Fülle, von reicher Produktionskraft und bietet in verschwenderischer Üppigkeit alles, was an Saaten und Pflanzen die Jahreszeiten bringen, aber auch alles, was sich von dem 30 Lande nährt, ich meine Herden von Ziegen, Schafen, Schweinen und Rindern, sowie eine nicht geringe Menge von guten Pferden und ernährt allerlei Arten von vielen anderen Schlacht- und Haustieren, zahmen und wilden in reichlicher Üppigkeit. Das Bedeutendste aber und wodurch es alle anderen Länder bei weitem übertrifft, ist, daß es 35 Gold und Silber wie aus Quellen hervorbrechen läßt und überall, wo man dort Goldkörner gräbt, bietet es Gold und Silber in großer Menge und vortrefflicher Güte, besser als in Indien.

2. Chalkondyles VII, p. 355, 20—351, 4.

Dies ist das Land, das die Morawa durchfließt, die in die Donau mündet. Das Land des Königs reicht von dort 800 Stadien weit bis nach Nisch, einer Stadt des Königs. Wendet man sich nach rechts, so kommt man nach der Stadt Novopyros, die auf einem hohen Berge des Serbenfürsten liegt.

**Kriegsgesetze bei Albanesen, Serben und Bulgaren.**

(Nikeph. Gregoras I. IV, Kap. 9, = Bd. 1, p. 116, 5—11.)

Dies ist ein Gesetz, das sich von jeher durch Erbfolge beständig auf die Nachkommen forterbt, nicht nur bei Römern und Thessaliern, sondern wegen der Gleichheit des Glaubens auch bei Albanesen, Serben und Bulgaren, daß sie nur Sachen als Beute wegführen, Menschen aber nicht zu Sklaven machen, auch niemand außerhalb der Schlacht töten.

**Slaweneinfälle in die Balkanhalbinsel.**

1. Prokop, Hist. arc. Kap. 18, p. 108, 11—16.

Illyrien und ganz Thrazien, und zwar vom Jonischen Meerbusen bis zu den Vorstädten von Byzanz, dazu Hellas und das Land der Chersoniten durchzogen fast jedes Jahr seit dem Regierungsantritt Justinians Hunnen, Sklavinen und Anten, die furchtbare Greuel an den Einwohnern verübten<sup>1)</sup>.

2. Prokop, BG III 14, p. 354, 13—21.

Drei Jahre darauf (d. h. 534) ging Hilbud über den Strom (d. h. die Donau), wie gewöhnlich mit einem kleinen Heere, und die Sklavinen traten ihm wie ein Mann entgegen. Es kam zu einer heftigen Schlacht, wobei viele Römer und der General Hilbud fielen. In Zukunft stand nun den Barbaren der Übergang über den Fluß offen, das römische Gebiet war leicht anzugreifen, und das gesamte Römerreich war in diesem Punkte nicht imstande, der Tüchtigkeit eines einzigen Mannes das Gegengewicht zu halten.

(Ebd. 14, p. 355, 6—9.) Um diese Zeit (546) fielen Anten über die festen Plätze Thraziens her, plünderten viele dortige Römer aus und führten sie gefangen fort.

(Ebd. 29, p. 423, 3—7.) Um diese Zeit (548) setzte ein Heer von Sklavinen über die Donau, verübte gegen alle Illyrier bis nach Dyr-

1) Fast dieselben Worte BG III 14, p. 354, 3—6.

rhachion hin furchtbare Greuel, indem es alle waffenkundigen jungen Leute tötete und in die Gefangenschaft führte und den toten Besitz plünderte.

(Ebd. III 38, p. 467, 12—22.) Um diese Zeit (550) ging ein Heerhaufe von nicht mehr als 3000 Mann über die Donau, ohne auf Widerstand zu stoßen, dann sofort ohne Schwierigkeit über den Hebrus und teilte sich dann. Die eine Abteilung umfaßte 1800 Mann, die andere die übrigen. Mit beiden, obwohl voneinander getrennt, wurden die römischen Heerführer in Illyrien und Thrazien in einen Kampf verwickelt, unerwartet geschlagen und teils vernichtet, teils ohne Waffen in die Flucht gejagt und so gerettet.

(Ebd. III 40, p. 475, 19—476, 8; 477, 1—7.) Als Germanos das Heer in der illyrischen Stadt Sardika zusammengezogen hatte und ordnete sowie alles zum Kriege in gute Bereitschaft setzte, brach ein Sklavinenhaufe von noch nie dagewesener Stärke in das Römerland ein. Sie setzten über die Donau und kamen in die Nähe von Naïssos. Einige von ihnen, die sich aus dem Lager entfernt hatten und in der dortigen Gegend umherstreiften, wurden von einigen Römern aufgegriffen, gefesselt und befragt, in welcher Absicht dieses Sklavinenheer über die Donau gekommen sei. Sie erklärten darauf, sie seien gekommen, um Thessalonike selbst und die benachbarten Städte im Sturm zu nehmen. . . . (p. 477, 1—7.) Aus Furcht vor ihm (d. h. dem römischen General Germanos), wie schon bemerkt, und zugleich in dem Glauben, er sei vom Kaiser gegen Totila und die Goten geschickt, standen sie sofort von dem Zuge nach Thessalonike ab und wagten nicht mehr in die Ebene hinaabzusteigen, sondern zogen quer durch das ganze Gebirge Illyriens nach Dalmatien.

(Ebd. IV 25, p. 623, 22—624, 11.) Ein starker Sklavinenhaufe fiel in Illyrien ein und verübte dort unbeschreibliche Greuel. Kaiser Justinian schickte ein Heer gegen sie aus, an dessen Spitze u. a. die Söhne des Germanos standen. Da sie an Zahl dem Feinde weit nachstanden, konnten sie nicht alle zugleich angreifen und setzten der Nachhut der Barbaren zu. Viele von ihnen töteten sie und schickten einige gefangen vor den Kaiser. Trotzdem verübten diese Barbaren viele Gewalttaten. Bei diesem Plünderungswerke hielten sie sich lange auf, füllten alle Straßen mit Toten an, machten unzählige Massen zu Sklaven, plünderten alles aus, ohne auf Widerstand zu stoßen, und zogen dann mit der ganzen Beute nach Hause ab.

3. Prokop, BP 2, 4, p. 163, 8—164, 16.

Ein starkes Hunnenheer war über die Donau gezogen und suchte ganz Europa<sup>1)</sup> heim. Das war zwar schon früher oft geschehen, doch

1) D. h. den europäischen Teil des römischen Reiches. Dieterich, Byzantinische Quellen. II.

noch nie hatten die Bewohner dieser Gegenden so viele und so starke Leiden zu erdulden. Denn vom Jonischen Meerbusen an plünderten diese Barbaren alle Länder der Reihe nach bis hin zu den Vorstädten von Byzanz. Allein 32 Festungen nahmen sie im Illyrischen und zerstörten die Stadt Kassandria — die, soviel uns bekannt, bei den Alten Potidaea hieß — ohne einen Schwertstreich. Dann zogen sie alle mit den eroberten Schätzen und mit 120 000 Gefangenen ab und in die Heimat zurück, ohne daß ihnen ein Widerstand entgegengesetzt wurde. In der Folgezeit kamen sie häufig wieder und verübten furchtbare Greuel gegen die Römer. Sie führten auch einen Mauerkampf auf dem Chersonnes, bezwangen die Verteidiger der Mauer und überstiegen den Mauerring von der Seeseite aus, der sich an dem sog. schwarzen Golf befindet. So gelangten sie in das innerhalb der langen Mauern gelegene Gebiet, überfielen unerwartet die Römer des Chersonnes, töteten viele und machten fast alle zu Gefangenen. Einige wenige gingen auch über die Meerenge bei Sestos und Abydos, verwüsteten die Gebiete auf der asiatischen Seite, kehrten dann wieder nach dem Chersonnes zurück und zogen samt der übrigen Heeresmacht und der ganzen Beute nach Hause. Bei einem anderen Einfall verwüsteten sie Illyrien und Thessalien und versuchten die Mauer in den Thermopylen zu erstürmen, da, aber die Wachen sich tapfer wehrten, durchforschten sie die Wege der Umgegend und fanden wider Erwarten den Pfad, der auf den dort emporragenden Berg führt. So verwüsteten sie fast ganz Griechenland außer dem Peloponnes und zogen dann ab.

**Slawen in Mazedonien.**

(Konst. Porph. de them. p. 50, 11—15.)

Das Thema Strymon ist mit Mazedonien verbunden, und nirgends ist von diesem Thema die Rede, sondern es wird in die Klasse eines Engpasses gerechnet. Auch hausen darin statt Mazedonier Skythen, die Justinian Rhinotmetos in den Gebirgen des Strymons und in den Paßdurchgängen angesiedelt hat.

**Bulgarendörfer bei Saloniki.**

(Kameniates p. 496, 4—15.)

In dem mittleren Gebiet umschließt diese Ebene auch einige Dörfer mit gemischter Bevölkerung, die Drugubitae und Sagudati heißen, und teils der Stadt, teils dem nicht fern angrenzenden Bulgarenstamme steuerpflichtig sind. Im übrigen liegen die Dörfer in unmittelbarer Nachbarschaft nebeneinander, und auch dieser Um-

stand trägt nebst dem übrigen nicht wenig dazu bei, daß sie mit den Bulgaren Handelsverbindungen unterhalten können, besonders, wenn sie auf gutem Fuße stehen und nicht die Waffen zum Kampfe erheben. Darauf war man ja schon auf beiden Seiten lange bedacht, und so tauschen sie, aufeinander angewiesen, Lebensmittel miteinander aus und halten unter sich bewundernswerten, tiefen Frieden.

**Reiseroute von Saloniki nach Durazzo und Prilep.**

(Georg. Akropol., Kap. 67, p. 139, 24—140, 20.)

Von Saloniki aus gelangte ich nach Verria (Berroea).... Von dort aus berührte ich die nach Albanien führende Straße. Nachdem ich an Servia und Kastoria vorbei die Gegend von Achrida durchquert hatte, gelangte ich auf albanesisches Gebiet und erreichte von dort mit den Notabeln des Landes Durazzo.... Von Durazzo aus reiste ich durch die Gegend von Chunavia, überstieg das Gebirge „Kake Petra“, wandte mich dann nach Mati und gelangte von da nach Dervi.... Dann ging ich über Kitzavis nach Prilep. Diesen Weg von Saloniki bis nach Prilep legte ich zur Winterszeit in drei Monaten zurück. Denn es war Dezember, als ich von Verria abreiste, und Ende Februar war ich in Prilep.

**Bulgaren und Vlachen in Mazedonien.**

(Aus einer Reisebeschreibung bei Nikeph. Gregoras VIII 14 = Bd. 1, p. 374, 21—380, 14.)

Wir hatten unterwegs nicht wenige Schwierigkeiten zu überwinden, da das Gerücht von dem bevorstehenden bulgarischen Einfall Thrazien durchheilte und in Aufruhr versetzte, die Menschen aus dem offenen Lande in die befestigten Plätze trieb und die Häuser veröden ließ, in denen wir, sobald es Abend wird, absteigen und uns von der Anstrengung der Reise erholen konnten. Das, was uns bis zum Strymon begegnete, übergehe ich. Als wir aber dort angekommen waren, stieß uns etwas zu, was bemerkenswerter ist als alles andere. . . .

(p. 375, 18.) Um über diesen Strymon zu setzen, der aus so viel Quellen entspringt und so tiefe Strudel hat, gebrauchten wir, zumal wir ihn auf einem ganz kleinen Boote einzeln oder zu dreien, bisweilen auch samt den Zugtieren überschritten, den größten Teil des Tages. Denn die Zahl der Zugtiere und unser selbst belief sich auf 1400. Die Sonne hatte schon unseren Meridian überschritten und neigte sich zum westlichen Horizont; und da wir Station machen und irgendwo absteigen mußten und wir uns dazu noch vom Wege verirrt hatten, hofften wir stark, daß wir bald geeignete Unterkunftshütten finden



würden, bevor wir den uns bevorstehenden Weg von 15 Stadien zurückgelegt hätten. Mit dieser Hoffnung aber hatten wir kein Glück. Denn einige beständige räuberische Überfälle hatten vor kurzem erst jene Gegend öde und verlassen gemacht. So irrten wir  
5 denn wie Verlaufene umher und setzten unsere Sache auf Gott und ungewisse Hoffnungen. Dazu war auch schon die Nacht hereingebrochen und der Mond schien nicht. Denn da er eben erst einen zweiten Kreislauf um die Erde angetreten hatte, und zur Sonne in der Figur eines Quadrates stand, wollte er uns durchaus nicht seinen  
10 frühnächtlichen Glanz spenden. So wanderten wir durch dichte Finsternis und kamen uns vor wie Leute, welche durch Taenaron in die Unterwelt hinabsteigen....

Zu jener mondlosen Nacht kam auch noch der Schatten der umgebenden Hügel, deren Gipfel uns in einem solchen Maße den freien  
15 Blick versperrten, daß wir jene unglückselige Wanderung nicht einmal durch die Beobachtung der Sterne kontrollieren konnten.... Denn wir gerieten in einen dichten und holperigen Wald, der auf Schritt und Tritt voll Schlupfwinkel und Schluchten war; dort brachten wir auch unsere Schuhe und Kleider, die durch den Widerstand der Dornen zerrissen wurden, in solche Unordnung, daß wir uns vor ihrem bloßen Anblick fürchteten, da die Büschel der hervorstehenden Zweigspitzen unser Gesicht als Feinde betrachteten. Ja wir ließen Zügel und Halfter fahren und gebrauchten die Hände als Schutz für das Gesicht. Als es nun damit besser wurde, fingen  
20 einige, ohne sich aus der Furcht des Augenblicks etwas zu machen, laut an zu jodeln und Lieder zu singen. „Wir aber hörten nur den Ruhm der Männer, sahen sie aber nicht.“ Denn die Schluchten um uns herum und die dazwischen liegenden Täler der Berge fingen das Geschrei auf und bewahrten es wie beseelte Wesen unversehrt und unentstellt, sogar mit genauer Folge der Laute, wie sie erklungen waren und widerhallten, genau wie sie im Reigentanze aufeinanderfolgen und nach bestimmten Melodien im Wechselgesang ertönen. Während wir nun in dieser Lage waren, erhoben sich plötzlich hinter den Felsen und Höhlen, die dort waren, Männer in schwarzen Mänteln; diese Mäntel sind aus Wolle und Schaffellen, die sie den Tieren abziehen, wenn sie sie brauchen; sie standen uns gegenüber wie teuflische Wesen; aber sie waren nicht mit voller Bewaffnung ausgerüstet, sondern nur ganz leicht bewaffnet; die meisten hatten Waffen zum Nahkampf in den Händen, d. h. Lanzen und Äxte. Einige  
40 führten auch Wurfgeschosse bei sich. Auf den ersten Blick flößten sie uns Entsetzen und Furcht ein, da wir uns ja in fremder Gegend und noch zu so unpassender Zeit befanden und uns mit ihnen in unserer Sprache nicht verständigen konnten. Denn die meisten der dortigen Bewohner sind Kolonisten der Bulgaren und führen, mit

unseren Volksgenossen durcheinander wohnend, dieselbe Lebensweise. Dann aber kamen wir wieder zu uns und wurden unser mächtig, denn sie begrüßten uns in ihrer Sprache zuvorkommend und freundlich und hatten gar nichts Räuberartiges an sich... Gleichwohl erwiderten sie unsere Anrede. Einige von den unserigen waren nämlich  
5 ihrer Sprache nicht ganz unkundig und so berührten sie kurz die Ursache ihres dortigen Aufenthaltes; denn sie seien Wächter der Straßen und wiesen jeden zurück, der die benachbarten Gebiete überfallen und heimlich plündern wollte. Es war schon ein Drittel der Nacht verflossen, wie wir aus einigen Sternen schließen konnten,  
10 die über unseren Häuptionen standen, als plötzlich Hundegebell aus der Ferne an unser Ohr schlug, nur daß es uns nicht einlud und uns das Dorf zeigte, wo wir, von vieler Mühsal erschöpft, rasten konnten, sei es auch noch so unvollkommen. Als wir uns nun eilig jenen Hütten genähert hatten, zerstreuten wir uns der eine hierin, der andere  
15 dorthin, als ob wir aus Sturm und Schiffbruch in irgend einen Hafen geworfen worden wären; wenn man nun sagt, daß dem Hungrigen jedes Brot angenehm ist, so kam es uns schon üppig und verschwenderisch vor, uns in der Asche zu wälzen. Am folgenden Tage kamen wir nach einem vollen Tagemarsch in ein Städtchen, das  
20 sozusagen über den Wolken schwebt, in das von den Eingeborenen sogenannte Strumitza, das auf einem Berge liegt, der so hoch ist, daß die auf den Schutzwehren sitzenden Menschen wie Vögel aussehen, wenn man aus der Ebene von unten hinaufsieht. Hier feierten wir das heilige Osterfest; freilich sehr ungemütlich und  
25 gegen unsere frühere Gewohnheit, aber wir feierten es doch. Denn den dortigen Menschen ist jede Bildung, jeder Rhythmus und jeder heilige Hymnengesang lächerlich, da sie größtenteils eine barbarische Sprache reden und Sitten haben, die ganz vortrefflich für den Spaten passen<sup>1)</sup>. Denn sie bringen keinen Laut hervor, der, wenn auch  
30

1) Die Geringschätzung der Bulgaren und Vlachen spricht sich bei den Byzantinern wiederholt aus. So in einem Briefe des nach Achrida (Ochrida) als Erzbischof versetzten Theophylaktos (11. Jahrh.), der in diesem Briefe ein mit klassischen Reminiscenzen versetztes Klagegedicht über das Elend seines neuen Aufenthaltsortes singt. Da heißt es u. a. (Migne 126, col. 308): „Welcher Achridiote ist nicht ein Nacken ohne Kopf, der weder vor Gott noch Menschen Ehrfurcht hat? Mit solchen Monstra zu verkehren bin ich verurteilt.... Doch mir sind alle Flügel besserer Hoffnungen geknickt, und der Adler auf Zeus' Szepter muß ach! zu Fuße gehen, sich im Schlamm wälzen und mit den Fröschen zusammenleben. Ja diese empfinden es noch als etwas Furchtbare und ihres Schicksals Unwürdiges, wenn man sich nicht in jeder Hinsicht über den Vogel des Zeus moquiert, und sie steigen ihm, mit Schmutz und Unrat bedeckt, auf den Rücken und stimmen ein unmelodisches und unharmonisches Geschrei an, wie es ihrer Sumpfsseele würdig ist. Sie glauben nämlich einen Siegespöan zu singen.“

halbbarbarisch, so doch wenigstens rhythmischen Klang hat, wäre es auch nur ein solcher, wie ihn die Halblyder und, wenn man so sagen darf, die Halbphrygier hervorbringen, sondern vielmehr Laute, die ganz hirtentümlich und bergartig klingen, wie sie die Hirtenbuben singen, wenn sie zur Frühlingszeit die Herden auf die Almen und Wiesen treiben.... Nachdem wir dort den ganzen Tag geblieben waren, um dem Feste zu huldigen und uns selbst Rast und Ruhe zu gönnen, blickten wir oben von den Mauern wie aus den Wolken auf die Ebene hinab und sahen außer manchem anderen, was bei Volksfesten üblich ist, auch mannigfache Reigentänze von jungen Männern und Knaben.... Von dort wandten wir uns am dritten Tage nach dem Städtchen Skopia, das schon im Gebiete der Serben liegt.

**Slawen in Griechenland.**

1. Nikephoros Patr. p. 76, 22—29.

(768/69 n. Chr.) Konstantin entläßt die Slawenhäuptlinge und ruft die seit längerer Zeit von ihnen gefangen gehaltenen Christen aus den Inseln Imbros, Tenedos und Samothrake zurück, nachdem er sie gegen seidene Stoffe eingetauscht hatte, ihre Zahl belief sich auf 2500. Er ließ sie zu sich bringen, machte ihnen kleine Geschenke und ließ sie dann ziehen, wohin sie wollten.

2. Acta Boll., Oct. 4, 162.

Unter dem Episkopat des Johannes heiligen Angedenkens empörte sich der Stamm der Slawen (Sklavinen), indem sich eine unzählige Menge ansammelte sowohl von den Drogoviten, Sagudaten, Velegeziten, Bajuniten und Verziten, sowie von anderen Stämmen, die zuerst seetüchtige Zimmerleute fanden, die Schiffe aus einem Baumstamm verfertigten; sie verwüsteten ganz Thessalien und die umliegenden Inseln sowie die von Hellas, ferner die Cycladen, ganz Achaia, Epirus und den größten Teil von Illyrien sowie einen Teil von Asien und machten viele Städte und Provinzen öde....

3. Konst. Porph. de adm. imp. Kap. 50, p. 221, 8—16.

Alle Slawen und andere unbotmäßige Stämme des Themas Peloponnes unterwarf und brachte er (d. h. der Stratege Kaiser Michaels, Theoktistos) in seine Gewalt; nur die Jezeriten und Melinger blieben unter Lakonien und Helos. Und da dort ein großes und hohes Gebirge ist, welches Pentedaktylos heißt und wie ein Nacken weit in das Meer hineinragt, haben sie sich wegen der ungünstigen Örtlichkeit zu beiden Seiten dieses Gebirges angesiedelt, auf der einen die Melinger, auf der anderen die Jezeriten.

4. Konst. Porph., de adm. imp. Kap. 50, p. 224, 4—17.

Die Bewohner der Festung Maina sind nicht von dem Geschlecht der vorerwähnten Slawen, sondern stammen von den älteren Römern her und werden noch bis zum heutigen Tage von den Eingeborenen als Hellenen bezeichnet, weil sie in uralten Zeiten Heiden und Götzenverehrer waren in der Weise der alten Hellenen. Sie sind unter der Regierung des hochseligen Basilios getauft und zum Christentum bekehrt worden. Das Land, in dem sie wohnen, ist wasserarm und unzugänglich, aber olivenreich, was ihnen zum Troste dient. Dieses Land liegt am äußersten Ende von Malea, also jenseits von Jezero nach der Meeresküste zu. Weil sie vollständig unterworfen sind, von dem Strategen einen Fürsten erhalten, zu Gehorsam verpflichtet sind und den Befehlen des Strategen unterstehen, zahlen sie seit alter Zeit einen Tribut von 400 Goldstücken.

**Völkermischung des Peloponnes im 13. Jahrhundert.**

(Mazaris, Hadeswanderung, ed. Boissonade, Anecd. gr. 3, 174 f.)

Im Peloponnes . . . wohnen allerlei Völker durcheinander, deren gegenseitige Abgrenzung aufzufinden, jetzt weder leicht noch dringend ist. Nach den Sprachen, die einem ins Ohr klingen, als die allgemein deutlichen und vornehmsten Kennzeichen, sind es folgende: Lazedaemonier, Italiener, Peloponnesier, Slavinen, Illyrier, Ägypter und Juden (dazwischen sind noch nicht wenige andere eingestreut), die sich also insgesamt auf sieben belaufen. . . . Wäre es nur ein Volk und eine Stadt, die sie in sich faßt, so wären die Mißstände leichter und einfach, und alles würde sich hier auch sonst ohne Falsch und ohne Händel abwickeln und alles sich in den Bahnen des Gesetzes und des Rechtes halten. Da aber alle kunterbunt durcheinander gewürfelt sind, ist es ganz unausbleiblich, daß jeder einzelne die Gewohnheiten, Gesetze, Naturanlage und Staatsform jedes anderen nachahmt und außerdem noch die ganze sonstige Bosheit, an der es ein Stamm dem andern zuvortut. Muß ja doch jemand, der mit einem Lahmen verkehrt, unfehlbar auch das Humpeln lernen. . . . Diese hier haben von den andern Eitelkeit, Falschheit, Neigung zu Verleumdungen und Angebereien, sowie die aufgeblasene, übermütige Art, die Knauserei in allem und Verschlagenheit angenommen. Jene von andern wieder Herrschsucht, Habgier, Krämergeist, beschränkte und kleinliche Lebensführung, aber auch Verschrobenheit und Arglist. Andere wieder von anderen die wankelmütige, unsichere Art, die Falschheit, Ungerechtigkeit und Habsucht, die Neigung zu Aufständen, Verschwörungen, Unruhen, zu Untreue, Meineiden und Tyrannei; dann wieder andere die Roheit, Wildheit und Unbändigkeit, ihre Mordgier, ihr bäurisches, räuberisches, barbarisches, anarchisches

und gottloses Wesen. Manche guckten den andern auch ihr gleißnerisches Gebahren, ihre Aushorcherei und rohe Art, ihr aufdringlich anspruchsvolles Benehmen ab, ihre Vorliebe für luxuriöse Kleidung und üppiges Leben, aber auch ihren diebischen, unbeständigen, schurkischen und verschlagenen Sinn; noch andere das beständige Betteln einiger, der lästige, verschlagene und verworfene Charakter, der sich nur im Hexen-, Zauber- und Gaunerwesen bewegt; wieder noch andere lernten die Skandalsucht, Anreißerei, Niedertracht und Ränkefülle, aber auch ihr unversöhnliches, unverständiges, frevelhaftes, unsauberes, gott- und gewissenloses Wesen eigneten sie sich an. . . .

**Übersiedlung von Slawen nach Kleinasien.**

1. Nikephoros Patriarches p. 36, 17—22.

Er (d. h. Kaiser Justinian II.) führte (685 n. Chr.) Reiterregimenter in die thrazischen Gebiete und machte sofort einen Vorstoß gegen die Slawen. Bis nach Saloniki ausschwärmend, unterwarf er sich viele dortige Slawenstämme teils durch Krieg, teils durch freiwillige Übergabe, setzte sie bei Abydos über und siedelte sie in dem Thema Opsikion an.

2. Ebenda p. 68, 27—69, 2.

Nach längerer Zeit setzten flüchtige Slawenstämme, die aus ihrem Lande ausgewandert waren, über das Schwarze Meer. Ihre Menge belief sich auf 208 000. Diese ließen sich am Flusse Artana nieder.

3. Sozomenos, Hist. eccl. 9, 5.

Dies (d. h. die Skiren<sup>1)</sup>) ist ein Barbarenstamm, der ziemlich stark an Kopffzahl war, bevor ihm folgendes Mißgeschick widerfuhr. Sie waren nämlich auf der Flucht zurückgeblieben und die einen wurden aufgerieben, die anderen gefangen genommen und gefesselt nach Konstantinopel geschickt. Die Behörden beschlossen, diese zu verteilen, damit sie, die eine große Menge bildeten, keine Neuerungen einführen könnten. So wurden einige für wenig Geld zurückgegeben, andere ließ man für hohe Summen als Mitgift dienen, damit sie weder in Konstantinopel noch im gesamten Europa Fuß fassen könnten, und durch das Mittelmeer von dem ihnen bekannten Orte getrennt seien. Von ihnen wurde die unverkäufliche Menge zusammengefaßt und ihnen an verschiedenen Punkten Aufenthaltsorte angewiesen. Viele sah ich noch in Bithynien am Olymp vereinzelt wohnen und die dortigen Hügel und Vorberge besackern.

1) Vgl. Prokop, BG I 1, p. 4, 10.

**2a. Albanesen, Valachen, Zigeuner.**

**Abstammung der Kroaten und Albanesen.**

(Chalkondyles I, p. 26, 13—27, 14.)

Diese mögen, soweit sich daraus schließen läßt, daß sie im weiteren Vorrücken in das europäische [römische] Reich gelangt sind, illyrischer Abstammung gewesen sein; sie zogen von dem nach Westen am Jonischen Meere gelegenen Lande weiter nach der Stadt Skopia zu und sprachen eine ganz ähnliche Sprache wie jene. Auch ist jener Volksstamm der Illyrier stark an Kopffzahl und erstreckt sich am Jonischen Meere entlang bis weit nach Venedig hin . . .

Beide sprechen nämlich noch jetzt dieselbe Sprache, haben dieselben Sitten und dieselbe Lebensweise, und daher sind diejenigen nicht im Recht, die da meinen, die Illyrier seien die jetzigen Albanesen gewesen. Ich lehne sogar von vornherein die Rede ab, daß die Albanesen illyrischer Herkunft seien. Daß auch sie von Epidamnos aus in das östliche Gebiet von Europa eingewandert sind, daß sie, nach Thessalien, Aetolien und Akarnanien gelangt, nicht wenige Gegenden von Mazedonien unterworfen und sich darin festgesetzt haben, weiß ich sehr gut, da ich es aus vielen Tatsachen geschlossen und vieles darüber gehört habe. Ob sie nun von Japygion aus, wie einige behaupten, nach Epidamnos übergesetzt und so teils an diesen, teils an jenen Punkt des von ihnen unterworfenen Landes gelangt sind, oder ob sie, die anfangs dort in der Nähe von Epidamnos die Grenznachbarn der Illyrier waren, weiter vorgerückt sind und binnen kurzem das Land östlich von Epidamnos erobert haben, kann ich nicht mit Sicherheit entscheiden.

**Albanesen und Bosnier.**

(Chalkondyles X p. 530, 15—532, 11.)

Dieser Stamm der Illyrier, der schon alt ist und am Jonischen Meere wohnt; hat sich durch vielfach erfolgreiche Taten dem Gedächtnis eingeprägt. Heute heißen sie Bosnier. Doch die Dalmatier, Serben und Bulgaren sowie auch die Russen sprechen durchaus dieselbe Sprache wie jene, so daß sie sich unschwer miteinander verständigen können. Es ist wahrscheinlicher anzunehmen, daß diese von dem Lande am Jonischen Meere ausgegangen sind, da sie einen großen und vielfach bewährten Stamm bilden, und daß sie nach Überschreitung der Donau sich in Rußland angesiedelt haben, als daß sie, wie einige meinen, von den Skythen verfolgt, hinübergezogen seien in das Land diesseits der Donau und nach Verwüstung des dortigen

Thraziens bis in den Winkel des Meerbusens gelangt seien und sich dort niedergelassen hätten. Ich wundere mich über die Behauptung, die Illyrier als Albanesen zu identifizieren, weil man dann annehmen muß, die Illyrier in dem Winkel des Jonischen Meeres seien nach 5 Epirus, Ätolien und Thessalien gewandert. Vielmehr sollte man annehmen, daß von Durazzo bis zu dem sog. Karnerischen Golf dieses ganze Gebiet, das sich wohl an dreitausend Stadien weit hinzieht, von einem Stamme bewohnt wird, der dieselbe Sprache spricht, sich in das Binnenland bis an die Donau erstreckt und an das Land von 10 Sandal grenzt und daß an das Gebiet dieses Königs direkt Serben und Bulgaren stoßen. Besonders darum aber muß ich mich in diesem Sinne äußern, weil der illyrische Stamm es zu großer Macht gebracht und sich viel weiter über Thrazien zerstreut hat als die Albanesen. Auch schließe ich mich wenigstens der Meinung derjenigen an, die 15 behaupten, der illyrische Stamm habe seine Benennung von dem Lande, da er tatsächlich differenziert ist und bald diese, bald jene Sprache spricht, so daß viele seiner Stämme, die voneinander in der Sprache völlig abweichen, diesen Namen Illyrier erhalten haben. Doch es sei damit genug des hierüber Bemerkten. Trägt aber 20 dieses Volk diesen Namen nicht mit Recht, sondern erklärt er sich aus dem illyrischen Lande, das sie bewohnen, so verdient es doch, diesen Namen zu tragen. Auch soll es kein Unwille sein, wenn ich so über sie denke; denn die Albanesen möchte ich lieber den Mazedoniern zuweisen als irgend einem anderen Volke der Erde; denn es 25 hat doch niemand ein Interesse daran, daß sie kein mazedonischer Stamm sind. Um nun aber endlich zum Schluß zu kommen, so werde ich mit dem Namen Illyrier die Anwohner des Jonischen Meeres bezeichnen, die bis zu dem äußersten, hier ins Meer auslaufenden Ende Istriens nach dem Winkel des Golfes zu wohnen, sowie auch die in 30 dem dazu gehörigen Binnenlande wohnenden Illyrier.

**Albanesen.**

1. Johannes Kantakuzenos I. II 28 = Bd. 1, p. 474, 9—19.

Als der Kaiser in Thessalien weilte, kamen die in den Berg-  
 gegenden Thessaliens lebenden herrenlosen Albanesen, die von den  
 Stammeshäuptlingen als Malakasier, Bujer und Mesariten bezeichnet  
 werden und deren Zahl sich auf 12 000 belief, huldigten dem Kaiser  
 35 anbräche, so könnten sie von den Römern vernichtet werden, zumal  
 sie keine Stadt bewohnten, sondern in Gebirgen und schwer zugäng-  
 lichen Gegenden sich aufhielten; da sie aber diese im Winter wegen  
 Kälte und Schnee verlassen, der, wenn er in jenen Gebirgen fällt, zum  
 40 Verräter wird, so glaubten sie leicht Angriffen ausgesetzt zu sein.

2. Joh. Kantakuzenos I 55 = Bd. 1, p. 279, 22 ff. II 25 = Bd. 1, p. 450, 15 ff. II 32 = Bd. 1, p. 495, 6 ff., 496, 4 ff.

Acht Tage weilte er (der Kaiser) in Achrida, und es kamen die in  
 Deavol, in Koloniae und in der Nähe von Achrida hausenden  
 albanesischen Nomaden, um ihm zu huldigen . . . p. 450, 16 f. ist die  
 Rede von den Albanesen, „die als unabhängige Wanderhirten in der  
 Gegend von Thessalien wohnen“. (p. 495, 6 f.): „Nach einiger Zeit wurde 5  
 aus dem westlichen Teil des Reiches von den dortigen Verwaltern ge-  
 meldet, dass die in der Gegend von Valagrita und Kanina hau-  
 senden Albanesen, die schnell mit Revolutionen bei der Hand und von  
 Natur neuerungssüchtig sind, die Verträge mit dem Kaiser verletzt, auf  
 die dortigen Städte einen Sturmangriff gemacht und sie in feindseliger 10  
 Stimmung plündern.“ (p. 496, 2 ff.) „So mit sich zu Rate gehend, be-  
 schloß er, aus Jonien eine verbündete türkische Fußtruppe um der  
 Albanesen willen zu schicken; denn da sie in hohen, schwer zugäng-  
 lichen Gebirgen hausten, die viele Schleichwege und Schlupfwinkel  
 hatten, konnte man ihnen mit Reitern nicht leicht beikommen, zumal sie 15  
 im Sommer auf die höchsten Spitzen des Gebirges stiegen, woselbst  
 Fußtruppen wegen der natürlichen Befestigung der Örtlichkeit nicht  
 leicht standhalten können . . .“

**Charakter und Herkunft der Valachen.**

1. Kekaumenos, Strategikon p. 74, 4—75, 11.

Da der Stamm der Vlachen durchaus treulos und verdorben ist,  
 weder auf Gott, noch auf den Kaiser, noch auf einen Verwandten oder 20  
 Freund rechtes Vertrauen setzt, sondern nur danach trachtet, alle übers  
 Ohr zu hauen, da er auch sehr lügt und sogar stiehlt und dabei jeden  
 Tag furchtbare Eide bei seinen Freunden leistet und sie leicht wieder  
 bricht, indem er Verbrüderungen und Verschwägerungen stiftet und  
 dadurch die einfachen Leute zu hintergehen sucht, hat er niemals 25  
 irgend jemandem Treue bewahrt, auch nicht den älteren Kaisern der  
 Römer. Von Kaiser Trajan bekämpft und völlig aufgerieben, gerieten  
 sie in Gefangenschaft, nachdem ihr König namens Dekabalos nieder-  
 gemacht und sein Kopf auf eine Lanze inmitten der Stadt der Römer  
 gesteckt worden war. Denn diese sind die sogenannten Dakier und 30  
 Bessen. Früher wohnten sie in der Nähe der Donau und der Sauo,  
 die wir jetzt Save nennen, da wo jetzt Serben wohnen, in befestigten  
 und schwer zugänglichen Plätzen. Im Vertrauen auf diese heuchelten  
 sie Liebe und Unterwürfigkeit gegen die älteren Römerkaiser, ver-  
 ließen ihre Schanzen und plünderten die Länder der Römer. Infolge- 35  
 dessen gegen sie aufgebracht, wie es heißt, vernichteten sie sie. Sie  
 verließen nun die dortige Gegend und zerstreuten sich in ganz Epirus  
 und Mazedonien, die meisten von ihnen suchten sich Wohnsitze in

Griechenland. Sie sind auch sehr feige und haben ein Hasenherz, wenn sie aber Mut haben, entsteht auch dieser durch Feigheit.

Ich rate euch also, ihnen ja nicht zu trauen, und wenn einmal ein Tumult ausbricht, und sie Liebe und Vertrauen heucheln und bei Gott schwören, daß sie es bewahren werden, so glaubet ihnen nicht. Denn es ist besser für euch, daß sie überhaupt keinen Eid geleistet hätten, sondern daß ihr sie als Bösewichte betrachtet, als daß ihr sie schwören lasset und den Schwur annehmet. Man darf ihnen also absolut nicht trauen, es sei denn, daß du ebenfalls dich als ihren Freund aus gibst. Wenn aber einmal ein Aufstand in Bulgarien ausbricht, wie man prophezeit hat, und wenn sie bekennen oder auch schwören, deine Freunde zu sein, so traue ihnen nicht. Wenn sie aber ihre Weiber und Kinder in die Festung von Romanien gebracht haben, so nötige sie, sie hineinzuführen; doch sollen sie im Innern des Turmes bleiben, sie selbst aber draußen. Und wenn sie auch zu ihren Familien hinein wollen, so sollen nur 2 oder 3 hineingehen. Wenn sie aber wieder herauskommen, dann sollen wieder andere hineingehen. Achte ja genau auf die Mauern und die Tore. Wenn du das tust, wirst du Sicherheit haben. Läßt du aber viele zu ihren Familien hinein, so wird die Festung von ihnen verraten und du von ihnen wie unter dem Schilde gebissen werden, und dann wirst du an meine Ratschläge denken.

2. Chalkondyles II, p. 77, 7—78, 16.

Dieses Volk der Valachen ist von kriegerischer Kraft und ohne jede geregelte Verwaltung, wohnt in Dörfern und neigt zum Hirtenleben. Ihr Land reicht von Ardeal in der ungarischen Walachei an bis an das Schwarze Meer. Zur Rechten, wo es an das Meer stößt, begrenzt es die Donau, zur Linken das sogenannte Land Bogdanien. Von der ungarischen Walachei trennt es ein weit verzweigtes Gebirge, welches Prassovos heißt. Dieses Land hat zu Grenznachbarn einen nicht geringen Teil skythischer Nomaden, ein großer und wohlhabender Stamm, der unter dem König Kasimir steht. Unter seinem Befehl ziehen auch die skythischen Nomaden in den Krieg, wohin es auch ist; zeigt er doch selbst bedeutende kriegerische Fähigkeit. An sie schließen sich im Norden die Polen, im Osten die Russen. Die Valachen sprechen eine Sprache, die der italienischen ähnlich ist, aber doch so entstellt und abweichend, daß die Italiener nur schwer etwas verstehen würden, weil sie nicht erkennen, was die Wörter bedeuten sollen. Woher nun in dieses Land Leute mit römischen Sitten gekommen sein und sich dort angesiedelt haben sollen, die eine solche Sprache sprechen, darüber habe ich weder einen anderen irgend welche sichere Beweise führen hören, noch kann ich selber Vermutungen darüber anstellen, warum sie sich gerade dort niedergelassen haben.

Es soll zwar dieses Volk von vielen Seiten hergekommen sein und sich dort häuslich niedergelassen haben, es läßt sich jedoch keinerlei stichhaltiges Zeugnis aus der Geschichte dafür anführen. Mit den Italienern stimmen sie auch sonst überein, besonders in der Art der Lebensführung, und sie haben noch jetzt dieselben Waffen und dieselbe Tracht wie die Römer; obwohl sie in zwei Staaten geteilt sind, nämlich in Bogdanien und in das eigentliche Donauland, erfreuen sie sich doch keiner guten Regierung. Sie pflegen nicht unter denselben Fürsten zu bleiben, sondern indem sie immerfort eine nützliche Änderung einführen, setzen sie bald diesen, bald jenen als Herrscher ein.

Kriegsgebräuche der Valachen.

(Niketas Akomin., De Is. Ang. I 5, p. 485, 6—486, 12.)

Die Valachen zögerten zuerst und schreckten vor dem Abfall zurück, zu dem sie von Peter und Asen verleitet werden sollten, da sie die Tragweite der Sache ahnten. Um die Landsleute von dieser Feigheit abzubringen, erbauten die Brüder ein Bethaus auf den Namen des Märtyrers Demetrius, versammelten darin viele Besessene beiderlei Geschlechts mit blutunterlaufenen und verdrehten Augen, wild aufgelöstem Haar und anderen Gebärden, wie sie die von bösen Geistern Besessenen vollführen, und brachten diesen Rasenden bei, laut zu verkünden, daß Gott den Bulgaren und Valachen die Freiheit verheißen und die Abschüttelung des ewigen Joches gebilligt habe, und daß um deswillen der hl. Märtyrer Demetrius die Hauptstadt Thessalonike, die dortige Kirche und das römische Gebiet verlassen habe und zu ihnen gekommen sei, um ihnen bei dem Werke beizustehen und mitzuwirken. Dann atmeten diese Tollen eine Weile auf, schöpften plötzlich stärker Atem, wurden abermals von einem Anfall ergriffen und tobten und schrieten mit verzückter und durchdringender Stimme, daß von nun an kein Hinterhalt mehr am Platze sei und daß man freudig zu den Waffen greifen und wie ein Mann gegen die Römer ziehen müsse, daß man die Gefangenen nicht leben lassen, sondern unarmherzig abschlachten und niedermachen müsse, daß man sie auch nicht gegen Lösegeld freilassen, noch sich durch Bitten rühren oder erweichen lassen dürfe, sondern daß sie wie Diamanten gegen jedes Flehen unerbittlich sein und alle Gefangenen miteinander vernichten müßten. Durch solche Propheten wurde dann das ganze Volk aufgerüttelt, und alles griff zu den Waffen.

Charakter von Stadt und Land in Rumänien.

(Chalkondyles IX, p. 505, 14—506, 7.)

Die Flotte (der Türken) fuhr, wie der Sultan befohlen hatte, durch das Schwarze Meer in die Donaumündung und dann stromaufwärts bis nach Viddin. Dort wurde die Mannschaft ans Land gesetzt, sie



steckte die Häuser in Brand und äscherte die rumänische Stadt Braï-lavo ein, in der sich der allerbeste Markt des ganzen Landes befindet; die Häuser sind ja größtenteils aus Holz. Als die Rumänen erfuhren, daß der Sultan gegen sie ziehe, brachten sie 5 Weiber und Kinder in Sicherheit, teils in das Gebirge von Brasovo, teils in ein Städtchen namens.... (Lücke), um das sich rings (ein Berg?) herumzog und es in sicherer Hut hielt; und auch der Sumpf machte es zu einem befestigten Platz und gewährte volle Sicherheit. Andere wieder verbargen sie in den Gebirgswäldern, die ein 10 Fremder, nicht Einheimischer, nur schwer durchdringen kann; denn sie sind sehr dicht und von buschigen Bäumen bewachsen, so daß sie durchaus keinen bequemen Eingang gewähren.

**Valachen in Kleinasien.**

(Georg. Pachymeres, I. I, Kap. 37 = Bd. I, p. 106, 4—107, 1.)

Den Vlachenstamm, der sich fast von der Umgegend von Konstantinopel bis nach Bizye und weiter in kaum abzuschätzender Menge 15 hinzog — ein Stamm, der sich gern in unwegsamen Gegenden aufhält und auf gute Weideplätze bedacht, aber auch an Kämpfe gewöhnt ist, hatte er (der Kaiser) in dem Verdacht, daß er zu den eingebrochenen (Skythen) als Verstärkung stoßen könnte, und beschloß, ihn nach Kleinasien in die Gegend gegenüber von Byzanz zu verpflanzen, ihn 20 aber auch durch Schädigungen zu demütigen, damit sie nicht im Vertrauen auf ihre Menge und Macht zu übermütig würden. Und so erlitten sie teils großen Schaden, teils wurden sie unbarmherzig zur Zwangsansiedlung verurteilt, wobei sie nicht so sehr an den Schaden, als an die Zwangsansiedlung dachten. Denn ihr Vieh und ihre ganze 25 Habe wurde teils zu einem Spottpreise zum Verkauf ausgebaut, teils ging es durch den Ortswechsel bei der winterlichen Jahreszeit vollständig zugrunde.

**Wanderungen und Akrobatenkünste der Zigeuner.**

(Nikeph. Gregoras, I. VIII, Kap. 10 = Bd. I, p. 348, 6—351, 6.)

Um diese Zeit sahen wir in Konstantinopel Leute, die, mindestens ihrer zwanzig, sich vorübergehend dort aufhielten und sich auf wunderbare 30 Kunststücke verstanden, Leute, wie sie noch niemand von der älteren Generation weder vom Hörensagen noch vom Augenschein kannte. Sie sind zunächst von Ägypten ausgegangen, dann, gleichsam einen Kreisbogen beschreibend, nach Osten und Norden gewandert, durch Chaldäa, Arabien, Persien, Medien und Assyrien, darauf, nach 35 Westen abbiegend, durch die Kaukasusländer Iberien, Kolchis und Armenien sowie durch das Gebiet aller Volksstämme, die bis nach Byzanz hin dazwischen wohnen, und in allen Ländern und Städten produzierten sie ihre Kunst. Was sie nun aufführten, war fabelhaft

und erstaunenerregend; zwar hatte es nichts mit Zauberei zu tun, es waren vielmehr Produktionen, die durchaus mit rechten Dingen zugen 5 gingen und in denen sie schon durch lange Übung eine große Fertigkeit erlangt hatten. Sie bestanden, um einiges davon zusammenfassend zu mustern, in folgendem: sie nahmen zwei oder drei Schiffsmaste, 5 stellten sie aufrecht auf den Boden und stützten sie auf beiden Seiten durch Taue, so daß sie sich nicht nach der anderen Seite neigen konnten. Dann spannten sie von der Spitze des einen Mastes nach der 10 des anderen ein zweites Seil aus, um die Masten wanden sie wieder ein Seil vom Boden bis zur Spitze und brachten dadurch eine Art gewundener Stufen zustande; auf diesen kletterte einer von ihnen hinauf, stellte sich auf die oberste unbedeckte Mastspitze, stemmte den Kopf nach unten gegen die Mastspitze und streckte bald einen, bald alle 15 beide Füße gen Himmel. Dann gab er sich einen plötzlichen Schwung, faßte das Seil und hing daran in der Schwebe. So machte er viele Umdrehungen und Windungen und ließ die Füße nach oben und nach unten im Nu ununterbrochen herumwirbeln wie ein Rad. Darauf faßte er das Seil anstatt mit der Hand mit der Wade und schwebte, den Kopf nach unten, daran. Und in dieser Stellung machte er wieder dieselben 20 Umdrehungen und Windungen. Darauf trat er aufrecht in die Mitte des Seiles, nahm Bogen und Pfeile und schoß damit nach einem weitab gelegenen Ziele. Und in dieser Stellung schoß er mit großer Treffsicherheit, wie es ein anderer, auf festem Boden stehend, nicht fertig brächte. Dann winkerte er mit den Augen, nahm ein Kind auf die 25 Schultern und schritt auf luftigem Pfade von einem Maste zum anderen auf dem Seile dahin. Das vollführte der eine. — Ein anderer setzte sich auf ein Pferd und trieb es zum Laufen an, und während es lief, stellte er sich aufrecht bald auf den Sattel, bald vorn auf die Mähne, bald hinten auf das Gesäß des Pferdes, dabei immer gewandt die Füße wechselnd und flatternd wie ein Vogel; bald sprang er wieder vom 30 Pferde im vollen Laufe ab, packte den Schweif, machte einen Sprung und ehe man sichs versah, saß er wieder im Sattel. Von dort ließ er sich wieder nach der anderen Seite des Sattels herab, wand sich behend unter dem Bauch des Pferdes hindurch, kam von der anderen Seite herauf und saß wieder rittlings da. Und obwohl damit beschäftigt, 35 versäumte er es doch nicht, das Pferd mit der Peitsche zum Laufen anzutreiben. Das waren die Kunststücke, die dieser machte. — Ein anderer stellte auf seinen Scheitel eine ellenlange Keule, auf deren Spitze ein mit einer Flüssigkeit gefülltes Gefäß und ging so, das Gefäß balancierend, lange umher. — Wieder ein anderer stellte auf seinen 40 Scheitel eine Lanze, die nicht weniger als drei Klafter lang und von oben bis unten mit einem Seil wie mit Stufen umwunden war, an die sich mit Händen und Füßen ein Junge klammerte. Daran zog sich der Junge, Hände und Füße schnell abwechselnd, bis zur Spitze der



Lanze empor und ließ sich dann wieder herunter; dabei ging der Mann, der die Lanze auf dem Kopfe hatte, beständig umher. — Ein anderer hielt eine Glaskugel, warf sie in die Höhe und fing sie beim Herunterfallen bald mit der Fingerspitze, bald mit dem hinteren Ende des Ellenbogens auf, bald noch anders und immer wieder anders. Ich übergehe die verschiedenen Arten des Tanzes und alle anderen Kunststücke, die sie vor uns aufführten. Auch beherrschte jeder einzelne nicht nur ein Kunststück, sondern jeder alle zugleich; auch verstanden sie nicht nur die, welche ich besprochen habe, sondern noch zahllose andere. Da diese Kunststücke nicht gefahrlos waren, kamen sie auch selbst nicht ohne Gefahr davon, vielmehr stürzten manche häufig herab und kamen dabei um. Denn obwohl über vierzig ihre Heimat verlassen hatten, erreichten doch kaum zwanzig unversehrt Byzanz. Auch wir sahen, wie einer vom Maste fiel und den Tod fand. Da sie nun durch ihre Schaustellungen viel Geld verdienten, zogen sie überall in der Welt umher, ebenso um ihres Gewinnes willen, wie auch um ihre Kunst zu produzieren. Von Byzanz zogen sie durch Thrazien und Mazedonien bis nach Gadeira und machten fast die gesamte bewohnte Erde zum Schauplatz ihrer Künste.

### 3. Rußland und die Russen.

#### Taurischer Chersonnes.

1. Prokop, De aedif. III 7, p. 262, Z. 6—19.

Hier ist ein Küstengebiet, welches Dory heißt, wo von alter Zeit her Goten wohnen, die sich dem Theodorich auf seinem Zuge nach Italien nicht anschlossen, sondern freiwillig dort blieben und noch zu meiner Zeit Bundesgenossen der Römer sind; sie ziehen mit ihnen zusammen in den Krieg, wenn sie gegen ihre eigenen Feinde vorgehen, so oft es dem Kaiser erwünscht ist. Sie belaufen sich auf 3000 Mann und sind ebenso vortreffliche Krieger wie geschickte Ackerbauer und dabei die gastfreundlichsten Menschen, die man sich denken kann. Dieses Land Dory liegt auf einer Erderhöhung und ist durchaus nicht rauh oder steinig, sondern üppig und reich an vortrefflichen Früchten. Eine Stadt oder Festung ließ der Kaiser nirgends in diesem Lande erbauen, da seine Bewohner sich nicht in Höfen einpferchen lassen wollen, sondern am liebsten immer in der offenen Ebene wohnen.

2. Nikeph. Gregoras, Buch 37, Kap. 52/53 = Bd. 3, p. 558, 14—559, 2.

An die Rückseite des Schwarzen Meeres schließt sich eine enge Meeresbucht von mäßiger Länge und Breite. An deren linker und nach Osten gerichteter Seite springt eine längliche Landspitze hervor, die etwa bis zu ihrer Mitte reicht, als ob sie das Meer, das sie durch-

schneidet, in zwei Arme teilen und nach beiden Seiten abtrennen wollte, so daß sie wie eine Landenge die Fluten zu beiden Seiten zurückdämmt und durchbricht, zugleich aber aus jenen beiden Armen gleichsam zwei Lande bildet und sie zu beiden Seiten gleichmäßig für dieselbe Verwendung geeignet macht. Die Busen werden von den Anwohnern zum übersichtlicheren Verständnis für die Hörenden mit zwei verschiedenen Namen bezeichnet, der eine als Daskelios, der andere als Astakenos.

#### Handel der Chersoniten.

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 53, p. 270, 18—23.)

Wenn die Chersoniten nicht nach Romanien reisen und die Felle und das Wach s verkaufen, das sie von den Petschenegen erstehen, können sie nicht leben. — Wenn sie nicht aus Aminsus, Paphlagonien, dem Thema Bukellarioi und aus denen, die seitlich von dem Thema Armeniaka liegen, Getreide herüberholen, können die Chersoniten nicht leben.

#### Berichte über Räucherfische und Kaviar.

1. Theophanes, Chronogr. (ed. de Boor) p. 357, 3—8.

Aus dem vorgenannten See fließt ein flußartiger Meeresarm durch Bosphoros und Kimmerien in das Schwarze Meer; in diesem Flusse wird die sogen. Murzulin gefangen und ähnliche Fische, und an den östlichen Ufern des in Rede stehenden Sees entlang nach Phanaguria und dem Gebiete der dort wohnenden Juden zu wohnen zahlreiche Völkerstämme; von diesem See an bis zu dem Kuphis hin, wo der glatte (?) bulgarische Fisch gefangen wird, reicht das alte Großbulgarien, sowie das Gebiet der sogen. Kotrager, die ebenfalls eines Stammes mit ihnen sind.

2. Eustathios, De emendanda vita monachica (= Eustathios, Opuscula, ed. Tafel) Kap. 66, p. 231, Z. 5—10.

Auch fehlten nicht geräucherte Fischeier, und zwar jede von beiden Sorten: sowohl die, welche in einer blattartigen Doppelhülle liegen und ins Rötliche schimmern, wie auch die schwarzen, die in Klumpen in Körben ausgeschüttet sind; diese liefert nebst anderen Orten im Norden auch der ins Schwarze Meer mündende Don.

3. Nikephoros Gregoras IX 5, 6 = Bd. 1, p. 417, 17—19.

(Erwähnung griechischer Kauffahrteischiffe), „deren Ladung teils aus Weizen und Gerste, teils aus geräucherten Fischen bestand, wie sie der Kopais- und Maeotissee und die Tanaïsflüsse hervorbringen“.

Dieterich, Byzantinische Quellen. II.

**Bericht des Toparcha Goticus über eine Expedition im winterlichen Rußland.**

(ed. Fr. Westberg, Mém. de l'Acad. de St. Pétersb., 8. Serie, Bd. 5, Heft 2, S. 14—19.)

**Kapitel I.**

... Mit Mühe nur wurden sie (die Kähne) ans Land gebracht, obwohl jeder von ihnen nicht mehr als drei Mann faßte; so winzig klein waren sie. Aber selbst diese hatten trotzdem keinen Platz auf dem Flusse; denn viele von ihnen wurden zwischen zwei riesigen Eischollen zusammengequetscht und zerdrückt; und so oft dies geschah, sprangen die Insassen des Fahrzeuges heraus, setzten sich auf das Eis nieder und ließen sich wie auf einer Rollbahn dahintragen. Einige von ihnen wurden jedoch vom Wasser verschlungen, so reißen wir Zeit und waren gleichsam gegen ihn aufgebracht, daß er nicht gefroren war. Es waren aber noch nicht viele Tage vergangen, so war das Wasser überall zugefroren und auf eine große Strecke hin sehr stark, so daß man zu Fuß und zu Pferde gefahrlos gegen den Strom gehen und Schlachten wie auf Ebenen mannhaft schlagen konnte. So hatte sich der Dnjepr gewissermaßen wundertätig gezeigt, während er sich noch kurz vorher grimmig und unfreundlich erhob und alle, die ihn bloß ansahen, ängstlich machte; und nach einer Weile ließ er sich besänftigen und war so milde gestimmt, daß er mit sich von allen Spott treiben und mit Füßen treten ließ; denn es sah aus, als wäre er gleichsam unter der Erde und hätte sich in irgend einen Schlupfwinkel verkrochen. Denn die Fluten glichen nicht mehr fließenden Gewässern, sondern hatten sich vielmehr als starre und steinige Berge erwiesen. Denn worin war das, was da herabgetrieben kam, dem Wasser gleich oder nur ähnlich?

**Kapitel II.**

Daher verwandelte sich unsere niedergedrückte Stimmung in Freude; und nachdem wir stark in die Hände geklatscht hatten, gingen wir näher heran, indem wir zu Pferde die Fläche betraten. Ohne Hindernis hinübergelangen und in dem Dorfe Borion angekommen, machten wir uns daran uns gütlich zu tun und die Pferde zu besorgen, die ebenfalls Entbehrungen erlitten hatten und äußerst heruntergekommen waren. Und nachdem wir dort so viel des Tages verweilt hatten, um uns zu erholen, machten wir uns eilig auf, nach Maurokastron zu ziehen. Wie nun alles bereit war und nichts im Wege stand, begann gerade um Mitternacht (wir hätten noch früher aufbrechen sollen) ein Nordwind mit furchtbarer Heftigkeit zu wehen,

und ein Schneegestöber, das widerwärtiger war als alles, ging nieder, so daß man glaubte, die Pässe seien unpassierbar und niemand könne es unter freiem Himmel aushalten und daß es für den, der nicht unter Dach und Fach war, unmöglich sei, am Leben zu bleiben; voller Furcht beschlossen wir da, uns auszuruhen und uns still zu verhalten. Als ich dieses meinen Tischgenossen gesagt hatte, daß man keinesfalls das Haus verlassen dürfte und wir uns nicht um unser Nachtlager bringen dürften, indem wir davon gingen, und als der erste der Sterne bereits am Abend schien und entsprechend seiner Natur der Zustand der Luft sich veränderte (nämlich der, welcher Saturn hieß; denn er stand gerade in seinen Anfängen und hatte das Bild des Wassermannes passiert, während die Sonne die winterlichen Zeichen durchlief), nahm der Schneesturm, der begonnen hatte, nun einen immer schlimmeren Fortgang, und so kam es, daß das, was uns vorher furchtbar vorgekommen war, nun auf einmal wie ein Kinderspiel erschien gegenüber dem, was darauf folgte: so gewaltig griff nämlich der Schneesturm überall um sich. Wir hatten schon eine ganze Anzahl von Tagen zugebracht, als uns endlich wieder ein Gedanke an die Rückkehr in die Heimat kam und als sich auch die Luft etwas aufklärte.

**Kapitel III.**

Und nun rückten wir aus, von den Eingeborenen festlich geleitet, indem alle mir zur Freude in die Hände klatschten und jeder mich wie einen eigenen Verwandten ansah und die besten Wünsche mitgab. Damals legten wir nun nicht einmal volle 70 Stadien zurück, obwohl andere vor uns hindurchgezogen waren und den schlimmsten Schnee beiseite gedrängt hatten. Am folgenden Tage kamen wir von Anfang an nur ganz mühselig vorwärts, wie auf dem Meere gegen den Schnee ankämpfend. Denn es schien überhaupt gar kein Land da zu sein, noch auch gewöhnlicher Schnee; sondern die Pferde waren bis zum Halse nicht zu sehen; und die Lasttiere, wiewohl sie uns ganz zuletzt folgten, kamen zu Schaden, und viele blieben dort zurück. Denn vier Ellen hoch, hieß es, hätte der Schnee gelegen und war schwer zu durchwaten. Auch viele der Begleiter kehrten nach Hause zurück, da sie den Vorfall für stärker hielten, als daß ihm menschliche Kräfte gewachsen wären. Die Beschwerden waren auch ganz ungewöhnlich, indem von vielen Seiten Widerwärtigkeiten hereinbrachen: von unten der tiefe und dichte Schnee, von oben wehten die schärfsten Winde. Und von keiner Seite her war eine Erleichterung zu erwarten, noch war es abzusehen, von woher es besser werden sollte (denn alles erwies sich als nutzlos und ungeeignet in den damaligen Nöten): weder gab es Feuer, das man anzünden konnte, noch erlaubte uns der Schnee, auch nur kurze Zeit auszuruhen.

Kapitel IV.

Als Lager dienten uns des Nachts die Schilde; sie waren uns alles, Betten und Decken ersetzten sie uns aufs Vortrefflichste. Denn auf ihnen ruhten wir unsern Körper bei einem Wachtfeuer aus, wenn es auch nicht gerade hell leuchtete. Schlaf und Traumbilder blieben uns, als wären auch sie erschrocken, gänzlich fern. Keiner aber leistete besser Widerstand als der andere; alle verhielten sich in dem gemeinsamen Elend gleich an Geist und Leib. Der eine pries die Verstorbenen glücklich, weil sie sowohl den Sorgen wie den Mühen entrückt waren; ein anderer beklagte die späteren Geschlechter, weil auch sie das Leben unter Drangsalen hinbringen würden. Auch die Kundschafter selbst ermatteten, unter dem vielen Unheil niedergeworfen und waren nicht imstande, weiter zu gehen, da sie so unsicher gegen den Schnee losgingen. Das allerbeschwerlichste aber war, daß wir auch durch Feindesland zogen und schon dadurch unsere Lage sich nicht gefahrlos gestaltete, man vielmehr in gleicher Weise Unheil vom Wetter wie auch von den Feinden fürchtete.

Kampfsitten der Russen.

(Leo Diak. IX, Kap. 6, p. 149, Z. 17—150, 20; 8, p. 151, 22—152, 7.)

Als nun die Nacht hereingebrochen war und der Mond in hellem Scheine leuchtete, zogen sie (die Skythen) auf das Feld hinaus und suchten ihre Toten. Diese häuften sie vor der Umfriedigung auf, zündeten dann mehrere Scheiterhaufen an und verbrannten sie, nachdem sie darauf nach der Väter Sitte die meisten Gefangenen, Männer und Weiber, abgeschlachtet hatten. Auch wenn sie die Totenopfer dargebracht hatten, ertränkten sie Säuglinge und Hähne, indem sie sie in die Strömung des Isterflusses versenkten. Denn wie es heißt, sind griechischer Obersitten kundig und bringen den Abgeschiedenen nach griechischer Weise Speise- und Trank-Opfer, ob sie nun von Anarchares und Zamolxis, ihren Philosophen, darin eingeweiht worden sind, oder von den Gefährten Achills. Denn Arrian sagt in dem Periplus, daß Achill, Peleus' Sohn, ein Skythe gewesen sei aus dem Städtchen Myrmekion am Maeotis-See; doch wegen seiner Wildheit, Roheit und Rücksichtslosigkeit soll er von den Skythen vertrieben worden sein und sich wieder in Thessalien angesiedelt haben. Deutliche Zeugnisse davon sind die Anbringung der Kopfbedeckung mit einer Spange, der Fußkampf, das rote Haar, die blauen Augen, sowie das unbesonnene, jähzornige und rohe Wesen. Das hat ja auch Agamemnon hämisch verspottet, wenn er sagt:

„Immer lieben sie den Streit, Kampf und Schlachtgetümmel.“

Denn auch jetzt noch pflegen sich die Tauroskythen in ihren Streitigkeiten durch Mord und Blutdurst auszuzeichnen. Daß sie ein unbesonnener, kampflustiger und starker Stamm sind, der alle Grenzstämme angreift, bezeugt neben vielen anderen auch der göttliche Hesekiel, der daran erinnert in den Worten: „Siehe ich bringe über dich Gog und Magog, den Häuptling der Rhos.“ . . . . . (Kap. 8). Auch das erzählt man sich von den Tauroskythen, daß sie sich auch nach einer Niederlage bis zum heutigen Tage niemals den Feinden in die Hände liefern; wenn sie vielmehr an der Rettung verzweifelt haben, stoßen sie sich das Schwert in den Leib und bringen sich so selbst um. Das tun sie, weil sie folgendem Aberglauben huldigen: Sie glauben nämlich, daß die, welche im Kampfe von ihren Gegnern getötet werden, nach dem Tode und der Trennung der Seele von dem Körper ihren Mördern dienen werden. Und da die Tauroskythen solche Dienstleistung fürchten und es verabscheuen, denen, die sie umbringen, zu dienen, nehmen sie sich lieber selbst das Leben.

Fahrt der Russen auf dem Dnjepr nach Konstantinopel.

(Konst. Porph. de adm. imp., Kap. 9, p. 74, 19—80, 22.)

Die aus dem äußeren Rußland nach Konstantinopel kommenden Einbäume sind aus Nemogarda, wo Sphendosthlabos, der Sohn Igors, des Fürsten von Rußland, wohnte; sie sind aber auch aus der Festung Milinisca, aus Teliutza, Tzernigoga und aus Busegrade. Alle diese kommen nun den Dnjepr hinab und versammeln sich bei der Festung Kiew mit dem Beinamen Sambatas. Die Slaven, ihre Tributpflichtigen, die genannten Cribetaeener und die Lenzanenen und die übrigen Sklavinier fallen auf ihren Bergen die Einbäume zur Winterszeit, und nachdem sie sie zu Beginn des Frühlings in Stand gesetzt haben, führen sie sie, sobald das Eis schmilzt, in die benachbarten Seen. Nachdem sie sie dann in den Dnjepr getrieben haben, kommen die von dort nach demselben Strom, begeben sich nach Kiew, ziehen die Schiffe zur Betaklung ans Land und verkaufen sie an die Russen. Die Russen kaufen nämlich nur diese kleinen Nachen, ihre alten Einbäume zerstören sie, ziehen ihnen Ruder, Ruderpflocke und andere Vorrichtungen ab und rüsten sie damit aus. Im Monat Juni fahren sie auf dem Dnjepr ab und gelangen nach Bitetzebe, welches eine tributpflichtige Festung der Russen ist. Dort versammeln sie sich, bis zwei oder drei Tage vorüber sind, und alle Einbäume sich eingefunden haben; dann brechen sie auf und fahren auf dem genannten Dnjepr hinab. Zunächst kommen sie an die erste Stromschnelle, Essupe genannt, was auf russisch und sklavinisch soviel bedeutet wie „nicht schlafen“. Diese Stromschnelle ist so eng wie der Lustgarten breit ist; mitten darin aber sind hohe Felsenklippen, welche wie Inseln aussehen. An ihnen

stößt sich das Wasser, flutet empor und fällt von dort mit starkem und furchtbarem Getöse herunter. Daher wagen die Russen nicht mitten hindurchzufahren, sondern machen in der Nähe Halt, setzen ihre Leute ans Land, die übrigen Sachen aber lassen sie in den Schiffen und waten so nackt, mit den Füßen tastend, damit sie sich nicht an einen Stein stoßen, hindurch. Dies tun sie, indem sie teils das Vorderteil, teils die Mitte, teils auch das Hinterteil mit Stangen in Bewegung setzen. Und mit all dieser Vorsicht kommen sie durch diese erste Stromschnelle an dem Winkel und dem Ufer des Flusses hindurch. Sobald sie diese Stromschnelle passiert haben, nehmen sie die übrigen vom Festlande wieder auf, fahren ab und gelangen zu der anderen Stromschnelle, die auf russisch Ulborsi, auf sklavinisch Ostrowunprach heißt, was soviel bedeutet wie „Insel der Stromschnelle“. Auch diese ist der ersten ähnlich, beschwerlich und schwer passierbar. Abermals schiffen sie die Bemannung aus und transportieren die Schiffe hindurch wie vorher. Ebenso kommen sie durch die dritte Stromschnelle, welche Gellandri heißt, was auf sklavinisch „Echo der Stromschnelle“ bedeutet. Ebenso durch die vierte große Stromschnelle, welche auf russisch Aiphar, auf sklavinisch Neasit heißt; denn dort nisten auf den Felsen der Stromschnelle Pelikane. An dieser Stromschnelle fahren alle gerade mit dem Vorderteil ans Land, und die dazu bestimmten Leute steigen aus, um mit ihnen Wache zu stehen, und entfernen sich; diese Wachen lassen sie wegen der Petschenegen immer auf der Lauer liegen. Die übrigen nehmen die Sachen, die sie haben, in die Einbäume und führen die Sklaven mit Ketten gefesselt über das Festland 6 Meilen weit, bis sie die Stromschnelle passiert haben. So transportieren sie ihre Kähne, teils sie hindurchziehend, teils auf den Schultern tragend, auf die andere Seite der Stromschnelle und setzen sie wieder in den Fluß, legen die Gepäckstücke hinein, steigen selbst ein und fahren weiter. An der fünften Stromschnelle angelangt, die auf russisch Varuforos, auf sklavinisch Vuniprach genannt wird, weil sie einen großen See bildet, transportieren sie wieder ihre Kähne an den Seiten des Flusses hindurch wie bei der ersten und zweiten Stromschnelle, und erreichen so die sechste, die auf russisch Leanti, auf sklavinisch Berotzi genannt wird, was soviel bedeutet wie Wasserwirbel, und auch diese passieren sie ebenso. Von dieser fahren sie weiter nach der siebenten Stromschnelle, die auf russisch Struvun, auf sklavinisch Naprezi genannt wird, welches bedeutet „kleine Stromschnelle“, und überschreiten sie bei der sogenannten Furt von Crarion, wo die Bewohner von Cherson aus Rußland und die Petschenegen nach Cherson übersetzen; diese Furt hat die Breite des Hippodroms, und die Höhe von unten bis dahin, wo die Freunde (?) hinauslugen, beträgt einen Pfeilschuß von dem aus, der ihn von dort abschießt; daher kommen auch die Petschenegen an diesen Ort hinab und bekriegen die Russen.

Nach Passierung dieses Ortes gelangen sie zu der Insel, die St. Gregor genannt wird, auf welcher sie auch ihre Opfer darbringen, weil dort eine riesige Eiche steht. Dort opfern sie lebende Vögel; ringsherum stecken sie Pfeile in den Boden, andere auch Brote und Fleisch und was gerade jeder hat, wie es die herrschende Sitte bei ihnen ist. Sie werfen auch Lose um die Vögel, ob sie sie schlachten oder aufessen oder sie am Leben lassen sollen. Von dieser Insel aus haben die Russen vor den Petschenegen keine Furcht, bis sie an den Fluß Selian gelangt sind. Von dort aufbrechend, fahren sie vier Tage lang weiter, bis sie den See erreichen, der die Mündung des Flusses bildet; in diesem liegt die Insel des hl. Aetherios. Wenn sie diese Insel erreicht haben, ruhen sie sich dort ein paar Tage aus, verproviantieren ihre Schiffe mit allem, woran es ihnen gebricht, und setzen auch Segel, Masten und Steuer, die sie mit sich führen, in Stand. Da dieser See, wie gesagt, die Mündung dieses Flusses bildet und sich bis zum Meere hin erstreckt, und die Insel des hl. Aetherios nach dem Meere zu liegt, fahren sie von dort nach dem Dnjepr und ruhen sich dort angelangt wieder aus. Sobald günstiges Wetter eingetreten ist, steigen sie ans Land und gelangen zu dem Flusse Aspros, und nachdem sie sich dort ebenfalls ausgeruht haben, brechen sie wieder auf und kommen zum Selian, dem Nebenfluß der Donau. Und während sie den Selianfluß überschreiten, fallen ihnen die Petschenegen in die Flanke; und wenn, wie es häufig geschieht, das Meer die Kähne ans Land wirft, steigen sie alle aus, um sich den Petschenegen vereint entgegenzustellen. Haben sie erst den Selianfluß hinter sich, so fürchten sie niemand, sobald sie aber in das Land Bulgarien eingedrungen sind, gelangen sie an die Donaumündung. Von der Donau aus erreichen sie Conopa, und von Conopa Constantia an dem Flusse von Varna, und von Varna kommen sie zu dem Ditzinafluß, die alle zum Lande Bulgarien gehören, von der Ditzina erreichen sie die Gegend von Mesimbria, und so endigt hier ihre qualvolle und gefährliche, mit beschwerlichen Durchfahrten verbundene Seereise.

Die winterliche und rauhe Lebensweise dieser Russen ist folgende: Sobald der November eingezogen ist, verlassen sogleich ihre Häuptlinge mit allen Russen Kiew und begeben sich in die kleinen Städte, die Gyra heißen, d. h. entweder in die sklavinischen Städtchen der Berbianer, der Drugubiten, Crebizer, Servier und übrigen Slaven, die den Russen tributpflichtig sind. Dort fristen sie den ganzen Winter und wenn das Eis den Dnjepr zu schmelzen anfängt, fahren sie vom Monat April ab stromwärts nach Kiew, dann nehmen sie, wie vorher gesagt, ihre Einbäume wieder in Empfang, setzen sie in Stand und fahren nach Romanien hinab.

**Land und Volk der Russen.**

1. Nikeph. Gregoras, XXVIII 35; XXXVI 21ff. (Bd. 3, p. 199 f., 512 ff.)

Dieses Land ist groß und stark bevölkert; es liegt zwischen jenen nördlichen Gebirgen, aus denen der Don, der größte Fluß, hervorbricht, sowie alle die größeren und kleineren Ströme, die in den Maeotischee und in das Kaspische Meer münden; zur Rechten, wenn man vom Norden zu uns kommt, legt sich der Westwind und der westliche Ozean ist in der Nähe, zur Linken grenzt es an die nördlichen Skythen und an alle die Ostwinde, die über jenes Land hinfegen. Denn auch das muß der Länderbeschreiber beachten, damit ihm die am meisten entlegenen Völker der Erde zum Beweise dienen, daß, während wir die herrlichsten Bilder unser eigen nennen, alle übrigen Völker stumpf und roh an Sinnen und Sitten sind... (Buch 36, 21—22, 5; 25, 3—27, 5 = p. 512 ff.). Wir hatten schon oben gesagt, daß Rußland sehr stark bevölkert ist, und daß das von ihnen bewohnte Land sich nach Länge und Breite durchaus nicht leicht berechnen läßt; es bringt alljährlich eine Fülle von Ackerfrüchten hervor und zieht daraus lange und reichlich Gewinn; dort wird auch viel Silber gewonnen, das von den Eingeborenen ausgebeutet wird, und da dieses Land zugleich durch die starke Kälte infolge des weiten Abstandes der Sonne zu Eis gefriert, so bringt die Natur, wie natürlich, eine Menge von Tieren mit dichtem Fell hervor; diese werden erlegt und ihre Pelze von den Einwohnern nach allen anderen Ländern und Städten verschickt, was ihnen viel Gewinn einträgt. Aber auch unter den Fischen, die in dem benachbarten Ozean gefangen werden, gibt es einige, die den Satrapen, Fürsten und Königen, sowie allen Leuten von angesehener Stellung und hohem Range reichen Genuß gewähren... (25, 3 ff.) Denn da jenes ganze Volk der Russen sehr kopfreich ist und von älteren Zeiten her viele und verschiedene Gegenden bewohnt, war es seit langer Zeit in drei oder vier Reiche und Fürstentümer geteilt. Nachdem in späteren Zeiten die göttliche Lehre des Evangeliums sich dort verbreitet hatte, wurden die meisten Gebiete von ihm ergriffen und zugleich von einem göttlichen, inbrünstigen Eifer erfüllt, weshalb sie auch ohne Sträuben die heilige Taufe annahmen. Nur in einigen zerstreuten Gegenden blieben noch einige der früheren Schlechtigkeit zugetan. Als nun die drei genannten Fürstentümer sich zur Frömmigkeit bekehrt hatten, wurde Kiew zur Metropolis ernannt, weil es auf der einen Seite an das Fürstentum grenzte, dem der ganze Stamm der Litauer untertan ist; dieser ist sehr volkreich und kriegerisch und verehrt das Feuer als seinen Herrn. Er gab auch die Veranlassung, daß wegen des seltsamen Zustandes der Religion die Verwaltung in einen besseren Zustand versetzt wurde. Ich weiß nicht, ob es schon etwas früher oder

erst zu unsrer Zeit oder schon in ferner Vergangenheit geschehen war. Gleichwohl, mochte es so oder anders sein, es fand sich eine andere Stadt, die von dort sehr weit ablag und über die ein frommer Mann herrschte, der die Herrschaft in ehrenhafter Weise fuhrte, und die sehr zum Unterschied von der anderen von den dortigen Eingeborenen Volodimiron genannt wird... (S. 517, Z. 12 f.). Wir hatten schon gesagt, daß drei von den Fürsten von ganz Rußland samt ihren Untertanen rechtgläubige Frömmigkeit besitzen und mit uns einer Gesinnung sind, der vierte aber in keiner Weise; dieser hat eine größere und stärkere Macht sowohl an Menge des Heeres wie auch an Erfahrung in den Waffen und leistet den nördlicheren Skythen, da er viel stärker ist, Widerstand, und während die übrigen ihnen jährliche Steuern zahlten, zahlte er niemals welche, zumal er einige stark befestigte Plätze bewohnte und Kelten und Galater in unmittelbarer Nähe hatte, welche an dem nördlichen Ozean, der der Insel Thule zugewandt ist, wohnen, von wo auch der Westwind ausgeht und wo die Sonne sich zum Untergange neigt; es ist ein kriegerischer Stamm, und es ist nicht zu viel gesagt, daß er unbezwingbar ist. Doch ist er von verschiedenartigem Charakter und der Verehrung der Sonne zugetan, er verspricht aber in jüngster Zeit, in Sachen der Religion mit uns eines Sinnes zu werden, wenn wir dem an ihn geschickten römischen Gesandten die Bischofswürde und die Kirche von ganz Rußland anvertrauen nach den beschlossenen Satzungen der Kirche...

2. Chalkondyles III, p. 130, 21—135, 8.

Rußland reicht von dem Lande der skythischen Nomaden bis zu den Dänen und Litauern; es ist ein Volk, das sich meistens der illyrischen Sprache bedient. In Kultus und Sitten den Gesetzen Jesu zugetan, neigen sie mehr zu den Griechen und stimmen mit dem römischen Oberpriester gar nicht überein, sondern haben einen griechischen Oberpriester, und diesem gehorchen sie in Religion und Kultus. Wenn sie in ihren Sitten ganz die der Griechen befolgen, so haben sie eine Tracht, die der skythischen ganz ähnlich sieht. Die nach dem Schwarzen Meere zu von Leukopolichne an wohnenden russischen Stämme sind größtenteils in Fürstentümer geteilt, während Moskau, Kiew, Tofar und Chorov, Städte, die unter der Herrschaft von Fürsten stehen, dem von ihnen selbst sogenannten Schwarzrußland tributpflichtig sind. Die nach dem nördlichen Ozean zu wohnenden Stämme nennen sie Weißrussen. Nach dem Ozean zu liegt eine Stadt namens Ukratis, die aristokratisch regiert wird, ein glückliches Gedeihen zeigt und sich durch Wohlstand vor allen übrigen Städten Rußlands auszeichnet, sowohl von denen von Weiß- wie von Schwarzrußland. Dieses Gebiet erstreckt sich bis zum Ozean und heißt Livland. Dort gehen sowohl die aus Dänemark wie die aus Deutschland kommenden Schiffe vor



Anker, die englische und französische Ladungen in dieses Land bringen. Vom Don bis zur Nordsee und nach Frankreich mag es wohl ein Weg von längstens 35 Tagen sein, der durch das bewohnte Gebiet der Länge nach führt, während in der Breite das Land jenseits des Don die größte Ausdehnung hat, nämlich von Rußland bis nach Persien. Diesen Teil bewohnen Skythen. Es ist also, wie mich dünkt, das Gebiet jenseits des Don das größte in ganz Europa und dehnt sich in beiden Richtungen, in der Länge wie in der Breite, am weitesten aus. Nach Norden zu, jenseits der Russen, wohnen Bermier, die Grenznachbarn der Russen sind und die dieselbe Sprache sprechen wie die Russen. Man sagt, daß die Bermier ihren Hauptunterhalt von der Jagd gewinnen . . . .

Der sich nach dem Ozean hinziehende Teil von Rußland dehnt sich bis nach dem Preußen genannten Lande aus sowie zu den dortigen weißgekleideten Ordensrittern und dem in diesem Lande befindlichen Heiligtum. Man hält diesen Stamm für Deutsche und er hat auch gleiche Sprache und Lebensweise wie diese. Sie wohnen in wunderschönen, vortrefflich verwalteten Städten. Diese haben ein Heiligtum, wie es das Geschlecht der Ordensritter auch in Spanien und Rhodos besitzen soll . . . . . (S. 133, 3 ff.). An die Preußen schließen sich die Samogeten, ein kerniges Volk, das mit keinem der umwohnenden gleiche Lebensweise und Sprache hat. Dieser Stamm glaubt an die Götter Apollon und Artemis; ihre Lebensweise und Sitten sind die altgriechischen, ihre Tracht ist der preußischen sehr ähnlich.

An diese grenzen die Böhmen, die den Glauben der Samogeten und der Deutschen, soweit sie in deren Lande wohnen, angenommen haben; in ihrer Kleidung tragen sie sich ganz ähnlich wie die Ungarn. Sie haben eine Hauptstadt, die wohlhabend und stark bevölkert ist und Prag heißt. Es ist noch gar nicht lange her, daß viele Bewohner dieser Stadt aufgehört haben, Feuer und Sonne zu verehren, und allein dieses Volk macht in ganz Europa eine Ausnahme von den uns gegenwärtig bekannten Religionen, nämlich der von Jesus, Mohammed und Moses; denn diese beherrschen, wie wir wissen, fast die ganze uns bekannte Erde. Es gibt jedoch, wie ich erfahren habe, jenseits des Kaspischen Meeres und des Massagetenlandes einen indischen Stamm, der sich zu dieser Verehrung des Apollo bekennt. Jenes Volk glaubt auch noch an andere Götter, an Zeus und Hera, wie im weiteren Verlauf der Erzählung noch erklärt werden wird<sup>1)</sup>.

1) Die Stelle steht S. 425, D und sei gleich hier mitgeteilt: [ein gewisser Joh. Capistrano, ein Anhänger Bernardino Canillos und Wanderprediger, kam auch zu den Böhmen,] „die sich zu einer Sekte bekannten, die namentlich die Feueranbetung vertrat und sich um keinen Preis an die Religion aller übrigen anschließen wollte, die vielmehr trotzig darauf bestanden und sich den übrigen in ganz Böhmen nicht unterordnen wollten.“

Soviel mag über diese genügen. Die Polen sind den Russen benachbart und teilen auch ihre Sprache, ihre Sitten und ihr Kultus aber gleicht dem römischen. An die Polen stoßen die Litauer, die bis ans Schwarze Meer und nach Rußland reichen. Schwarz-Bogdanien nun, dessen Residenz das sog. Leukopolichna ist, erstreckt sich von den an der Donau wohnenden Walachen bis zu den Litauern und Sarmaten. Dies ist ein bewährter Stamm, wie sich schon dadurch bezeugen läßt, daß er noch dieselbe Sprache redet; seit alter Zeit ist dieser Stamm in zwei Teile gespalten, die teils aus Fürsten-, teils aus Herzogtümern bestehen. Die Litauer sind weder mit den Russen, noch mit den Ungarn, noch auch mit den Deutschen gleichsprachig, auch mit den Walachen nicht, sondern sie reden eine völlig eigene Sprache. Sie haben eine große, reich bevölkerte und wohlhabende Hauptstadt. Dieses Volk hält sich für das größte und tapferste aller Völker dieses Landes und liegt mit Preußen, Deutschen und Polen in Fehde wegen der Landesgrenzen. Auch ist es römischen Sitten und Kultformen zugehörig und kleidet sich ähnlich wie die Russen. Da es zum großen Teil an Schwarz-Bogdanien grenzt, führt es mit diesem Kriege.

Die Russen sprechen eine Sprache, die große Ähnlichkeit hat mit der der Illyrier, die am Jonischen Meere bis nach Venedig hin wohnen. Welche von ihnen die älteren sind und welche von ihnen das Land der anderen besiedelten, ob die Illyrier nach der anderen Seite Europas hinübergewandert sind und sich in Polen und Rußland niedergelassen haben, oder ob die Russen nach dieser Seite der Donau gekommen sind und Bulgarien, Serbien und Albanien am Jonischen Meere bis nach Venedig hin besetzt haben, das konnte ich weder aus dem Berichte irgend eines Älteren ersehen, noch kann ich es als völlig wahrheitsgemäß nachweisen.

#### Angriff der Russen auf Konstantinopel.

1. Niketas, Vita S. Ignatii Patr.

(Harduin, Act. Conc. 5, 966.)

Um jene Zeit war das scheußliche Skythenvolk, die sog. Ros, über das Schwarze Meer nahe an den Bosporos herangerückt, plünderten alle Ländereien und Klöster, griffen ferner auch die Inseln in der Nähe von Konstantinopel an, zerstörten alle Geräte und Besitztümer und töteten alle Gefangenen. Außerdem zerstörten sie die Klöster des Patriarchen (Ignatios) in wildem Sturm, raubten den ganzen aufgefundenen Besitz, nahmen 22 ihrer treuesten Diener gefangen und machten sie auf einem Schnellsegler sämtlich mit Äxten nieder.



2. Theoph. cont. IV 33, p. 196, 6—10.

Von dorthier nun schädigte der Angriff der Russen das römische Gebiet. Diese sind ein skythisches Volk, ungeschlacht und wild<sup>2)</sup>. Sie brandschatzten dieses und auch das Schwarze Meer und belagerten auch unsere Stadt, während Michael gegen die Araber im Felde stand.

3. Theophanes cont. VI 39, p. 423, 14—17.

5 Am 11. Juni der 14. Indiktion segelten die Russen gegen Konstantinopel mit 10 000 Schiffen; sie heißen auch Dromiten und stammen aus dem Geschlechte der Franken<sup>1)</sup>.

4. Kedrenos p. 173, 6—8.

10 Das innerhalb des Schwarzen Meeres gelegene Gebiet sowie dessen ganze Küste verwüstete und beraubte die russische Flotte. (Die Russen sind ein skythisches Volk, das in der Nähe des nordischen Taurus seine Sitze hat und ungeschlacht und wild ist<sup>2)</sup>).

5. Leo Gramm. p. 506 f.

15 (Denn) sie verübten viele Grausamkeiten. Sie steckten den Ort *Stenon* in Brand und schlugen die Gefangenen entweder ans Kreuz oder steckten sie an Pfählen in die Erde. Andere stellten sie wie Schießscheiben hin und schossen nach ihnen mit Pfeilen. Allen, die sie aus der Priesterkaste gefangen nahmen, banden sie die Hände auf dem Rücken fest und bohrten ihnen eiserne Nägel mitten in den Kopf und viele Kirchen übergaben sie dem Feuer.

1) Dazu fügt Symeon Mag. Kap. 13, p. 707, 3—6 erklärend hinzu: „Die Russen, die auch Dromiten heißen, haben ihren Beinamen von einem tapferen Russen, nachdem sie die Aussprüche der durch Lehre oder göttliche Eingebung Weissagenden und ihnen Überlegenen ignoriert hatten. Dromiten heißen sie von ihrer scharfen Gangart.“

2) Ganz ähnlich heißt es bei Zonaras XVI, 5, p. 404, 6—8: „Die Russen, die zu den skythischen Völkern in der Umgebung des Taurus gehören, griffen mit einer Flotte die Länder am Schwarzen Meere an und planten sogar einen Angriff gegen Byzanz selbst.“

## Drittes Kapitel. Germanische Wandervölker.

### I. Goten.

#### Goten und Hunnen.

Sozomenos, Hist. eccl., Buch VI, Kap. 37 = Migne 67, 1404.

Die Goten, die früher jenseits der Donau wohnten und über die anderen Barbaren herrschten, siedelten, von den Hunnen vertrieben, in das römische Gebiet über. Dieser Stamm war nämlich, wie es heißt, früher den Thraziern an der Donau und den Goten selbst unbekannt; sie wohnten unbemerkt nebeneinander, weil zwischen ihnen ein großer See lag und daher ein jeder meinte, es habe dort das von ihnen bewohnte Land ein Ende, und dahinter sei ein Meer und endloses Wasser. Einst soll durch Zufall eine Hindin, von einem Pfeile durchbohrt, den See durchschwommen haben, und ein Hirt habe sie verfolgt. Da erblickte er plötzlich das gegenüberliegende Land und meldete es den Stammesgenossen. Andere erzählen, eine Hirschkuh habe auf der Flucht vor hunnischen Jägern diesen Weg gewiesen, der durch das Wasser von der Oberfläche verwischt wurde. Sie hätten dann nach ihrer Rückkehr bewundernd von dem Lande gesprochen, das ein viel milderer Klima und fettes Ackerland habe; und dann berichteten sie dem Häuptling des Stammes, was sie gesehen hatten.

#### Rasse und Religion der Goten.

(Prokop BV I 2, 2—6, p. 311, 5—23.)

Gotische Stämme gab es früher auch sonst in großer Zahl und gibt es noch jetzt, aber die allergrößten und bedeutendsten sind die Goten, Vandalen, Visigoten und Gepiden. Früher hießen sie Sauro-  
20 maten und Melanchlaener; einige nannten diese auch getische Stämme. Alle diese unterscheiden sich, wie gesagt, nur durch den Namen voneinander, in allem andern aber sind sie durch nichts verschieden. Denn sie haben alle weiße Körper und blondes Haar, sind von hoher  
25 Gestalt und haben einen sanften Blick. Auch die Gesetze sind dieselben, und ebenso halten sie es mit der Religion. Denn sie gehören alle zum Bekenntnis des Arius<sup>1)</sup>, auch haben sie eine Sprache, die

1) Zur Christianisierung der Goten vgl. Sokrates, Hist. eccl. 4, 33 (ed. Hussey, II 559): „Die jenseits der Donau wohnenden Barbaren, die Goten heißen, hatten sich in einem Bruderkrieg in zwei Teile geteilt: den einen

gotische; ursprünglich scheinen sie mir alle von einem Volke abzustammen und sich erst später durch die Namen ihrer einzelnen Führer voneinander abgesondert zu haben. Dieses Volk wohnte von altersher jenseits des Donauflusses. Dann nahmen die Gepiden die Gegenden um Singidunum und Sirmium ein, diesseits wie jenseits des Donauflusses, wo sie noch bis auf meine Zeit sitzen.

**Übergänge der Goten über die Donau.**

1. Zosimos IV 25, p. 201, 6—12.

Als eine große Masse transdanubischer Skythen, ich meine Goten, Taiphaler und andere früher mit ihnen verbündete Völker über die Donau gegangen waren und sich gezwungen sahen, die unter römischer Herrschaft stehenden Städte zu belästigen, weil ein Haufe von Hunnen ihre Wohnsitze besetzt hatte, rüstete sich Kaiser Theodosius mit seiner ganzen Heeresmacht zum Kriege.

2. Eunapios, Exc. p. 52 (Bonn).

In den ersten Regierungsjahren des Theodosius wurde der Skythenstamm von den Hunnen aus dem Lande getrieben und die Stammeshäuptlinge waren schon hinübergewandert (d. h. über die Donau).

**2. Heruler.**

**Sitten und Charakter der Heruler.**

1. Prokop, BG II, 14, p. 208, 24—210, 3; 213, 14—214, 1; 214, 4—14.

Jenseits der Donau wohnten sie (die Heruler) von altersher und glaubten an eine große Schar von Göttern, die sie durch Menschen-

führte Fritigern, den anderen Athanarich an. Da sich aber Athanarich als mächtiger erwies, flüchtete Fritigern zu den Römern und bat um ihre Hilfe gegen seinen Nebenbuhler. Dies kam dem Kaiser Valens zu Ohren und er beorderte die in Thrazien stationierten Soldaten, den Barbaren in ihrem Feldzuge gegen die Barbaren beizustehen. Sie erringen einen Sieg über Athanarich jenseits der Donau, und treiben die Feinde in die Flucht. Das wurde die Veranlassung, daß viele der Barbaren Christen wurden; denn Fritigern nahm, um sich für die Wohltat dankbar zu erweisen, die Religion des Kaisers an und nötigte seine Untertanen ebenfalls dazu. Daher gehören noch heutzutage die meisten Goten zur arianischen Religion, an die sie sich damals um des Königs willen angeschlossen hatten. Damals erfand auch Ulfilas, der gotische Bischof, die gotischen Buchstaben, übertrug die heiligen Schriften ins Gotische und bereitete die Barbaren darauf vor, das Wort Gottes zu lernen. Da aber Ulfilas nicht nur die unter Fritigern, sondern auch die unter Athanarich stehenden Barbaren im Christentum unterwies, ließ Athanarich viele Christen für die Entstellung der Religion seiner Väter bestrafen, so daß die arianischen Barbaren damals zu Märtyrern wurden.“

opfer zu versöhnen für eine heilige Pflicht hielten. Viele Gesetze übten sie, die nicht dieselben waren wie die anderer Menschen. Denn weder den Alternden noch den Kranken ist es bei ihnen erlaubt am Leben zu bleiben, sondern sobald einer von ihnen alt oder von einer Krankheit ergriffen wird, hatte er die Pflicht, die Verwandten zu bitten, daß sie ihn schleunigst aus den Reihen der Lebenden vertilgen möchten. Sie türmen dann viele Holzscheite zu einem großen Haufen auf, setzen den Menschen auf die Spitze der Scheite und schicken einen der Heruler mit einem Dolche zu ihm; denn ein Verwandter darf an ihm nicht zum Mörder werden. Nachdem dann der Mörder des Verwandten zurückgekehrt war, steckten sie sogleich die gesamten Holzscheite an, bei den äußersten beginnend. Wenn die Flamme aufgehört hatte zu brennen, sammelten sie die Gebeine im Augenblick und verscharrten sie in der Erde. Wenn ein Heruler gestorben war, war es für sein Weib, wenn sie auf ihre Tugend etwas hält und sie sich einen guten Ruf bewahren will, eine Pflicht, sich am Grabe ihres Mannes eine Schlinge um den Hals zu legen und nicht fern davon zu sterben. Tat sie das nicht, so wurde sie in Zukunft für ehrlos erklärt und beschuldigt, die Verwandten ihres Mannes verletzt zu haben. Derartige Gebräuche übten einstmals die Heruler.

Im Laufe der Zeit wurden sie sowohl an Macht als auch an Volkszahl allen umwohnenden Barbaren überlegen, und wenn sie sie angriffen, besiegten sie natürlich alle nacheinander, vergewaltigten und plünderten sie. Und schließlich machten sie sich die Langobarden, welche Christen waren, und einige andere Stämme untertan, so daß sie ihnen tributpflichtig wurden — dies ist bei den Barbaren jener Gegend sonst nicht üblich —, durch Habsucht und Hochmut dazu getrieben.

(p. 213, 14 ff.) Als Justinian die Regierung angetreten hatte, beschenkte er sie (d. h. die Heruler) mit fruchtbarem Landgebiet und sonstigen Schätzen, zwang sie vollständig zum geselligen Zusammenleben und bekehrte sie alle zum Christentum. Sie veredelten daher ihre Lebensweise, beschlossen, sich größtenteils an christliche Gesetze zu halten und kämpfen häufig auf Seiten der Römer gegen ihre Feinde. Dennoch gibt es bei ihnen immer noch Leute, die ohne Treue und von Habgier erfüllt sind und darauf ausgehen, ihren Nächsten Gewalt anzutun, ohne daß sie sich dessen schämen. Sie nehmen auch unzüchtige Handlungen vor, unter anderem mit Männern und Eseln, sind die niederträchtigsten Menschen, die es gibt, und gehen daher auch elend zu Grunde. . . . (214, 4 ff.) Die Heruler bewiesen ihr wildes und wütendes Wesen ihrem Fürsten gegenüber namens Ochos, den sie ohne alle Veranlassung plötzlich umbrachten, wobei sie nichts weiter im Sinn hatten als den Wunsch, in Zukunft ohne Fürsten zu sein. Trotzdem hatte auch vorher ihr König nur den Namen eines solchen,

unterschied sich aber im übrigen fast gar nicht von einem Privatmann. Ja, sie beanspruchten sogar allesamt mit ihm beim Mahle zusammen zu sitzen und wer Lust hatte, konnte ihn ungehindert beschimpfen. Denn unverträglichere und unbeständigere Menschen als die Heruler gibt es nicht <sup>1)</sup>.

2. Prokop BP II 25—28, p. 266, 28—267, 6.

(Denn) die Heruler tragen weder einen Helm noch einen Panzer noch ein anderes Schutzmittel, sondern nur einen Schild und einen starken Rock, mit welchem angetan sie sich zum Kampfe aufstellen. Geradezu wie Sklaven und ohne einen Schild ziehen die Heruler in die Schlacht, sobald sie sich aber im Kampfe bewährt haben, lassen ihre Herren sie die Schilde beim Zusammenstoß wegwerfen.

### Wanderungen der Heruler nach Norden.

(Prokop BG II, 15, p. 214, 21—215, 9.)

Sobald die Heruler von den Langobarden im Kampfe besiegt worden waren, verließen sie ihre ererbten Wohnsitze, und die einen ließen sich, wie vorher erzählt wurde, in den Gegenden Illyriens nieder, die anderen aber hatten durchaus nicht im Sinne, die Donau zu überschreiten, sondern ließen sich irgendwo am äußersten Ende der Welt nieder. Diese nun suchten unter Führung vieler Fürsten aus königlichem Blute der Reihe nach alle Stämme heim und zogen dann durch wüstes Gebiet und von dort eine lange Strecke weit zu den Warnen <sup>2)</sup>. Nach diesen wanderten sie noch durch das Gebiet der Dänen, ohne daß diese Barbaren ihnen Gewalt antaten. Von dort gelangten sie an das Meer und schifften sich ein, und als sie an der Insel Thule gelandet waren, blieben sie dort.

### Heruler in Griechenland.

(Georg. Synkellos, Chron. I 717, 9—18.)

Damals fuhren auch die Heruler auf 500 Schiffen durch den Maeotischee über das Schwarze Meer bis nach Byzanz und Chryso-

1) Eine gute Eigenschaft berichtet Prokop, BV II, 4, p. 436, 21—23: Es ist nur schwer denkbar und verdient hohes Lob, daß ein Heruler in Treulosigkeit und Trunkenheit verfällt oder sich gar von der Tapferkeit lossagt.

2) „Die Warnen“, sagt Prokop, BG IV 20, p. 589, 25—590, 7, „sitzen auf der anderen Seite der Donau und ziehen sich bis zum arktischen Meere und dem Rhein hin. Dieser trennt sie und die Franken sowie die übrigen Völkernschaften, die an ihnen wohnen. Alle diese, welche einstmals zu beiden Seiten des Rheins wohnten, hatten zwar im Einzelnen besondere Namen, alle zusammen aber hießen sie Germanen.“

polis. Dort lieferten sie eine Schlacht und wandten sich dann etwas zurück nach Hieron an der Mündung des Schwarzen Meeres, durchfuhren am folgenden Tage den Sund, ankerten zuerst bei der großen bithynischen Stadt Kyzikos und verwüsteten darauf auch die Inseln Lemnos und Skyros. Sie gelangten dann nach Attika, äscherten Athen ein und zerstörten dann Korinth, Sparta und Argos sowie ganz Achaia <sup>1)</sup>.

### 3. Vandalen.

#### Wanderungen der Vandalen in Europa.

1. Dexippos, Exc. p. 20, 10—16.

Infolge dieses Bündnisses kämpften gegen 2000 vandalische Reiter auf Seiten der Römer, teils aus der Menge zu dem Bündnis ausgewählt, teils mit eigenem Willen in ein freiwilliges Heer eintretend. Der übrige Haufe der Vandalen begab sich in die Heimat, wobei ihnen der römische Fürst Proviand bis an die Donau lieferte.

2. Prokop BV I 3, p. 317, 15—20.

Da die um den Maeotischee herum wohnenden Vandalen von Hungersnot bedrängt wurden, wanderten sie zu den Germanen, die jetzt Franken heißen, und an den Rhein, in Gesellschaft mit den Alanen, einem gotischen Stamme. Von dort siedelten sie dann unter Führung des Godigisklos nach Spanien über, dem ersten Lande des römischen Reiches vom Ozean aus.

3. Sozomenos Hist. eccl. 9, 123 = Migne 67, 1620.

Die Bewachung des Durchgangs nach Spanien, um die die Spanier nach alter Sitte baten, gestattete er (d. h. Konstans) nicht; dies war auch der Anlaß für den Verlust der dortigen Länder; denn da Konstantins Macht gesunken war, erholten sich die Barbarenstämme der Vandalen, Sueven und Alanen, besetzten den Durchgang, eroberten viele Festungen und Städte der Spanier und Gallier und nahmen die Großen des Herrschers gefangen.

#### Die Vandalen in Afrika.

1. Prokop BV II, 6, p. 443, 24—444, 16.

Von allen Volksstämmen, die wir kennen, ist (nämlich) der vandalische am meisten verweichlicht, der maurische aber am meisten abgehärtet. Seit jene im Besitz von Afrika waren, nahmen sie täglich

1) Bei Zosim. I 39, p. 36, 16 ff. wird dieses den „Skythen“ zugeschrieben. Dieterich, Byzantinische Quellen. II. 8

5 warme Bäder und ließen ihre Tafeln mit dem Schönsten und Besten besetzen, was nur Land und Meer hervorbringen. Sie trugen viel Goldschmuck und kleideten sich in medische oder, wie sie jetzt heißen, serische Gewänder. Mit Theater, Wettrennen und ähnlichem Zeitvertreib, vor allem aber mit der Jagd brachten sie ihre Tage hin. Tänzer und Mimen, Musik und Schauspiel, kurz, was nur Auge und Ohr erfreuen mag, war bei ihnen zu Hause. Sie wohnten in prachtvollen, wasserreichen Gärten, in denen die schönsten Bäume standen, und waren den Freuden der Trinkgelage nicht minder ergeben als denen des Liebesgenusses.

2. Prokop BV II 3, p. 431, 23—432, 8.

15 (Denn) die Vandalen, die schon von jeher das römische Reich geplündert hatten, brachten große Geldmengen mit nach Afrika hinüber; und da das Land an Früchten äußerst ergiebig war und an Lebensmitteln reichen Überfluß hatte, so kam es, daß sie die Einkünfte, die ihnen aus den dortigen Produkten erwachsen, nicht zum Handel mit Waren in andere Länder verwendeten, sondern daß sie, die ja stets im Besitz der festen Plätze waren, die ganzen 95 Jahre lang, die sie in Afrika herrschten, diese Einkünfte aufspeicherten.

3. Prokop BV I 5, p. 333, 13—334, 6.

20 Den übrigen Libyern nahm er (d. h. Geiserich) ihre Ländereien weg, deren es in großer Zahl und vorzüglicher Güte gab, und verteilte sie unter die Vandalen, und daher heißen diese Ländereien noch heute Vandalengüter. Die früheren Besitzer dieser Plätze verarmten gänzlich und waren frei; es stand daher in ihrer Macht, auszuwandern, wohin sie wollten. Auch ordnete Geiserich an, daß alle Grundstücke, die er seinen Kindern und den übrigen Vandalen übergeben hatte, keinerlei Abgaben unterliegen sollten. Was von dem Lande unfruchtbar erschien, überließ er den früheren Besitzern und ordnete an, daß davon soviel an den Staat fallen solle, daß den Eigentümern absolut nichts davon zur Verfügung stand. So entflohen viele und nahmen sich das Leben. Denn es wurden viele und schwere Beschuldigungen gegen sie erhoben. Eine der stärksten davon war die, daß jemand, der eigene Schätze hatte, sie zu verbergen suchte.

4. Prokop, BV I 22, p. 406, 8—18.

35 Von diesen Vandalen, die in der Heimat geblieben waren, ist zu meiner Zeit weder eine Erinnerung noch ein Name erhalten, zumal sie, wie ich glaube, wegen ihrer geringen Zahl entweder von angrenzenden Barbaren bezwungen oder unfreiwillig mit ihnen ver-

schmolzen sind und ihr Name auf sie übergegangen ist. Aber auch nach ihrer Niederwerfung durch Belisar hatte es für die Vandalen keinen Sinn, von dort in ihre Heimat zu ziehen. Denn sie konnten nicht urplötzlich von Afrika nach Europa transportiert werden, zumal ihnen keine Schiffe zu Gebote standen, vielmehr büßten sie hier die Strafe aller derer, die es auf die Römer abgesehen hatten.

#### 4. Sachsen und Franken.

(Zosim. 3, 6, p. 130, 8—20.)

Die Sachsen, die sich für die stärksten aller dortigen Barbaren hielten, sowohl an Mut, Kraft und Ausdauer im Kampfe, schickten die Quaden<sup>1)</sup>, eine Abteilung von ihnen, in das von den Römern beherrschte Land. Da ihnen von den Franken, ihren Grenznachbarn, der Durchzug verwehrt wurde, drangen sie nach Batavien vor, aus dem der sich in zwei Arme teilende Rhein eine Insel macht, die größer ist als jede Flußinsel, und vertrieben den Salierstamm, eine Abteilung der Franken, der von den Sachsen aus seinem Lande nach dieser Insel gedrängt worden war; diese Insel, die früher völlig den Römern gehört hatte, wurde von den Saliern besetzt.

#### Charakter der Franken.

(Agathias I 2, p. 17, 3 bis zu Ende.)

(Denn) die Franken sind keine Nomaden, wie fast die meisten Barbaren, sondern haben ein römisches Staatswesen und dieselben Gesetze; auch in sonstiger Beziehung, in Verträgen und Heiraten sowie in der Verehrung des Göttlichen halten sie es ebenso; denn sie sind alle Christen und halten zu dem rechten Glauben. Sie haben auch Fürsten und Priester in den Städten, feiern ihre Feste ebenso wie wir und scheinen mir überhaupt, wenn man bedenkt, daß es Barbaren sind, sehr zivilisiert und poliert; sie unterscheiden sich von uns durch nichts, als allein durch den barbarischen Charakter des Kostüms und die Eigenart der Sprache. Ich wundere mich sogar sehr über die sonstigen Vorzüge, die sie besitzen, besonders über die gegenseitige Gerechtigkeit und Eintracht. Denn sie haben, obwohl schon früher und auch noch zu meiner Zeit ihre Herrschaft häufig

1) Diese erscheinen später im Osten wieder, und zwar in Gesellschaft der Sarmaten; vgl. Zosim. III 1, p. 122, 7—9: (als Konstantin sah), wie die Quaden und Sarmaten mit großer Sicherheit Paeonien und Obermoesien angriffen... Ebd. III 2, p. 123, 21—124, 1: „...Konstans selbst zog nach Paeonien und Moesien, brachte dort die Quaden und Sarmaten zur Ruhe und wandte sich nach Osten.“ Ebd. IV 16, p. 190, 19: „Hierauf griffen Sarmaten und Quaden... nach Abzug der Soldaten die Paeonier und Moesier an.“

unter drei, bisweilen auch noch mehr Fürsten geteilt war, doch niemals gegeneinander Krieg geführt, noch ihr Vaterland durch einheimisches Blut befleckt. Und doch geschieht es, daß da, wo große Streitkräfte von gleicher oder schwankender Macht auftreten, notwendigerweise grausame und hochfahrende Gesinnung aufkommt, ehrgeizige Bestrebungen und, wie natürlich, auch Rangstreitigkeiten und unzählige andere Leidenschaften, die äußerst fruchtbar an Unruhen und Aufständen sind. Bei ihnen jedoch ereignet sich nichts dergleichen, obwohl sie in so zahlreiche Fürstentümer gespalten sind<sup>1)</sup>.  
10 Wenn aber einmal ein Streit unter den Herrschern entbrennt, rüsten sie sich alle zum Kampfe, als wollten sie sich mit den Waffen messen; dann kommen sie an einem Punkte zusammen und wenn sie auf beiden Seiten gesehen haben, wie stark ihre Macht ist, legen sie sofort die feindselige Gesinnung ab und bekehren sich zur Eintracht; sie tragen  
15 dann den Fürsten auf, die Mißhelligkeiten lieber auf dem Rechtswege zu schlichten, andernfalls sollten nur sie miteinander kämpfen und für sich selbst das Risiko übernehmen; denn es sei weder billig noch im Interesse des Vaterlandes, daß wegen ihrer privaten Zwietracht das Gemeinwohl erschüttert und gestürzt werde. Sofort lösen sie dann  
20 die Heereskörper auf, legen die Waffen nieder und in Zukunft kehrt wieder Friede und freundliche Gesinnung ein, man verkehrt miteinander vertraulich und ohne Argwohn und aller Streit ist aus der Welt geschafft. So sind ihre Untertanen von Gerechtigkeit und Vaterlandsiebe beseelt, die Herrscher leutselig, wo es nötig ist, und nachgiebig. Daher bleibt ihre Lage gleichmäßig, indem sie über eine feste  
25 Macht verfügen und sich ebensolcher Gesetze erfreuen; sie verlieren nicht nur nichts von ihrem Besitz, sondern haben sogar noch sehr viel dazugewonnen. Denn wenn Gerechtigkeit und Treue anezogen ist, machen sie einen Staat glücklich, verleihen ihm Festigkeit und bewirken, daß er nie eine Beute der Feinde wird.  
30

#### Bewaffnung der Franken.

(Agathias II 5, p. 73, 20 bis zu Ende.)

Die Bewaffnung dieses Volkes ist sehr primitiv, obwohl sie an mannigfachen Künstlern keinen Mangel leiden; doch glaube ich, daß

1) Vgl. dazu Nikeph. Gregoras I. VII Kap. 5 — Bd. 1, p. 233, 18—234, 2: „Die stärkste Neuerung aber war, daß sie (d. h. die Kaiserin Irene, Gattin des Andronikos Palaeologos) verlangte, es sollte jeder Sohn nicht in monarchischer Form, nach dem von Anbeginn bei den Griechen herrschenden Usus, sondern nach lateinischer Weise die griechischen Städte und Lander teilen und über die einzelnen Gebiete herrschen, die ihnen als eigener Besitzanteil zugefallen waren und nach dem für Güter und Besitztümer bei den Niederen geltenden Recht von den Vorfahren her auf sie gekommen waren und die dann in gleicher Weise auf die weiteren Kinder und Nachfolger übergehen.“

die Werkzeuge von ihnen selbst repariert werden, wenn etwas entzweit geht. Panzer und Beinschienen kennen sie nicht, den Kopf tragen die meisten unbedeckt und nur wenige kämpfen mit Helmen bedeckt. Die Brust und der Rücken bis zur Hüfte sind bloß, an dieser Stelle aber sind sie mit Ärmeln, teils aus Leinwand, teils aus Leder versehen, mit denen sie die Schenkel umhüllen. Rosse sind bei ihnen gar nicht üblich, oder doch nur in ganz geringer Zahl, zumal sie im Fußkampfe von ihren Vätern her vertraut und vortrefflich darin geübt sind<sup>1)</sup>. Am Schenkel haben sie ein Schwert hängen und an der linken Seite einen Schild. Bogen, Schleudern und was dergleichen Wurfgeschosse mehr sind, gebrauchen sie nicht, vielmehr Doppeläxte und sog. Angonen, mit denen sie meistens manövrieren. Diese Angonen sind Speere, die zwar nicht sehr klein, aber auch nicht besonders groß sind, die aber sowohl zum Schleudern, wenn es nötig ist, wie auch zum Angriff aus der Nähe eingerichtet sind. Diese sind auf allen Seiten fast ganz mit Eisen beschlagen, so daß von dem Holze nur ganz wenig am untersten Ende zu sehen ist; am oberen Ende um die Spitze herum ragen gekrümmte Dornen zu beiden Seiten hervor, die sich wie Haken nach unten umbiegen. Im Handgemenge nun schleudert der fränkische Krieger diese Angone. Und wenn sie sich irgendwo in den Körper einbohrt, dringt die Spitze natürlich nach innen, und weder der Verwundete noch ein anderer ist imstande, den Speer herauszuziehen; denn die Haken hindern ihn daran, indem sie sich im Fleische festklammern und furchtbare Schmerzen verursachen, so daß der Feind, auch wenn er keine tödliche Wunde davongetragen hat, doch an dieser zugrunde gehen muß. Wenn sie sich aber an dem Schilde einbohrt, hängt sie sich sofort an diesen an und dreht sich herum, wobei sie mit dem unteren Teile am Boden entlang schleift; der Getroffene aber ist wegen der Haken weder imstande, diesen herauszuziehen, noch mit dem Schwerte zu durchhauen, weil er ja nicht das Holz erreicht, sondern das Eisen ihm Widerstand leistet. Sobald der Franke dieses bemerkt, setzt er sogleich seinen Fuß auf das unterste Ende und drückt den Schild mit aller Gewalt nach unten, so daß, da die Hand des ihn Tragenden nachgibt, sowohl Haupt und Brust entblößt

1) Dasselbe berichtet im Vergleich mit den Deutschen Kinnamos I. II 18, p. 84, 17—85, 6: „Diese Völker haben nicht eine und dieselbe Kampfarm. Die Deutschen sind höchst geschickt darin, behende das Roß zu besteigen und mit der Lanze draufloszugehen, und ihre Reiterei übertrifft im Laufe die der Franzosen. Die Franzosen aber sind im Fußkampfe tüchtiger als die Deutschen und zeichnen sich mehr aus im Gebrauche des Schwertes. Da nun einst die Franzosen gegen die Deutschen zu Felde zogen, entschlossen sie sich, aus Furcht vor ihrer Reiterei, zum Fußkampfe. Als nun die Deutschen auf ihre schlaffe Reiterei gestoßen waren, besiegten sie diese und, da sie sich schneller beritten machten als die Franzosen, schlugen sie diese, die zu Fuße waren in die Flucht, obwohl sie ihnen an Menge bedeutend nachstanden . . .“

werden; dann kann er ihn, den nun völlig Unbeschützten, leicht packen und niedermachen, indem er ihm entweder mit dem Beile die Stirn einschlägt oder mit einem anderen Speere die Kehle durchbohrt. Dieser Art ist die Bewaffnung der Franken, und auf diese Weise rüsten sie sich zum Kriege.

**Kriegführung der Franken.**

(Maurikios, *Strateg.*, Buch 11, Kap. 4, Scheffer p. 269—272 = Leo Tact. XVIII 80—98, Migne 107, p. 965/8.)

Die blonden Stämme [die Franken und Langobarden] legen ein großes Gewicht auf die Freiheit, [doch die Langobarden haben diese Tugend jetzt zum größten Teil eingebüßt, aber diese sowohl wie die Franken] sind tapfer [waren höchst tapfer] und unerschrocken im Kriege, kühn und waghalsig, halten die Feigheit für eine Schande [wie auch einen nur kleinen Rückzug, den sie schon als eine Flucht ansehen] und verachten [daher] leicht den Tod, indem sie im Handgemenge zu Roß und zu Fuß [heftig] kämpfen. Wenn sie daher bei Reiterkämpfen in die Enge geraten, steigen sie auf ein gegebenes Zeichen von den Pferden und formieren sich zu einem Fußheere, auch wenn es wenige gegen eine Überzahl von Reitern sind [ohne Zagen], ohne die Schlacht zu verweigern [oder sie machen dem Kampf ein Ende]. Sie bewaffnen sich mit Schilden und Lanzen und kurzen [kürzeren] Schwertern, die sie [an Riemen] über die Schultern hängen. [Zuweilen umgürten sich auch einige mit ihnen.] Sie lieben den Fußkampf und die Sturmangriffe. Sie formieren sich zu den Schlachten entweder zu Fuß oder zu Pferde, doch nicht in einer bestimmten Anzahl und in Reih und Glied oder in einzelnen Abteilungen [wie die Römer], sondern nach Stämmen, sowohl nach dem Grad der gegenseitigen Verwandtschaft und leidenschaftlicher Liebe, [oft auch nach einer Art Eidgenossenschaft]; wenn daher im Moment des Unglücks Freunde umgekommen sind, haben sie sich schon oft für sie in Gefahr gestürzt und in der Schlacht für sie Rache genommen. Die Front ihres Heeres machen sie beim Kampfe gleichmäßig und dicht; die Angriffe, sei es die zu Roß oder zu Fuß, machen sie mit starker, unwiderstehlicher Wucht, so daß sie allein von allen von jeder Furcht frei sind. Sie sind ungehorsam gegen ihre Fürsten [und zwar besonders die Franken, als wetteiferten sie gleichsam um die Freiheit, und ziehen auf eigene Faust ins Feld, wobei sie lieber selbst die Frist bestimmen als sich von den Fürsten Vorschriften machen lassen, und erst wenn auch diese verstrichen ist und sie noch weiter ausharren müssen, lösen sie aus Unmut über die Zeitverschleppung die Organisation des Feldzuges auf und begeben sich in ihre Heimat] und sorglos sowie jeder Abwechslung und Sicherheitsmaßregel abhold und ver-

achten die Auffassung von der vorteilhaftesten Heeresaufstellung, besonders bei der Kavallerie. Sie sind leicht durch Geld zu bestechen, da sie habsüchtig sind. [Das wissen wir aus eigener Erfahrung von solchen, die häufig aus Italien in Verwaltungsgeschäften hierher kommen, da sie, wie ich glaube, durch den Verkehr mit ihnen ebenfalls verroht sind und ihre Gewohnheiten angenommen haben.] Unter Elend und Entbehrung leiden sie sehr. Denn so kühn und tapfer der Geist ist, den sie besitzen, so empfindlich, zart und unfähig, Mühen zu ertragen, ist ihr Körper. Ferner leiden sie sehr unter Hitze <sup>1)</sup>, Kälte, Regen und Mangel an Lebensmitteln, besonders des Weines, sowie zu langer Ausdehnung des Krieges. Während der Reiterschlacht ist ihnen unwegsames und bewaldetes Gebiet ungünstig, weil sie darauf eingeübt sind, die Lanzen in scharfem Wurf geradeaus zu schleudern. Sie erleiden auch Schaden durch Hinterhalte von den Flanken oder im Rücken ihrer Heeresmacht; denn sie sorgen gar nicht für eine Nachhut oder sonstigen Schutz. Sie geraten leicht durch eine markierte Flucht in Verwirrung, die sich plötzlich gegen sie wendet. Häufig bringen ihnen auch nächtliche Angriffe berittener Bogenschützen Schlappen bei, da sie ihr Lager an zerstreuten Punkten aufschlagen.

**Haartracht der Franken.**

(Agathias, *Hist.* I 3, p. 19, 18—20, 9.)

Es ist eine heilige Satzung bei den Frankenkönigen, daß sie sich niemals scheren lassen, vielmehr sind sie von klein auf stets ungeschorenen Hauptes, und die Locken hängen ihnen alle bis auf die Schultern herab; denn auch die vorderen werden von der Stirn an gescheitelt und legen sich nach beiden Seiten. Sie sind aber nicht wie die der Türken und Awaren ungekämmt, struppig und schmutzig, und geschmacklos zu einem Knoten geschlungen, sondern sie durchflechten sie mit bunten Bändern und strahlen sie sorgfältig. Dies ist nach dem Gesetze als ein Kennzeichen und ein hervorragender Ehrenschild dem Königsgeschlechte vorbehalten; denn die Hörigen scheren sich kreisförmig und dürfen sich das Haar nicht weiter wachsen lassen.

1) Vgl. dazu Agathias I 19, p. 54, 16—55, 4: „... da nämlich schon der Herbst zu Ende ging und dieses um die Wintersonnenwende sich vollzog, hielt er (d. h. Narses) es nicht für ratsam, um diese Jahreszeit Krieg zu führen. Denn das wäre ja geradezu den Franken zugute gekommen, denen die Schwüle widerwärtig ist, so daß sie ihnen starkes Unbehagen verursacht, und die nie gern im Sommer kämpfen würden; wohl aber strotzen sie vor Gesundheit bei der Kälte, sind dann am kräftigsten und leiden am wenigsten. Denn dazu sind sie entsprechend angelegt, weil sie eine winterliche Heimat haben und ihnen das Frieren zur zweiten Natur geworden ist.“



### 5. Nordvölker.

#### Die Insel Brittia und ihre Bewohner.

1. Prokop, BG IV, 20, 4, p. 590, 7—591, 11.

Die Insel Brittia liegt in diesem Ozean, vom Festlande nicht weit entfernt, sondern etwa 200 Stadien gegenüber den Rheinmündungen, und zwar liegt sie zwischen Britannien und Thule. Britannien liegt nämlich nach Westen zu in der Richtung auf das äußerste Ende von Spanien, und ist nicht weniger als 4000 Stadien vom Festlande entfernt, Brittia aber dem hinteren Teile von Gallien gegenüber, welcher dem Meere zugewandt ist, also in nördlicher Richtung von Spanien und Britannien. Thule liegt, soweit Menschen davon Kunde haben, in dem äußersten Teile des nördlichen Ozeans. Doch über Britannien und Thule habe ich schon in den früheren Büchern gesprochen; die Insel Brittia haben drei sehr volkreiche Stämme inne, an deren Spitze je ein König steht. Diese Stämme haben den Namen Angeln, Friesen und der mit der Insel gleichnamigen Britten. So stark scheint die Kopfbzahl dieser Stämme zu sein, daß jedes Jahr von dort viele mit Weib und Kind auswandern und zu den Franken übersiedeln. Diese machen sie in demjenigen Teil ihres Landes ansässig, der am meisten verödet zu sein scheint, und davon glauben sie ein Anrecht auf die Insel zu haben.

2. Prokop, BG IV, 20, p. 594, 11—595, 5.

Diese Inselbewohner sind von allen Barbaren, die wir kennen, die stärksten. Sie kämpfen zu Fuß, nicht als ob sie bloß nicht zu reiten verständen, sondern sie wissen überhaupt nicht, was ein Pferd ist; denn auf der Insel ist es nicht einmal in Abbildungen zu sehen. Denn dieses Tier scheint auf Brittia überhaupt nicht vorzukommen. Wenn nun einige von ihnen als Gesandte oder in irgend einer anderen Eigenschaft zu den Römern, den Franken oder zu einem anderen Volke kommen, das Pferde hält, und dort sich gezwungen sehen, zu Pferde zu steigen, so können sie nicht selbst hinaufkommen, sondern andere müssen sie auf die Pferde hinaufheben, und wenn sie absteigen wollen, sie wieder hinunter auf die Erde setzen. Die Warnen sind ebenfalls nicht beritten, sondern immer zu Fuß. So sind diese Barbaren beschaffen. Rudersklaven gab es auf dieser Flotte nicht, sondern alle ruderten selbst. Auch Segel kennen diese Insulaner nicht, sondern sie gehen nur mit Rudern in See.

#### Seelenfahrten nach der Insel Brittia.

(Prokop, BG IV 20, p. 596, 22—600, 2.)

Auf dieser Insel Brittia hat man einst eine lange Mauer erbaut, die einen großen Teil von ihr abschneidet. Zu beiden Seiten der Mauer sind nun Luft, Land und alles andere nicht von gleicher Art: in dem Teil östlich der Mauer herrscht ein gesundes Klima, das mit den Jahreszeiten wechselt; im Sommer ist es warm, im Winter kalt. Viele Menschen wohnen dort, die genau so leben wie alle anderen, die Bäume blühen und lassen die Früchte zu rechter Zeit reifen, die Saaten gedeihen in einer Weise, die denen anderer Länder nichts nachgibt, aber auch auf seine Gewässer kann das Land beständig mit Stolz blicken. Auf der westlichen Seite ist alles ganz anders: hier kann ein Mensch nicht eine halbe Stunde lang leben, denn Nattern und Schlangen ohne Zahl und allerlei andere Tierarten haben sich jenen Ort zum Aufenthalt erwählt. Und was das Sonderbarste ist, die Eingeborenen erzählen, wenn jemand sich auf die andere Seite der Mauer begeben, müsse er augenblicklich sterben, weil er die dort wehenden Fieberlüfte nicht ertragen könne, und auch die wilden Tiere, die dorthin kommen, ereilt sofort der Tod. Da ich einmal hierauf gekommen bin, muß noch einer fabelhaften Erzählung gedacht werden, die mir zwar weder besonders glaubhaft erscheint — obwohl sie beständig von unzähligen Leuten berichtet wird, die teils Augen-, teils Ohrenzeugen davon gewesen zu sein versichern —, die aber doch nicht völlig übergangen werden darf, damit ich mir nicht auf immer den Vorwurf zuziehe, bei der Aufzeichnung der Verhältnisse auf Brittia Unkenntnis der dortigen Begebenheiten zu verraten.

An diesen Ort soll man immer die Seelen der Abgeschiedenen bringen. Wie das geschieht, werde ich gleich angeben, da ich es oft von den Eingeborenen in vollem Ernste habe versichern hören, und da ich der Meinung bin, daß das Gefabel sich auf einen traumartigen Zustand bezieht. An der Küste des Ozeans liegen gegenüber von der Insel Brittia zahlreiche Dörfer. Diese werden von Leuten bewohnt, die Fischerei, Ackerbau und Seehandel nach dieser Insel treiben; obwohl im übrigen Untertanen der Franken, leisten sie dennoch niemals eine Tributzahlung, weil ihnen von alter Zeit her diese Last abgenommen worden ist wegen einer Dienstleistung, wie es heißt, von der ich jetzt sprechen werde. Die Eingeborenen sagen, daß ihnen das Geleit der Seelen abwechselnd obliege. Alle nun, die sich zu dieser Verrichtung in der bevorstehenden Nacht, je nachdem die Reihe an ihnen ist, begeben müssen, gehen, sobald es dunkel wird, in ihr Haus, legen sich schlafen und erwarten den Anführer des Zuges. Vor Mitternacht vernehmen sie ein Rütteln an den Türen und die Stimme eines Unsichtbaren, der sie zu dem Werke zusammenruft. Sie er-

heben sich nun unverzüglich vom Lager und gehen an die Küste, ohne zu merken, welche Notwendigkeit sie dazu treibt, aber doch von einem bestimmten Zwange getrieben. Hier sehen sie Nachen zur Fahrt bereit liegen, aber ohne jede Bemannung; es sind jedoch nicht ihre eigenen, sondern fremde; sie besteigen sie und setzen sich an die Ruder. Sie fühlen nun, wie die Boote von der Menge der Insassen belastet werden, so daß sie bis zum äußersten Rande der Planken und bis zu den Ruderpflöcken im Wasser liegen und nur einen Finger breit aus dem Wasser hervorragen, sie können aber niemand erblicken, vielmehr rudern sie nur eine Stunde lang und landen dann auf Brittia. Und doch brauchen sie, wenn sie mit ihren eigenen Nachen in See gehen, und zwar ohne zu segeln, sondern nur rudern, mindestens eine Nacht und einen Tag, um hinüberzufahren. An der Insel gelandet, entledigen sich die Boote ihrer Last und fahren gleich wieder ab, wobei ihre Boote plötzlich leicht werden, sich aus dem Wasser erheben und nicht weiter hineinreichen als bis zum Kiel. Dabei sehen sie keinen Menschen, weder einen, der mit ihnen gefahren ist, noch einen, der aus dem Schiffe aussteigt; sie sollen nur eine Stimme hören, die denen, die sie vernehmen, jeden Einzelnen der Mitgefahrenen beim Namen zu nennen scheint, ihr früheren Würden bezeichnet und sie beim Vaternamen ruft. Und wenn auch Frauen mit ihnen zusammen hinübergefahren sind, sprechen diese die Namen der Männer aus, mit denen sie zusammen gelebt haben.

#### Schilderung von Thule.

(Prokop, BG II 15, p. 215, 9—218, 18.)

Thule ist äußerst groß; es ist über zehnmal so groß als Britannien und liegt viel weiter nach Norden als dieses. Auf dieser Insel ist größtenteils ödes Land, in dem angebauten Teile des Landes aber haben sich 13 volkreiche Stämme angesiedelt, und jeder Stamm hat seinen eigenen König. Hier begibt sich alljährlich etwas Wunderbares; denn die Sonne geht um die Sommersonnenwende volle 40 Tage lang gar nicht unter, sondern erscheint diese ganze Zeit hindurch beständig über der Erde. Sechs Monate darauf aber, um die Wintersonnenwende, erscheint die Sonne 40 Tage lang überhaupt nicht auf dieser Insel, sondern sie ist in ewige Nacht getaucht; infolgedessen hat sich während dieser ganzen Zeit der dortigen Menschen eine Niedergeschlagenheit bemächtigt, da sie dann durch keinerlei Mittel miteinander in Verbindung treten können. Mir war es auf keine Weise möglich, diese Insel zu besuchen und das Gesagte selbst in Augenschein zu nehmen, wenn auch nur flüchtig darüber hingleitend. Jedoch erfuhr ich von denen, die von dort zu uns kommen, auf welche Weise sie imstande sind, die Tageszeiten zu berechnen, obwohl zu den

entsprechenden Zeiten die Sonne dort weder auf- noch untergeht. Diese haben mir einen wahrheitsgetreuen Bericht erstattet. Denn die Sonne, sagen sie, gehe zwar, wie gesagt, jene 40 Tage lang nicht unter, sie erscheine aber den dortigen Bewohnern bald im Osten, bald im Westen. Wenn nun jemand um den Horizont herumgehend an denselben Ort zurückkehrt, wo er sie früher aufgehen sah, so berechnen sie danach, daß ein Tag und eine Nacht vorüber ist. Und sobald jedoch die Nachtzeit angebrochen ist, berechnen sie aus dem Wege des Mondes und der Sterne das Maß der Tage. Sobald 35 Tage seit dieser langen Nacht verstrichen sind, werden einige Leute auf die Bergspitzen geschickt — denn so ist ihr Gebrauch — und sobald sie von dort aus eine Spur der Sonne erblicken, melden sie es den untenstehenden Leuten, daß nun fünf Tage lang die Sonne sie beleuchten wird. Dann feiern sie ein großes Volksfest für die frohe Botschaft, und zwar ebenfalls im Dunkeln. Dieses Fest ist das größte bei den Bewohnern von Thule, denn diese Inselbewohner scheinen mir immer in Furcht zu schweben, daß, obwohl alljährlich immer dasselbe vorgeht, doch einmal die Sonne gänzlich ausbleiben könnte.

Von den auf Thule ansässigen Barbaren führt nur ein Stamm, die Skrithifinen genannt, ein sozusagen tierisches Leben. Denn sie tragen weder Kleider noch Schuhe, noch trinken sie Wein oder gewinnen etwas Eßbares von dem Boden. Sie bestellen nämlich weder selbst das Land, noch arbeiten die Frauen bei ihnen mit, sondern die Männer widmen sich stets zusammen mit den Weibern allein der Jagd. Denn von wilden und anderen Tieren bringen diese Wälder eine große Menge hervor, da diese übermäßig groß sind, sowie auch die Berge, die daran grenzen. Sie ernähren sich immer nur von dem Fleisch der erlegten Tiere und hüllen sich in ihre Felle, da sie weder Leinen noch irgend ein Instrument zum Nähen haben; daher binden sie die Felle mit den Sehnen der Tiere aneinander und bedecken so den ganzen Körper. Auch die Säuglinge werden nicht auf dieselbe Weise wie bei anderen Menschen gesäugt. Denn die Kinder der skrithifinischen Frauen werden weder mit Milch ernährt, noch saugen sie an der Mutterbrust, sondern sie werden allein mit dem Mark der erlegten Tiere aufgezogen. Sobald nämlich ein Weib geboren hat, hüllt sie das neugeborene Kind in ein Fell und hängt es sofort an einem Baume auf, in den Mund steckt sie ihm ein Stück Mark und geht dann mit ihrem Mann der gewohnten Jagd nach; denn diese Beschäftigung betreiben sie wie auch andere gemeinsam. So verhält es sich mit der Lebensweise bei diesen Barbaren. Die übrigen Thulebewohner unterscheiden sich alle nicht sehr von den übrigen Menschen; sie verehren viele Götter und Dämonen des Himmels, der Luft, der Erde und des Meeres und andere verschiedene Dämonen, die im Wasser der Quellen und Flüsse leben sollen. Sie bringen mit großem Eifer Opfer dar, das

liebste Opfer aber ist ihnen ein Mensch, der erste beste, den sie zum Kriegsgefangenen gemacht haben. Diesen opfern sie dem Kriegsgott, da dieser nach ihrer Meinung der höchste Gott ist. Sie opfern den Gefangenen nicht nur auf blutige Weise, sondern auch dadurch, daß sie ihn an einem Holze aufhängen und in die Dornen werfen oder auf andere höchst qualvolle Weise zu Tode martern. So leben die Bewohner von Thule. Ein volkreicher Stamm von ihnen sind die Gauten, bei denen die eingewanderten Heruler sich damals niederließen.

#### England und die Engländer.

(Chalkondyles II, p. 92, 8—94, 20.)

Die britischen Inseln liegen, drei an Zahl, gerade gegenüber von Flandern und breiten sich weit über den Ozean hin, und zwar ist es bald eine einzige Insel, wenn nämlich die Flut eintritt, bald wieder sind es drei, wenn die Fluten wieder zurückebben. Richtiger hieße dieses Inselgebiet eins, weil es zusammengehört und..... den gleichen Charakter hat und unter einem Fürsten stehend seine Interessen vertritt. Der Umfang dieser Insel beträgt gewiß 500 Stadien. Ein großer, kräftiger Stamm bewohnt die Insel, und es liegen darin große und blühende Städte und zahlreiche Dörfer. Sie haben einen König, und ihre Hauptstadt, wo auch die Residenz des Königs ist, ist London. Unter ihm sind auf dieser Insel nicht wenige Fürstentümer, die sich ebenso wie die Franzosen zu ihrem König verhalten; denn weder kann der König diesen ein Fürstentum wegnehmen, noch leisten sie dem König gegen ihre Sitten Gehorsam. Dieser Insel widerfahren nicht wenige Unglücksschläge.... (Text entstellt) dadurch, daß die Stammesfürsten sowohl mit dem König wie auch miteinander in Streit gerieten. Sonst bringt diese Insel manches hervor, nur keinen Wein, auch nicht besonders viel Obst, wohl aber Weizen, Gerste und Honig. Auch haben sie die vortrefflichste Wolle aller Länder, so daß bei ihnen auch eine große Menge von Kleiderstoffen gewebt werden. Sie bedienen sich einer ganz eigenen Sprache, und sie läßt sich von niemand im Klange in Übereinstimmung bringen, weder von Deutschen noch von Franzosen, noch von sonst einem der Nachbarvölker. Was ihre Tracht betrifft, so ist sie die gleiche wie bei den Franzosen, und dasselbe gilt auch von den Sitten und dem Kultus. Hinsichtlich der Frauen und Kinder gilt bei ihnen ein ziemlich naiver Brauch; wenn nämlich jemand auf Einladung in das Haus seines vertrauten Freundes tritt, so wird er erst dann gastlich bewirtet, nachdem er die Frau des Hauses geschwängert hat. Auch auf den Straßen bieten sie ihre eigenen Frauen den guten Freunden an. Das ist auch im Lande der Flandern üblich, das an der dortigen Küste liegt, und bis hinein nach Deutschland. Und es bringt ihnen nicht einmal Schande, sich ihre

Frauen und Töchter schwängern zu lassen. Die Stadt London überragt an Macht alle übrigen Städte der Insel, und an Reichtum und sonstiger Fülle bleibt sie hinter keiner der westlichen Städte zurück, an Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit steht sie sogar höher als die Nachbarn und viele andere im Westen. Als Waffen bedienen sie sich italienischer Schilde und griechischer Schwerter sowie langer Bogen, so daß sie auch zu ebener Erde schießen können. An dieser Stadt fließt ein starker und großer Strom vorbei, der in einer Entfernung von 210 Stadien von der Stadt in den nach Frankreich zu liegenden Ozean mündet, und auf dem zur Zeit der Flut die Schiffe mit großer Geschwindigkeit bis an die Stadt kommen können. Wenn jedoch die Fluten zurücktreten, ist es schwierig, gegen die Strömung anzukämpfen und nach der Stadt zu gelangen. Bei der Ebbe jedoch an dem Küstengebiet von Kent und an der Insel selbst, wenn die Fluten ebbend, geraten die Schiffe auf Trockne und müssen warten bis zu der Zeit, wo die Flut wieder steigt. Und zwar steigt sie sehr stark, bis zu 15 kaiserlichen Ellen, mindestens aber bis zu elf. Nachts und bei Tage nun tritt das Wasser zurück, um dann wieder emporzufluten. Steht nun der Mond mitten am Himmel bis zu unserem und dem unter der Erde verborgenen Horizont, so bewegt sich das Wasser nach der entgegengesetzten Richtung.

#### Die Varagen (Varäger) als byzantinische Leibwache.

1. Psellos, Hist. VII 22, p. 198, 14—21; 199, 22—36; 253, 18—25.

Außen um dieses (d. h. Zelt) herum stand eine große Schar, nicht müßig und durcheinander stehend, sondern einige umgürteten sich mit Schwertern, andere schwangen in Schulterhöhe schwere Eisenäxte, wieder andere nahmen Speere in die Arme. Sie standen in einer Reihe und in Kreisen in kleiner Entfernung voneinander, und bei keinem wurde ein Laut vernehmbar, sondern voll Furcht standen sie alle da, die beiden Füße fest zusammen und unverwandt auf den am Eingang des Zeltes Stehenden blickend.

(p. 199, 22 ff.) Diese umgaben die Ungegürteten und Freien, und auf diese folgten die Bundestruppen, soweit sie von den Völkern zur Stelle waren, Italiener und Tauroskythen, furchtbar vor Blick und Gestalt, beide mit funkelnden Augen, doch die einen die Farbe künstlich auftragend und die Ränder der Lider durchstochen, die andern sie echt bewahrend, jene von starken Instinkten beherrscht, behende und draufgängerisch, diese martialisch und choleric, jene den ersten Anlauf zum Losgehen ungeduldig erwartend und schnell aufbrausend, diese weniger stürmisch und kaltblütig und voll Verachtung gegen Fleischkost (?). Diese füllten den Kreis des Schildes aus, trugen lange Speere und zweischneidige Äxte; doch trugen sie

diese über den Schultern, während sie die Schäfte der Speere zu beiden Seiten hervorragend ließen, so daß die Spitzen sozusagen rings wie ein Dach herumliefen.

5 (p. 253, 18 ff.) Diese Art Schildträger schwingen sämtlich ein zweischneidiges Beil von schwerem Eisen über die Schulter. Dann schlugen sie die Schilde häufig aneinander, erhoben ein lautes Geschrei aus voller Kehle, rieben die Äxte aneinander, daß sie erklangen, und gingen allesamt auf den Kaiser zu, als wäre er in Gefahr, führten dann einen Reigentanz um ihn auf und führten ihn unversehrt in die oberen 10 Räume des Palastes.

2. Anna Komnena II 10 = Bd. 1, p. 84, 26—31.

15 Diese <sup>1)</sup>, die die Schwerter über den Schultern zücken, folgen einander in der Treue gegen die Kaiser und in ihrer persönlichen Bewachung wie nach einer festen Tradition, einem Unterpand und Los, bewahren ihm so unwandelbare Treue und würden nicht einmal den Gedanken an einen Verrat aufkommen lassen.

### 6. Die ‚Lateiner‘.

#### Barbarei der Lateiner.

(Eustathios, De Thessalonica a Latinis capta ed. Bonn p. 502, 1—503, 6; 503, 11—504, 5.)

15 Sie (d. h. die Lateiner) waren auch sonst so ungeschlecht, daß sie nicht einmal mit den Augen das Wertvollere wahrzunehmen schienen. Viele feine und wertvolle Sachen, die in leinenen Beuteln, Säcken und Lappen lagen, durchwühlten sie im Wetteifer und warfen den Inhalt heraus, öffneten die Stöpsel der Gefäße und zertrümmerten sie, während sie die wertlosen Behältnisse in den Busen steckten, die meistens einen Pfennig wert waren. So taten zunächst die meisten in der Hitze des Plünderns. Es kamen dann nach diesen noch andere hinzu, und darauf noch andere, die sich mit dem ausgeschütteten Gut 20 beluden und den Reichtum auf sammelten. Auch diese waren ungeschlecht, bäurisch und ohne feinere Erziehung. Sie nahmen nun von den Hausierern, die für kleineres oder größeres Geld Waren erwerben konnten, irgendeine Kleinigkeit und tauschten sie gegen wertvolle Dinge ein. Man muß nämlich wissen, daß doppelt so viel Gold und das Vielfache an Silber hingegeben wurde, um dafür elende Kupfergefäße einzutauschen. Und Bücher, um deren Verlust man sich lebenslang Gewissensbisse macht, Stoffe, an denen vor allem die Serer ihre Freude haben, und sonstige Werke des Webstuhls, die mit 25

1) D. h. „die Varangen aus Thule“, wie sie Anna X. ebd. Z. 18/19, oder „die Barbaren von der Insel Thule“, wie sie sie p. 90, 10/11 nennt.

einem Spinnewebe wetteifern können, sowie alles, was von dem Seidenwurm als Erzeuger des feinen Fadens herrührt — auch das hatte für sie, die nichts Feines kannten, keine Anziehungskraft, wurde vielmehr für einen Spottpreis verschleudert.

5 Auch der uralte Wein wurde wegen seiner geringen Süßigkeit von ihnen gering geschätzt wie ein schlechtes Medikament, ein Wein, der unter anderem zur Heilung von Wunden diente. Denn dieses edle Naß wurde wie in Strömen vergossen. Daher war weder er selbst, noch die daraus verfertigte Salbe, noch der streifenartige Verband zu haben . . . . (Z. 11 ff.). So wurde der alte Wein zu Grabe getragen und starb ebenfalls mit denen, die durch seinen Mangel in Gefahr gerieten. Dagegen brodelte der junge Wein in kochender Gärung, und diese Gärung war für die danach Verlangenden wie eine mahrende und drohende Stimme, die sie aus dem Leben hinausleitete. Denn die sich damit anfüllten, tranken dann den Vergessenheitstrunk, den ihnen 10 der Tod kredenzte, nicht nur den Unrigen, sondern — und ich spreche es gern aus — besonders den Lateinern, bei denen er für ein kostbares Gut galt und die zugleich mit den Händen die Trauben auspressen und den frisch gekelterten Wein begierig schlürfen, ohne ihn erst aus dem ursprünglichen Behälter in das Faß laufen zu lassen. Diesem gärenden Moste schulden wir Dank dafür, daß er sich mit dem Tod gegen die Lateiner verbündet hat. In diesen trieb sie auch der Genuß des Schweinefleisches, mit dem sie sich in Mengen den Bauch füllten. Ebenso auch das Rindfleisch und der gute Knoblauch, durch den unser Klerus am Leben erhalten blieb, Lobpreisungen singend und seine 15 Lebensbedürfnisse deckend und so die Mordanschläge sühnend, die sie gegen die Unrigen gerichtet hätten . . . . (p. 505, 22—506, 16.) Diese gaben das Wertvolle mit kindlicher Naivität hin für alles, was man ihnen in die Hand steckte, für alles übrige aber setzten sie gar keinen oder nur einen geringen Preis fest, namentlich für alles, was eine Masse von Gewerbetreibenden versorgen kann. Das alles war auf den Heerstraßen in Fülle ausgebreitet: wohlriechende Öle, duftendes Harz, Heilmittel, Luxusartikel, Färbemittel und anderes, dessen eine vollkommene Lebensführung bedarf. Das wohlriechende Holz nun war für sie wie Hobelspäne; die edle Traube kam ihnen vor wie ein Stück ausgebrannte Kohle; Rosenessenz wurde wie gewöhnliches Wasser behandelt, und das übrige wurde derart mißdeutet, daß ich es nicht weiter ausmalen möchte, um nicht den Anschein zu erwecken, als sei ich selbst in die tierische Roheit verfallen. Zum Staunen aber war es, wie eifrig sie auf eiserne Ringe, Nägel, Messerchen, Feuersteine und Nadeln aus waren, als wäre es etwas Großes, während sie bedeutende 20 Dinge mit Füßen treten ließen. Das Wunder erklärte sich durch ihre Unerfahrenheit und ihre geringe Vertrautheit mit einer verfeinerten und zivilisierten Lebensweise.

**Religiöse Auffassung der Lateiner und Byzantiner.**

(Anna Komnena X 8 = Bd. 2, p. 84, 15—25.)

Die Lateiner denken über die heiligen Dinge nicht ebenso wie wir: uns ist von den kirchlichen Satzungen, den Gesetzen und dem Dogma des Evangeliums die Weisung erteilt: „Rühre ja nicht daran, denn du bist geheiligt“; der lateinische Barbare aber wird zugleich das Göttliche mitumfassen und nimmt das heilige Abendmahl, während er den Schild in der Linken und die Lanze in der Rechten hält, sieht das Morden mit an und wird nach dem Psalmen Davids ein Blutmensch. So ist dieser Barbarenstamm nicht weniger auf das Heilige bedacht als von Kriegsliebe beseelt.

**Charakter der Franzosen.**

(Anna Komnena X 5 = Bd. 2, p. 73, 27—32.)

Er (d. h. der Kaiser) fürchtete nun ihren Ansturm, da er ihre unwiderstehliche Hitzigkeit, ihren unbeständigen und leicht bestimm- baren Charakter kannte<sup>1)</sup> und was sonst noch der französischen Natur als eigene Anlage oder als Folgeerscheinung auf ewig anhaftet, und da er wußte, daß sie, stets geldgierig, aus der ersten besten Ursache ihre Verträge leicht umstürzen können.

**Handel der Lateiner in Südrußland.**

(Nik. Gregoras XIII 12, 2 = Bd. II, p. 683, 16—684, 18.)

An der linken Seite des Schwarzen Meeres, wenn man nach Norden hinauffahren will und den Nordpol und Helike vor Augen hat, liegt eine Stadt, die eine Kolonie genuesischer Lateiner ist und bei den Eingeborenen Kaffa heißt, etwa 1300 Stadien von der Maeotischen Meerenge entfernt. Da es nämlich bei den Lateinern, besonders den Genuesern, üblich ist, sich meistens in einem dem Handel und der Seefahrt gewidmeten Lebensberuf abzuplacken und ihre öffentlichen und privaten Einkünfte aus dieser Quelle zu beziehen, ist es bei ihnen schon lange zu einem festen Prinzip geworden, das ihrem Staatswesen äußerst vorteilhaft ist, Verträge und Bündnisse abzuschließen mit den Fürsten derjenigen Städte, die von guten Häfen umgeben oder vom Meere bespült werden und die keine Stürme zu befürchten haben. Da sie nämlich genötigt sind, dort anzulaufen und Waren abzugeben und einzunehmen, glaubten sie dies nicht eher einigermaßen leicht bewerkstelligen zu können, als bis sie sich mit den Oberhäuptern dieser

1) Vgl. dazu a. a. O. X 5, p. 76, 28—30: „Denn der Stamm der Franzosen ist, wie man leicht bemerken kann, auch sonst sehr heißblütig, aufbrausend und unwiderstehlich, wenn er sich an einen Anhaltspunkt klammert.“

Landungsplätze in freundschaftliches Einvernehmen gesetzt hätten. Sie versprachen dann, Zölle zu zahlen von der Art und Höhe, wie es von beiden Seiten vereinbart worden ist, unter der Bedingung, daß jeder, der Lust hat, alle möglichen Waren aus allen Ländern heranschaffen und nach freiem Belieben verkaufen dürfe; so erhalten sie auf Grund ausdrücklicher Bestimmungen Handelsfreiheit und erbauen Speicher und Hofanlagen auf eigene Kosten, ferner Stände und Wohnungen, sowie alles, was zur Aufnahme von Frachtgütern nötig ist. In dieser Weise ist auch die genannte Stadt vor nicht langen Jahren von genuesischen Lateinern erbaut worden, nachdem sie sich vorher an den Fürsten der Skythen gewendet und von dort Erlaubnis erhalten hatten.

**Schilderung von Turnieren.**

(Nik. Gregoras, I. X, Kap. 3 = Bd. 1, p. 482, 6—18; 483, 3—20.)

Dann veranstaltete er (d. h. Kaiser Andronikos nach der Geburt seines Sohnes Johannes) auch zwei Kampfspiele, die eine gewisse Reminiszenz an die olympischen Spiele bewahren und die er auch früher oft feierte, jetzt aber mit größerem Aufwand. Sie sind einst von den Lateinern zur Übung des Körpers erfunden worden, wenn sie sich von den Kämpfen erholen wollten. Das eine von ihnen hat den Charakter eines Zweikampfes und heißt bei den Lateinern Giostra (*νζούστρα*). Man teilt sich dabei in Sippen, Körperschaften und Parteien. Dann bewaffnet man auf beiden Seiten je einen, der sich dazu erbietet und stattet ihn mit schwerer Rüstung aus. Darauf ergreift jeder eine Lanze, die an der Spitze mit drei Zinken versehen ist. Sie gehen aufeinander los, prallen mit aller Kraft zusammen und stoßen mit den Lanzen in starkem Ansturm aufeinander los; und der, welcher den Gegner vom Pferde wirft, wird zum Sieger gekrönt. . . . (p. 483, 3 ff.). Das andere Kampfspiel heißt Tornemen. Mit ihm verhält es sich so: auch hier teilt man sich nach Sippen, Körperschaften und Parteien, und alle zusammen bewaffnen sich. Es werden dann Oberparteien gebildet, und zwei davon erhalten durch das Los die Führung, von jeder Partei einer. So war es früher damit, jetzt aber, wo es beständig veranstaltet wird, wird auch der Kaiser unter die Zahl der unter einem Führer Stehenden aufgenommen, als sei er ein beliebiger Soldat. Und wenn beide gleich starke Heerhaufen zusammenstoßen, schlägt auch der Kaiser mit derben Keulen drein und wird auch selbst ohne Gnade geschlagen. Es gilt nämlich bei ihnen die Bestimmung, daß jeder, der bei beiden Spielen einen anderen verwundet oder vorkommenden Falls tötet, straflos ausgeht. Nach Auflösung dieses Spieles nehmen die beiden Parteien ihre Führer, unter denen auch der Kaiser die Schar der Untergeordneten nicht verläßt, und sie



führen ihn in feierlich geordnetem Zuge und mit einem Abstand zwischen jeder Gruppe bis dahin, wo sich beide auflösen. Dort leert er auf aller Wohl einen Pokal voll Wein, reicht jedem die Rechte und heißt sie alle nach Hause gehen.

**Schilderung des Fangballspieles.**

(Kinnamos I. VI, Kap. 5, p. 263, 17—264, 11.)

5 Mehrere junge Leute teilen sich in zwei gleiche Parteien und werfen einen Lederball etwa von der Größe eines Apfels nach einem erhöhten Punkt, der sich nach ihrer Berechnung dazu eignet, und sprengen dann mit verhängtem Zügel gegeneinander auf diesen Ball los, der wie ein Kampfpreis auf der Spitze liegt. Dabei hält jeder einzelne  
10 in der Rechten einen Stock, der gleichmäßig länglich ist, dann aber plötzlich in eine breite Krümmung ausläuft, deren Mitte durch getrocknete Darmsaiten unterbrochen wird, die miteinander netzartig verbunden sind. Jede Partei trachtet nun danach, als erste den anderen Zielpunkt zu erreichen, der ja zu Anfang von ihnen festgesetzt worden  
15 ist. Sobald nämlich der Ball, von den Stöcken getrieben, an den einen der beiden Zielpunkte gelangt ist, so bedeutet dies, daß dieser Partei der Sieg zugefallen ist. Von solcher Art ist das Spiel höchst prekär und gefährvoll; denn wer daran teil nimmt, muß sich beständig hintenüber beugen und sich zur Seite neigen, das Pferd im Kreise herumtreiben, allerlei Wege beschreiben und sich soviel Formen von Bewegungen unterziehen, wie sie gerade der Ball selbst macht.

**Schilderung der Armbrust.**

(Anna Komnena X 8 = Bd. 2, p. 83, 8—84, 1.)

Die Armbrust (Tzangra) ist ein barbarischer Bogen, der den Griechen völlig unbekannt ist; er wird nicht durch Straffziehen der  
25 Sehne mit der rechten Hand und Nachziehen des Bogens mit der Linken gespannt, vielmehr muß man sich beim Spannen dieser weitschleudernden Kriegsmaschine gleichsam hintenüber legen, den einen Fuß gegen die Halbkreise des Bogens stemmen und die Sehne mit beiden Händen kräftig anziehen. In deren Mitte ist eine zylindrische  
30 halbierte Röhre, die über die Sehne hervorragt und, als ob sie einen Pfeil von bedeutender Größe aufnehmen soll, von der Sehne selbst bis zur Mitte des Bogens reicht; durch diese fliegen die verschiedenen Pfeile heraus. In diese Röhre werden nun die Pfeile hineingesteckt, die zwar nur ganz kurz, aber sehr dick und vorn mit einem kräftigen  
35 Eisenstück versehen sind. Wenn nun beim Abschießen die Sehne mit aller Gewalt und Wucht losgeschneilt wird, prallen die Pfeile, gleichviel, wohin sie treffen, nicht wieder ab, sondern durchbohren Schilde

und spalten schwere Eisenpanzer und dringen auf der anderen Seite wieder heraus. So stark und unwiderstehlich ist die Schleuderkraft dieser Pfeile. Dieses Geschoß hat schon eherne Statuen durchbohrt und, gegen die Mauer einer großen Stadt geschleudert, hat sich die Spitze des Pfeiles entweder nach innen gebogen oder drang mitten in die Mauer hinein und verschwand darin. Von solcher dämonischen  
5 Wirkung ist die Armbrust; der Unglückliche aber, der von ihr getroffen wird, stirbt besinnungslos und ohne die Stärke der Verwundung zu spüren.

**Schilderung der Kanone.**

1. Chalkondyles V, p. 231, 17—233, 2.

Ich kann nicht mit Sicherheit angeben, woher die Kanonen  
10 stammen<sup>1)</sup>. Die Gewalt und die wunderbare Wucht, durch die der Stein überallhin geschleudert wird, so daß er den Körpern großen Schaden zufügt, übt das Pulver auf jeden Gegenstand aus..... Die Kraft des Pulvers aber erhält der Salpeter durch die Beimischung von Kohle und Schwefel. Auf diese Weise gilt sie überall in der Welt als  
15 die beste Schußwaffe, weshalb schon eine geringere Güte ihr diese dämonische Wucht sichert. Ursprünglich scheint sie von Eisen gewesen zu sein, hernach aber soll man den sogenannten Guß erfunden haben, indem das Erz mit Zinn gemischt wurde, was den Erfolg hatte, daß sie den Stein besser und mit stärkerer Gewalt losschleudern  
20 konnte. Die Gestalt der Kanone zu beschreiben, wäre sonderbar, da sie ja jeder überall sehen kann: da sie länglich ist, schleudert sie den Stein um so weiter, je länger sie selbst ist; es soll daher, wie wir erfahren haben, eine Kanone den Stein 70 Stadien weit geschleudert und die Erde zu beiden Seiten ringsum aufgewühlt haben. Diese Kraft  
25 des Feuers bringt nun offenbar den Knall und die Stoßkraft, mit der der Stein dahinfliegt, hervor; denn wenn dieses Element konzentriert wird, kann es Großes und Gewaltiges vollbringen: auf diese Weise erzeugt es auch den Blitz, indem es den Wind in Feuer verwandelt. Sei es nun, daß kein leerer Raum gelassen wird und so der Knall und die Stoßkraft erfolgt, oder daß zu dieser Kraft das Feuer hinzukommt,  
30 so muß es notwendigerweise, sobald es gewaltsam den Stoff ergreift, durch diese Funktion zu beidem die Kraft haben. Offenbar beruht diese ganze Kraft auf dem Feuer.....

1) An einer anderen Stelle, wo Chalkondyles von Deutschland spricht (I. II p. 70 ff.), sagt er (p. 72, 6—8): „Man glaubt, daß auch die großen und kleinen Geschütze von den Deutschen zuerst aufgebracht und sowohl unter ihnen wie in der übrigen Welt verbreitet worden sind.“



2. Dukas, Kap. 30, p. 211, 9—212, 6.

(Denn) man schoß auf sie mit Bleikugeln, etwa so groß wie eine Haselnuß, aus einer ehernen Kriegsmaschine, in der die Kugeln in einer Reihe von fünf oder zehn sich befanden. Hinter dem ehernen Rohr ist eine Vorrichtung, die mit Salpeter, Schwefel und Kohle gefüllt ist.  
5 Bringt man nun eine Spur von Erdharz oder von einem Feuerfunken an diese Mischung, so explodiert sie plötzlich, und indem der Luftdruck durch die Kugeln zusammengedrückt wird, stößt er notwendig die Kugeln ab, und indem sie so weggestoßen werden, stößt die in der Nähe des Pulvers die vor ihr befindliche und diese wieder die vordere.  
10 Und so wird die Kraft bis zu der letzten in der Mündung des Rohres liegenden Kugel übertragen, und sie schleudert diese bis zu einer Strecke von einer Meile. Und ob nun der Getroffene ein Mensch oder ein Tier ist, und ob sie auch mit Eisen gepanzert sind, so hat das Pulver dennoch eine so gewaltige Kraft, daß die Kugel nicht nur den einen  
15 durchbohrt, aber an dem anderen versagt, sondern daß ihre Kraft nicht einmal an beiden Körpern unwirksam wird, seien sie auch mit Eisen gepanzert und bewaffnet. Wenn aber die Kugel auf Eisen oder auf einen anderen Stoff stößt, der beim Schmieden zusammengedrückt ist, verwandelt sie ihre Kugelform in einen länglichen Gegenstand,  
20 nimmt die Gestalt eines Nagels an und fährt durch die innersten Eingeweide wie ein Feuerstrom.

## Anmerkungen zum zweiten Buch.

Für die ganze Gruppe der von uns als ural-altaisch bezeichneten Völker ist immer noch das monumentale vierbändige Werk von M. De Guigne<sup>1)</sup>, *Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentals avant et depuis Jésus-Chr.* (Paris 1756/58) maßgebend, das auch in einer deutschen Bearbeitung von J. C. Daehnert (Greifswald 1770) erschien. Die Urgeschichte der Hunnen ist dort behandelt in Bd. 2, p. 1—124, ihre späteren, uns besonders interessierenden Schicksale im zweiten Band, wo auch die byzantinischen Quellen benutzt sind. Noch ausgiebiger sind diese herangezogen von J. Thunmann, *Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker* (Leipzig 1774), ein Werk, das noch öfter zu nennen sein wird. Eine knappe kritische Zusammenfassung der Hypothesen über den Ursprung der Hunnen auf Grund der neueren Literatur gibt Gibbon-Bury Bd. 3, Appendix, p. 493—4. Vgl. auch Müllenhoff DA 3, 227 f.

S. 1, Z. 1. „Während es damit so stand . . .“, d. h. mit den Kriegen des Kaisers Valens gegen die kleinasiatischen Völker (376).

Z. 5. Vgl. Herodot IV 48.

S. 2, Z. 5 f. Über die Saraguren, Oguren und Onoguren siehe die Darlegung der historischen Verhältnisse mit Beziehung auf diese Stelle bei Marquart S. 42; 43. Über die Saraguren s. Thunmann S. 42 f.; Zeuß S. 714. Sie gehörten zu den finnisch-ugrischen Völkern, die mit den hunnischen Stämmen zusammengestoßen waren, d. h. mit den Sawiren (Z. 7) und Akatziren (Z. 18). Über die Zugehörigkeit der letzteren siehe K. Fr. Neumann, *Völker des südlichen Rußlands* S. 99 f. und Marquart, *Streifz. S. XXIII f. und 40 f.* Über die Sawiren Zeuß S. 711, Marquart, *Alltürk. Inschr. S. 94.* Dort wird auch die Identifizierung der *Σέβερες* des Theophanes mit den Sawiren durch Schafarik abgelehnt auf Grund von Jireček, *Die Bulgaren* 118. — Z. 10—14. Die Worte von „aber das Land“ bis „aufgefressen hätten“ sind nach de Boor in seiner Ausgabe der *Excerpta de legatione I* 586, 10 aus Suidas interpoliert und daher zu streichen.

Z. 22 ff. Zu diesem Bericht des Agathias ist zu vergleichen Marquart, *Streifzüge* S. 434, 15 ff., wo ein entsprechender Bericht des syrischen Patriarchen Michael d. Gr. mitgeteilt wird.

Z. 27 f. Über die Utiguren und Kutriguren siehe die Anm. zu S. 4, 15 ff. Über die Burugunden vgl. S. 3, 10 f. und die Erklärungsversuche von Thunmann, *Östl. Völker* S. 32 ff.; Zeuß S. 694 f.; Schafarik 1, 421 f.; Müllenhoff DA 2, 79 ff.

1) Man findet auch häufig die von dem Verf. selbst gewählte Schreibung Deguigne, die die Auffindung des Namens z. B. in Bibliothekskatalogen nur erschwert, weil hier nicht selten De Guigne geschrieben ist, so dass also der Name unter G zu suchen ist. Übrigens ist von uns im 1. Buch wiederholt irrtümlich Deguignes geschrieben worden, was hiermit berichtigt sei.

Z. 28. Über die Ultizuren s. Zeuß S. 709; Marquart, Streifz. S. 45.

Z. 29 ff. Die Hirschkuhsage nach Prokop BG. IV 5 (siehe die Stelle S. 4, 30 ff.). Dieser Sage, die auch von Priskos bei Jordanes Get. 24 § 124 erwähnt wird (vgl. Marquart, Streifzüge S. 529, Anm. 1), liegt offenbar die Erinnerung an den „für die Geschichte Europas so verhängnisvoll gewordenen Übergang über die Maeotis“ (Marquart S. 530) zugrunde.

S. 3, Z. 10: „Kaiser Leos“, d. i. Leos I. (457—474).

Z. 21. Zabergan lebte im 6. Jahrhundert.

Zwischen Z. 28 und 29 ist noch ein übersehenes Stück aus Agathias V 25, p. 334, 17—19 einzuschalten, das von dem gegenseitigen Vernichtungskampf zwischen Utiguren und Kutriguren handelt und so lautet: „In ein solches Elend gerieten diese hunnischen Stämme, daß sie, soweit überhaupt noch etwas von ihnen übrig ist, hie und da zerstreut Sklavendienste leisten und selbst deren Namen angenommen haben. So traf sie empfindlich die Strafe für ihre früheren Freveltaten.“ Vgl. dazu Marquart, Streifzüge S. 504.

Z. 29. Saginen. Lies Sagiden, das für Adige steht, den einheimischen Namen der Tscherkessen (vgl. K. Fr. Neumann, Rußland und die Tscherkessen S. 17).

Z. 31. Über Eudysia s. Thunmann S. 73. Vgl. Byz. Zs. 9, 203f.; Marquart, Streifz. 364.

Z. 35. Über die Anten siehe S. 64, 20 ff.

Z. 37. Über die tetraxitischen Goten siehe außer der Literatur bei Krumbacher, Byz. Lit. S. 1106: Zeuß 430 f., R. Löwe, Die Reste der Germanen am Schwarzen Meer, Halle 1896, S. 72 ff., 212; doch vgl. Byz. Zs. 9, 202—204; 617—18.

S. 4, Z. 10—S. 5, Z. 30. Über Utiguren und Kutriguren siehe Thunmann S. 43—50, 62 ff., Zeuß S. 711 f., Marquart, Streifzüge S. 154 f. und 503—506, Gibbon-Bury IV 537 ff., Mullenhoff DA 2, 387. — Zu der Z. 10 ff. mitgeteilten Sage siehe die etwas abweichende Fassung auf S. 9, Z. 12 ff.

Z. 38 ff. Vgl. dazu Konst. Porph. de thematibus Kap. 2, p. 45, 20 ff. nach Theophanes p. 356, 18 ff.: „Der Durchzug der Barbaren bis an die Donau erfolgte am Ende der Regierung von Konstantin IV. Pogonatus (668—685), wo auch ihr Name zum ersten Mal auftaucht; denn früher hießen sie Onogunden.“ Vgl. Zeuß 719, A. 1; Marquart, Altürk. Inschr. S. 74.

S. 5, Z. 35. Bosphoros, das heutige Sewastopol.

Z. 37. Cherson, das heutige Kertsch.

Z. 40. Phanaguris, das alte Phanagoreia, das spätere Tamatarcha bzw. Matracha. Vgl. zu der Stelle Marquart, Streifz. S. 163 oben.

S. 6, 12—22. Die hier erzählten Ereignisse beziehen sich auf die später von Menander Prot. berichtete Unterwerfung der Awaren durch die Turken. Vgl. S. 22, 26.

Z. 12. „Noch in diesem Jahre“, d. h. Ende 557.

Z. 27 ff., bes. S. 29. „... Herren von Taugast“. Hierher gehörte die Stelle in Buch 1, S. 21 f., die mit Unrecht und nur aus geographischen Gründen in den Abschnitt über China geraten ist, während sie von den östlichen Turken handelt, nicht von den Chinesen.

Z. 27 ff. Über die echten Awaren und ihre späteren Schicksale siehe De Guigne a. a. O. II 334—336; Rémusat, Recherches sur les langues Tatares I 325 f.; Klapproth, Tableaux histor. p. 99, 100, 115—243; V. de St.-Martin bei Lebeau, Les Bas-Empire IX 358 ff.; Marquart, S. 43; die kurze Zusammenfassung bei Gelzer, Byzantin. Kulturgesch. S. 63 f.

Z. 36. Mukri. Dazu setzt Marquart S. 43 in Klammern: (Mekrit?).

S. 7, Z. 7 f. Til. Über diesen siehe De Guigne I 474 und Marquart, Altürk. Inschr. S. 95.

Z. 4. Über die Ogor siehe Thunmann S. 8, 1 f., Marquart, Streifz. S. 45 f., Altürk. Inschr. S. 95.

Z. 9 f. Var und Chunni. Über diese siehe Thunmann S. 55, 81, 82, 85, 88. Zeuß, Die Deutschen usw. S. 726, 727 Anm., 730 Anm. Gibbon-Bury IV 352 und Anm. — Vgl. unten S. 22, 19. Nach Marquart, Altürk. Inschr. S. 95 ist der Ursprung des Namens *Oiár* noch unbekannt.

Z. 13. Barselt. Über diese und das nach ihnen genannte Berzilia (vgl. S. 10, 2) s. Marquart, Streifz. S. 489 f. Thunmann S. 42, der irrtümlich „Sarselt“ las, sieht in ihnen die Saraguren. — Unuguren. Es sind dieselben wie die S. 2, Z. 6 genannten Onoguren. Vgl. über sie auch noch Thunmann S. 38, 82; Zeuß S. 712 f. Über weitere Erwähnungen dieses Stammes s. Marquart, Streifzüge p. XXVI, Gibbon-Bury III p. 82 und Anm., VII 4 und Anm.

Z. 26 ff. Zu dieser Stelle vgl. Marquart S. 147; 504 (danach fallen diese Kämpfe zwischen 558 und 562). Hierzu ist noch eine Stelle aus Theophyl. Sim. VI 3 p. 226, 1 f. zu beachten, wo die Slawen als Unterworfenen der Awaren geschildert werden, für die sie Floße bauen: „Der Chakan ließ nun durch die Slawen eine Menge von Flößen bauen, um sich den Übergang über die Donau zu erleichtern.“ Später (623) dringen sie sogar bis gegen Konstantinopel vor, wie Theophanes, Chronogr. p. 316 erzählt: „... Die Awaren näherten sich von Thrazien her der Stadt und suchten sie zu erobern; sie setzten daher viele Kriegsmaschinen gegen sie in Bewegung, brachten in gehobelten Booten eine unabsehbare Menge von der Donau her herbei und erfüllten damit das Goldene Horn.“ Hier sei auch eine Ergänzung zu der Stelle des Theophyl. Sim. nachgetragen, die den Bau von Flößen bei den Awaren zum Zweck der Umschiffung der römischen Befestigungen auf dem thrakischen Chersonnes beschreibt; es heißt nämlich bei Agathias, Hist. V 21, p. 325, 18—326, 13 folgendermaßen: „Sie (d. i. die Awaren) sammelten eine Menge von sehr langen und möglichst starken und dicken Rohrhalmen, fugten diese zusammen, indem sie sie mit Stricken und Werg befestigten, und verfertigten so viele Bündel. Dann legten sie gerade Holzstabe kreuzweise quer darüber, und zwar nicht durchgängig, sondern nur am Rande und in der Mitte, umschnurten diese mit noch größeren Bändern und verbanden sie so miteinander, stark an der Oberfläche zusammengedrückt, daß etwa drei oder mehr ein Floß bildeten, breit genug, um vier Mann aufzunehmen, mit so starkem Tiefgang, um Lasten sicher zu tragen, und nicht so zerbrechlich, um unterzugehen. Von solchen Flößen bauten sie nicht weniger als 250. Um sie seetüchtiger zu machen, bogen sie ihr Vorderteil leicht wie einen Schiffsbug empor, brachten künstlichen Schmuck und Schnabel daran an und konstruierten an jeder Seite Ruderpflöcke und selbsttätige Rudervorrichtungen.“

S. 8, Z. 9 ff. Vgl. hierzu Marquart, Streifzüge S. 245.

Z. 24 f. Über die Lage von Weißkroatien siehe die Lokalisierungsversuche, die Marquart, Streifzüge S. 133 f. auf Grund dieser und anderer Stellen des Konst. Porph. vornimmt. Vgl. auch unten S. 71, Z. 31; 41.

Z. 25 f. Vgl. hierzu S. 70, Z. 28 ff. und Schafarik 2, 278.

Z. 32. „... Reste von Awaren.“ Im Text steht hier völlig unsinnig *ἐκ τῶν τῶν Ἀράρων*, wofür Banduri *ἔθνος τῶν Ἀράρων* lesen wollte.

Z. 34. Der König Sigibert regierte von 565—575.

S. 9, Z. 5. Das Jahr 6050 bezeichnet die byzantinische Ära und entspricht dem Jahre 558 der christlichen. — Die Haartracht der Awaren erwähnt

auch Johannes von Ephesos 3, 25 und 6, 24. Vgl. Marquart, Streifz. S. 43, Anm. 4.

Z. 11—35. Über Ursprung, Namen und ethnologische Stellung der Bulgaren siehe im allgemeinen: Thunmann, Die östl. Völker S. 50—61, vgl. 31—37. Zeuß, Die Deutschen S. 710; 727. K. Fr. Neumann, Die Völker des südl. Rußl. S. 90 ff. Schafafik I 131 ff. Krek, Einleitung in die slav. Literaturgeschichte S. 305 Anm. 1; 307 Anm. 1 (mit reichen Literaturangaben). Gibbon-Bury IV 174 Anm., 344 und Anm., VI 124 und Anm., 147 Anm.

Z. 13. Kophis. Nach Marquart S. 32 ist hierunter der Kuban zu verstehen, der auch bei Theophanes und Konstantin Porphyrog. in der Form *Κοῦφης* begegnet. — Großbulgarien. Bei Theophanes p. 356 (ed. de Boor) steht daneben Altbulgarien: *ἡ παλαιὰ Βουλγαρία ἐστὶν ἡ μεγάλη* . . .

Z. 15 ff. Über die dieser Stammesage zu Grunde liegende Annahme von fünf Bulgarenstämmen und deren Identifizierung siehe Marquart S. 505 ff. und Gibbon-Bury VI 544 ff., der das Historische und Legendarische zu scheiden sucht. Dieselbe Sage teilt übrigens auch Theophanes (ed. de Boor) p. 356, 18—359, 21 mit. — Z. 15. Mit Konstantin ist nach der Sage Konstantin IV. gemeint (668—685), Marquart setzt jedoch die geschilderten Abzweigungen spätestens an das Ende des 6. Jahrh. — Z. 22. Baian, bei Theophanes 357, 19 und 358, 9 Bagbajan (so nach Marquart zu lesen statt *Βαβαϊῶν*). Ursprünglich ein awarischer Titel; vgl. Schafafik, Slaw. Altertümer 2, 257. — Z. 29. Asparuch, d. i. Ispersch (679—699). Er wurde wohl erst später zum angeblichen Stammvater der Unugunduren gemacht, als deren wirklichen Marquart S. 506 im Anschluß an Nikephoros Patr. p. 24, 9 den Organas, einen Vetter des Kovrat, ansetzt. — Z. 31. Oglos. Bezeichnet nach Schafafik, Slaw. Altertümer 2, 163, Anm. 2 den Winkel (slav. *āglu*) zwischen Dnjestr, Donau und Pontos (später Budzak). Theophanes p. 357, 28 ff. hat daraus irrtümlich einen Flußnamen gemacht, wenn er sagt: „— — τὸν Δάναρον καὶ Δάναστρον περᾶσας καὶ τὸν Ὀγλον καταλαβὼν βορειοτέρους τοῦ Δανουβίου ποταμοῦς μεταξὺ τούτων κάκκινων ᾤκησεν“. De Boor in seiner Ausgabe II 680 hat diese irrig Deutung akzeptiert.

S. 10, Z. 2. Verzilien (im Text unrichtig *Βερύλια* statt *Βερζύλια*). Gehört zu dem Völkernamen Varsilt (s. S. 7, 13) oder Barsilt und ist nach Marquart S. 490 identisch mit Barsalia, dem von den Chazaren eroberten Lande zwischen Sulak und Terek im Norden und Darband im Süden. — Auch dieser Bericht von der Okkupation des von den Bulgaren verlassenen Gebietes durch die Chazaren wird von Theophanes p. 358, 7—9 überliefert, und zwar in deutlicherer Fassung als bei Nikephoros. Vgl. Marquart, Streifz. S. 491, Anm. 3.

Z. 6—25. Dieser Bericht des späteren Nikeph. Gregoras vermischt die ursprünglichen Wolgabulgaren mit den späteren, slavisierten Balkanbulgaren. Denn diese waren sie bereits zur Zeit des Basilios (976—1025).

Z. 18. Justiniana Prima, das heutige Kőstendil; vgl. Schafafik, Slaw. Alt. 2, 227, A. 1; Byz. Zs. 1, 548—550.

Z. 27. . . . bis an das Stadttor, d. h. von Konstantinopel, das er vom Blachernenpalast bis zum Goldenen Tore belagerte. Über den Raubzug Krums (812/13) siehe Schafafik Bd. 2, 173 f.

Z. 23 f. Über die Opferzeremonien Krums siehe Schafafik II 167, der auf ihren völlig unslawischen Charakter hinweist.

S. 11, 5 ff. Vgl. hierzu und besonders zu der Stelle des Theophanes über den Paß von Verégava die Erklärungsversuche bei Schafafik 2, 164 f. Welches die sieben slawischen Stämme waren, ist nicht bekannt.

Z. 20—24. Verehrung von Sonne und Mond bei den Bulgaren kann iranisch sein. Der Hund spielt im iranischen Totenglauben eine Rolle. Bei Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgesch.<sup>3</sup> II 177 ff. hat E. Lehmann einiges über iranische Volksreligion zusammengestellt.

S. 12, Z. 1 ff. Über die Abstammung der Turken und die älteren Ansichten darüber siehe außer bei De Guigne, Bd. 1 und 2 besonders E. H. Parker, The English Histor. Review 11 (1896), 431 ff. und desselben Werk: A thousand years of the Tartars, Lond. 1900. Mit den Skythen sind bei Chalkondyles offenbar die Tataren gemeint, wie sie auch bei Niketas Akominatos, Nikephoras Gregoras, Dukas u. a. bezeichnet werden. Dann hat er sicher das Richtige getroffen, wenn er sich für diese entscheidet. (S. 12, 36 bis 13, 3).

Z. 6 f. . . . vom Don. Dazu stimmt die Angabe des Historikers Theophanes von Byzanz (6. Jhd.), in dessen Fragmenten p. 484, Z. 4—6 (ed. Bonn) es heißt: „Östlich vom Don hausen die Turken, die früher Massageten hießen und die die Perser in ihrer Sprache Kermichionen nennen.“ Über diesen Namen siehe die Erklärungsversuche von Labbe in den Anmerkungen zur Bonner Ausg. p. 591, der Chermichiones lesen wollte, von Thunmann S. 84, der ebenfalls im Anschluß an Theophanes, Chronogr. p. 239, 21 (ed. de Boor) Hermichionen liest, von K. Fr. Neumann, Die Völker des südl. Rußlands<sup>2</sup> S. 112, von Gibbon-Bury IV 354 Anm. und von Gelzer, Byzantin. Kulturgesch. S. 63. Dieser versteht darunter die Awaren.

S. 13, 3 ff. Den Namen der Turken deuteten die chinesischen Schriftsteller als „Helm“.

Z. 6 ff. Theodoros Gazes (Gaza) war einer der byzantinischen Humanisten, die nach der türkischen Eroberung nach Italien fluchteten. Näheres über ihn bei L. Stein, Arch. f. Gesch. der Philos. 2 (1889), 426 bis 458.

Z. 6. Skylax. Der alte Skylax von Karyanda, der Verf. des Periplus, kann hier nicht gemeint sein; denn Gazes sagt ausdrücklich, daß er 400 Jahre vor Plethon lebte. Aus dieser Zeit ist aber ein Autor dieses Namens nicht bekannt.

Z. 8. Gemistos Plethon, über den weitere Literaturangaben bei Krumbacher, Gesch. der byzant. Lit.<sup>2</sup> S. 429 zu finden sind. Seine Schrift über die Turken konnte ich nicht ausfindig machen. Gaza und Plethon waren übrigens nicht nur geographische, sondern auch philosophische Gegner. Vgl. Gaspary, Italien. Lit. 2, 157 f.

Z. 10. Paropamisos (lies —nisos), d. i. der Hindukusch.

Z. 15 f. Die Nebeneinanderstellung des Kaukasus und des Paropanisos als Ausgangspunkte des Turkenvolkes erweckt den Verdacht, daß hier die apokalyptische Vorstellung von Gog und Magog mitgewirkt hat, mit der sich ja das Auftreten aller wilden Völker des Ostens bei den Byzantinern verbunden hat.

Z. 28 ff. Anspielung auf die bei Zonaras 17, 25 (= Bd. 3, p. 633 ff.) dargestellten Ereignisse, wo übrigens ebenfalls die Turken als hunnischer Stamm bezeichnet werden, der die nördlichen Gebiete des Kaukasus bewohnt, stark an Kopffzahl und unabhängig ist (ebd. p. 634, 2 f.). Vgl. auch Nikeph. Bryennios I p. 26, 2—30, 2 nebst der Anmerkung auf S. 204 f. und Georg. Akropolitēs, Kap. 65, p. 137 (ed. Heisenberg), der ihre Sitze an den Kaspischen Toren erwähnt. Doch scheint mir auch das eher eine Anspielung auf die alte apokalyptische Sage von Gog und Magog zu sein als eine auf Tatsachen gegründete Angabe.

S. 14, Z. 24 ff. Über die Stelle des Theophyl. Simok. siehe die erklärenden Bemerkungen von St. Martin bei Lebeau 9, 362 f., 381—401 und von Bury, The Engl. Hist. Rev. 12 (1897), 417/26.

Z 33 ff. Zu den im folgenden mitgeteilten zwei Gesandtschaftsreisen der Byzantiner zu den Türken siehe die englische Übersetzung von Yule, Cathay I, CLX ff. (mit Anmerkungen, die auch im folgenden berücksichtigt werden), die referierende Wiedergabe bei Cahun, Turcs et Mongoles (Paris 1896) p. 108 ff., endlich noch die Darstellung von A. Gelzer, Byzant. Kulturgeschichte, Tübingen 1909, S. 66 ff. Den beiden Reisen entsprechen zwei Phasen der Kenntnis der beiden Hauptstämme der Türken bei den Byzantinern, der nördlichen und der südlichen. An jene ist die Gesandtschaft Justins unter Zemarch an Dizabul gerichtet (568), an diese die Gesandtschaft des Tiberius unter Valentin an Turxanth (576). — Z. 35. Über die im folgenden nur unvollständig berichtete Vorgeschichte der Gesandtschaft Justins, besonders über den Handelskrieg zwischen Persern und Türken, siehe Näheres bei W. Heyd, Histoire du commerce de Levant I 15; Gelzer, Byzant. Kulturgeschichte S. 62 ff.

S. 15, Z. 3. Über Sizabul (auch Silzibil — die Formen Dizabul und Dilzibil sind falsche Lesungen, durch die auch die Bemerkungen von A. v. Gutschmid, Kl. Schr. 3, 156 hinfällig werden) siehe Marquart, Streifzüge S. 504. Danach ist dieser Name der Titel des in Wirklichkeit Istami heißen obersten Häuptlings der nördlichen Türken. Es ist das türk. Di-jabgu = Großfürst, das nach Nöldke, Tabari S. 158 auch als Singibu vorkommt, woraus sich die griechischen Doppelformen erklären. Vgl. Parker, Engl. Hist. Rev. 11, 439; Gibbon-Bury IV 355 Anm.; Gelzer, Byz. Kulturgesch. S. 65.

Z. 5. „... König der Perser“, d. i. Chosroës oder genauer Chosrau Anuschirwan (531—573), mit dem die Ostromer nachmals (571—590) so lange und heftige Kämpfe führten.

Z. 15 ff. Zur Reiseroute des Maniach siehe Peschel, Geschichte der Erdkunde 2 S. 91 f.

S. 16, Z. 28 f. „... vier Fürstentümer.“ Nach De Guigne I 9 sind das die der Kalbats (Chliaten), Kauklis, Kipchaks und Kharliks. Der Gesamtname „Turke“ soll erst um 540 aufgekommen sein (nach dem Zeugnis der von Heikel 1890 gefundenen Inschrift des oberen Orchontales).

Z. 31. Über die Ephthaliten siehe Buch 1, S. 27, Z. 38 ff.

Z. 39. In Wirklichkeit sind hier nicht die echten Awaren gemeint, sondern die oben S. 7, Z. 13 ff. erwähnten Var und Chunni, die bei Menander als Varchoniten auftreten, zu dem Stamme der Ogor gehörten und den Awaren untertan waren. Vgl. Anm. zu S. 22, Z. 19.

S. 17, Z. 12. Hier beginnt die Erzählung der ersten Gesandtschaftsreise, der des Zemarch, zu den Türken.

Z. 23 ff. Dieses Feilbieten des Eisens hängt wohl mit der Zeremonie zusammen, wonach die Türken alljährlich ein Stück Eisen schmiedeten zur Erinnerung an die Zeit ihrer Knechtschaft unter den Awaren am Altaï, wo sie als Schmiede gedient hatten. Vgl. De Guigne II 350, 373; Gibbon-Bury IV 349 und Anm., 355 und Anm., 539 f.; Parker, Engl. Hist. Rev. 11, 431 ff.

Z. 33—43. Zeugnisse neuerer Reisender über diese Reinigungszeremonie siehe bei Yule a. a. O. p. CLXIII Anm. 2. Vgl. auch Gelzer, Byzantin. Kulturgeschichte S. 67.

S. 18, Z. 1 f. „Ektag“ bedeutet in Wirklichkeit nicht „Goldner Berg“, sondern „Weißer Berg“. Vgl. V. de St. Martin bei Lebeau IX 400, Anm. 1. Es ist darunter nach Bury, The Engl. Hist. Rev. 12 (1897) 426 ein Berg des Altaï zu verstehen, der wohl zu unterscheiden sei von dem Ektél in dem Berichte über Valentins Reise (s. S. 24, 13); letzterer, der südliche, liege in der chinesischen Provinz Kansúh und sei der Sitz des Tardu, wie

jener der des Sizabul. Vgl. auch die zusammenfassende Darstellung bei Gibbon-Bury IV 540.

Z. 20 f., 32 f. Diese Vorliebe der Türken für Gelage weist Yule a. a. O. p. CLXIV, Anm. 5 noch aus neueren Reiseberichten nach (Plano Carpini und Rubruquis).

Z. 26 ff. Mit diesem Getränk ist nach Yule a. a. O. der chinesische Reiswein gemeint, von dem er verschiedene Schilderungen neuerer Reisender mittelt. Doch kann auch gegorene Stutenmilch gemeint sein, der sog. Kumis, den auch Priskos in seinem Gesandtschaftsbericht an die Hunnen als κάμος erwähnt, nur daß er ihn dort mit dem Meth verwechselt (s. Exc. de legation., ed de Boor I, p. 131, 14 f.).

Z. 30 f. Dazu die Parallele aus Rubruquis bei Yule a. a. O. Anm. 3, wo ebenfalls die Rede ist von einem langen, breiten Thron von bettartiger Form, der über und über vergoldet war.

Z. 37. Nach Yule a. a. O. wahrscheinlich direkte Vorgänger des Pfauen-thrones von Delhi.

Z. 37 ff. Ein ähnliches „Buffet“ wird nach Yule a. a. O. p. CCI von einem Gesandtschaftsreisenden im Jahre 1419/22 beschrieben.

Z. 39 ff. Mit diesen Figuren sind nach Gelzer, Byz. Kulturgesch. S. 68 möglicherweise die in Südsibirien gefundenen und jetzt im Museum der Eremitage in Petersburg aufgestellten Kunstgegenstände gemeint.

S. 19, Z. 2 ff. Über den Luxus der Türken vgl. auch S. 24, Z. 21 ff.

Z. 6. Choliatae. Vielleicht ist zu lesen: Chliatae (vgl. S. 20, Z. 4). Ihre Identifizierung macht Schwierigkeiten; denn weder De Guigne II 388 noch V. de St. Martin bei Lebeau X 61 scheinen das Richtige getroffen zu haben. Vgl. jedoch Marquart, Strfz. 41, Anm. 1.

Z. 10. Cherchis, d. h. nicht, wie Gelzer, Byz. Kulturgesch. S. 68 meint, eine Kirgisin, sondern eine Circassierin (Tscherkessin). Circassierinnen als Matressen waren wegen ihrer Schönheit und Üppigkeit auch am byzantinischen Hofe beliebt, wie die Beschreibung einer solchen bei Psellos lehrt (Historia, ed. Sathas in Bury's Byzantine Texts p. 155, 32 ff.).

Z. 19 ff. Über die Schweigepflicht der Perser beim Mahle hat ja schon Herodot berichtet.

Z. 12. Talas. Dieser Ort, in der Nähe des heutigen Aulie-ata, erlangte als Durchgangspunkt nach China in den folgenden Jahrhunderten hohe Bedeutung.

Z. 30. Der Titel „Tagma Tarchan“ wird genauer erläutert von Marquart, Alttürk. Inschr. S. 43. Über Tarcha siehe auch v. Kutschera, Die Chazaren S. 141 f. Bei Konst. Porph. de caeremoniis p. 393 wird auch der Bulgarenkhan als Ταράνος bezeichnet.

S. 20, 5 ff. Oich. Vielleicht der Tschu oder der Jaxartes, doch hängt die Entscheidung davon ab, ob mit dem See der Aral- oder der Kaspisee gemeint ist. Diese Streitfrage ist noch immer offen. Niebuhr, V. de St. Martin und Hugues, Il lago d'Aral, Torino 1874, entschieden sich für den ersteren, Thunmann (S. 86) und De Guigne (II 389) für den letzteren, während Humboldt, Zentralasien I 467, Yule, Cathay I CLXVI und Roesler, Die Aralseefrage (Wien 1873) S. 53 ff. bezweifeln, dass der Aralsee gemeint sei.

Z. 15. Ich. Nach Klaproth, Tableaux hist. p. 117 Anm. 4 die Emba (oder Jemba). — Daich. Nach Yule, Cathay p. CLXVI Anm. 5 der Jaik oder Ural; vgl. Müllenhoff DA 2, 75 A.

Z. 16. Atila oder Atel, der tatarische Name der Wolga; vgl. Rémusat, Recherches sur les langues tatares I 320; Schafarik, Slaw. Altertumer I 499 Anm. 3. Die Angabe des Theophanes (s. Anm. 1), dass ein Arm der Wolga in den Maeotissee munde, ist durch Pseudo-Ptolemaeus ver-





Z. 19f. Über die Komanen oder Kumanen siehe K. Fr. Neumann, Volker des südl. Rußlands<sup>2</sup> S. 132 ff. — O. Blau, Ztschr. der Deutschen morgenl. Gesellsch. 29 (1876), 556 ff. — Gibbon-Bury VI 147 Anm., 423 und Anm., 440 und Anm. Die Kumanen brachen gegen Ende des 11. Jahrhunderts in das Byzantinische Reich ein; vgl. Anna Komn. VIII 4, p. 9, 15 ff. (ed. Reifferscheid).

Z. 27. Diese Flöße aus Hammelfellen kannten schon die alten Assyrer; sie sind noch heute auf dem oberen Tigris im Gebrauch. Siehe die Schilderung und Abbildung in der Leipz. Illustr. Ztg. Nr. 3501 (4. Aug. 1910), S. 212.

Z. 30 ff. Die hier dargestellten Ereignisse finden ihre Parallele in der sog. Chronik von Morea (14. Jhdt. Vgl. Krumbacher, Byz. Lit.<sup>2</sup> S. 833 ff.), wo in V. 1030 ff. (ed. J. Schmitt) die Herbeiholung der Kumanen in Verbindung gebracht wird mit der Eroberung von Konstantinopel durch die Lateiner. Es heißt dann weiter (V. 39 ff.): „Es kamen 10 000, lauter auserlesene Kumanen mit auserlesenen Turkmenen, und alle waren beritten. Sie hatten gute Waffen und trugen Jariks, die einen hielten Speere, die andern Keulen.“

S. 28, Z. 7 ff. Diese Schilderung bezieht sich auf die Eroberungen Timurs in Hindustan, das wohl unter Indien zu verstehen ist, Persien, Kleinasien und Syrien.

Z. 23 ff. Über den Kampf Timurs mit dem Khan der Kiptschak, Tochtamysch, s. H. Howorth a. a. O. Bd. 1.

Z. 16. Arachosia und Karamanien, d. h. in die südöstlichen Provinzen des ehemaligen persischen Reiches. Über die Karamanien siehe auch Anm. zu S. 36, 19f. Zuerst scheint der Name bei Pachymeres II p. 421 vorzukommen.

S. 29, Z. 12 ff. Über Timurs oder Timurlenks (Tamerlan) (1336—1405) Greuel bei der Eroberung von Kleinasien, woraus die vorliegende Schilderung der großen kappadozischen Stadt Sebastia (türk. Sivas), wie sie Dukas, p. 58, 20 mit türkischem Namen nennt, nur eine Episode ist (vgl. dazu J. v. Hammer, Osman. Reich I 236), existiert auch ein anonymes vulgär-griechisches Klagelied, das in W. Wagners Carmina graeca medii aevi, Lipsiae 1874, p. 28 ff. ediert ist. Vgl. Krumbacher, Byz. Lit. S. 838. Es enthält jedoch wenig positive Schilderungen. Näheres über ihn auf Grund der neueren Literatur in den Anmerkungen bei Gibbon-Bury VII p. 42 ff., sowie in dem wiederholt genannten Werke von Cahun p. 441 ff. und bei Jorga, Gesch. d. osman. Reiches I 310 ff. — Arsyngan, das alte Dasenta oder Dascusa am Euphrat im Gebiete von Großarmenien; daher armenisch Ertzintzane genannt.

S. 30, Z. 34 ff. Über Noga und seine Empörung gegen Timur siehe Gibbon-Bury VII 21. Noch heute werden die Reste der Uzen, Petschenegen, Chazaren, und anderer Turkvölker als Nogaier zusammengefaßt. Vgl. K. Fr. Neumann, Volker des südl. Rußlands S. 133. — Tocharer. So schon bei Plinius, Hist. nat. VI 16 für Tatar. Ebenso bei Pachymeres I 129 f. Bei Akropolites *Ταχάρτοι* neben *Τάχαροι* und *Άταροι* (s. den Index der Ausg. von Heisenberg s. v.).

S. 31, Z. 2 Mugulii (= Moguls). Vgl. dazu die ausführlichen Bemerkungen von Possini zu Pachymeres (ed. Bonn) vol. II p. 704 ff.

Z. 25 ff. Über die Gesetzgebung Dschingis-Khans siehe außer bei Mouradja d'Ohsson I 409 noch G. Altunian, Die Mongolen und ihre Eroberungen usw. (Hist. Stud., Heft 91) S. 58.

S. 32, Z. 18. Sachataer (*Σαχαραίοι*). Nach Gibbon-Bury VII 10, Anm. 29 übertrug Zagatai (oder Chagatai), Dschingiskhans Sohn, seinen Namen auf seine Besitzungen in Transoxiana (Maurenahar, d. i. Maweranahra, „was jenseits des Flusses [Oxus] liegt“), und die Moguls von

Hindustan, die von dort auswanderten, werden von den Persern als Zagatais bezeichnet. Vgl. über sie noch Oliver im Journal of the Royal Asiatic Society 20 (1888), p. 72—128.

Z. 24. Urdan. Eine Stadt dieses Namens konnte ich nicht ausfindig machen. Dr. R. Stübe erinnerte an das türk. urdu „Lager“, zumal diese bei den Tataren zugleich Residenz und Handelsmarkt waren.

Z. 34. „unter Bajazit“, d. h. unter der Regierung Bajazits I. (1389 bis 1403).

S. 33, Z. 6. Kapha. Vgl. Joh. Kantakuzenos IV 26 = Bd. 3, p. 192, 6f. „Kapha, welches eine Festung der genuesischen Lateiner und an der Küste von Skythien liegt.“ Es ist das alte Theodosia.

Z. 20. Tzarkassier, d. h. die Tscherkessen; vgl. über sie K. Fr. Neumann, Rußland und die Tscherkessen S. 22 ff., wo jedoch die vorliegende Stelle nicht benützt ist.

Z. 30 ff. Hiermit sind die schon von Herodot gerühmten Linnengewebe der den Tscherkessen benachbarten Landschaft Kolchis gemeint, von denen auch K. Fr. Neumann a. a. O. S. 22 spricht.

Z. 31—35. Wie das geschah, schildert z. B. Chalkondyles p. 25, 17—21: „Die Türken in Asien, die das erfuhren (d. h. die glücklichen Beutezüge ihrer Landsleute), setzten alsbald bei Suleiman nach Europa über, und nicht wenige sammelten sich auf dem Chersonnes, wo sie sich auch dem Ackerbau zuwandten.“

Z. 30. Hüte. Diese werden auch als Kopfbedeckung der Türken erwähnt; vgl. die Beschreibung S. 35, Z. 23—32.

S. 34, Z. 1 ff. Solche Renegaten fanden sich oft auch freiwillig ein, dazu gedrängt durch den harten byzantinischen Steuerdruck; vgl. z. B. Michael Attalates p. 306, 8 ff.; Georg. Pachymeres I p. 221 f.

Z. 10. akkin, d. i. türk. akin, „Überfall“, „Plünderung“.

S. 35, Z. 7 ff. Der sog. Knabentribut, den u. a. ein griechisches Volkslied vom Jahre 1565 beklagt (deutsch bei W. Lübke, Neugriechische Volkslieder, Berlin 1896, S. 311). Vgl. auch S. 36, 30 ff.

Z. 5 f. Vgl. S. 40, Z. 21.

Z. 11. Neugeworbene (*νεήλυδες*). Darunter sind jedoch nach Hammer, Comment. phil. Gotting. 6 (1823/27), p. 241 nicht die Janitscharen (= neue Garde) selbst zu verstehen, sondern die Kandidaten dazu, die sog. Adschem-oglan. Vgl. über die Janitscharen v. Hammer, Gesch. des osman. Reiches I 97 f.

Z. 23 ff. Über die Kopfbedeckung der Janitscharen vgl. J. v. Hammer, Osman. Reich I 94 f.

S. 36, Z. 8 ff. Laranda und Tokonion. Laranda war eine Stadt im alten Lykaonien zur Zeit der Seldschukenherrschaft; vgl. W. Ramsay, The historical geography of Asia Minor p. 336. — Über Tokonion konnte ich nichts feststellen.

Z. 19. Über die Karamanien vgl. N. Jorga, Gesch. des osman. Reiches I 139 f.

Z. 20 ff. Barsakier oder Turguten. Turkmenische Nomaden- und Räuberhorden werden wiederholt von byzantinischen Historikern erwähnt, z. B. von Niketas Akominatos VI 8, p. 255, 11 ff., wo die Rede ist von dem Raube von Weidevieh und türkischen Hirten; von Pachymeres I p. 18, wo die kampflustigen Türken erwähnt werden, „die von dem Messer leben“; ebd. p. 220 die, welche nach Räuberart hausen; von Kinnamos p. 207, 22—208, 1, wo die „von Räuberei lebenden Turkmenen“ genannt werden; endlich von Joh. Kantakuzenos I p. 341, der erzählt, wie die türkischen Hirten beim Anrücken des Andronikos Palaeologos gegen den aufständigen Urkhan „aus den Ebenen sich



in die bergigeren Gegenden begaben, um der Sommersglut zu entgehen; denn so ist es ihr Brauch, da sie ja Nomaden sind“, und wie sie zu diesem Zwecke (ebd. p. 342) „ihre Zelte, Weideplätze und sonstige Vorrichtungen abbrechen und in die höheren Bergregionen emporstiegen, und zwar weiter als sie gewohnt sind“.

S. 37, Z. 14. . . . von rotem Filz. Ein besonders drastischer Fall für die Flüchtigkeit der Bonner Ausgabe ist, daß die „Lesung“ *πῆλος* statt *πίλος* zwar beseitigt, in der lateinischen Übersetzung aber ruhig „argilla“ stehen gelassen wurde!

Z. 18. Siaraptar, griech. *σιγαρέτης* genannt; vgl. Dukas, Kap. 28, p. 187, 14f.

Z. 19. Emuralamier (nicht Emalanier, wie irrümblich im Text steht), d. i. türk. Emir-Alem, die 400 Boten des Sultans.

Z. 22. Syliktarier = türk. Silich-dar, eigentlich „Waffenträger“, d. i. das Elitekorps der 300, später 500 berittenen Janitscharen. Vgl. Jorga, Osman. Reich I 484.

Z. 25. Karipeder, türk. Gharib (eigentlich „Fremde“).

Z. 28. Alophtzider, türk. Ulu-fedschi, d. h. ein Vortrab von etwa 800 Leichtbewaffneten; vgl. Jorga, Osman. Reich I 481.

Z. 30. Spahis (Reiter), das sind Inhaber von Lehen; s. Näheres bei Jorga, Osman. Reich I 479f. Hier sind speziell die Spahioflan gemeint, eine kaiserliche Garde, die wahrscheinlich den byzantinischen *ἀρχοντοπούλα* nachgebildet war. Es ist dieselbe, die vorher als Pforte des Kaisers bezeichnet wurde.

S. 38, Z. 3. Azapides, türk. Asabi, d. h. Bauern, die keine besondere militärische Ausbildung erhalten haben und besonders zum Dienst auf der Flotte herangezogen werden. Vgl. die Literaturangabe bei Jorga, Osman. Reich I 480, Anm. 5.

Z. 18. Hier sind zwischen den beiden Sätzen infolge eines Korrektur-versehens zwei Sätze ausgefallen, welche lauten: „Dann zündeten sie Wachtfeuer an und rüsteten sich zum Mauerkampf. Am Abend des fünften Tages zogen die sog. Sarachoris, der Abschaum der Mannschaft, an Seilen die Kriegsmaschinen heran.“ — Sarachori (türk. Silaschor, „Schwergerüstete“) sind Bauern, die den Freiwilligen für den Aufklärungsdienst zuerteilt werden. Ihren Funktionen nach scheinen sie nicht verschieden zu sein von den Z. 21 genannten Agiaden (türk. Akkiam, d. i. „Zeltaufsteller“).

S. 39, Z. 12 ff. Über die erste Ansiedlung von Türken in Europa vgl. auch S. 34, 29 ff.

Z. 17f. Türken in Thessalien werden u. a. erwähnt von Joh. Kantakuzenos IV 44 = Bd. 1, p. 319, 9—11, wo es heißt, daß bei einem Albanesen-aufstand Türken, die in Piratenschiffen ubergesetzt waren, dem Kaiser Hilfe leisteten. Daher ist auch Thessalien, das erst seit 30 Jahren zu Griechenland gehört, noch jetzt der Hauptsitz des Großgrundbesitzes. — Ansiedlungen von Turken sind auch in der Gegend des Vardar nachzuweisen, und zwar schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts. Ältere Forscher hielten sie, irreführt durch die archaisierende Bezeichnung bei den Historikern der Komnenenzeit, für Perser (s. die Zeugnisse bei Tafel, De Thessalonica p. 71 ff.). Aber schon Tafel selbst (a. a. O. p. 78 ff.) und Schafarik a. a. O. 2, 224 erklärten diese später (seit dem 13. Jahrhundert) unter dem Namen Vardarioten eine niedere Hofcharge in Byzanz bekleidenden Fremden (siehe Kodinos, De offic. ed. Bonn, Index s. v. Bardariotae) für Turken, gestützt auf den Namen des Flusses Vardar, dessen zweiter Teil, türk. dar, der, „Wasser“ bedeutet. Vgl. auch Thunmann, Gesch. d. östl. Völker S. 282. Diese Ansicht findet nun ihre Bestätigung durch eine Goldbulle Kaiser Basilios I. vom Jahre 1019 an den bulgarischen Erzbischof Johannes, in der

ausdrücklich die Rede davon ist, daß er seine Diktion auszuüben habe „auch über die in ganz Bulgarien zerstreuten Vlachon und die in der Gegend des Vardar wohnenden Türken (*Τούρκοι*), soweit sie innerhalb der bulgarischen Grenzen leben“ (W. Tomaschek, Ztschr. f. die österr. Gymn. Bd. 27, 345). Vielleicht ließe sich auch aus der bei Kodinos, De officiis p. 38, 8 ff. beschriebenen Tracht der Vardarioten ein Schluß auf ihre türkische Nationalität ziehen. Es heißt dort nämlich: „Diese roten Kleider aus Leinwand tragen auch die Vardarioten, . . . auf dem Kopfe haben sie ein persisches Bekleidungsstück, das Angurotón heißt und statt der Stickereien gelbe Leinwand hat.“ Angurotón bedeutet wörtlich „mit Gurken (anguria) versehen“ und ist wohl ursprünglich ein scherzhafter Ausdruck für den türkischen Turban, der sonst Zarkolan heißt (siehe S. 35, 24), wegen seiner gurkenförmigen Tuchumhüllung.

Z. 19 ff. Über diese Ulaks, die auch die Bewunderung westlicher Reisen-der erregten, siehe z. B. Jorga, Osman. Reich I 473 f.

Z. 34 ff. Über die Steuerwirtschaft der Türken siehe auch die aus andern Quellen geschöpfte Darstellung bei Jorga, Osman. Reich I 471 ff.

S. 41, Z. 11 ff. Diese Schilderung des Kritobulos ergänzt die des Chalkondyles, der (p. 385, 10 ff.) den Namen des Erbauers mitteilt, eines Ungarn („Dakier“ sagt Ch.) Orban; vgl. Gibbon-Bury VII 169; J. v. Hammer, Osman. Reich I 389. In beiden Werken ist übrigens nur die ganz summarische Schilderung des Ch. erwähnt, während die detaillierte des Kritobulos konsequent übersehen worden zu sein scheint, auch in den einschlägigen Darstellungen der Geschichte der Feuerwaffen, z. B. in denen von Rud. Schmidt (1869) und von v. Specht (1869/77). Selbst ein so vorzüglicher historischer Kenner auch der einschlägigen byzantinischen Literatur wie M. Jaehns in seinem „Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens“ (Leipzig 1880) hat sich bei Anführung der ältesten Zeugnisse des Bronzegusses (S. 788 f.) unsere Schilderung entgehen lassen.

S. 42, Z. 17 ff. Kraut (im Text: *βότανον*). Interessant ist, daß auch im Deutschen das Schießpulver anfangs als „Kraut“ bezeichnet wurde, wie noch jetzt in den skandinavischen Sprachen; vgl. M. Jähns a. a. O. S. 770 f.

Z. 42 ff. Über eine byzantinische Schilderung des Schießpulvers s. auch S. 131, 13 ff.; 132, 3 ff.

S. 43, Z. 19 und 22. Über die Auffassung der Beschneidung als Hochzeit siehe J. v. Hammer, Gesch. des osm. Reiches I 171.

Z. 25. Über Akrobaton und ihre Kunststücke s. auch S. 94, 26 ff.

Z. 32. Tampezin. Nach Prof. H. Stumme türkische Entstellung von pers. darbaz „Seiltänzer“.

S. 44, Z. 16. Der Fürst, d. i. Sultan Mohammed II., dessen Vater Murad eben (d. i. 1451) gestorben war.

Z. 25. Die Veziere. In der ältesten Zeit gab es nur einen Vezier, aber schon unter Murad mehrere (1432 waren es vier); vgl. Jorga, Gesch. des osm. Reiches I 468, A. 4.

S. 45, Z. 10 ff. Die folgende Geschichte bezieht sich auf die Belagerung und den Sturm Konstantinopels i. J. 1422 (10. Juni).

Z. 14. Mersaitis (= Emir Sultan). Sein wahrer Name war Seid Bochari, ein Oberpriester (Scheich), der Schwager Bajazits, der schon diesen mit dem Schwert umgürtet hatte. Die für die türkische Kriegsbegeisterung charakteristische Szene ist nur von Kananos überliefert; vgl. die Nach-erzählung bei J. v. Hammer, Osman. Reich I 320 ff. Vgl. auch Commentationes Gotting. 6 (1823/7), p. 239.

S. 46, Z. 28 ff. Schilderungen türkischer Kriegssitten finden sich schon früher in der byzantinischen Geschichtsliteratur, z. B. bei Nikeph. Gregoras VII 10 = Bd. 1, p. 266, 10—14, wo es heißt: „Zunächst stellten sie

die Wagen im Kreise auf und führten die Gefangenen mit der übrigen Beute gefesselt herein. Dann streuten sie Asche auf ihr Haupt, streckten die Hände gen Himmel und griffen zu den Waffen.“ Die Verwendung von Wagen in der Schlacht wird auch erwähnt von Georgios Pachymeres VII. 18 = Bd. 2 p. 600, 17—601, 1: „Sie und namentlich die Turkopulen beschlossen, weil ihre Landsleute von den Alanen gefangen gehalten wurden, zuerst gegen diese zu ziehen, zumal sie auch genug Proviant auf Wagen bei sich hatten.“ Und ebd. VII. 19, p. 4 ff.: „... sie rüsteten sich zum heftigen Kampf mit den Alanen und kämpften gegen sie, die ebenfalls durch ihre Wagenburg verschanzt waren.“

S. 47, 1—48, 36. Genaueres über diesen Derwischaufruhr und seine politische Bedeutung siehe bei J. v. Hammer, Osman. Reich I 293 ff.

Z. 33. Stylarion. Vorgebirge zur Rechten der Bucht von Smyrna im Bezirk Aïdn, türk. Karaburnu, auf italienischen Seekarten noch als Capo Stilari bezeichnet. Vgl. W. Tomaschek, Sitzgsber. d. Wiener Ak. phil.-hist. Kl. 124 (1891), Nr. 8, S. 30.

S. 48, Z. 25: „Dede sultan eris (= irisch)“, d. i. wörtlich: „Vater Sultan, komm!“ Dukas zitiert noch öfter türkische Ausdrücke bzw. Ausrufe, z. B. *τουροὺν κατξμάν* = turun Katzman p. 177, 6, d. h. „bleibt stehen, flieht nicht!“ Ferner: *κιβούρ ὀργαγί* = Giaour Joldaschi p. 251, 4, d. h. „Helfer der Ungläubigen“.

Z. 37 ff. Gemeint ist der Seldschukensultan Kilidsch-Arslan, der als Gast Kaiser Manuels in Konstantinopel weilte; vgl. Jorga, Osman. Reich I 108.

S. 49, Z. 36 f. „im Lande Morawien“, d. h. in Mähren. Marquart, Streifz. S. 119 hat jedoch festzustellen, daß unsere Stelle den übrigen, wo von dem Mähren Svatopluku die Rede ist, also Kap. 13, p. 81, 8 ff. und Kap. 40, p. 173, 19 ff. in Bezug auf dessen Lage widerspricht und daß eine Übereinstimmung nur erzielt werden kann, wenn man die Worte „εἰς τὴν Μοραβίαν“ aus dem ersten Satzglied in das zweite überträgt, so daß also der ganze Satz nun so lautet: „Die Ungarn wohnen zwar jenseits der Donau, aber auch diesseits im Lande Mähren zwischen Donau und Save.“ Danach ist die Übersetzung im Text zu berichtigen.

Z. 34 ff. Zur Erklärung der geographischen Angaben des folgenden Stückes s. Fr. Westberg, Die Fragmente des Toparcha Gothicus, Mém. de l'acad. de St. Pétersbg., 8. sér. t. 5 (1901) Heft 2, S. 94 ff.

Z. 35. Acht Tagereisen. Nach der Berechnung von Marquart, Streifz. S. 241 müssen es 19 gewesen sein.

S. 50, Z. 2. Sarkel. Über dieses und seine mutmaßliche Lage siehe A. L. Schlozer, Allgem. nord. Geschichte, Kap. 6, Abschn. 2, § 33; Zeuß, Die Deutschen usw. S. 742; Schafarjik, Slaw. Altert. 2, 64, Anm. 4; G. Kuun, Relationum Hungarorum . . . historia antiquissima 1, 11 f.; Marquart, Streifz. 1 ff., 474 ff.; Gelzer, Byzantin. Kulturgesch. S. 54 f.; v. Kutschera, Die Chasaren S. 132 f. — Ein Ort *Ἀσπρον ὀσπίτιον* lag auch in der früheren Landschaft Phokis, siehe Byz. Zs. 7, 54. — In Anm. 1 ist statt „der Chan von Chazarien und Pech“ nach Marquart, Streifz. S. 27, Anm. 4 zu lesen: „der Chan und der Beg (dies bedeutet das griech. πέγ) von Chazarien. Vgl. Marquart S. 492 unten.“

Z. 7 f. Über die Flüsse Syngul, Hybyl, Almatæe siehe Zeuß 750 A; Westberg a. a. O. S. 100 f.

Z. 11 f. Bosporos. Jetzt Kertsch. Vgl. dazu Marquart S. 506 f.

Z. 13 f. Nach Westberg a. a. O. S. 97 ist statt *Δανάπρωος* zu lesen *Δανάστρωος*.

Z. 14. Goldküste. Was mit dieser gemeint ist (im Text *ὁ χρυσὸς ἀγαλός*), scheint unklar.

Z. 15 ff., 19 f., 21 ff., 23 ff. Vgl. Westberg a. a. O. S. 98 f., 99 f., 102 f.

Z. 24. Schwarzbulgarien. Vgl. über dessen Lage Marquart, Streifz. S. 503 (Nachtrag zu S. 155, 5—9), K. Fr. Neumann, Völker des südl. Rußl. S. 106, A. 76 und Westberg a. a. O. S. 102 f., 106 ff.

Z. 25. Syrien (*Συρία*). Nach Tomaschek bei Pauly-Wissowa 3, 1, Sp. 1045 falsche Lesung für *Μυρία* (= finn. Mirja) oder *Μορδία* (= Mordwa). Vgl. Zeuß S. 690.

Z. 27 ff. Über diesen Kanal zwischen dem Dnjepr und der Maeotis, der unter dem Namen Perikop bekannt war, siehe Westberg a. a. O. S. 103 f.

Z. 35 f. Chorakul, Val, Vurlik, Hadir. Über diese Flüsse s. Westberg a. a. O. S. 104.

S. 51, Z. 1. Tamatarcha. Über diese an der Stelle des alten Phanagoria liegende Stadt, ihre Lage und Namen siehe Näheres bei A. L. Schlozer, Allg. nord. Gesch., Kap. 6, Abschn. 2, § 24; Thunmann, S. 155 f.; K. Fr. Neumann, Völker des südl. Rußl. S. 124, A. 9, wo auch weitere Literatur verzeichnet ist. W. Heyd, Commerce de Levant I 206 ff. Marquart, Streifz. S. 16, A. 1, S. 163.

Z. 4. Ukruch. Dieser Fluß ist wahrscheinlich identisch mit dem südlichsten Mündungsarm des Kuban. Näheres bei Mannert, Der Norden der Erde S. 327; Schlozer, Nord. Gesch. Kap. 6, Abschn. 2, § 24; Marquart, Streifz. S. 54, A. 3.

Z. 5—17. Dieses Stück wäre besser in den Abschnitt über das Kaukasusgebiet aufzunehmen gewesen (Buch 1, S. 132 zu S. 46, 30 ff., wo von den Zeichen die Rede ist).

Z. 5. Nikopsis. Über diesen Fluß siehe außer Schlozer a. a. O. noch Brosset, Hist. de la Géorgie I 61, A. 3, ein Werk, das auch zu Buch 1, S. 131 (Anm. zu S. 48, 11 f.) nachzutragen ist.

Z. 7. Über Papagia siehe Buch 1, S. 46, 34, wo es als Ortschaft und in der Form Papagi vorkommt, und dazu sowie zu Kasachia Schlozer a. a. O. S. 520. Über Kasachia siehe auch Thunmann S. 157 f.

Z. 7 ff. Das sind die Inseln an der Mündung des Kuban. Vgl. Tomaschek, Anz. f. deutsches Altertum 23 (1897) 125 f. Westberg a. a. O. S. 104 f.

Z. 16. Sotiriopolis, das alte Pityüs, das heutige Pitzunda.

Z. 18 ff. Über die Petschenegen siehe außer der bei Krumbacher, Byz. Lit. S. 1105, G angeführten Literatur noch A. L. Schlozer, Nord. Gesch. Kap. 6, Abschn. 2, § 34/35; K. Fr. Neumann, Völker des südl. Rußl. S. 127; G. Kuun a. a. O. I 11 ff.; Beazley, The dawn of modern geography II 473 f., 489 ff.; J. Bury, The Engl. Hist. Rev. 13 (1898) 747/50 (Besprechung des Buches von G. Kuun); Gibbon-Bury V 219 Anm., VI 158 Anm.

Z. 17. Über die Abasgen s. Buch 1, S. 52.

Z. 33 ff. Vgl. dazu die ausführliche Schilderung in dem Abschnitt „Rußland“ (S. 101, 17 ff.).

S. 52, Z. 6 ff. Daher findet man auch häufig Petschenegen als byzantinische Söldner; vgl. Byz. Zs. 3, 374/85; 4, 239; 7, 410/12. Siehe auch S. 53, 28 ff.

Z. 30. Über Cherson und seine Geschichte siehe den Artikel bei Pauly-Wissowa, Realenzykl., Bd. 3 II Sp. 2261 ff.

S. 53, Z. 14 ff. . . . in der Gegend von Bulgarien, d. h. des alten Bulgarien im oberen Wolgagebiet, wohin sie von den Chazaren gedrängt wurden und von wo sie ihrerseits im 10. Jahrh. durch die Petschenegen verdrängt wurden.

S. 54, Z. 4. . . . . am Flusse Geech. Ist offenbar identisch mit dem oben S. 20, Z. 15 genannten Jch. Siehe die Anmerkung dazu.

Z. 5. Mazarer. Welches Volk damit gemeint ist, scheint noch unklar. Schlözer, Nord. Gesch. Kap. 6, Abschn. 2 § 28 setzt sie den Magyaren gleich, während Zeuß, Die Deutschen usw. S. 747 Anm. und nach ihm K. Fr. Neumann, Völker des südl. Rußl. S. 120, A. 133 eine Entstellung aus *Xázaroi* darin sehen möchten. Daß es aber tatsächlich ein Volk dieses Namens gegeben hat, darauf deutet der im 14. und 15. Jahrh. in Byzanz wiederholt auftretende Personennamen Mazaris.

Z. 5. Uzen. Über diese siehe Yule, Cathay I p. CLXXXVIII, Anm. 1; Zeuß a. a. O. S. 743; Gibbon-Bury VI 238. Über ihre sonstige Erwähnung in der byzantin. Literatur siehe den Kommentar von Ducange zu Anna Komnena (ed. Bonn) II 529. Ein byzantinischer Traktat über sie wird erwähnt Byz. Zs. 11, 544.

Z. 16 ff. Diese Namen (außer Charoboje) bilden gleichsam nur die Stämme der im folgenden (Z. 35 ff. und S. 55, Z. 3 ff.) durch Zusammensetzung gebildeten petschenegischen Stammmamen, deren Deutung noch aussteht. — Z. 18. Talmat. Daher kommt offenbar der noch immer nicht ganz aufgeklärte Name der Talmatzer, worüber zu vergleichen ist ein Aufsatz von C. Neumann, Byz. Zs. 3, 374/85. — Z. 19. Tzopon. Aber Z. 36 die Zusammensetzung Bulatzospon. — Über die Stämme der Petschenegen siehe auch Georg. Kedrenos 2, 581, 20 ff., wo es heißt: „Das Volk der Petschenegen, das zu den Skythen gehört, und zwar zu den sogen. königlichen Skythen, ist groß und volkreich und kein einziges der eigentlichen Skythenvölker kann ihm Stand halten. Es ist in dreizehn Stämme geteilt, die alle mit einem gemeinsamen Namen bezeichnet werden und deren jeder die Benennung von seinem Ahnen und Oberhaupt ererbt hat. Sie hausen in den Ebenen, die sich jenseits der Donau zwischen dem Dnjepr und Ungarn ausdehnen.“

Z. 35 ff. Von diesen vier ersten Namen ist nur einer bisher identifiziert, nämlich Cuartzizur = Kuarä-Cur (Marquart, Alt türk. Inschr. S. 10, Anm. 3).

S. 55, Z. 3 ff. Auch von dieser zweiten Gruppe ist nur der letzte Name, Jabdiertin, erklärt (= Jabdi-Irtim); siehe Marquart a. a. O. S. 10, Anm. 3.

Z. 5. Saroboje. S. 54, Z. 18 steht Charoboë.

Z. 6. Über die Dervleninen siehe Zeuß a. a. O. 407 A.; Schafarik a. a. O. II 123 ff. Die Lenzeninen sind offenbar identisch mit den S. 101, Z. 23 genannten Lenzanenen. Siehe die Anm. zu dieser Stelle.

Z. 23. Über die Lage dieser Festungen siehe J. Lelewel, Géogr. du moyen-âge 3, 172. Die Namen selbst scheinen noch nicht erklärt zu sein. Es wäre überhaupt wünschenswert, wenn sich die Turkologen der Deutung der petschenegischen Stamm-, Orts- und Flußnamen mehr annehmen würden.

Z. 30. Kangar. Vgl. dazu Marquart, Alt türk. Inschr. S. 10. Siehe unten S. 59, Z. 19 f.

Z. 32. Chabuxingyla. Dieser in der obigen Aufzählung übrigens nicht enthaltene Stammesname wird von Marquart a. a. O. S. 10, Anm. 3 gelesen als Chabukün-Jyla.

Z. 36. Über diese Flüsse siehe K. Fr. Neumann, Südl. Rußl. S. 98, Anm. 37; Thunmann a. a. O. S. 145, Anm. n und o (erklärt nur die drei ersten); Zeuß, S. 751 f.; Marquart, Streifz. S. 33 (erklärt auch die beiden letzten, und zwar den Brutus als Pruth, den Seretos als Sereth). Vgl. auch Westberg a. a. O. S. 95 f.

S. 56, Z. 1. Moeser. Danach wären hier die Bulgaren gemeint, aber der ganze Charakter der Schilderung, sowie die Anspielung auf die Zeitverhältnisse deuten darauf, daß von den Petschenegen die Rede ist.

Z. 5. Für die ethnische Zugehörigkeit der Geten sind folgende zwei Stellen von Bedeutung: 1. Theophyl. Sim. VII 2, 5, p. 247, 25: „... den Geten, denn dieses ist der älteste Name für die Barbaren (d. h. die Sklavinen); vgl. auch III 4, 7: „Der Getenstamm oder, was dasselbe ist, die Slavenhorden haben die Umgegend von Thrazien furchtbar heimgesucht.“ 2. Joh. Kantakuzenos 2, 27 = Bd. 1, p. 465, 20—24: „Da der Kaiser glaubte, sie seien keine Skythen (denn sie hätten ja nicht einmal die Verträge verletzt), sondern die jenseits der Donau sitzenden Geten, die zwar gleiche Tracht wie die Skythen haben, im übrigen aber meistens reitende Bogenschützen sind usw.“ Über diese Streitfrage siehe auch Byz. Ztschr. 11, 262 f.; Müllenhoff DA 2, 383 ff., 3, 126 ff.

Z. 43. . . . . keins. Ich lese: *ei d' oux* statt *ouy*, wie bei Sathas p. 223, 2 steht.

S. 57, Z. 38 ff. Um diese Zeit, d. h. unter Alexios Komnenos (1081-1118).

S. 58, Z. 8 ff. Diese möglichen Petschenegen hat der Rumanologe G. Weigand in unseren Tagen wieder entdeckt, ohne es zu wissen, und hat sie in seiner gleichnamigen Schrift (1892) „Vlachomeglen“ getauft, weil sie jetzt rumänisch sprechen. Erst K. Jireček hat in der Besprechung dieses Buches im Arch. f. slaw. Philol. 15, 96 ff. den wahren Sachverhalt aufgeklärt, was eben nur auf Grund der historischen Quellen möglich ist.

Z. 14 ff. Über die Chazaren siehe außer der bei K. Krumbacher, Byzantin. Lit.<sup>2</sup> S. 1106, I aufgeführten Literatur noch folgende Werke: Schlözer, Nord. Geschichte Kap. 6, Abschn. 2, § 30/33. Krug, Forschungen usw. Bd. 2 (1848), 770/82. G. Kuun, De relationum Hungarorum . . . historia antiquiss. II 137 ff. Gibbon-Bury V 87 und Anm., VI 147 Anm. J. Marquart, Streifz. S. 226 f. H. Gelzer, Byzantin. Kulturgesch. S. 53—59. v. Kutschera, Die Chazaren (Wien 1909), bes. S. 107 ff., 116, 123 ff. Vgl. auch Westberg a. a. O. S. 106 f.

Z. 33. Über die Kavaren, die nur ein Geschlecht der Chazaren bildeten, siehe Zeuß a. a. O. S. 753 f. Marquart, Streifz. S. 52 f.

S. 59, Z. 9—64, Z. 19. Zur ethnologischen Stellung der Magyaren siehe außer den bei Krumbacher, Byzantin. Lit. S. 1107 N angeführten Werke von P. Hunfalvy und H. Vambéry — letzteres übrigens nur mit Vorsicht zu benutzen — noch folgende ältere, von K. übersehene: Schlözer, Nord. Gesch. Kap. 6, Abschn. 2, § 39/40. Thunmann a. a. O. S. 37—42. Zeuß, Die Deutschen S. 745 f. Ferner von neueren Werken: Gibbon-Bury VI 551 ff. (zusammenfassender Exkurs zu S. 137 ff.). Fr. Westberg, Beiträge zur Klärung orientalischer Quellen über Osteuropa: Bull. de l'Acad. imp. des sciences de St.-Petersbourg 1899, Bd. 11, p. 211—245; 275—314. R. Lüttich, Ungarnzüge in Europa im 10. Jahrh., Berlin 1910. J. v. Pauler und A. Szilágyi, Die Quellen der ungar. Landeseroberung, Budapest 1900. Über die Beziehung der Ungarn zu fremden Völkern siehe das schon wiederholt zitierte Werk von G. Kuun, Relationum Hungarorum . . . historia antiquiss., Claudiopoli 1893/5.

Z. 11. Lebedia. Siehe über dieses K. Fr. Neumann, Völker des südl. Rußl. S. 98, Anm. 36. Zeuß S. 750. Marquart, Streifz. S. 32.

Z. 12. Chidmas oder Chingylus. Dazu die Erklärungsversuche von Thunmann S. 142, Zeuß S. 750 Anm. 1 und G. Kuun I 118 f. Marquart, Streifz. S. 530 Anm. 2 scheint sich demgegenüber auf ein „non liquet“ zurückzuziehen.

Z. 14. Sabartoi-asphaloi. Zur Deutung und Lesung dieses Namens siehe Thunmann S. 141, Anm. g, Zeuß S. 749, W. Pecz über drei ungarische Abhandlungen hierüber in der Byz. Ztschr. 7, 201 f. und Marquart, Streifz. S. 36, Anm. 2; 39 und Anm. 4. An letzter Stelle verweist M. auf das Ceremonienbuch II 48 p. 687, 13—14, wo es heißt, daß *Σεβόριοι* (nicht *Σεβόριοι*) „schwarze Jungen“ bedeute und daß sie unter drei Häuptlingen stehen.

Z. 23 ff. Über diese Verdrängung der Magyaren durch die Petschenegen siehe Marquart, Streifz. S. 35 f.

Z. 25 f. Über diese ostlichen Ungarn siehe Thunmann S. 165.

Z. 29. Atelkuzu. Dazu die verschiedenen Deutungen von Thunmann S. 145, Zeuß S. 751 Anm., K. Fr. Neumann, Völker des südl. Rußl. S. 103, Anm. 62, G. Kuun I 189, Marquart, Streifz. S. 33, Anm. 3. Dieser liest *Ατλ και κουζου*, also wie es auch bei Konst. Porph. p. 173, 2 ff. steht (siehe die Anm. zu unserer Stelle auf S. 60). Vgl. auch Westberg a. a. O. S. 96.

Z. 33. Über Groß-Mähren siehe Marquart S. 119, 133.

S. 60, Z. 14 ff. Von diesen sind die meisten leicht zu identifizieren; es sind: die Maros, die Korós, die Theiß. (Nach Zeuß S. 447, Anm. 2.) Nur der zweite ‚Tutus‘ ist noch nicht befriedigend gedeutet worden.

Z. 15 und 22. Vgl. Thunmann S. 148.

Z. 20. Über die Würden des Gylas und Karchas siehe Marquart, Streifz. S. 148 f.

Z. 22. Über die Nachbarn der Ungarn siehe Marquart a. a. O. S. 133.

Z. 23. „... im Osten“. Lies dafür: im Südosten. Vgl. Marquart a. a. O.

Z. 24. „... im Norden“. Lies dafür: im Osten. Vgl. Marquart a. a. O.

Z. 25. „... im Süden“. Genauer wäre: im Südwesten. Vgl. Marquart, Streifz. S. 133.

S. 63, Z. 24. Sivinon. Ungenaue Wiedergabe des rumänischen Namens (Sibiŋu, lat. Cibinium) für das siebenbürgisch-sächsische Hermannstadt, die damalige Hauptstadt Siebenbürgens. — Die Autonomie, von der im folgenden (Z. 28) die Rede ist, betrifft nicht die Rumänen, sondern die Siebenbürger Sachsen.

S. 64, Z. 8 ff. Bezieht sich auf den Kampf zwischen Manuel Komnenos und Stefan III. (1162—72) bzw. dessen Verbündeten Wladislaw II. von Böhmen. Siehe Helmholt, Weltgesch. Bd. 5, 373.

Z. 20 ff. Zu dieser Stelle siehe Schafarik 2, Register s. v. „Prokop“. Über die Slawen im allgemeinen sind außer den bei Krumbacher, Byz. Lit. S. 1104 G genannten Werken noch zu vergleichen: A. L. Schlözer, Nord. Gesch. Kap. 3, S. 347—390. Thunmann, Östl. Völker S. 61 f., 68 ff. Zeuß, Die Deutschen usw. S. 592 ff. Müllenhoff 3, 17 f., 91 f. Krek, Einl. 303 ff. Über den Namen Slawen siehe Gibbon-Bury VI 131 und Anm. 543/4.

Z. 20. Sklavinen und Anten. Siehe zu dieser Stelle Müllenhoff, DA 2, 35 ff. Für den Unterschied zwischen beiden Stämmen bringt Gr. Krek, Einleitung in die slaw. Literaturgesch. S. 294, Anm. 1 noch weitere Zeugnisse aus der byzantin. Literatur bei. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 602—605. Müllenhoff a. a. O. S. 98 Anm. Über die Frequenz beider Bezeichnungen bei verschiedenen Schriftstellern des 6.—10. Jahrh. siehe Schafarik 2, 10 f. Über ihre ältesten Wohnsitze ebd. 1, 65 ff.

Zur Bedeutung des Namens ‚Sklawine‘ (Slowene) siehe Zeuß a. a. O. S. 68 f. Krek, Einl. S. 292 ff. Murko, Die älteren sudslaw. Literaturen, Leipzig 1908, S. 20 f. Während sie den westlichen Zweig der alten

Slawen bildeten, stellten die Anten den östlichen dar. Über die letzteren und ihre Wohnsitze siehe Buch 2, S. 3, 34 f. Vgl. Schafarik 2, 19 ff. Gibbon-Bury IV 346 Anm.

S. 65, Z. 2 ff. Über die religiösen Vorstellungen der alten Slawen und ihre Auffassung bei Prokop siehe M. Murko, Die älteren sudslaw. Literaturen S. 35. L. Leger, Etudes de mythologie slave: Revue de l'hist. des religions 38 (1898) 123—135.

Z. 4 ff. Über den angeblichen Fatalismus der Slawen vgl. Krek, Einl. S. 408, Anm. 2.

Z. 11 ff. Vgl. zu dieser Stelle Müllenhoff 4, 297.

Z. 15 ff. Über die Bewaffnung der Slawen vgl. Müllenhoff DA 3, 148/55.

Z. 28. Spor — sporadisch. Natürlich nur eine geistreiche Volksetymologie. Ernsthaftere Erklärungsversuche gaben Schlözer a. a. O. 1, 95. Zeuß a. a. O. S. 58 und 67 Anm. Schafarik, Slaw. Altert. I 92 ff. G. Krek, Einl. S. 252, Anm. 1. A. Vaniček, Fremdwörter im Griech. und Latein., Leipzig 1878, S. 53. Niederle, Arch. f. slaw. Philol. 23, 130—133. Marquart, Streifz. 108; vgl. Byz. Ztschr. 11, 263.

Z. 31 ff. Dieses Stück des Ps.-Caesarius (um 525) enthält das älteste Zeugnis für den Namen der Slawen. Vgl. Arch. f. slaw. Philol. 1, 294 f., 331 f.; Müllenhoff, Deutsche Altertumskde. Bd. 2, 95 ff., 366 ff.; Krek, Einl.<sup>2</sup> S. 292, A. 1. — Über die Physoniten s. Müllenhoff a. a. O. 2, 368.

S. 66, Z. 1 ff. Zu dieser Erzählung vgl. Jireček, Geschichte der Serben I 75, Anm. 1; Krek, Einl.<sup>2</sup> S. 373 f.

Z. 29 ff. Zu den verschiedenen Punkten des folgenden Berichtes findet sich eine Art Kommentar bei Krek, Einl. S. 354 Anm. 1, 357 ff., 360, 362, 370 Anm. 3, 372 Anm. 2. Ein (nicht fehlerfreier) Auszug bei Schafarik, Slaw. Alt. 2, 662 ff., deutsche, aber unvollständige Übersetzung bei Müllenhoff DA 2, 36 f.

S. 67, Z. 38 ff. Vgl. dazu Prokop BG 2, 26, p. 254: „Es sollen nämlich unter der Gefolgschaft des Valerius mehrere aus dem Sklavinenstamme sein, die sich unter einem Felsen oder dem ersten besten Strauch zu verstecken und die Krieger zu plündern pflegen; dieses Verfahren betätigen sie stets an der Donau, wo sie zu Hause sind, gegenüber den Römern und den sonstigen Barbaren.“

S. 69—79. Über die Sudslawen siehe außer der bei Krumbacher, Byzant. Lit.<sup>2</sup> S. 1104, D angeführten Literatur noch: F. Pesty, Die Entstehung Kroatiens, Budapest 1882; A. Fr. Gfrörer, Byzant. Geschichten, Graz 1874, Bd. 2, 1—278; C. Jireček, Geschichte der Serben Bd. 1, Leipzig 1910; Marquart, Streifz. S. XVII f.; E. Dümmler, Über die älteste Geschichte der Slawen in Dalmatien: Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1856.

S. 69, Z. 6. Spalato, von Konstantin Porphyrog. *Ἀσπλάθος*, auch *Ἀσπλάθος* genannt. Über die verschiedenen Formen des Namens siehe Marquart S. 243.

Z. 8 und Anm. 1. Das neueste Werk über den Diokletianspalast ist das von G. Niemann, Der Palast des Diokletian in Spalato, Wien 1910.

Z. 14. Über die Kroaten und ihre Herkunft siehe Schafarik II Index unter „Chorwatische Slawen“. Über die Formen des Namens bei den Byzantinern ebenda II 305. Vgl. auch Krek S. 323 ff.

Z. 18 ff. Die Namen der Zupanate mit Angabe ihrer heutigen Namenformen bei Schafarik 2, 294 ff.

Z. 19. Ban. Im Text: *Βοάνος*, älter Bajan (s. oben S. 8, Z. 35), aber ein awarischer Titel. Vgl. dazu C. Jireček, Gesch. der Serben I 127. Über ihr Verhältnis zu den Zupanen: Gfrörer, Byzant. Geschichten 2, 25.

S. 70, Z. 1. Dioklia, volksetymologische Umgestaltung von Doklia (nach Diokletian; s. S. 74, 12f.; 75, 8ff.); vgl. über die Duklianen Zeuß 613; Krek 327.

Z. 3. Dekatera, d. i. das heutige Cattaro. Letztere Form z. B. schon bei Niketas Akomin. p. 206, 24. Konstantin Porphyrog. erklärt den Namen volksetymologisch so: „Die Festung Dekatera bezeichnet in der Sprache der Römer soviel wie „verengt“ und „gedrückt“, weil das Meer wie eine schmale Zunge fünfzehn bis zwanzig Meilen weit eindringt, und da, wo es aufhört, liegt die Festung.“ (De adm. imp. Kap. 29, p. 139, 1—5.)

Z. 4f. Tervunien. Siehe dazu die Anmerkung zu S. 73, Z. 27ff.  
Z. 7. Zachlumer. Siehe darüber Zeuß S. 613, Müllenhoff 2, 327.

Z. 8. Paganer. Siehe über diese die Anmerkung zu S. 74, Z. 17ff.

Z. 10. Zentina, die heutige Cettina.

Z. 11. Über Mokron und Dalen s. Schafařík 2, 266f.

Z. 14. Die Namen dieser vier dalmatinischen Inseln kehren in leicht modifizierter Form wieder in dem Stuck auf S. 74, Z. 28ff. Noch heute heißen sie ja Meleda, Curzola, Brazza, während Pharos jetzt Lesina heißt. Vgl. Schafařík 2, 303f.

Z. 17ff. Vgl. zu dieser Stelle A. Fr. Gfrörer, Byzant. Geschichten Bd. 2, 22f.

Z. 20. Tzentina und Chlevana. Vielleicht identisch mit den auf S. 69, 18 genannten Tzentina und Chleviana. Vgl. Schafařík 2, 225; 295.

Z. 23ff. Vgl. dazu Kap. 13, p. 81, 12, wo es heißt: „Die Chrowaten wohnen am Gebirge neben den Magyaren.“ Vgl. Schafařík 2, 104.

Z. 26ff. Zur Etymologie von „Kroate“ s. K. Fr. Neumann, Die Völker des südl. Rußl.<sup>2</sup> S. 94, Anm. 19.

Z. 28ff. Daß die Vertreibung der Awaren durch die Kroaten auf „Befehl“ des Heraklios erfolgte, ist byzantinische Hofhistoriographie. Über die Chronologie der Einwanderung der Kroaten s. die Ausführungen von V. Jagić, Arch. slaw. Philol. 17, 47—87; vgl. 18, 231f.

S. 71, Z. 2ff. Die folgende Erzählung ist natürlich auf römisch-katholische Propaganda unter den Kroaten zurückzuführen. Vgl. dazu A. Fr. Gfrörer, Byzant. Geschichten Bd. 2, 17f. Über die Person des lahmen Pater Martinus und seine Herkunft s. ebd. S. 19ff.

Z. 28ff. Über diese Namen und ihre Identifizierung s. Zeuß a. a. O. S. 612, Anm. 1; Schafařík 2, 295ff.

Z. 31. Weißkroatien. Die Bezeichnung „Weiß“ und „Schwarz“ wird häufig in slawischen Länder- und Volkernamen gebraucht, und zwar „weiß“ in der Bedeutung „frei“, „schwarz“ in der Bedeutung „unterworfen“. Vgl. K. Fr. Neumann, Die Völker d. südl. Rußl. S. 98f.; v. Kutschera, Die Chasaren S. 111.

Z. 35. Die Übersetzung von *κονδοῦραι* und *σαγγῆραι* mit „Kriegs- und Handelsschiffe“ ist nicht richtig. Vielmehr handelt es sich in beiden Fällen um Kriegsschiffe, nur daß die sog. Sagenen größer sind und 40 Mann, die Kondurae kleiner und nur 20 bzw. 10 Mann fassen. Vgl. Konst. Porph. a. a. O. p. 151, 9—11.

Z. 38ff. Über die Lage sowie die Grenzen von Weißkroatien und Weißserbien siehe Arch. f. slaw. Phil. 5, 178f.; Westberg, Ibn Jakübs Reisebericht über die Slawenlande v. J. 965, S. 97—100; Marquart, Streifz. S. 129—139; Zeuß a. a. O. S. 612ff.; Krek, Einl. S. 323, A. 2.

Z. 39. Türkei, d. h. hier natürlich Ungarn.

Z. 40. Voiki. Nach Marquart, Streifz. S. 110 slawische Wiedergabe des deutschen Bêheim. Anders Schafařík II 243; Zeuß S. 609f.

S. 72, Z. 4. Diese Volksetymologie erklärt sich aus der Bezeichnung „Servli“.

Z. 12ff. Zu dieser Stelle vgl. Arch. f. slaw. Philol. 5, 390ff., besonders 392/394.

Z. 17ff. Über diese Festungen s. Schafařík 2, 260f.; C. Jireček, Gesch. der Serben I 120f.

Z. 21ff. Zu dem folgenden Stuck vgl. Krek, Einl. S. 363.

Z. 27f. Michael III. von Amorion regierte von 842—867.

Z. 34. Basilios I. (867—886). Das ist zwar historisch richtig, wenn auch nicht in der naiven Fassung. Über die Politik der Byzantiner gegenüber den Kroaten und Dalmatnern vgl. z. B. A. Fr. Gfrörer, Byzant. Geschichten Bd. 2, 110—143, besonders S. 117f.

S. 73, Z. 3f. Über die Paganer oder Arentaner siehe S. 74, 17ff. Im byzantinischen Griechisch bedeutet übrigens *παγανός* soviel wie „Zivilist“ oder „bäurischer Mensch“. Vgl. G. Meyer, Neugriech. Studien III 50f.

Z. 13ff. Über die Lage von Zachlum siehe Schafařík 2, 263f.

Z. 23f. Bona. Lies Buna und siehe zur Erklärung Schafařík 2, 264.

Z. 25. Über diese Burgen und ihre Namen siehe Schafařík 2, 264f.

Z. 24. Gleich darauf (Z. 20 des Textes) ist noch die Rede von ungetauften Bewohnern, die an einem Flusse Visla wohnten, der auch Ditzike heiße, und die sich an dem Fluß Zachluma niederließen. Vgl. dazu Schafařík II 239, 244, 248; Marquart 110; Niederle, Slaw. Alt. 2, 276.

Z. 27ff. Zur Lage von Tervunien siehe Schafařík 2, 270ff.; Jireček, Gesch. der Serben I 117, Anm. 1.

Z. 30ff. Über diese historischen Verhältnisse siehe Schafařík a. a. O. II 250ff.

Z. 36. Tervunien bedeutet in Wirklichkeit soviel wie „Grasplatz“ (Mitteilung von Prof. A. Leskien). Schafařík 2, 270 hält es für illyrisch-lateinisch, gestützt auf die im Zeremonienbuche Konstantins vorkommende Form *Τραβουρία* (de cerem. p. 398).

S. 74, Z. 1f. Kanale ist nach Gfrörer 2, 29f. nur ein Bezirk von Tervunien. Die Bedeutung „Fahrstraße“ ist natürlich falsch; es handelt sich vielmehr um einen wirklichen Kanal, dessen Spuren noch heute zu erkennen sein sollen. Vgl. Schafařík a. a. O. II 271. Über die Kanäle s. Zeuß S. 613.

Z. 4f. Über diese Städte und ihre Namen siehe Schafařík 2, 271.

Z. 6ff. Über die Lage von Dioklia (Dulki) s. Schafařík 2, 272f.; Jireček, Gesch. d. Serben I 115f.

Z. 17ff. Über Paganien und seine Lage s. Schafařík 2, 266ff.

Z. 15f. Über diese Burgen, ihre Namen und Lage s. Schafařík 2, 273.

Z. 25f. Nach dem Flübchen Narenta, der südlichen Grenze ihres Gebietes. Vgl. Schafařík 2, 268 oben; Krek S. 327.

Z. 27f. Über diese drei Städte siehe Schafařík 2, 267.

Z. 28ff. Hier werden, mit etwas modifizierter Bezeichnung, noch einmal dieselben Inseln genannt wie S. 70, 14. — Bei Meleta liegt natürlich Verwechslung mit Melite (Malta) vor.

S. 75, Z. 1ff. Das Hauptwerk für die hier geschilderten Verhältnisse ist: C. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters, Denkschr. der Wiener Akad. 1901, 1903, 1905. Vgl. auch Marquart, Streifz. S. 245f.

Z. 24ff. Über den Angriff der Awaren auf Salona siehe Schafařík a. a. O. I, 330; 2, 238, Anm. 3. An letzterer Stelle spricht Sch. über das Verhältnis dieser Darstellung in Kap. 29 zu der in Kap. 30.



S. 76, Z. 8 ff. Über diese dalmatinischen Städte bzw. Inseln, auf denen sie liegen, siehe Jireček a. a. O. Die drei letzten sind zugleich die nordlichsten dalmatinischen Inseln, von denen Veglia und Arbe noch ihren Namen bewahrt haben, während Opsara das heutige Osero (früher Apsaro) und das in Z. 16 genannte Lumbricatun vielleicht das heutige Vergada ist. Vgl. Schafařík a. a. O. 2, 280; 303 f. Die Namen der beiden noch nicht genannten Städte Tetrangurin und Diadora erklärt Konstantin so: „Die Festung Tetrangurin ist eine kleine Insel im Meere, die einen ganz schmalen, bis zum Festlande sich hinziehenden Hals hat. Tetrangurin heißt sie, weil sie so klein ist wie eine Gurke“ (de adm. imp. Kap. 29, p. 138, 18—22). Im Neugriechischen heißt nämlich *ἀγγούρι(ον)* die Gurke, und die Vorsilbe *τετρα-* wird oft zur Steigerung eines Begriffes gebraucht. Doch ist das wahrscheinlich auch nur eine Volksetymologie; denn Schafařík 2, 280 nennt sie Trangurium. — Und über Diadora heißt es bei Konstantin: „Die Festung Diadora heißt im römischen Dialekt ‚Jam erat‘, d. h. ‚es war schon‘. Als nämlich Rom erbaut wurde, war diese Burg schon lange erbaut“ (a. a. O. p. 139, 11—14). Natürlich auch nur eine etymologische Spielerei mit dem in Wirklichkeit Jadera (Zader) lautenden Namen. Vgl. Schafařík 2, 280.

Z. 18 f. Von den Namen dieser unbewohnten Inseln sind noch erhalten: Selvo (Selve), Skerda (Skarda), Aloip (Luibo?). Siehe darüber wie über die mutmaßlichen neueren Namen der übrigen Inseln Schafařík a. a. O. 304.

Z. 18 f. Die Zusammenziehung Skirdakissa (aus Skirda und Kissa) ist kein Irrtum, wie Schafařík a. a. O. meint, sondern entspricht ganz dem neugriechischen Sprachbestreben, zwei Namen benachbarter Gegenden und Völker in einen zusammenzuziehen; vgl. oben die Anm. zu S. 22, 19.

Z. 31 ff. Über Ragusa vgl. C. Jireček, Die Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte des Mittelalters: Almanach d. Wiener Akad., Bd. 49 (1899) S. 367—452 und die Anm. 17, 24, 34, 36.

S. 77, Z. 6. „... das Vierfache.“ Im Text steht zwar nichts davon, es ist aber offenbar mit den lateinischen Übersetzern einzufügen *τεταρτον* (= lat. quartum).

Z. 10. Bosnier. Nach einem bei Gfrörer, Byz. Gesch. 2, 23 angeführten Zeugnis war diese Bezeichnung schon im 9. Jahrhundert üblich als Bezeichnung einer Landschaft des Kroatenreiches. Als selbständigen Staat erwähnt es erst Kinnamos II 7, p. 104, 7—10: „(Der Drin) entspringt weiter oberhalb (der Save) und trennt Bosnien von dem übrigen Serbien. Bosnien ist nämlich nicht dem Oberzupan von Serbien untertan, sondern bildet ein Volk, das selbständig neben diesem lebt und regiert wird.“ Vgl. auch S. 89, Z. 24 ff.

Z. 23 ff. Welcher Stamm hier gemeint ist, scheint nicht klar, zumal auch der Name Kudugerer (Z. 25) sonst nicht bekannt zu sein scheint; bei Schafařík ist wenigstens nichts darüber zu finden, wie überhaupt die ganze Stelle den Slawisten entgangen ist.

S. 78, Z. 5 ff. Diese Stelle (bis Z. 9) hat zwar Schafařík 2, 248 benutzt, aber nur nach der lateinischen Übersetzung bei Stritter. Wie stark diese entstellt und aus dem Zusammenhange gerissen ist, kann eine Gegenüberstellung unserer mit der Schafaříkschen Übersetzung lehren. Diese lautet: „Die Triballer kamen tiefer, wie einige bezeugen, aus dem Lande, welches jenseits des Isters am Ende Europas liegt, aus Chorwatien und dem Lande der Preußen, die am Nordischen Meere wohnen, ingleichen aus Sarmatien, welches heutzutage Russia genannt wird.“ Ein Vergleich mit der Originalübersetzung zeigt also, daß Stritter nur einen Teil des bis Z. 17 reichenden Satzes wiedergegeben hat. Ein neuer Beweis, wie vorsichtig man mit der

Benutzung solcher sekundären Übersetzungen sein muß. In Wirklichkeit ist die ganze Stelle des Chalkondyles, die trotz ihres hypothetischen Charakters immerhin interessant ist, von den Slawisten noch nicht voll ausgebeutet.

S. 79, Z. 15 ff. Auch dieses Stück aus Kritobulos scheint den Slawisten entgangen zu sein. Ob speziell der Schluß (Z. 34—38) in der Abhandlung von Jireček, Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters, Prag 1829 benutzt ist, konnte ich nicht feststellen, da mir diese Arbeit nur aus der Besprechung im Archiv f. slaw. Philol. 4, 546 ff. bekannt geworden ist.

Z. 18—26. Diese Schilderung des Donaulaufes ist der in Buch 1, S. 108, Anm. 3 gegebenen hinzuzufügen. Hier sei auch noch nachgetragen, daß an zwei von mir übersehenen, bei Müllenhoff, DA 2, 366 zitierten Stellen des Ps. = Caesarius bereits der gotische Name der Donau, *Δοναβις*, vorkommt.

S. 80, Z. 4. Novopyros. Da auch diese Stelle den Slawisten entgangen ist, fehlt es an Vermutungen, welche Stadt damit gemeint sein kann. Herr Prof. Leskien erinnerte an eine Stadt Novoprdio in Bulgarien.

Z. 6 ff. Dieselbe Notiz über die Ungarn und Polen findet sich bei Chalkondyles; siehe oben S. 62, Z. 25 ff.

Z. 12 ff. Über die Slaweneinfälle in die Balkanhalbinsel siehe Zeuß a. a. O. S. 624 ff., Schafařík 2, 152 ff., 190 ff., 218 ff. C. Jireček, Geschichte der Bulgaren S. 72 ff. K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 2 (1887) 375—394 (beruht im wesentlichen auf Zeuß). Gibbon-Bury IV 348 f., 426. Vgl. noch Byz. Ztschr. 4, 421 ff., 5, 282 ff., 11, 655 f.

Vor Z. 17 ist noch folgendes Stück einzufügen aus Prokop BG 3, 13 p. 353, 5—12: „Denn eine starke Horde barbarischer Sklawinen war kürzlich (d. h. 547) über die Donau gegangen, hatte die dortigen Plätze geplündert und eine gewaltige Menge von Römern zu Sklaven gemacht. Mit ihnen gerieten plötzlich die Heruler zusammen, von denen sie wider Erwarten besiegt wurden, obwohl sie ihnen an Zahl weit überlegen waren, toteten sie selbst und ließen die Gefangenen in die Heimat zurückkehren.“

Z. 17. Hilbud (Hilwud), General Kaiser Justinus, Kommandant von Thrazien, wie sein Name zeigt, übrigens selbst slawischer Abkunft, und zwar, wie Schafařík 2, 153 annimmt, ein Ante.

S. 81, Z. 13. Sardika, das heutige Sofia.

Drei Jahre darauf, d. h. 534.

Z. 30 f. Bezieht sich auf den verhängnisvollen Einfall von 540.

S. 82, Z. 4. Nach dieser Stadt wurde dann die ganze westliche Landzunge, das alte Pallene, Kassandria (ngr. *Κασσάνδρα*) genannt.

Z. 15. Diesen Plünderungszügen nach Asien folgten später dauernde, teils freiwillige, teils erzwungene Ansiedlungen. Siehe darüber die Zeugnisse fau S. 88, Z. 12 ff.

Z. 18 ff. Gemeint ist hier der furchtbare Einfall des Jahres 540, der sich erst an den Befestigungen des Isthmus brach. Vgl. darüber Müllenhoff, DA 2, 375 ff.

Z. 27 ff. Vielleicht ist es dieser Teil von Mazedonien, der in der Folgezeit Sklawinien genannt wurde. Byzantinische Belege aus dem 8. bis 10. Jahrh. für diese Benennung hat Schafařík 2, 197 f. zusammengestellt, woraus er den Schluß zog, daß mit diesem Gebiete nur das nördliche Mazedonien gemeint sein könne. Unsere Stelle erlaubt vielleicht noch eine genauere Lokalisierung in Verbindung mit einer anderen, auch von Schafařík 2, 224 angeführten in den Acta Bollandiana 4, 174. Dort ist die Rede von den „Sklawinen des Strymon und des (?) Rhynchinos“. Es wird also wohl als Ausgangspunkt für diese Bezeichnung das Strymongebiet anzusehen sein. Über den mutmaßlichen Fluß Rhynchinos siehe Schafařík 2, 224.



Z. 30 ff. Zu dieser Stelle siehe Tafel, De Thessalonica etc. p. LXXVII und Schafafařik 2, 222. Über die Namen Drugubitae und Sagudati und ihre Deutung siehe die Anmerkung zu S. 86, Z. 21 ff.

S. 83, Z. 7 ff. Die Stationen des ersten Teils sind auf Grund der Karte leicht festzustellen. Schwieriger sind die des zweiten Teiles (Z. 11—14) im heutigen Albanien: Ch un a v i a liegt zwischen Durazzo und den Bergen im Westen des Oberlaufes des Mat (vgl. Arch. f. slaw. Philol. 21, 80, Anm. 1), es fehlt in der Liste slawischer Ortsnamen bei Schafafařik 2, 225 ff. Es muß die Gegend des heutigen Tirama sein. — Mit „Kake Petra“ (= Böser Felsen) ist wohl die bei Anna Komnena (ed. Reifferscheid) 2, p. 191, 18 f. als *πέτρα* und bei anderen als *Κακή σκάλα* (= Böse Treppe) bezeichnete Paßenge gemeint. — Mati. Hier kann nur der Fluß Mat, der alte Ardaxanos, gemeint sein, den Akropolis in seinem Oberlauf überschritten haben muß. — D e r v i, offenbar das heutige Divra am Schwarzen Drin, bekannt durch den Sieg Skanderbegs über die Türken (1444); bei Anna Komn. 2, p. 172, 16 heißt es Devri (Deure), bei Kedrenos II p. 527, 21 ebenso, bei Prokop, De aedif. Kap. 11, p. 306, 50 Debre. Vgl. Schafafařik 2, 227. — K i t z a v i s. Nach Schafafařik 2, 225 das heutige Kitscheva (auf den Karten steht Kritschowo).

Z. 18 ff. Diese Reise (1327) betraf die Ruckholung der Witwe des Johannes Palaeologos, der eben in Skopia gestorben war, wo er als Statthalter des Kaisers gewelt hatte.

Z. 27 ff. Über den Strymon und die byzantinischen Zeugnisse über ihn siehe Tafel, De Thessalonica etc. p. 243 ff.

Vgl. dazu die Stelle XIII 7, 3, Z. 16—25: „Denn da der Fluß keineswegs überall, wo man ihn überschreiten will, eine willfähige und seichte Strömung bietet, sondern nur an engen Stellen, die ebenfalls nicht jedem, der hinüber will, leicht zugänglich, sondern meistens unbekannt sind und viel Heimtückisches haben, nicht nur im Winter und im Frühjahr, wo das Wasser stärker angeschwollen ist, sondern auch im Sommer und im Herbst, legten etwa 2000 bulgarische Hopten einen Hinterhalt an beiden Ufern des Flusses . . .“

Z. 33 ff. Die folgende, für die Ethnographie Mazedoniens im Mittelalter wichtige Stelle scheint den Slawisten ebenfalls entgangen zu sein, sofern es sich hier wirklich um Bulgaren und nicht etwa um mazedonische Walachen handelt; denn sowohl die Erwähnung der schwarzen Wollmäntel, die vielleicht die Bezeichnung Mavrovlachī (= Schwarzwallachen) hervorgerufen haben (vgl. M. Murko, Die älteren sudslaw. Literaturen S. 22), wie auch die Anspielung auf das Hirtenleben (z. B. S. 86, Z. 3 ff.) laßt darauf schließen, daß hier eher von Walachen als von Bulgaren die Rede ist. Doch siehe zu der Stelle die Bemerkung von C. Jireček, Gesch. der Serben I 155.

S. 85, Z. 22. Strummitza. Zu der in Buch I S. 139, Anm. zu S. 109, 2 gegebenen Literatur füge noch hinzu: Tafel, De Thessalonica etc. p. 294 f.; Schafafařik 2, 225. Vgl. Byz. Ztschr. 3, 288.

Z. 12. Skopia, Stadt am oberen Vardar, jetzt gewöhnlich Uesküb genannt.

S. 86, Z. 19. Der zweite und dritte Bericht berührt die sog. Slawenfrage, d. h. die Frage nach dem Eindringen slawischer Elemente in die Bevölkerung Griechenlands. Es gibt eine reiche Literatur darüber, die Krumbacher, Byz. Lit.<sup>2</sup> S. 1103 f. unter „Slawenfrage“ verzeichnet. Dazu ist noch nachzutragen: Schafafařik a. a. O. 2, 190—196. Außerdem kommen jetzt noch folgende Schriften dazu: Gibbon-Bury VI 69 und Anm. H. Gelzer, Die Genesis der byzantin. Themenverfassung: Abhandl. der Sächs. Ges. d. Wiss. 18 (1899) Heft 5, S. 42 ff.

Z. 21 f. Über diese Völkerstämme und ihre Wohnsitze siehe Zeuß a. a. O. S. 630 ff., Schafafařik a. a. O. 2, 218 ff., 222 f., 226, dazu die zu-

sammenfassende Übersicht S. 625 ff. unter den betr. Namen, Marquart, Streifz. S. 243 f., Jireček, Gesch. der Serben I 94, Anm. 3. — Über die Drogobiten, die auch in den Formen Dragubiten und Drugubiten überhefert sind, siehe auch S. 82, Z. 32; S. 103, Z. 37. — Über die Velegeziten vgl. auch das Zeremonienbuch des Konstantin Porphyrog. (ed. Bonn) p. 376, 400 und 634.

Z. 30. Über diese beiden peloponnesischen Slawenstämme siehe Zeuß S. 634 Anm. 1, Schafafařik 2, 228 f. Die Melinger werden noch erwähnt in der Chronik von Morea (14. Jahrh.), v. 1718, 2993, 3032, 4592 (ed. J. Schmitt); dazu die Anm. p. 637 s. v. *Μελίγοι*. — Über die peloponnesischen Slawen siehe auch K. Sathas, Documents inédits I, p. XV ff.

Z. 32. Pentedaktylos, der christliche Name des alten Taygetos, eigentlich „Fünffingerberg“, nach einer Legende, die Politis in seiner Ausgabe neugriechischer Sagen (*Παραδόσεις*. Athen 1904) p. 170 f. mitteilt.

S. 87, Z. 1 ff. Über die Mainoten oder Maniaten siehe Schafafařik 2, 229 f., A. Philippson, Der Peloponnes S. 228. Eine Charakteristik der Maniaten gab auf Grund eigener Beobachtungen A. Thumb, Deutsche Rundschau 24 (1898) 110—127. Vgl. auch Byz. Ztschr. 279 f., 9, 409. — Von der im östlichen Peloponnes, in der alten Landschaft Kynuria sitzenden Völkerschaft der Tzakonen, die wegen ihres altertümlichen Dialektes das Interesse der Sprachforscher erregt haben (siehe die Bibliographie bei Krumbacher, Byz. Lit. S. 1103), findet sich in der byzantinischen Literatur keine eingehende Schilderung. Teile von ihnen müssen jedoch früh nach Konstantinopel verpflanzt worden sein, wo sie ähnlich wie die Vardarioten (s. S. 144 f.) als eine Art Krongardisten fungierten. Das ergibt sich aus ihrer Erwähnung in den beiden Zeremonialkodices des byzantinischen Hofes, dem des Konstantin Porphyrog. (10. Jahrh.) und des sog. Kodinos (14. Jahrh.) Bei jenem heißen sie *Τζεζονες* (Tzekones) I 696, 4; vgl. II 821, 11 ff.; bei diesem Tzakones, z. B. p. 27, 5; 37, 10 ff. An letzterer Stelle werden sie geschildert wie Kürassiere, mit Lederkappe und Stahlpanzer, auf dessen Bruststück zwei stehende weiße Löwen angebracht waren, die einander anblicken.

Z. 14 ff. Über die hier genannten sieben Völkerschaften des Peloponnes und ihre Deutung siehe Krause bei Ersch und Gruber, Bd. 86, 183 f. Außerdem die bei K. Krumbacher, Byz. Lit. S. 495, 2 angeführte Literatur.

S. 88, Z. 12 ff. Zu diesen drei Stücken kommt noch ein viertes aus Niketas Akominatos, Hist. p. 23, 9—13, welches lautet: „Er (d. h. Johannes Komnenos) machte dort (d. h. in Serbien) unermeßliche Beute, überhäufte das Heer mit reichen Schätzen und verpflanzte die Masse der Gefangenen in den Osten, wo er ihnen in der Provinz Nikomedien Wohnsitze und reichliches Land anwies.“ Über Ansiedlungen von Slawen in Kleinasien im allgemeinen siehe Schafafařik 2, 230 ff.; Zeuß 627 f. Vgl. Byz. Ztschr. 12, 277, 716. — Z. 18 ff. Das hier Erzählte begab sich im Jahre 764. Welcher Fluß mit der Artana gemeint ist, konnte ich nicht feststellen.

Z. 21. Über die Skiren siehe Schafafařik 1, 116 f., 434 f. Müllenhoff, DA 2, 91 f., 110 f.

S. 89, Z. 1 ff. Die Literatur über die Albanesen verzeichnet K. Krumbacher, Byz. Lit. S. 1104, B. Dazu füge noch über das Vorkommen des Namens der Albanesen: Arch. f. slaw. Philol. 21, 78 ff. Gibbon-Bury VI 504 Anm. Jireček, Die Romanen in Dalmatien I (1899) 41 f. Über die Abstammungsfrage: Marquart, Streifz. S. 246 Anm. 1, der sich gegen die herrschende Annahme von der illyrischen Herkunft der Albanesen ausspricht und damit einen frühen Vorläufer in Chalkondyles findet (siehe S. 89, Z. 10 f., S. 90, Z. 2 ff.).

S. 90, Z. 2 ff. Zu dieser Stelle äußert sich G. v. Hahn, Alban. Studien I 341, Anm. 178 so: „Überhaupt aber will es uns bedünken, als ob Chalcocondylas' Ansicht von dem albanesischen Volke auf einer Verwechslung eines oder mehrerer wandernder Stämme, deren Geschichte ihm näher bekannt geworden, mit dem gesamten Volke beruhe, dessen seßhaft gebliebene Teile ihm unbekannt blieben.“

Z. 31 ff. Über diese albanesischen Stämme und ihren Ursprung siehe K. Hopf bei Ersch und Gruber, Bd. 86, 37. Über ihre Verbreitung belehrt eine Stelle in den „Epirotica“ des Mich. Dukas (ed. Bonn) p. 215, 6—16, wo es heißt: „Der Czar Symeon, der nur an die Walachei dachte, tritt ganz Ätolien den Albanesen ab, die ganze Provinz wird in zwei Teile geteilt, und zwei Fürsten aus dem Geschlecht der Albanesen werden ernannt; der eine erhielt den Achelous und die Gegenden jenseits nebst Angelokastron, namens Ginos Baïas, der andere Arta und Rogi, und dieser hieß Petros Leosas; kurz, ganz Ätolien kam unter die Hand der Albanesen; nur die Stadt Jannina beugte sich nicht der albanesischen Herrschaft . . .“

Z. 33 f. Über die Deutung des Namens Malakasier siehe J. G. v. Hahn, Albanes. Studien Heft 1, S. 341, Anm. 176, der ihn für rumänisch hält. Beide Stammnamen kommen noch heute in den albanesischen Gegenden Griechenlands als Orts- und Personennamen vor. Über die Mesariten konnte ich nur feststellen, daß es soviel bedeutet wie Binnenländer (eigentlich Mesameriten). An die Buer erinnert der Name des Ginos Baïas (s. die vorige Anm.). — Eine gute Darstellung der historischen Schicksale der Albanesen im Mittelalter mit reichlicher Heranziehung der byzantin. Historiker bei Hahn a. a. O. Heft 1, S. 310—347.

S. 91, Z. 2. Über Koloniae s. G. v. Hahn, Alban. St. 1, 316; vgl. 337, Anm. 139.

Z. 7. Über Kanina ebd. 1, 72; vgl. 339, Anm. 152.

Z. 12 ff. Über die Walachen (Rumänen) und ihren Ursprung siehe außer der Literatur bei Krumbacher, Byzant. Lit. S. 1106 f. noch folgende Werke und Aufsätze: G. Krek, Einl. S. 284 ff. W. Tomaschek, Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Kl. Bd. 128, S. 77 f., 79 f., 111. Derselbe, Zs. f. d. osterr. Gymn. 27, 342—46. Gibbon-Bury VI 131 und Anm. 375 und Anm. 502 Anm., 548 ff., VII 33 Anm. C. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens I S. 34 ff. N. Jorga, Geschichte des rumänischen Volkes, Gotha 1906, Bd. 1, S. 60 ff., 86 ff., 120 ff. (mit ausgiebiger Verwertung der byzantinischen Quellen). — Zu der Stelle des Kekaumenos vgl. W. Tomaschek, Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Kl., Bd. 99, 492 ff. S. Mangiuca in der Roman. Revue 5, 178 ff. Jorga, Gesch. des rumän. Volkes 1, 94. — Über den Ursprung dieses Namens findet sich übrigens ein Zeugnis bei Anna Komnena VIII 3 = Bd. 2 (ed. Reifferscheid), p. 8, 12 f. Dort heißt es: „Und alle, die das Nomadenleben erwählt haben, diese bezeichnet der vulgäre Sprachgebrauch als hst. Kl., Bd. 99, 492 ff. S. Mangiuca in der Romän. Revue 5, 178 ff. Vlach.“ Vgl. auch Niketas Akom. I 4, p. 482, 4 ff.: „ . . . Barbaren, die früher Moeser, jetzt aber Vlach heißen.“

Z. 24. Bessen. Siehe über diese Gibbon-Bury V 411 und Anm., die beiden Abhandlungen von W. Tomaschek, Sitzungsber. der Wiener Akad. 60 (1869), 351 ff., 99 (1881), 499 ff., 128, p. 77 f. und den Artikel von Oberhummer in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie s. v.

Z. 29 ff. Bei Tafel, De Thessalonica p. 490 f. fehlt dieses älteste Zeugnis (Kekaumenos schrieb im 11. Jahrh.) für die rumänischen Siedlungen in Epiros, Mazedonien und Thessalien. Nach ihm ist vielmehr das älteste Zeugnis eine Stelle aus Anna Komnena V 5 = Bd. 1 (ed. Reifferscheid), p. 169, 18—23, welche lautet: „Darauf bewaffnete er (d. h. Kaiser Alexios)

alle bis an die Zähne und zieht aus Konstantinopel. In der Nähe der Gegend von Larissa ließ er nach Übersteigung des Berges von Kellia die öffentliche Fahrstraße sowie den bei den Eingeborenen Kissavos genannten Berg rechts liegen und zog nach Ezeba hinab. Dies ist eine valachische Ortschaft in nächster Nähe von Andronia.“ Gemeint ist vielleicht das heutige Städtchen Nezero (d. i. slawisch Osero) im nördlichen Thessalien, hart an der türkischen Grenze. In dieser Gegend sitzen ja noch heute Valachen. Wie übrigens aus den vulgargriechischen Bettelgedichten des Theodor Prodromos (um 1150) hervorgeht, müssen schon im 12. Jahrh. valachische Käsehändler und Weberinnen ihre Produkte in Konstantinopel zu Märkte gebracht haben; vgl. Poèmes Prodromiques, éd. par Hesseling et Pernot, Amsterdam 1910, p. 56, v. 192; p. 75, v. 52 und p. 83, v. 259. Über Prodromos im allgemeinen siehe Krumbacher, Byz. Lit.<sup>2</sup> S. 333 ff.

S. 92, Z. 20. Ardeal, d. i. der ungarische Name von Siebenbürgen. Vgl. oben S. 63, 22.

Z. 22. Bogdanien, d. i. die spätere Moldau, so genannt nach dem Hauptling Bogdan, mit dem die Walachen um die Mitte des 14. Jahrh. aus Siebenbürgen in das Moldaugebiet einwanderten. Vgl. Jorga a. a. O. 1, 264 ff.

Z. 24. Prassovos, d. i. Brassov, die noch jetzt übliche rumänisch-ungarische Bezeichnung von Kronstadt. Vgl. S. 94, Z. 3 f.

Z. 33 ff. Zuversichtlich äußert sich über ihre Herkunft Kinnamos, der VI 3, p. 260, 9 bemerkt, daß sie „alte Kolonisten aus Italien sein sollen“.

S. 93, Z. 7 ff. Dieses Stück bezieht sich auf die Erhebung der Walachen und Bulgaren unter Johann und Peter Asên (1186), den Begründern des walacho-bulgarischen Reiches; siehe Jorga a. a. O. 1, 84 f., 122 ff.

Z. 13 f. In der Darstellung dieser Vorgänge bei Sathas, Σύνοψις χρονική p. 371, 29—372, 27 wird an dieser Stelle zu ‚von bösen Geistern Besessenen‘ noch hinzugefügt: ‚welche einige Ἀσθενάρια (Asthenaria) nennen“. Diese Bezeichnung für böse Geister ist noch im Neugriechischen in der Form ‚Anasthenaria‘ üblich.

Z. 35 f. Über Braila und seine Bedeutung als Handelshafen siehe Jorga a. a. O. 1, 192 f.

S. 94, Z. 3 f. Gebirge von Brassovo (siehe S. 92, Z. 24), das sind die siebenbürgischen Karpathen.

Z. 12. Bizye, Städtchen in Thrazien.

Z. 15 f. Diese von Kaiser Andronikos II. Palaeologos (1282—1328) nach Kleinasien verpflanzten Walachen sollen unter dem Namen Pistikoschen, d. h. ‚Hirten‘, noch heute existieren, wenn auch sprachlich gräzisiert, so doch noch an ihren Sitten zu erkennen. So nach Mitteilungen von Th. Burada auf dem Orientalistenkongreß zu Rom, 3.—5. Okt. 1899 (nach dem Referat in der Byz. Ztschr. 9, 317 f.).

Z. 26 ff. Über das erste Auftreten und die Wanderungen der Zigeuner siehe außer der Literatur bei K. Krumbacher, Byz. Lit. S. 1107, N noch folgende Aufsätze, die auch die byzantinischen Quellen berücksichtigen: L. Wiener, Die Geschichte des Wortes Zigeuner: Arch. f. d. Stud. der neueren Sprachen 109 (1902), 280—304, bes. S. 289 ff., wo für das erste Auftreten auch byzantinische Quellen herangezogen werden. H. v. Wilslocki, Die Zigeuner (in Helmolts Weltgeschichte Bd. 5, S. 406—417). R. Pischel, Die Heimat der Zigeuner (Deutsche Rundschau Bd. 36). Die vorliegende Stelle des Gregoras scheint übrigens von den Erforschern der Zigeuner außer von L. Wiener übersehen worden zu sein. Akrobaten und ihre Schaustellungen bei der kaiserlichen Tafel im Palast zu Konstantinopel

werden zwar schon im 10. Jahrh. erwähnt, z. B. von Liutprand von Cremona, dem Gesandten Ottos d. Gr., in seiner „Antapodosis“ VI 9 (= Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 29, S. 99), doch werden das wohl Türken gewesen sein, wie auch bei der oben S. 43, 25 ff. geschilderten Vorführung. Ob endlich die Stelle des Leo Diakonos p. 24, 21 ff., wo es von den Krcern heißt, sie seien der Wahrsagungen, Possenreißereien und Verführungen kundig, mit Wiener S. 290 auf die Zigeuner zu deuten ist, scheint mir ebenfalls zweifelhaft.

Z. 19/20. Über Rußland und die Russen im allgemeinen siehe die Literaturangaben bei Krumbacher, Byz. Lit. S. 1105, F und dazu noch folgende Nachträge: A. L. Schlözer, Allgem. nord. Geschichte, Halle 1771, Kap. 6, Abschn. 2, § 36/37 (S. 513 ff.) (besonders wichtig für die Kritik des Konstantin Porph.). Fr. Wilken, Das Verhältnis der Russen zu Byzanz vom 9. bis zum 12. Jahrh. (Abhandl. der Berliner Akad. 1829.) Schafařik a. a. O. 2, 51 ff., 90 ff.

S. 96, Z. 20 ff. Dory. Siehe darüber Pauly-Wissowa Bd. 3 II, Sp. 2260 f.

Z. 21. Über die Krimgoten siehe II 4, 2 und 5, 7 und die Anm. dazu.

S. 97, Z. 5 ff. Von den beiden Buchten entspricht die von Gregoras als Astakenos bezeichnete offenbar der westlichen Bucht, die jetzt Karkinit heißt; denn beide Bezeichnungen sind nicht nur griechisch, sondern haben auch verwandte Bedeutung: Astakenos bedeutet soviel wie Hummerbucht, Karkinit soviel wie Krebsbucht. (Der ‚sinus Carcinitis‘ schon bei Plinius § 84 f.) Statt Daskelios ist wohl Daskalios zu lesen, was offenbar mit ‚scala‘ ‚Landungsbrücke‘ zusammenhängt und ein häufiger Name für Hafplätze im griechischen Orient ist.

Z. 11. Aminsus. Lies Amisus und vgl. Buch I 58, 17. Über den Handel der Bewohner von Cherson siehe außer dem schon in der Anm. zu S. 52 genannten Buche auch noch Gibbon-Bury VI 536 f.

Z. 17. Murzulin. Was für ein Fisch damit gemeint ist, konnte ich nicht feststellen.

Z. 19. Juden. Gemeint sind die (jüdischen) Chazaren. Vgl. v. Kutschera, Die Chasaren S. 135 ff.

Z. 20 ff. Vgl. zu dieser Stelle die Anmerkung zu S. 20, 16 f. Über den Kuphis siehe S. 50, 8.

Z. 22. Kotrager, d. s. die Kutriguren.

Z. 26. Der ordinäre rötliche (besser gelbrote) Kaviar ist noch jetzt im griechischen Orient eine beliebte Nahrung des Volkes während der Fastenzeit.

S. 98, 1—100, 16. Über diesen interessanten, an Problemen reichen Bericht eines zur Restaurierung einer Festung um 963 in das Dnjeprgebiet kommandierten byzantinischen Offiziers (die Bezeichnung „Toparcha Goticus“ ist von russischen Forschern rein willkürlich erfunden worden) sei hier nur soviel bemerkt, daß er sich auf zwei leeren Blättern einer Handschrift kleinen Formats des 10. Jahrh. fand, die Briefe von Kirchenvätern enthielt, von dem Bonner Philologen B. Hase vor etwa 100 Jahren in der Pariser Nationalbibliothek entdeckt und im Bonner Corpus als Anhang zu Leo Diakonos p. 496—505 abgedruckt wurde, während die Handschrift selbst verschwunden ist. Nachdem sich bisher nur russische Philologen mit der Erklärung des Berichtes beschäftigt haben, hat nun Fr. Westberg in Riga dem Schriftchen am oben angeführten Orte eine eingehende Untersuchung in deutscher Sprache gewidmet, auf die alle, die sich dafür interessieren, hiermit verwiesen seien. Einstweilen vgl. K. Krumbacher, Byz. Lit. S. 268, 4, Byz. Ztschr. 10, 657 f. und Gibbon-Bury VI 164 Anm.

S. 100, Z. 17 ff. Bezieht sich auf die Schlacht bei Adrianopel, die im Frühjahr 971 zwischen den Heeren des Kaisers Tzimiskes und des russischen

Großfürsten Svatoslaw stattfand und in der die Russen besiegt wurden. Der folkloristisch wertvolle Bericht ist benutzt bei Krek S. 421, A. 2 und 432, A. 1.

Z. 19 ff. Zu der Totenverbrennung und Gefangenentötung vgl. S. 111, 7 ff. und S. 23, 42 ff.

S. 101, Z. 1. Vgl. dazu Leo Diak. IV 6, p. 63: . . . Tauroskythen, die der gewöhnliche Sprachgebrauch Russen nennt.

Z. 5 ff. Die apokalyptischen Völker Gog und Magog galten seit Josephos, Antiq. jud. I 6, 1 § 123 als Vertreter der Skythen, und im sog. Buch der Jubiläen 9, 8 heißt es, daß im Norden die ganzen inneren Gebiete für Magog abfielen bis in die Nähe des Meeres (= Maeotis).

Z. 6. Rhos. Zur Erklärung dieser Bezeichnung der Russen bei den Byzantinern siehe Marquart, Streifz. S. 353 ff., wo auch die ältere Literatur verzeichnet ist, und die Nachträge ebd. S. 513 ff. Über die sog. Normannenfrage siehe Kunik, Zur Geschichte der Varangomachie bei Dorn, Caspia, 3. Anhang (S. 279 ff.), Krek, Einl. S. 335, A. 2. Vgl. A. v. Guttschmid, Kl. Schr. 3, 216 ff.

Z. 17 ff. Dieses Stück schildert den lebhaften Handelsverkehr der Russen mit Byzanz seit der Zeit, wo sie unter ihrem Fürsten Oleg im Jahre 911 mit jenem einen günstigen Handelsvertrag abgeschlossen hatten. Vgl. dazu Schafařik a. a. O. 2, 80. Dorn, Caspia (= Mém. de l'acad. des sciences de St.-Petersb., 7. sér., t. 23 (1875), Nr. 1). W. Heyd, Histoire du commerce de Levant au moyen-âge 1, p. 68—74. Vgl. auch Marquart, Streifz. S. 350 f.

Z. 18. Nemogarda, d. i. die ältere südslawische Form statt der russischen Nowgorod; vgl. Schafařik 2, 100; Gibbon-Bury VI 151 und Anm.

Z. 20. Über diese vier Städtenamen und ihre Identifizierung als Smolensk, Ljubetsch, Czernigow und Wishegrad siehe Schafařik 1, 514; 2, 128 ff.

Z. 22. Über Kiew und seinen Beinamen siehe Schafařik 2, 127. Kiew heißt bei Konst. Porph. *Κιόβα* oder *Κιοάβα* (sprich das *β* wie *w*), bei Kinnamos p. 236, 4 *Κιόβα*, bei Niketas Akon. p. 692, 14 *Κιόβα*.

Z. 23. Die Kribetaeener, besser Krivetaeener sind identisch mit den auf S. 103, 37 genannten Crebizern, besser Crevitzern und entsprechen den slawischen Kriwitschern; siehe über diese Schafařik 2, 107 ff. Müllenhoff, Deutsche Altertkde. 2, 71 f. Für ihre Verbreitung auch in Griechenland spricht der Ortsname *Κριβητικα* in der Chronik von Morea v. 6575, wo ein Ort am Peneios so heißt. — Die Lenzanener sind die mit den Kriwitschern zusammengehörigen Lutschaner; siehe über diese Zeuß S. 605, 662; Schafařik 2, 113 ff.

Z. 33. Bitetzebe, besser Vitetschewe; siehe Schafařik 2, 128.

Z. 37. Hier und weiter auf S. 102, 12; 16; 18; 30; 34 f.; 37 f. werden die berühmten sieben Stromschnellen des Dnjepr genannt, die sprachgeschichtlich darum interessant sind, weil sie immer zuerst mit ihrem varägischen (skandinavischen) und dann mit ihrem slawischen Namen genannt werden. Zur Deutung dieser Namen haben am meisten beigetragen außer Schafařik 2, 146 ff. W. Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates, Kopenhagen 1877, S. 340 ff. Danach Gibbon-Bury VI 554 ff. Vgl. auch Krek, Einl. S. 340 f. Anm.

S. 102, Z. 27 f. „auf den Schultern tragend“. Dasselbe berichtet man von den Pelzhändlern in den Gebieten der Hudsonbai; siehe Peschel, Gesch. der Erdkunde S. 110.

S. 103, Z. 8 f. Der Fluß Selina. Wahrscheinlich der heute Sulina genannte Mündungsarm der Donau.

Z. 11. Die Insel des hl. Aetherios. Nach einer russisch verfaßten Abhandlung von Latyschev, über die Byz. Ztschr. 9, 286 f. kurz referiert wird, ist damit nicht, wie man bisher annahm, die Insel Berezan gemeint, sondern vielmehr die heute so genannte Kinburnsche Landzunge.

Z. 19. . . . zum Flusse Aspros.

Z. 27. Conopa.

Z. 29. Ditzinafluß. Ist vielleicht identisch mit dem bei Anna Komn. VII 3 = Bd. 1, p. 233, 17 genannten Bitzinafluß. Dann läge bei Anna Komn. nicht, wie Jireček, Arch. slaw. Phil. 21, 615 vermutet, eine Verwechslung mit der Stadt Bitzine vor.

Z. 36. Gyra. Nach Marquart, Streifz. S. 188 f. sind damit Grenzdistrikte gemeint.

Z. 37. Von den hier genannten vier Stämmen sind uns die Drugubiten und Crebitzer bereits bekannt (siehe die Anm. zu S. 82, 32 und S. 101, 23). Bei den beiden übrigen liegen nach neueren Forschern falsche Lesarten vor; so ist nach Marquart, Streifz. S. 188, Anm. 5 für Βεργιάνων zu lesen Δεργιάνων, mit denen die im Kap. 37 p. 166, 11 genannten Δεργβλεννοι identisch sein sollen. Schafafik 2, 133 f. las hier übrigens Τεβερβιάνων. was er als Twerzer deutete; vgl. Marquart a. a. O. S. XXXIX, Anm. 2 zu S. XXXVIII. — Für Σέβροι ist, ebenfalls nach Marquart, Streifz. S. XXXIX, Anm. 2 zu lesen Σέβροι = Sewerer; vgl. ebd. S. 111 und oben S. 11, Anm. 2.

S. 104, Z. 13 f. Mit den ‚Kelten und Galatern‘ können wohl nur die Skandinavier gemeint sein.

Z. 18. Diese angebliche Verehrung der Sonne wird auch den Bohmen nachgesagt; vgl. S. 106, 29 f.

Z. 27 f. „ . . . in drei oder vier Reiche usw.“ In Wirklichkeit meint Gregoras vier; denn auf S. 105, 5 f. ist ausdrücklich von vier Fürsten die Rede.

S. 105, Z. 5. Volodomiron, d. i. Vladimir; siehe über dieses Schafafik 1, 514.

Z. 31. Leukopolichne. Siehe über dieses die Anm. zu S. 107, 5.

Z. 33. Tofar und Chorov. Welche Städte sind damit gemeint?

Z. 34. Schwarzrußland, d. i. der nordwestliche, wie Weißrußland der südwestliche Teil von Rußland. Nur die letztere Bezeichnung ist noch üblich.

Z. 40 f. Livland. Vgl. dazu die Notiz des mit Chalkondyles gleichzeitigen Laskaris Kananos (ed. Lundström, Smärre Byzantinska skrifter I, S. 15, 28 ff.): „Auf Schweden folgt die Provinz Livland (Livonien); diese Provinz hat eine Hauptstadt, welche Riga heißt und eine andere Reval (Rivule). Diese werden in weltlicher wie in geistlicher Hinsicht von dem Erzbischof regiert, die Provinz aber von dem Herzog, dem Großmeister der weißen Kleider und des schwarzen Kreuzes.“ Zu den letzten Worten vgl. auch S. 106, 14 ff. Über L. Kananos s. auch Krumbacher a. a. O. § 179.

Z. 106, Z. 9 f. Bermier. Über diese siehe Müllenhoff DA 2, 71, 74 f.

Z. 21. Samogeten. Über diese s. Schafafik 1, 311 f.

Z. 25. Böhmen, im Text Βοέμιοι. Dagegen p. 258, 16 die volkstümliche Form Τζέχοι, ebenso bei Kinnamos p. 84, 11.

Z. 29 f. „Es ist noch gar nicht lange her usw.“ Chalkondyles hat hier offenbar die Hussiten im Auge, die ihm wohl aus italienischer, also katholischer Quelle in dieser Weise geschildert worden sein mögen, um ihren ketzerischen Charakter zu kennzeichnen. — Der in Anm. 1 genannte

Bernardino Canlio ist der gewöhnlich als Bernhard von Siena bekannte Franziskanermonch.

S. 107, Z. 4. Schwarz-Bogdanien, d. i. die Moldau, die im Griechischen auch bezeichnet wurde als Μαροβλαγία = Schwarzvlachien.

Z. 5. Leukopolichne (archaisierende Bezeichnung von Ασπόκαστρον), d. i. das heutige Akkerman.

Z. 29 ff. Gemeint ist der heftige Angriff der Russen auf Konstantinopel im Jahre 860. Siehe darüber Krek, Einl. S. 455 f. und Byz. Ztschr. 4, 445—466.

S. 108, Z. 6. Dromiten. Zeuß S. 555 vermutet, dieses Wort sei eine Übersetzung des Namens Rhos, doch wird dessen ursprüngliche Bedeutung den Byzantinern schwerlich bekannt gewesen sein. Wahrscheinlicher ist mir, daß es eine künstliche Graezisierung des lat. cursor ist, das ja auch im Mittel- und Neugriechischen in der Ableitung cursari(u)s als „Seeräuber“ eingedrungen ist.

S. 109 ff. (Germanische Wandervölker). Zur allgemeinen Orientierung sind heranzuziehen: K. Zeuß, Die Deutschen usw., München 1837 (Anastat. Neudruck, Göttingen 1904); K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskde. (DA) Bd. 2 (1887); F. Dahn, Urgeschichte der german. und roman. Völker, 4 Bde., Berlin 1880/89; L. Schmidt, Allgem. Geschichte der german. Völker bis zur Mitte des 6. Jahrh. München und Berlin 1909. — Speziell über Prokops Schilderung der german. Völker s. Jung, Wiener Studien 5, 114 f. und Th. Mommsen, N. Arch. f. ältere deutsche Geschichte 5, 63 f., 75.

Z. 18 ff. Außer dieser ausführlichsten Stelle über die Goten finden sich noch kürzere Bemerkungen im Bellum Gothicum 1, 1, p. 4, 10; 3, 2, p. 306, 1 f.; 4, 5, p. 504, 2—4. Über den Begriff „Goten“ bei Prokop siehe die Definition und die Zusammenstellung bei Zeuß a. a. O. S. 441. Vgl. auch Gibbon-Bury IV 255 und Anm., VII 44 Anm., 322 Anm. und die wichtige Anmerkung bei Marquart a. a. O. S. 367—377.

Z. 27, Anm. Vgl. dazu Zeuß a. a. O. 412 Anm.

S. 110, Z. 1 f. Über die Einheitlichkeit der germanischen Stämme siehe Müllenhoff DA 4, 495.

Z. 4 ff. Über die Gepiden siehe L. Schmidt a. a. O. Abt. I B 5; Müllenhoff DA 2, 91 ff.

Z. 8. Taifaler. Siehe über diese L. Schmidt a. a. O. I B 5, Müllenhoff DA 3, 316 f.

Z. 12 ff. Dieses Stück ist zu streichen und dafür die beiden Stellen über die Krimgoten (II 3, 36—4, 7 und 96, 20—33) einzufügen.

Z. 17 ff. Über die Heruler und ihre ethnische Stellung siehe Marquart, Streifz. S. 362 f., 383, Müllenhoff DA 2, 61 f., 91 ff., 3, 312 f., 4, 538 ff. Vgl. auch Byz. Ztschr. 9, 202—204.

S. 111, Z. 1. Hierzu vgl. noch die Angabe Prokops BG 2, 25, p. 262, 23—26, wo dasselbe von den Goten berichtet wird. „Denn diese Barbaren“, heißt es dort, „behalten, auch nachdem sie Christen geworden sind, vieles von ihren alten Anschauungen bei, indem sie Menschen und anderes Unheilige opfern und dazu Orakelbefragungen anstellen.“ Vgl. dazu Müllenhoff DA 4, 216. Von Wahrsagern bei den Franken ist auch bei Agathias II 6, p. 77, 16 ff. die Rede: „Auch dieses wurde ihnen von den alamanischen Wahrsagern prophezeit, daß sie an jenem Tage nicht kämpfen dürften, sonst würden sie sämtlich umkommen.“ Vgl. dazu Müllenhoff DA 4, 223.

Z. 14 ff. Parallelen hierzu bei Müllenhoff DA 4, 313. Über die ethnologischen Folgerungen aus dieser Stelle s. Marquart a. a. O. S. 383 ff. Vgl. auch Thomsen, Ursprung des russ. Staates S. 26—36.

Z. 37. Über Sodomie bei german. Stämmen s. Müllenhoff DA 2, 181 A, 4, 243.



Z. 40f. Über diese Mißachtung der Fürsten s. Zeuß S. 480; Müllenhoff DA 2, 78 Anm.

S. 112, Z. 6ff. Vgl. zu dieser Stelle Marquart a. a. O. S. 362; Müllenhoff DA 4, 572 f.

Z. 12ff. Vgl. dazu Marquart S. 362f.

Z. 20. Warnen. Sie werden auch erwähnt BG 4, 20, p. 595, 11ff. Vgl. Zeuß a. a. O. S. 361f., Müllenhoff DA 2, 77 Anm., 79ff. und unten S. 120, 29f.

Z. 23. Über Thule und seine Bewohner siehe die Anmerkung zu S. 123, Z. 36ff.

Z. 24ff. Über die Plünderungsfahrten der Heruler im Ägäischen Meere s. Zeuß S. 476ff.

S. 113, Z. 8ff. Über die Vandalen siehe außer den vorher genannten allgemeinen Werken, z. B. Müllenhoff DA 3, 317f., noch L. Schmidt, Geschichte der Vandalen, Leipzig 1901. Vom slavischen Ufer aus betrachtet sie Schafařík a. a. O. 1, 406ff., 413ff., 418ff.

S. 115, Z. 9ff. Über die Quaden siehe Zeuß a. a. O. S. 332, 382; Müllenhoff DA 3, 221f., 4, 479ff.; Schafařík 1, 422ff. — Bei Zosimos und Prokop werden noch zwei weniger bekannte germanische Stämme erwähnt, nämlich die Boraner bei Zosim. 1, 31 (s. Zeuß S. 694; Schafařík 1, 410f.) und die Rugier (*Ρογοι*) bei Prokop BG 3, 2 p. 306, 1—8: „Diese Rugier sind ein gotischer Stamm und lebten von jeher unabhängig . . . . . (z. 6ff.). Da sie sich mit fremden Weibern durchaus nicht einlassen, haben sie sich durch die rein gebliebenen Generationen ihrer Kinder den Namen des Stammes erhalten“ (s. Zeuß S. 486; Schafařík 1, 433ff., 2, 4; Müllenhoff DA 3, 227f., 312f., 4, 493f., 620f. Marquart, Streifz. 137, Anm. 1).

Z. 17ff. Zu dieser Stelle s. Gibbon-Bury IV 120 und Anm.

S. 116, Z. 31—119, 20. Über die Bewaffnung und Kriegführung der Franken siehe z. B. M. Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens, Leipzig 1880, S. 526ff. und desselben: Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen, Berlin 1899. Vgl. speziell zu unserer Stelle Müllenhoff DA 4, 167, 169f., 295, 573. Zur Schilderung der Ango s. Jähns, Handb. S. 411.

S. 119. Hierzu ist noch ein Stück aus Agathias II 8, p. 81, 11—82, 2 einzufügen, welches die fränkische Heeresformation schildert. Es lautet: „Das Bild der Schlachtaufstellung war bei ihnen die eines Keiles; denn sie glich der Form eines Delta ( $\Delta$ ) und der vordere Teil war, sofern er in eine Spitze auslief, geschützt und verdichtet dadurch, daß er von allen Seiten durch die Schilde fest umschlossen war, und man könnte meinen, sie hätten durch die Zusammenfügung einen Eberkopf herausgearbeitet. Die Schenkel, die sich zu beiden Seiten nach Rotten und Kompanien in die Tiefe erstreckten und zum größten Teil in schräger Richtung verliefen, hielten gegeneinander leichten Abstand und Spielraum und endigten im weiteren Verlaufe in breiter Ausladung, so dass der Zwischenraum leer blieb und die nackten Rücken der Leute hindurchsahen. Denn sie standen voneinander abgekehrt, um den Feinden ins Gesicht zu sehen und aus gesicherter Stellung mit vorgehaltenen Schilden zu kämpfen und im Rücken durch die wechselseitige Aufstellung gedeckt zu sein.“

Zu diesem Stück vgl. Müllenhoff DA 4, 180f.; M. Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens S. 439 und E. v. Peucker, Deutsches Kriegswesen der Urzeiten, Berlin 1860/4, Bd. 2, S. 316—329 (genaue Schilderung der fränkischen Strategie auf Grund von Agathias' Angaben mit Abdruck der betr. Stelle im Urtext).

Z. 2f. Diesen Vorwurf erheben noch spätere byzantinische Historiker gegen die „Franken“, d. h. Westeuropaer im allgemeinen. So sagt z. B. Niketas Akomin.: „Denn es gibt keinen zweiten Volksstamm, der mehr das Geld, die Gastmähler und den Luxus liebt.“ Und der Chronist Skylitzes: „denn unersättlich ist der Stamm der Franken.“ Siehe auch die Nachweise bei Ducange in der Bonner Ausg. der Anna Komn., Bd. 2, 549f.

Z. 21ff. Über die Haartracht der Franken s. Müllenhoff, DA 4, 415, 454f.

S. 120ff. Zu Prokops Informationen über die nordischen Völker überhaupt siehe J. Jung, Wiener Studien 5, 114f.; K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 2, 42f.

Z. 1ff. Nach J. B. Burys Nachweis in seinem Aufsatz: The Homeric and the historic Kimmerians (Klio 6 [1906], 79—88) ist die Insel Brittia des Prokop keine besondere Insel zwischen Britannien und Skandinavien, sondern Britannien selbst. Vgl. Byz. Ztschr. 16, 374f. Auch Kinnamos II 12, p. 67, 5 unterscheidet noch Britannier und Brittier.

Z. 32f. Vgl. hierzu Müllenhoff DA 4, 501.

S. 121, Z. 17ff. Über Britannien als Insel der Abgeschiedenen siehe J. Grimm, Mythologie<sup>2</sup>, 694; Mannhardt, German. Mythen S. 405f.; Hildebrand, Das heidnische Zeitalter in Schweden S. 110.

S. 122, Z. 24. Die angebliche Dreizahl der britischen Inseln ist vielleicht ein Nachklang der Ansicht des Ptolemaeos.

S. 123, Z. 8ff. Hier ist von den älteren Erklärern bzw. Übersetzern und unabhängig von ihnen leider auch von mir dadurch eine fatale kulturhistorische Verirrung begangen worden, daß sie den Aorist *ἐνωσα*, *ἐνωσάμην* nicht auf *νωέω*, sondern auf *νώω* zurückführte und also nicht „osculari“, sondern „incumbere“ übersetzten, obwohl schon der Gebrauch des Mediums davor hätte warnen sollen. So in der von der „Bonner Textfabrik“ (Marquart) übernommenen lateinischen Übersetzung der Pariser Ausgabe. Daß aber in Wirklichkeit nur ein Kuß erlaubt war, geht zur Genüge aus den Sitten der damaligen englischen Gesellschaft hervor; vgl. Th. Vatke, Kulturbilder aus Altengland, Berlin 1887, S. 83—87 und 271. Ein nachbyzantinischer Grieche des 16. Jahrhunderts, Nikander Nukios, der England aus eigener Anschauung kannte und ebenfalls von dieser Sitte spricht, setzt denn auch ganz unzweideutig das neugriechische *νωέω* für das archaisierende *νωέω* ein (siehe The second book of Nic. Nucius, ed. by Cramer, London 1841, II p. 2f.). Auf diese Stelle des Nucius hat übrigens schon Moraffis in seiner Berichtigung der alten Auffassung (Revue des études grecques 1 [1888], 94—98) hingewiesen, allerdings ohne Kenntnis der englischen Sitte. Damit ist nun aber noch nicht alle Schwierigkeit beseitigt, und es scheint mir nicht ganz sicher, ob bei Chalkondyles nicht doch eine ältere Tradition nachwirkt, die schon drei Jahrhunderte vorher bei dem Chronisten Michael Glykas einen Niederschlag gefunden hatte. Bei diesem heißt es nämlich p. 270, Z. 13f.: „In Britannien schlafen die meisten Männer nur bei einer Frau, und ebenso gesellen sich viele Frauen zu einem Manne“, eine Stelle, die ihrerseits auf Ps.-Caesarius Kap. 109 zurückgeht und die dann der letzte byzantinische Historiker, Georg. Phrantzes, übernommen hat (Buch 3, Kap. 2, p. 218, 15—17, ed. Bonn). Ps.-Caesarius fußt wiederum auf dem hl. Hieronymos und dieser endlich auf Caesar. Vgl. Müllenhoff DA 1, 397; 2, 183 Anm. 2; 369. Wir haben es also mit einer ganzen literarischen Kette zu tun.

Z. 37ff. Zu dieser Schilderung der „Insel“ Thule, d. i. Skandinavien, vgl. Müllenhoff DA 2, 42f.; 4, 497. Über Thule bei den Byzantinern im



allgemeinen s. Byz. Ztschr. 10, 44 f. und Gibbon-Bury IV 157 u. Anm., 184 u. Anm., VI 323 Anm.

Der Kuriosität halber sei hier noch erwähnt, daß einer der letzten Byzantiner um das Jahr 1420 auch nach Island (*Ισλανν*) kam, nämlich der schon in der Anmerkung zu S. 105, Z. 40 genannte Laskaris Kananos, wahrscheinlich ein Handelsreisender, der vermutlich in geräucherten Fischen „arbeitete“ und sich 24 Tage dort aufhielt. Er kam von England aus nach der „Insel der Fischesser“ und „sah kräftige und starke Männer, und ihre Nahrung waren Fische, und ihr Brot ebenfalls Fische, und ihr Getränk Wasser“ (ed. Lundström a. a. O. S. 16, 47—17, 56).

S. 124, Z. 1 ff. Zu dieser Schilderung des Nordlichtes s. Müllenhoff DA 4, 505. Vgl. auch die Bemerkung des eben genannten Kananos (a. a. O. S. 15, Z. 19—22): „In dieser Stadt (d. h. Bergen) dauert der Tag einen Monat; vom 24. Juni bis zum 25. Juli ist es immer Tag, und Nacht wird es überhaupt nicht.“ Auf Island läßt er den Tag sogar sechs Monate dauern, von der Frühlings- bis zur Herbstsonnenwende (a. a. O. S. 16, 49—51).

Z. 33. Skrithifinen, das sind die Finnen. Über dieses und andere Zeugnisse über sie s. Müllenhoff DA 2, 40 ff. und vgl. Zeuß a. a. O. S. 684 f., Schafařík 2, Register s. v. „Finnen“.

S. 125, Z. 13 ff. Über Gefangenentötung bei den Finnen s. Müllenhoff DA 4, 215.

Z. 20. Gauten. Über diese siehe Müllenhoff DA 4, 498. Vgl. Marquart, Streifz. S. 386.

Z. 22 ff. Zu den beiden Stellen aus Psellos und Anna Komnena kommen noch zwei kurze Schilderungen aus dem Hofzeremonial (de officiis) des sog. Codinus Kuropalates (14. Jahrhundert). Die erste steht p. 49, 7—11 (ed. Bonn) und lautet: „Ebenso (kommen) auch die Varangen und fassen ebenfalls im Hofe . . . Posto, wobei sie ihre Äxte im Handgelenk halten; und sobald der Kaiser oben an die Brüstung tritt, heben sie sie alle nach Vorschritt auf die Schultern.“ Und die zweite p. 57, 9—11: „Dann kommen und gratulieren auch die Varangen, ebenfalls in ihrer Muttersprache, d. h. auf Englisch, wobei sie ihre Äxte klirrend aneinander schlagen lassen.“ Der Name erscheint zum erstenmal bei Kedrenos (11./12. Jahrhundert) II, p. 509, 2, falls nicht, wie Zeuß S. 560 vermutete, das schon über hundert Jahre früher bei Konst. Porph. de cerem. II 381 stehende unverständliche *Φάγγανοι* für *Βάραγγοι* steht. Doch vgl. Marquart, Streifz. S. 227. Über ihre geographische Herkunft widersprechen sich die byzantinischen Berichte. Läßt sie Anna Komnena von der Insel Thule, ihr Gemahl Nikeph. Bryenn. (I 20, p. 45, 10 ff.) „aus dem Barbarenlande in der Nähe des Ozeans“ stammen, so bezeichnet sie Niketas Akominatos bald als Kelten (p. 342, 22/23), bald als Germanen (p. 323, 20/21); sein Zeitgenosse Kinnamos hält sie für Engländer (vgl. p. 8, 15/16: „Dieses ist ein britannischer Stamm, der den römischen Kaisern von jeher diene.“), und Kodinos Kuropalates läßt sie, wie schon angeführt, auch englisch (*βυκλινοί*) sprechen, wie auch der genannte Niketas einmal von dem „Herrscher der äxtetragenden Britannier“ spricht (p. 547, 3). Nach den Forschungen des Russen Vassilievski gab es am byzantinischen Hofe zwei varägische Leibwachen, eine varägo-russische und eine varägo-englische. Von jener ist an der Stelle des Psellos, von dieser an denen der Anna Komnena, des Niketas und Kinnamos die Rede. — Zu der bei Krumbacher, Byz. Lit.<sup>2</sup> S. 1086 angeführten — meistens russischen und norwegischen — Literatur über die Warager ist noch nachzutragen: Zeuß S. 559 f.; Schafařík 2, 65 ff.; W. v. Gutzzeit, Waräger und Warangen, Riga 1882. Vgl. auch Byz. Ztschr. 11, 556.

S. 127, Z. 5 f. Alter Wein als Medizin war auch bei den Türken sehr beliebt. Joh. Kantakuzenos III 89 = Bd. 2, p. 550, 24 ff.: „Er (d. i. Amur) gab ihm (d. i. dem kranken Soliman) Theriak und ungemischten alten Wein zu trinken.“

S. 128, Z. 9 ff. Zu der in der Anmerkung hinzugefügten Stelle ist noch eine weitere aus der Alexiade hinzuzufügen, nämlich XIII 10 = Bd. 2, p. 205, 13—18. Anna Komn. sagt dort: „Denn dieses Volk der Franzosen ist unbeständig und läßt sich in der Aufwallung des Momentes bald hier-, bald dorthin lenken; man kann sehen, wie ein und derselbe Mensch sich bald ruhm, er könne die ganze Erde ins Wanken bringen, bald niedergedrückt ist und sich bis in ihren Staub hinabziehen läßt, zumal, wenn er auf stärkere Charaktere stößt.“

Z. 18. Kaffa, das heutige Feodosia. Vgl. dazu Joh. Kantakuzenos, Bd. 3, p. 192, 6 f.: „... Kaffa, das eine Festung der genuesischen Lateiner ist und an der Küste von Skythien liegt.“ Über Kaffas Bedeutung im Levantehandel siehe A. Schaub, Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebietes bis zum Ende der Kreuzzüge (Handb. der mittelalterl. und neueren Geschichte, Bd. 3), München und Berlin 1906.

S. 129, Z. 13 ff. Über die Einführung der Turniere am byzantinischen Hofe sagt Joh. Kantakuzenos I 42 = Bd. 1 p. 205, 11—16: „Denn sie (d. h. die Edlen aus Savoyen) waren nicht nur tapfer und mutig im Kampfe, sondern auch sonst in den Kampfspielen sehr gewandt. Sie nahmen auch mit dem Kaiser an Jagden teil und lehrten die Römer zuerst Giostra und Tornemen; denn früher kannten diese nichts dergleichen.“

S. 130, Z. 23 ff. Zu dieser Schilderung der Armbrust vgl. Gibbon-Bury VI 297 Anm. Ducange zu Anna Komn. (ed. Bonn) Bd. 2, p. 605 f. Von neueren Werken erwähnt A. Schultze, Höfisches Leben in Deutschland 2, 202, zwar die Anmerkung von Ducange, nicht aber die Beschreibung selbst. M. Jähns, Handbuch einer Gesch. des Kriegswesens S. 636 f.

S. 131, Z. 10 ff. Zur Schilderung der Kanone siehe Anm. zu S. 41, 11 ff.

## Sachregister.

- Abflußgräben, unterirdische I 61, 17; 66, 34 ff.; 96, 24 ff.  
 Abstammung der Albanesen II 89, 11 ff.; 90, 2 ff., 23 f.  
 — der Araber I 83, 13 ff.  
 — der Goten II 110, 1 ff.  
 — der Iberer I 48, Anm. 1.  
 — der Lazen und Tzanen I 54, 22 ff.  
 — der Mamiaten II 87, 1 ff.  
 — der Mauretanier I 98, 15 ff.  
 — der Paganer II 74, 19 f.  
 — der Serben II 71, 38 ff.  
 — der Turken II 12—14.  
 — der Ungarn II 63, 13 ff.  
 — der Walachen II 92, 33 ff.  
 Adoption durch Paten I 50, 5 ff.  
 Agitatoren, religiöse II 71, 14 ff.; 93, 9 ff.; 106, Anm. 1.  
 Akrobaten, türkische II 43, 25 ff.  
 — zigeunerische II 94, 26 ff.  
 Alabandenon I 26, 35.  
 Alaun I 68, Anm. 1 zu S. 67.  
 Alaungewinnung, Schilderung I 62, 3 ff.; vgl. II 40, 20.  
 Albatrosse I 9, 34 ff.  
 Alexander der Große als Grunder von Taugast I 21, 22 f.; von Chubdan 21, 32 f. Als Erbauer eines Kanals zwischen Rotem u. Mittelmeer 73, 25 ff.; siedelt Syrer in Arabien an 83, 7 f.; unterjocht die Bewohner des Paropamisos II 13, 10 ff.  
 Ansiedlung von Alanen im byzantin. Reich I 51, 20 ff.  
 — spanischer Araber auf Kreta I 92, 28 ff.  
 — von Bulgaren im römischen Reich II 10, 21 ff.; 82, 27 ff.  
 Ansiedlung von Mongolen in Thrazien und Kleinasien II 27, 33 ff.  
 — von Petschenegen in Moglena II 58, 8 ff.  
 — von Serben im heutigen Serbien II 72, 12 ff.  
 — von Slawen in Kleinasien II 88, 12 ff.  
 — von Türken in Europa II 34, 29 ff.; 39, 12 ff.  
 — von Walachen in Kleinasien II 94, 16 ff.  
 Antilope I 29, 15 ff.  
 Arche, Reste der — auf dem Ararat I 44, 15 ff.  
 Argellion I 27, 8; 31, 11 f.  
 Armbrust II 62, 24.  
 — Schilderung der — II 130, 23 ff.  
 Asien und Europa, Frage nach der Grenze beider I 10, 30—12, 13; 13, Anm. 1; 15, 10—25.  
 Asphaltquellen im Toten Meer I, 68, Anm. 1 zu S. 67.  
 Astrologie, Absage an die I 18, 13 ff.  
 Auerochs I 30, 8 ff.  
 Aussetzung Sterbender bei den Persern I 38, 26 ff.  
 Aussteuerpflicht der Männer in Iberien I 49, 15 f.  
 Balkankette, Vorstellung von der Länge derselben I 108, 4 und Anm. 2.  
 Balsamkraut I 68, Anm. 1 zu S. 67.  
 Barbarei s. Wehrauchland.  
 Bedürfnislosigkeit der Mauretanier I 100, 1 ff.  
 — der Slawen II 67, 29 ff.  
 — der Tataren II 31, 25 ff.

- Behausungen der Slawen II 65, 13 f.; 67, 34 ff.; 68, 40 ff.  
 Beschneidung bei den Äthiopiern I 82, 17 ff.  
 — bei den Arabern 83, 19 f.; 91, 3 f., 16 ff.  
 — bei den Turken II 43, 9 ff.  
 Bestattungsweise der Perser I 38, 9 ff.; 48, 17 ff.  
 — der Mohammedaner I 91, 17 ff.  
 Bewaffnung der Araber I 84, 36 ff.; 87, 1 ff.  
 — der Beduinen I 86, 34 ff.  
 — der Dilimmiter I 40, 1 ff.  
 — der Engländer II 123, 20 ff.  
 — der Franken II 116, 31 ff.; 118, 18 ff.  
 — der Heruler II 112, 6 ff.  
 — der Perser I 36, 16 ff.; 37, 22 ff.  
 — der Petschenegen II 56, 15 ff.  
 — der Slawen II 65, 15 ff.; 68, 12 ff.  
 — der Tataren II 30, 9 ff., 21 ff.  
 — der Ungarn II 61, 21 ff.; 63, 4.  
 — der Varangen II 125, 22 ff.  
 Bewässerung, künstliche von Feldern I 65, 2 f.; 66, 25 f.; 70, 28 ff.; 71, 26 f.  
 Boden, Einfluß desselben auf das Wasser der Flüsse I 8, 6 ff.  
 Burgen s. Festungen.  
 Charakter der Araber I 87, 6 ff.  
 — der Franken II 115, 17 ff.  
 — der Franzosen II 128, 9 ff.  
 — der Heruler II 65, 25 f.  
 — der ‚Latemer‘ II 126 ff.  
 — der Mauretanier I 99, 36 ff.  
 — der Peloponnesier II 87, 14 ff.  
 — der Perser I 36, 1 ff.  
 — der Petschenegen II 53, 4 ff.  
 — der Slawen II 66, 29 ff.  
 — der Tzanen I 55, 20 ff.  
 — der Ungarn II 61, 4 ff.  
 — der Walachen II 91, 12 ff.  
 Christentum, Verbreitung des —s I 18, 33—19, 33.  
 — in Ceylon I 27, 14—17.  
 Christianisierung der Araber I 82, 29 ff.  
 — der Goten II 109, Anm. 1.  
 — der Homeriten I 82, 21 f.  
 — der Iberer I 49, 1 ff.  
 — der Kroaten II 70, 40 ff.  
 — der Mamiaten II 87, 5.  
 — der Mohammedaner I 91, 27 ff.  
 Christianisierung der Russen II 104, 28 ff.  
 — der Tzanen I 56, 3 ff.  
 Christus und Mohammed I 84, 10 f.; 88, 13 ff.; 91, 4 ff.  
 Delphin I 31, 24 ff.  
 Demokratischer Charakter der Araber I 87, 11 ff.  
 — der Franken II 118, 32 ff.  
 — der Heruler II 112, 1 f.  
 — der Slawen II 64, 20 ff.  
 Derwische, tanzende I 87, 32 ff.  
 Dünste, aus dem Ozean aufsteigende I 9, 22 ff.  
 Ebbe und Flut, Schilderungen I 97, 31 ff.; 119, 31 ff.; II 123, 22 ff.  
 Einhorn I 33, 7 ff.  
 Ein- und Ausfuhrartikel von Ceylon I 27, 26—37.  
 Eisen I 79, 7.  
 — bei den Slawen II 66, 20.  
 — bei den Turkmenen II 17, 23 ff.  
 — bei den Indern und Äthiopiern I 81, 26 ff.  
 Eisgang auf dem Dnjepr II 98, 4 ff.  
 Elefanten in Arabien I 83, 12.  
 — in Äthiopien I 75, 3 ff.  
 — in Indien I 24, 30 f.; 32, 5 ff., 36 ff.; 53, 11.  
 — in Taugast I 21, 38 f.  
 Elefantenkämpfe in Indien I 32, 14 ff.  
 Enteignungsverfahren der Vandalen II 114, 20 ff.  
 Entfernungsmessungen I 10, 9—29; 15, 27—16, 20; 20, 12—21, 1; 76, 25 ff. II 49, 34 ff.; 51, 1—7.  
 Erbfolgesetze bei den Petschenegen II 54, 24 ff.  
 — bei den Ungarn II 64, 13 ff.  
 Erdhöhe, Ungleichheit der — I 16, 31 ff.  
 Esel, wilde I 34, 8 ff.  
 Fanatismus, religiöser — der Mohammedaner I 92, 14 ff.; II 45, 10 ff.  
 Fangballspiel, Schilderung desselben II 130, 5 ff.  
 Farbe der Kleidung, Kennzeichen verschiedener Völkerstämme I 21, 18.  
 Fatalismus der Araber I 85, 6 ff.  
 — der Slawen II 64 f.

- Fatimiden I 86, 29 ff.  
 Felle als Floße II 27, 27; 30, 27 ff.; 54, Anm. 1.  
 Feste der Araber I 86, 15 ff.  
 — der Perser I 130, Anm. zu S. 38.  
 — der Thulebewohner II 124, 26 f.  
 — der Turken II 43, 9 ff.  
 Festspiele, fränkische II 129, 14 ff.  
 — türkische II 43, 21 ff.  
 Festungen auf den venetianischen Inseln I 120, 16 ff.  
 — auf dem venetianischen Festland I 120, 25 ff.  
 — bei den Petschenegen II 55, 23 ff.  
 — in Dalmatien II 70, 1 ff.; 76, 9 f., 14 ff.  
 — in Serbien II 72, 17 ff.; 73, 24 ff.; 74, 4 f.  
 — in Rußland II 101, 19 f.  
 Feueranbetung bei den Persern I 38, 4 ff.  
 — bei den Litauern II 104, 38.  
 — bei den Böhmen II 106, 30.  
 Fische, Berichte über — I 48, 1 f.; 80, 32; 102, 6 ff.; 105, 10 ff.; 106, 22 f., 31; 110, 19 ff. II 97, 15 ff., 30; 104, 22.  
 Floßbauten der Awaren II, Anm. zu S. 7, Z. 26 ff.  
 Floßverkehr auf dem Tiber I 118, 22 ff.  
 Flugkünstler, türkischer II 48, 37 ff.  
 Flüsse, Änderung ihres Laufes I 109, 5; 12.  
 — unterirdischer Lauf derselben I 35, 14 ff.; 41, 8 ff.; 43, 18 ff.  
 — verschiedene Bezeichnungen in Ober- und Unterlauf I 44, 31 f.; 54, 2; 106, 5 ff.; 109, 22 f.  
 — in Rußland II 50, 5 ff., 33 ff.; 103, 8; 19; 29.  
 — in Petschenegen II 55, 36 f.  
 — in Ungarn II 60, 13 ff.  
 — in Asien II 20, 14 ff.  
 Frau, Stellung der — bei den Arabern I 90, 23 ff.  
 — bei den Berbern I 100, 15 ff.  
 — bei den Engländern II 123, 8 ff.  
 — bei den Gelnern I 132, Anm.  
 — bei den Finnen II 125, 35 ff.  
 Frauenbrüste als Nahrung II 65, 33.  
 Frauenorakel bei den Mauretaniern I 99, 31 ff.  
 „Freie Liebe“ bei den Gelnern I 132, Anm. zu S. 53.  
 „Freie Liebe“ bei den Engländern II 124, 33 ff.  
 Freiheitsliebe der Araber I 85, 22 ff.  
 — der Slawen II 66, 30 ff.  
 — der Franken II 118, 32 ff.  
 Fremdschutz bei den Slawen II 67, 11 ff.  
 Friedensfeste der Araber I 86, 15 ff.  
 Früchte, indische I 24, 11; 26, 9 f.; 31, 6 ff., 11 ff.; 34, 23 ff.  
 Fußkampf der Franken II 117, Anm. 1; 118, 20 f.  
 — der Bewohner von Britta II 120, 20; 29 f.  
 Fürstenmord bei den Slawen II 65, 36 f.  
 — bei den Herulern II 111, 40 ff.  
 Gastfreundschaft der Slawen II 67, 4 ff.  
 — der Krimgoten II 96, 27.  
 Gebete der Mohammedaner I 90, 14 ff.  
 Gefangene, Behandlung bei den Petschenegen II 57, 15 ff.  
 — bei den Finnen II 125, 13 ff.  
 — bei den Rumänen II 93, 25 ff.  
 — bei den Russen II 100, 20 ff.  
 — bei den Slawen II 67, 16 ff.  
 — als Totenopfer bei den Turkmenen II 24, 4 ff.  
 Gegenströmungen in Meerengen I 12, 26 ff.  
 Gelage bei den Turkmenen II 18, 20 ff.  
 Gemeinschaftsleben der Ephthaliten I 28, 11 ff.  
 Gemeinsinn der Franken II 116, 10 ff.  
 Gesandtschaften der Turkmenen zu den Persern II 14, 34—16, 4.  
 — der Turkmenen zu den Römern II 6, 12 ff.; 16, 4—17, 11.  
 — der Römer zu den Turkmenen II 17, 12—21, 21; 21, 22—24, 13.  
 Gesetze der Tataren II 31, 25 ff.  
 — der Mohammedaner I 90, 20 ff.  
 — der Mauretaniern I 99, 17 ff.  
 Getränk der Turkmenen II 18, 26 ff.  
 Giraffe I 29, 22 ff.; 33, 14 ff.  
 Gotzendienst in Chatagia I 25, 4 f.  
 — in Taugast I 21, 10.  
 — der Bewohner von Augila I 70, 17 ff.  
 — der Blemmyer I 74, 31 ff.

- Gotzendienst der (Volga-)Bulgaren II 11, 20 ff.  
 — der Heruler II 110, 17 f.  
 Goldminen I 34, 20 ff.; 60, 11.  
 Greisentötung bei den Herulern II 111, 2 ff.  
 Haartracht der Awaren II 9, 8 f.  
 — der Franken II 119, 21 ff.  
 Habgier der Petschenegen II 53, 4—13.  
 — der Ungarn II 61, 15.  
 — der Franken II 119, 2 f.  
 Handel der Inder I 26, 27 ff.; 27, 26 ff.  
 — der Homeriten I 76, 19 f.; 79, 37 ff.; 88, 33.  
 — der Kroaten II 71, 25 f.  
 — der Chersoniten II 97, 9 ff.  
 — der Lateiner in Rußland II 128, 15 ff.  
 — von Theodosiupolis I 45 Anm.  
 — von Adranutzin I 50, 13 ff.  
 — von Khorzane I 45, 14 f.  
 — von Rhadedstos I 103, 33 f.  
 — von Aenos I 106, 23 ff.  
 — von Saloniki I 111, 5 ff.  
 Handelsartikel: Alabandenon I 26, 35.  
 — Alaun I 62, 18 ff. II 40, 20.  
 — Aloë I 27, 27.  
 — Edelmetalle I 34, 20; 79, 4 ff.; 111, 13. II 79, 36 ff.; 104, 16 f.  
 — Edelsteine I 24, 12; 26, 10 f.; 27, 6; 28, 30 ff.; 111, 13.  
 — Eisen I 79, 7.  
 — Elfenbein I 21, 39; 32, 28.  
 — Felle I 57, 2. II 97, 9; 104, 20.  
 — Fische I 48, 1. II 97, 15 ff., 30; 104, 22.  
 — Getreide I 25, 10; 59, 25. II 97, 13; 30.  
 — Gewebe I 111, 7.  
 — Gewürze I 26, 21 f.; 27, 27; 76, 28.  
 — Kaviar II 97, 24.  
 — Mineralien I 111, 15. II 40, 20; 79, 34; 104, 16.  
 — Moschus I 27, 33; 30, 16 ff.  
 — Narden I 27, 33.  
 — Nilpferdzähne I 31, 2 ff.  
 — Perlmuscheln I 26, 34; 48, 3; 76, 29.  
 — Pfeffer I 26, 31; 27, 30; 76, 28.  
 — Salz I 79, 7; 106, 34 ff. II 50, 18 f.  
 Handelsartikel: Sandelholz I 27, 27.  
 — Sesamholz I 27, 30.  
 — Seide I 20, 3 ff.; 21, 3; 22, 8; 26, 36; 27, 27; 76, 29; 80, 1 ff.  
 — Sklaven I 57, 3. II 33, 21; 57, 16 f.  
 — Wachs II 97, 10.  
 Handelsmesse in Salonki I 111, 19 ff.  
 Heeresfolge, freiwillige, bei den Arabern I 85, 22 ff.  
 — der ungarischen Rumänen II 64, 1 f.  
 — der Franken II 118, 34 f.  
 Heeresorganisation, türkische II 35, 10 ff.; 37, 34—39, 3.  
 — frankische II 118, 21 ff.  
 Heiratsgesetze und -gebräuche der Mohammedaner I 90, 23 ff.  
 — der Iberer I 49, 14 ff.  
 Hinterlist der Petschenegen II 57, 8 ff.  
 — der Magyaren II 61, 15 ff.  
 — der Slawen II 68, 34 ff.  
 — der Vlachon II 91, 12 ff.  
 Hirscheber I 31, 1 ff.  
 Hitze und Kälte, verschiedener Einfluß auf die Kriegführung I 36, 38 ff.; 85, 17. II 61, 12 f.; 67, 3; 119, 9 f.  
 Höhlenkloster in Palästina I 68, 12 ff.  
 Höhlenwohnungen I 46, 13 ff.  
 Honig von Trapezunt I 58, 23 ff.  
 Huldigungszeremonie, türkische II 44, 15 ff.  
 Hut als Kopfbedeckung bei den Turko-Tataren II 30, 7 f.; 33, 30; 35, 27 ff.; 48, 1.  
 Hyazinthenstein I 27, 6; 20.  
 Insel der Kalypso I 114, 15.  
 — der Kirke 118, 1 ff.  
 — im See von Kastoria I 112, 37 f.  
 Inseln vor Zichia II 51, 9 ff.  
 — vor Dalmatien II 70, 13 ff.; 74, 28 ff.  
 — vor Venedig I 120, 16.  
 Kalif, Stellung des -en I 95, 19 f.  
 Kamelfleisch, Verbot des -s bei den Arabern I 88, 19; 91, 35.  
 Kampart bei Deutschen und Franzosen II 117 Anm. 1.  
 Kampfroße bei den Ungarn II 61, 25 ff.

- Kanal vom kaspischen zum indischen Meer I 47, 33 f.  
 — in Bithynien 61, 15 ff.  
 — bei Alexandria 69, 29 f.  
 — zwischen Rotem und Mittelmeer 73, 25 ff.  
 — zwischen Dnjepr und Maeotis II 50, 26 f.  
 Kanonen II 62, 24.  
 — Schilderungen von II 41, 11—43, 8; 131, 10 ff.  
 Karyophyllon I 35, 4 f.  
 Kaspisches Meer als Binnensee I 7, 22 f.; 47, 30 ff.  
 — als Meerbusen I 9, 19 ff.; 10, 20 f.  
 Kassia I 83, 11.  
 Klimaunterschied zwischen Aue und Auxumis I 75, 7 ff.  
 — zwischen Ost und West auf Brittia II 121, 2 ff.  
 Knabenhandel I 52, 20 ff.  
 Kokosnuß I 31, 11 ff.  
 Kommunismus, primitiver I 28, 11. II 36, 23 ff.; 47, 4 ff.  
 Korallenfischerei bei Sardinien I 122, 6 f.  
 Körperliche Erscheinung der Slawen II 65, 21 f.; 66, 27.  
 — der Russen II 100, 34.  
 — der Germanen II 109, 24 f.  
 Krankentötung bei den Herulern II 111, 2 ff.  
 Kreuzigung bei den Turken II 48, 21 ff.  
 — bei den Russen II 108, 13.  
 Kriegshst der Araber I 84, 24 ff.  
 — der Petschenegen II 57, 32 ff.  
 — der Magyaren II 61, 19 ff.  
 — der Slawen II 68, 29 ff.  
 Kriegssitten der Alanen I 51, 3 ff.  
 — der Araber I 84, 17 ff.  
 — der Kavaren II 59, 4 ff.  
 — der Russen II 100, 17 ff.  
 — der Slawen II 68, 19 ff.; 80, 6 ff.  
 — der Turken II 38, 15 ff.; 46, 28—44.  
 Kriegstaktik der Araber I 84, 24 ff.  
 — der Dilimniter I 40, 8 ff.  
 — der Franken II 118, 6 ff. Anm. zu 119.  
 — der Perser I 36 f.  
 — der Petschenegen II 56, 20 ff.  
 — der Slawen II 67, 38 ff.  
 — der Ungarn II 61, 31 ff.; 62, 25 ff.  
 Kulturstufe, hohe, der Franken II 115, 17 ff.  
 Kulturstufe, niedrige, der „Lateiner“ II 126, 16 ff.  
 Kuriere, türkische II 39, 19—33.  
 Kußsitten in England II 124, 33 ff.  
 „Langlebige“ I 24, 7 f.; 26, 4.  
 Lebendigbegrabenwerden II 29, 28 ff.  
 Lebensweise der Brahmanen I 24, 13 ff.  
 — der Finnen II 124, 32 ff.  
 — der Mauretanier I 100, 1 ff.  
 — der Russen II 103, 33 ff.  
 — der Slawen II 67, 29 ff.  
 — der Tataren II 31, 19 ff.; 33, 24 ff.  
 — der Tzanen I 56, 23 ff.  
 — der Ungarn II 63, 4 ff.  
 Luxus bei den Mongolen II 30, 1 ff.  
 — bei den Turkmenen II 18, 28—19, 3; 24, 21—25.  
 — bei den Franzosen II 167.  
 — bei den Vandalen II 113, 26 ff.  
 — Gesetze gegen den — in Taugast I 21, 11 ff.  
 — Verachtung des — bei den „Lateinern“ II 126, 16 ff.  
 Männer und Frauen, Rollen vertauscht I 132 (über die Geler).  
 Mameluken I 95, 4 ff.  
 Marterstrafen bei den Tataren II 29, 28 ff.  
 — bei den Türken II 48, 21 ff.  
 — bei den Russen II 108, 12.  
 — bei den Finnen II 125, 16 ff.  
 Meerengen, Charakter derselben I 12, 14 ff.  
 Menschenfresser I 24, 31; 86, 14.  
 Messe des hl. Demetrius in Saloniki, Schilderung I 111, 19 ff.  
 Mineralreichtum Serbiens II 79, 34 ff.  
 — Rußlands II 104, 16.  
 Mitternachtssonne II 124, 4 ff.  
 Monchsansiedlungen in Macandertal I 63, 6 ff.  
 — in Palästina I 66, 27 ff.; 68, 12 ff.  
 — bei Saloniki I 110, 12 ff., 34 f.  
 Mohammed I 87, 22; seine Abstammung und Schicksale 88, 23 ff.; seine Lehre 89, 19 ff., 30 ff.; 90, 8 ff.  
 Monarchische Verfassung der Chazaren II 59, 7 f.  
 — der Tataren II 32, 24 f.; 33, 39 ff.  
 „Mondberg“ I 6, 36; 35, 25.

- Moschustier I 30, 16 ff. und Anm. 1.  
 Musikliebe der Slawen II 66, 19 ff.  
 Naphthaquellen I 46, 30 ff.  
 Naturalienzahlung II 52, 35 f.  
 Naturreligion der Blemmyer I 74, 34.  
 — der Araber I 82, 19.  
 — der Bulgaren II 11, 20 f.  
 — der Slawen II 65, 11 f.  
 — der Russen (?) II 105, 17 f.  
 — der Bohmen II 106, 30.  
 — der Thulebewohner II 125, 9 ff.  
 Nil, Grund für sein Austreten im Sommer I 6, 25 f.; — seiner ruhigen Stromungen I 17, 4 f.  
 Nomadenleben der Petschenegen II 57, 20 f.; 61, 13 f.  
 — der Turko-Tataren II 8, 9 f.; 26, 31 ff.; 28, 23 ff.; 31, 35 f.; 36, 20 f. u. Anm. dazu.  
 — der Turken II 12, 19 ff.; 13, 3 ff.  
 — der Tzanen I 56, 24 ff.  
 Nord- und Südländer, Unterschied derselben I 17, 21 ff.  
 Oase, die große I 70, 24 ff.  
 Opfergebräuche der Bewohner von Chatagia I 25, 4 ff.  
 — der Perser I 130, Anm. zu S. 38.  
 — der Bewohner von Augila I 70, 22.  
 — bei den Blemmyern I 74, 34 f.  
 — bei den Arabern I 89, Anm. 1.  
 — bei den (Wolga)-Bulgaren II 10, 28 f.  
 — bei den Slawen II 65, 2 ff., 9 ff.  
 — bei den Russen II 100, 20 ff.; 103, 1 ff.  
 — bei den Finnen II 125, 13 ff.  
 Opfertod der Ephthaliten I 28, 15 f.  
 — der Witwen bei den Slawen II 67, 25 ff.; 111, 14 ff.  
 — in der Schlacht II 118, 26 ff.  
 Orakel bei den Persern I 38, 4 ff.  
 — bei den Mauretaniern I 99, 31 ff.  
 — bei den Turkmenen II 14, 31 f.  
 — bei den Slawen II 65, 13.  
 — bei den Germanen Anm. zu II 111, 1.  
 Ordensritter, preußische II 106, 15 f.  
 Osterfest am Jordan I 68, 7 ff.  
 — bei den Bulgaren II 86, 6 ff.  
 Ozean, Verbindung des —s mit dem Roten Meere I 6, 16 ff.; 7, 15 ff.  
 — Dunste des —s I 9, 21 ff.  
 Ozean, Anzeichen für die Nähe des —s I 9, 38 ff.  
 — Unsichere Kenntnis des —s I 15, 9 f.  
 Palast des Diokletian in Spalato II 69, Anm. 1.  
 Palmen, die siebzig I 73, 5 ff.  
 Palmenwald zwischen Ägypten und Palästina I 85, 32 ff.; 86, 16.  
 Pan I 33, 26 ff.  
 Papagei I 34, 16 f.  
 Paradies, als Quelle des Nils I 35, 19.  
 — irdisches I 34, 29 ff., 34 ff.; 35, 6; 12 und Anm. 1; 43, 15 f.  
 — himmlisches bei den Mohammedanern I 89, 21 ff., 32.  
 Pfefferbaum I 31, 6 ff.  
 Pfefferland I 27, 6 f.  
 Pferd, Rolle des —s bei den Tataren II 2, 1 f.; 30, 24 ff.  
 — Unkenntnis auf der Insel Brittia II 120, 20 ff.  
 Pferdeblut als Nahrung II 25, 10; 30, 24 f.; 31, 28 ff.; 56, 43 f.  
 Pforte, Organisation der türkischen — II 36, 2 ff.  
 Phäakenland I 71, 7; 114, 11 ff.  
 Pilgerkarawanen am Jordan I 68, 7 ff.  
 Propheten, türkische II 14, 31 f.; 45, 10 ff.  
 Purpurschnecke I 41, 36 f.  
 Pyramiden als Getreidespeicher I 72, 6 ff.  
 Räuberstämme in Palästina I 65, 6 ff.; 68, Anm. 1.  
 — in Kleinasien I 55, 14 ff. II 36, 20 ff.  
 Reisewege, Schilderungen von —n II 20, 4—21, 21, 30—41.  
 Reitervölker II 2, 1 f.; 30, 24 ff.  
 Religion der Araber I 84, 12 ff.; 88 bis 91.  
 — der Finnen II 125, 10 ff.  
 — der Franken II 116, 20 f.  
 — der Goten II 109, 25 ff.  
 — der Slawen II 65, 2 ff.  
 — der Turkmenen II 14, 27 ff.  
 — und Kriegslust I 84, 13 f. II 128, 1 ff.  
 Rhinoceros I 28, 36 ff.  
 Salinen bei Cherson II 50, 18 f.  
 — bei Anos I 106, 34 ff.

- Sardonisches Lachen, Erklären des —s I 121, Anm. 1.  
 Säuglinge, Totung bezw. Ertrankung derselben II 65, 34; 100, 23 f.  
 Säuglingsernährung bei den Finnen II 124, 44 ff.  
 Schießpulver, Schilderung II 42, 17 ff.; 43, 1 ff.; 131, 13 ff.; 132, 3 ff.  
 Schiffe aus Rohrgeflecht I 25, 12 ff. — ohne Teerung und Eisenbeschlag I 81, 17 ff.  
 — aus Baumstämmen II 86, 23 f.; 101, 30; 35.  
 Schildkrote I 31, 24 ff.  
 Schlammablagerungen des Euphrat I 42, 14 ff.  
 — der Maecotis II 50, 30 f.  
 Schneesturm in Rußland II 98, 33 —99, 42.  
 Schweigepflicht der Perser beim Mahle II 19, 18 ff.  
 Schweinefleisch, Verbot bei den Mohammedanern I 83, 20; 91, 10 ff.  
 — Beliebtheit bei den Lateinern II 127, 22 f.  
 Schwerter, ungarische II 63, Anm. 1.  
 Seehund I 31, 24 ff.  
 Seidenhandel I 20, 3 ff.; 80, 1 ff. II 15, 3 ff.  
 Seidenraupen I 22, 1 ff., 18 ff., 33 ff.  
 Seidenstoff als Geschenk I 50, 10.  
 Seidenzucht und -produktion in Täbris I 41, 35 f.  
 Sekten, christliche I 71, 29 ff.; 72, 34 f.  
 Sektierer, christlich-türkische II 47, 8—17.  
 Selbstmord Besiegter bei den Russen II 101, 9 ff.  
 Selbstverwaltung der siebenburgischen Rumänen II 63, 28 ff.  
 Sinnlichkeit der Araber I 87, 25 ff.; 89, 21 ff.; 91, 31 f.  
 — der Türken II 44, 12 ff.  
 Sitten und Gebräuche, rationalist. Erklärung I 18, 13 ff.  
 — der Araber I 83, 19 ff., 35 ff., 90, 1 ff.  
 — der Bulgaren II 10, 26 ff.  
 — der Heruler II 110, 17 ff.  
 — der Inder I 18, 19 ff.  
 — der Perser I 18, 21 f.; 37—39; 53, 15 ff.  
 — der Serer I 18, 19.  
 — der Türken II 14, 18 ff.; 17, 33 ff.  
 Sklavenhandel der Lazen I 57, 3.  
 — der Petschenegen II 57, 16 f.  
 — der Tataren II 33, 21 ff.  
 Sklavinnen als Geschenke II 19, 8 ff.  
 Slawische Soldnertruppen bei den Arabern I 94, 13 ff.  
 Soldaten, türkische und ihre Gattungen II 37, 16—33.  
 Sonne, Größe der — I 3, 36—5, 36.  
 — Ursache für Fallen und Steigen der Flüsse I 8, 24 ff.  
 — Wirkung auf die menschliche Intelligenz I 17, 34 ff.  
 — Verehrung der — I 74, 34 f., 82, 19. II 11, 21 f. 105, 18; 106, 30.  
 Speere, fränkische II 117, 12 ff.  
 Sphinx I 33, 40 ff.  
 Sprache, englische II 123, 4 ff.  
 — Iittausche II 107, 10 ff.  
 — polnische II 107, 1 f.  
 — russische II 107, 19 f.  
 — slawische II 65, 19 f.; 78, 19 f.; 26 ff.; 89, 26 ff.  
 — ungarische II 63, 11 f.  
 — walachische II 92, 29; ihr Eindruck auf die Griechen II 85, 26 ff.  
 Staatsverfassung der Petschenegen II 54, 15 ff.  
 — der Tataren II 32, 24 f.; 33, 39 ff.  
 — der Ungarn 60, 15 ff.; 62, 34 ff.; 63, 8 ff.  
 — der Slawen 64, 20 f.  
 — der Russen 104, 25 ff.  
 — der Franken 115, 28 ff.; 116, 1; 9 und Anm. 1.  
 — der Engländer 122, 34 ff.  
 Stammesfürsten der Lazen I 58, 7 ff.  
 — der Petschenegen II 54, 19 ff.  
 — der Ungarn 59, 15 f., 27 f.; 60, 22; 63, 8 f.  
 — der Sudslawen 72, 30 ff.  
 — der Albanesen 90, 32 f.  
 — der Engländer 122, 34 ff.  
 Stammwanderungssagen II 2, 29 ff.; 4, 10 ff.; 8, 25 ff.; 9, 15 ff.; 109, 8 ff.  
 Stämme der Petschenegen II 54, 35 ff. und Anm.  
 — der Ungarn II 59, 14.  
 — der Germanen I 14, 23 ff.  
 Sterne, Mittel zur Orientierung II 85, 10 f.; 124, 20 ff.  
 — vermeintlicher Einfluß auf die Witterung II 99, 8 ff.

- Steuereinkünfte, türkische II 39, 34 bis 41, 10.  
 Straßenwächter in Mazedonien II 85, 7 f.  
 Stromschnellen der Donau I 108, Anm. 2 u. 3.  
 — des Dnjepr II 51, 36; 101, 37; 102, 12; 16; 18; 30; 34; 37.  
 Suspha s. Albatrosse.  
 Sunnopfer bei den Slawen II 65, 5 ff.  
 Tag und Nacht, Dauer derselben im Norden II 124, 1 ff.  
 Taucherkunst der Slawen II 67, 42 ff.  
 Tauschhandel der Lazen I 57, 1 ff. und Anm. 1.  
 — in Äthiopien I 78, 32 ff.  
 Titel und Würden der Turkmenen II 19, 30 ff.  
 — der Ungarn II 60, 20.  
 Totenopfer bei den Turkmenen II 23, 42—24, 9.  
 — bei den Russen II 100.  
 Totenverbrennung bei den Russen II 100, 19 ff.  
 — bei den Herulern II 111, 7 ff.  
 Tracht der armenischen Statthalter I 47, 12 ff.  
 — der Auxumiterfürsten I 75, 37 ff.  
 — der Awaren II 9, 5 ff.  
 — der Böhmen II 106, 27.  
 — der Engländer II 123, 6 f.  
 — der Lazenfürsten I 133 Mitte.  
 — der mauretanischen Fürsten I 99, 22 ff.  
 — der mongolischen Chane II 30, 5 ff.  
 — der Petschenegen II 55, 18 f.  
 — der Russen II 105, 29 f.  
 — der Samogeten II 106, 24.  
 — der Völker von Taugast I 21, 18 ff.  
 Trauerzeremonien der Turkmenen II 23, 42—24, 9; Anm. zu 24, 1 ff.  
 — der Osmanliturken II 44, 31 ff.  
 Turban II 35, 23 ff.; 145 oben.  
 Turkifizierung der Christen II 34, 1 ff.; 36, 29 ff.  
 Turniere, Schilderung derselben I 129, 14 ff.  
 Überschwemmungen, Schilderungen von I 40, 36 ff.; 60, 13 ff.; 61, 32 ff.; 64, Anm. 2; 69, 1 ff., 14 ff.; 75, 16 f.; 79, 30 ff.; 101, 31 ff.; 107, 13 ff.  
 Uneinigkeit der Slawen II 68, 19 ff., 36 ff.  
 Untermünzung von Städten II 29, 16 ff.  
 Unzucht zwischen Menschen und Tieren II 30, 26 f.; 111, 37 f.  
 Urverwandtschaft der Slawen II 78, 17 ff.  
 Viehreichtum Serbiens II 79, 30 ff.  
 Vielsprachigkeit im Peloponnes II 87, 16 ff.  
 — der Chazaren II 59, 1 ff.  
 — der Illyrier II 90, 15 ff.  
 Vielweiberei der Fürsten von Taugast I 21, 25 ff.  
 — bei den Mohammedanern I 90, 23 f.  
 — bei den Mauretaniern I 100, 15 ff.  
 — bei den Wolgabulgaren II 11, 3 f.  
 — bei den Tataren II 31, 31.  
 Völkermischung I 18, 1 ff.; 45, 8 ff.  
 — in Mazedonien II 82, 30 f.; 84, 43 ff.  
 — im Peloponnes II 87, 14 ff.  
 Volker- und Ländernamen, Deutung von II 13, 3; 70, 26 f.; 72, 2 f.; 73, 5 f., 19 ff., 36 f.; 74, 2 f., 24 f.  
 Volksetymologie bei Länder- und Völkernamen I 83, 10 ff.; 113, 8 f.; II 10, 7 ff.; 14, 18 ff.; 65, 28; 72, 2 ff.; 74, 12 f.; 75, 8 ff.; Anm. zu 76, 8 ff.; 77, Anm. 1.  
 Vorrecht persönlichen Angriffs in der Schlacht I 51, 3 ff. und Anm. auf S. 132.  
 — der Kavaren im Kriege II 59, 4—7.  
 Vulkane, submarine — bei Thera I 101, 4 ff.  
 Wälder, undurchdringliche in Mazedonien II 84, 17 f.  
 — in Rumänien II 94, 7 f.  
 Waffen, Schilderung von II 63, Anmerk. 1; 117, 12 ff.; 130, 23 ff.; 131, 10 ff.  
 Wagen, goldene und silberne in Taugast I 21, 25 ff.  
 — bei den Auxumiten I 76, 5 ff.  
 — bei den Turkmenen II 18, 5 ff.  
 Wanderungen der Albanesen II 89, 12 ff.  
 — der Awaren II 6, 12—9, 10.  
 — der Bulgaren II 9, 11—10, 25.  
 — der Heruler II 112, 12 ff.



- Wanderungen der Hunnen II 1—6.  
 — der Mauretanier I 98, 15 ff.  
 — der Slawen II 78, 5 ff., 30 ff.; 107, 21 ff.  
 — der Syrer I 83, 4 ff.  
 — der Tataren II 24, 37 ff.  
 — der Ungarn II 59, 23 ff.  
 Wasserquellen, die zwölf I 73, 4 ff.  
 Weihrauchland I 9, 17 f.; 10, 26 f.; 78, 9, 23, 32.  
 Weinbau bei den Meschen I 53, 1.  
 — in Kleinasien I 60, 9; 61, 36.  
 — in Palästina I 66, 8, 29; 67, 7.  
 — bei Saloniki I 110, 9 f., 33 f.  
 Weingeschmack der Lateiner II 127, 5 ff.  
 Wildheit der Petschenegen II 57, 5 ff., 19 ff.  
 — der Russen II 101, 1 ff.; 108, 2, 11, 12 ff.  
 Witwentrauer in Taugast I 21, 33 ff.
- Wörter, fremdsprachige I 27, 10, 29, 9; 10; II 35, 24; 37, 17; 18; 19, 22; 25; 28; 30; 38; 3; 21; 39, 33; 40, 40; 43, 32.  
 Wolle, aus Meermuscheln verfertigt I 47, 13 ff.  
 — Verarbeitung in England II 123, 2 f.  
 Xylokassia I 83, 10 f.  
 Zinnober I 83, 11.  
 Zitate, fremdsprachige in byzantin. Texten I 89, 35 (arab.); II 46, 39 f.; 48, 25 u. Anm. dazu (türk.).  
 Zithern bei den Slawen II 66, 4; 19; 22.  
 Zufrieren von Flüssen II 3, 18 ff.; 56, 8 f.; 98, 11 ff.  
 Zweisprachigkeit der Kavaren (Chazaren) II 59, 1 ff.  
 Zwergstämme I 80, 19 ff.

## Namenregister<sup>1)</sup>.

- Abasgen I 50, 14; II 27, 17.  
 Abdeler s. Ephthaliter.  
 Abigas I 96, 20.  
 Abydos I 15, 22; 101, 14; 102, 26; II 82, 16; 88, 16.  
 Achaia II 34, 21; 86, 26; 113, 7.  
 Achrida I 66, 33; 34; 67, 2; 114, 2; II 83, 9.  
 Adarbiganer I 38, 4.  
 Adranutzin I 50, 13; 17.  
 Adrianopel I 106, 14; 107, 4; II 39, 31; 43, 14.  
 Adriatisches Meer I 13, 3; 15, 1; 108, Anm. 2; 113, 21; 114, 10.  
 Adulis, Aduliten I 27, 34; 75, 3; 78, 27; 35; 81, 14.  
 Adura II 50, 15.  
 Adzamier s. Perser.  
 Ägäisches Meer I 7, 43; 104, 10; 106, 5; 9; 22; 107, 4; II 28, 5.  
 Äkylon I 120, 25.  
 Ämilien I 115, 35.  
 Ändor I 66, 4.  
 Änos I 106, 4; 22; 107, 5.  
 Ätherios, Insel des hl. II 103, 11; 16.  
 Äthribros I 89, 17; 30.  
 Atna I 117, 9.  
 Ätolien II 89, 14; 90, 5.  
 Agame I 77, 29.  
 Agarener II 49, 8.  
 Ailas I 81, 8; 24; 33; 83, 2.  
 Aïmanas I 120, 26.  
 Aïphar II 102, 19.  
 Aisumas I 46, 6.
- Akampsis I 54, 11 s. Boas.  
 Akarnanien II 89, 14.  
 Akaziren II 2, 18.  
 Alamanen I 14, 31.  
 Alanen, Alanien II 20, 29; 31; 31, 13; 51, 9; 14; 55, 1; 8; 58, 16; 17; 21; 28; 113, 16; 23.  
 Albanesen II 34, 24; 35, 2; 37; 44, 10; 78, 27; 80, 8; 89, 10; 11.  
 Albanien I 58, 30; II 83, 8; 107, 25; 115, 32.  
 Albumum II 70, 19.  
 Alexandria I 4, 12; 15; 87; 10, 23; 31, 3; 69, 26; 28; 70, 11; 14; 75, 33; 94, 18; 102, 30.  
 Alipegi II 48, 4; 7.  
 Alizonen I 62, 28.  
 Almatae II 50, 7.  
 Almuzis II 64, 11.  
 Aloïp II 76, 18.  
 Alpen I 14, 11; 12; 15; 111, 25; 120, 31.  
 Altägypten I 71, 36; 72, 7.  
 Altmazedonien I 108, 18; 112, 12.  
 Amaniten I 88, 33.  
 Amasener II 34, 37.  
 Amastris I 58, 15; 63, 29.  
 Amazonen I 58, 18.  
 Amida I 42, 13; 43, 9; 47, 9.  
 Aminsus II 97, 11.  
 Amisos I 58, 17.  
 Amorion II 72, 28.  
 Amurachorier II 37, 17.  
 Angabe I 77, 33.

<sup>1)</sup> Aufgenommen sind, dem Zwecke der Arbeit entsprechend, nur Länder- (nebst Fluß- und Städtenamen) und Volkernamen. Die einzelnen Stellen sind durch ein Semikolon getrennt; die erste Zahl bezeichnet die Seite, die zweite, durch ein Komma von ihr getrennte, die Zeile.

- Angeln II 120, 12.  
 Annine I 78, 2.  
 Anten II 7, 26; 30; 8, 1; 7; 65, 27;  
 66, 29; 68, 41; 80, 15; 25.  
 Anthier I 59, 22.  
 Antiochia I 4, 17 ff.; 63, 35; 92, 15.  
 Antipoden I 5, 38; 6, 9.  
 Antivari II 69, 2; 70, 2.  
 Anythinies I 24, 35.  
 Apatura II 21, 31.  
 Apollonia I 106, 17.  
 Apsarus I 58, 1.  
 Apsila II 21, 14.  
 Apsilier I 52, 12; II 20, Anm. 2.  
 Apulien I 113, 25; 115, 10.  
 Aquileia I 7, 41; 120, 8.  
 Araber I 62, 21; 68, 9; 73, 20; 81, 10;  
 94, 24, 32; II 13, 7; 28, 18; 35, 36;  
 108, 4.  
 Arabien I 34, 27; 44, 24; 65, 22; II  
 94, 32.  
 Arabischer Meerbusen I 2, 2; 7, 10;  
 9, 12; 28; 81, 8; 94, 37.  
 Arabiten I 78, 16.  
 Arachosia II 28, 16.  
 Ararat I 44, 14.  
 Araxes I 23, 19; 48, 6.  
 Arbe II 76, 9; 15.  
 Arborycher I 14, 26.  
 Archäopolis I 57, 7.  
 Ardél II 63, 22; 92, 20.  
 Arenta II 74, 25.  
 Arentaner II 72, 25; 73, 4; 74, 26.  
 Argolis II 56, 18.  
 Argos II 113, 6.  
 Argyropolis II 78, 1.  
 Argyros I 71, 26.  
 Arktisches Meer II 112 Anm. 2.  
 Armenien I 42, 6; 36; 38; II 29, 12;  
 34, 1; 37; 94, 34.  
 Armenier I 49, Anm. 55, 23; 57, 32;  
 58, 27; 71, 34; 91, 22; 24; 26.  
 Arsinoë I 77, 2.  
 Arsinos I 42, 35.  
 Arsyngan II 29, 12.  
 Artana II 88, 20.  
 Arzanene I 46, 14; 15.  
 Arzen I 50, 17.  
 Aspalathon II 76, 9.  
 Aspalathus II 75, 6.  
 Aspron II 55, Anm.  
 Aspros II 103, 19.  
 Assassinen I 65.  
 Assyrer I 39, 24; 49, Anm. 2; II 28,  
 18; 30, 1.  
 Assyrien I 24, 5; 42, 5; 14; 43, 2;  
 87, 16; II 12, 9; 94, 32.  
 Atalmo I 77, 39.  
 Atech II 51, 3.  
 Atel II 20, Anm. 1; 54, 4.  
 Atelkuzu II 59, 29; 60, Anm.  
 Athagaus I 77, 33.  
 Athen I 16, 20; 57, 17; 111, 19; II  
 113, 6.  
 Atila II 20, 16.  
 Atlantischer Ocean I 6, 14.  
 Attika II 34, 20; 30; 113, 5.  
 Aua I 77, 31.  
 Aue I 74; 75, 2 ff.  
 Augila I 70, 17.  
 Aurasion I 95, 25; 96, 4; 11; 20.  
 Auxumis s. Axomis.  
 Avala I 63, 10.  
 Awaren II 1 ff., 22, 29; 61, 1; 6; 70,  
 12; 72 ff.; 119, 26.  
 Axios s. Vardar.  
 Axomis I 4, 8; 43; 10, 25; 74, 1; 38;  
 75, 1 ff.; 76, 16; 81, 3; 83, 4.  
 Azapiden II 38, 3.  
 Baane I 61, 15.  
 Babylon I 7, 11; 24, 6; 94, 17.  
 Babylonien I 39, 26; 77, 17.  
 Babylonier II 24, 18; 28, 18.  
 Baiuniten II 86, 22.  
 Bajuvarien II 8, 24.  
 Baktrien I 10, 13; 77, 18; II 27, 41.  
 Balkan I 106, 12; 108, Anm. 2; II 34,  
 30; 63, 14; 79, 16.  
 Barbarei s. Berberei.  
 Barbarikiner I 121, 21.  
 Barchon I 56, 22.  
 Barsakier II 36, 20.  
 Barselt II 7, 13.  
 Batavien II 115, 16.  
 Bathy I 48, 23.  
 Bega I 77, 40.  
 Belgrad II 49, 34; 60, 7; 9; 71, 28;  
 72, 11.  
 Belitzin II 71, 28.  
 Benevent II 76, 12; 23.  
 Berberei I 9, 15; 32; 10, 26; 20, 11;  
 78, 24.  
 Berbianer II 103, 37.  
 Bermia II 106, 9; 11.  
 Beroë II 11, 26.  
 Berotzi II 102, 35.  
 Berroea s. Verria.  
 Bessen II 91, 24.  
 Bitetzebe II 101, 33.

- Bithynien I 61; II 88, 33.  
 Bithynier I 58, 13; II 48, 11.  
 Bizye II 94, 12.  
 Blemmyer I 28, 31; 74.  
 Boas I 53, 23; 54, 3; 5; 57, 4.  
 Böhmen II 62, 34; 63, 3; 12; 106, 25.  
 Bogdanien II 92, 22; 93, 3. Vgl.  
 Schwarz- und Weiß-B.  
 Bogu II 50, 8.  
 Bona II 73, 23.  
 Borion II 98, 28.  
 Borotalmat II 54, 36.  
 Borysthenes I 4, 29.  
 Borystheniten II 27, 18.  
 Bosnien, Bosnier II 77, 10; 17; 89, 26.  
 Bosona II 72, 19.  
 Bosporos I 8, 1; 104; II 32, 27; 33,  
 22; 107, 30.  
 Bosporos, kimmerischer II 1, 8.  
 Bosporos (auf der Krim) II 50, 11 ff.;  
 51, 1; 97, 16.  
 Bottiäa I 112, 22.  
 Brahmanen I 18, 19; 20, 12; 24, 7.  
 Braïla(vo) II 93, 35.  
 Brassov II 63, 22; 92, 24; 94, 4.  
 Britannien I 16, 22; 26, 25; II 120,  
 3 ff.; 122, 24.  
 Brittia II 120, 1 ff.; 121, 1; 23; 30;  
 122, 10.  
 Brittien I 115, 12.  
 Brussa II 44, 1.  
 Brutus s. Pruth.  
 Buda II 63, 21.  
 Buga II 8, 27.  
 Bulatzospon II 54, 36.  
 Bulgaren (Wolga-B.) II 1, 9—11;  
 (Balkan-B.) II 34, 23; 35, 37; 39,  
 17; 44, 10; 52, 17 ff.; 53, 30;  
 54, Anm. 60, 23; 61, 1; 78, 4; 27;  
 79, 10; 80, 9; 83, 2.  
 Bulgarien II 52, 22; 53, 14; 55, 4; 22;  
 70, 22; 92, 5; 103, 26; 107, 25.  
 Vgl. Schwarz-Bulgarien.  
 Bulikas I 81, 13.  
 Burat II 50, 11.  
 Burguzionen I 14, 30.  
 Burugunder II 2, 28; 3, 10.  
 Busegrade II 101, 20.  
 Caecia I 44, 27.  
 Caesarea I 99, 15.  
 Calliana I 19, 5.  
 Carea II 33, 22.  
 Catautreveno II 76, 18.  
 Cavertzenses I 120, 28.  
 Ceylon I 25, 1; 27. Vgl. Siedeiva  
 und Taprobane.  
 Chabuxingeyla II 55, 32.  
 Chäreon I 70, 3.  
 Chäronea II 25, 24.  
 Chalau II 27, 3.  
 Chaldaa II 94, 32.  
 Chaldäer I 39, 24; II 28, 17; 30, 2.  
 Chalepia I 95, 19.  
 Chalkedon I 15, 23; 16, 1; 58, 11;  
 95, 25; 99, 3 ff.; 121, 12.  
 Chalkis I 12, 31; 101, 20.  
 Chaltzichi I 48, 24.  
 Chamuch I 47, 1.  
 Chandax I 94, 5.  
 Charoboë II 54, 18; 22.  
 Charton I 56, 18.  
 Charybdis I 13, 7; 114, 13.  
 Chasysier s. Assassinen.  
 Chata(g)ia I 23, 21; 25, 1; 4.  
 Chazaren II 9, 36; 10, Anm. 2; 50, 2;  
 24, Anm.; 54, 6; 55, 1; 8; 58, 14 ff.  
 Chele I 61, 8.  
 Cherchis II 19, 10.  
 Cheria I 23, 29; 24, 1; 5.  
 Cherson II 5, 37; 43, 21, 30; 50 11 ff.;  
 52, 30; 33; 42; 53, 12; 17; 55, 2;  
 11; 58, 26; 102, 40.  
 Chersoniten II 80, 14; 97, 9; 13.  
 Chersonnes II 33, 3; 34, 18; 82, 11;  
 15; 96.  
 Chidmas II 59, 12.  
 Chingylus II 59, 12.  
 Chios II 47, 4; 14.  
 Chlevena, Chleviana II 69, 18; 70, 20;  
 71, 28.  
 Chliater II 20, 4.  
 Chlum II 73, 20; 23.  
 Choara II 74, 35.  
 Choliatae II 19, 6.  
 Chopon II 54, 19; 23.  
 Chorakul II 50, 35.  
 Chorov II 105, 33.  
 Chrovat II 8, 26.  
 Chubdan I 21, 33; 37.  
 Chunavia II 83, 12.  
 Chunni II 7, 9; 10; 15; 25; 22, Anm.  
 Cilicien I 19, 27; 58, 29; 77, 12;  
 94, 29.  
 Circacum I 117; 118, 1; 4.  
 Clysma I 82, 39.  
 Conopa II 103, 28.  
 Craenacatae II 55, 25.  
 Crarion II 102, 39.  
 Crebizer II 103, 37.

- Cribetaeener II 101, 23.  
 Cuartzitzur II 55, 31.  
 Culpee(-ie) II 54, 18; 22.  
 Cycladen I 77, 7; II 86, 25.  
 Cypern I 77, 6; 100, 20.  
 Czechen II 62, 34.
- D**  
 Dadiannus I 48, 28.  
 Dänemark II 105, 41.  
 Dänen II 105, 24; 112, 21.  
 Daich II 20, 15.  
 Dakien, Dakier s. Dazien, Dazier.  
 Dalen II 70, 11.  
 Dalmatien I 114, 8; 115, 20; II 8, 19;  
 35, 1; 69, 1; 10; 11; 15; 72, 15;  
 23; 28; 74 f., 19 usw.; 76, 12; 23;  
 77, 8 ff.; 81, 27.  
 Dalmatier I 19, 6; II 8, 11; 77, 10;  
 89, 26.  
 Dalmatinische Burgen II 73, 11.  
 — Inseln II 76, 12 ff.  
 — Slawen II 72, 21 ff.  
 Dalmatinischer Golf II 71, 27.  
 Damaskus I 65, 22; 66, 1; 92, 26.  
 Danubier II 65, 32.  
 Danubis s. Donau.  
 Daphne I 64, 5 u. Anm. 1.  
 Dara I 40; 41, 14.  
 Darine II 21, 9.  
 Daskelios II 97, 7.  
 Dazien II 6, 3; 78, 24.  
 Dazier I 115, 26; II 33, 35; 63, 16;  
 91, 23.  
 Decennovius I 117, 37.  
 Dekatera II 70, 3.  
 Dervi II 83, 14.  
 Dervleninen II 55, 6.  
 Derzene I 47, 3.  
 Desnik II 72, 20.  
 Destinikon II 72, 18.  
 Deutsch od. Deutsche I 62, 25; II 62,  
 32; 63, 3 ff.; 106, 16; 107, 15.  
 Deutschland I 26, 25; II 63, Anm. 1;  
 105, 41; 123, 15.  
 Devra I 114, 5.  
 Diadora II 76, 9.  
 Dilimniter I 40, 1 ff.  
 Dimnos I 76, 21.  
 Diokletianer II 72, 24; 75, 9.  
 Diokletianupolis I 112, 36.  
 Dioklia II 70, 1; 74, 6; 75, 8.  
 Disra II 49, 38.  
 Ditzinafluss II 103, 29.  
 Divener I 82, 24.  
 Divus, Insel I 82, 25.
- Dnjepr II 9, 29; 23, 1; 50, 13; 54, 35;  
 55, 3; 98, 9; 101, 21; 103, 17.  
 Dnjestr II 9, 29; 50, 13; 53, 15.  
 Dobriskik II 73, 26.  
 Don I 10, 34; 11, 8; 12, 4; 14, Anm.;  
 94, 15; II 1, 9; 2, 23; 3, 32; 5, 31;  
 9, 24; 12, 7; 14, 1; 20\*, Anm. 1;  
 26, 4; 27, 11; 32, 33; 50, 35; 97,  
 28; 104, 2; 106, 2.  
 Donau I 15, 7; 51, 19; 108, Über-  
 schrift; 108, Anm. 3; II 27, 28; 30,  
 20; 32, 15; 34, 18; 49, 34; 50, 12;  
 54, Anm.; 56, 3; 57, 36; 60, 12;  
 62 ff.; 66, 32; 69, 3; 72, 9; 75, 12;  
 77, 20; 78, 8; 80 f., 29; 89 ff.;  
 103, 21; 107, 6; 109 f.; 112 f.  
 Donauland I 111, 24; II 93.  
 Donaumündung II 27, 19; 93, 33.  
 Doriskos I 106, 21.  
 Dory II 96, 20.  
 Dorystolon II 10, Anm.  
 Drakon (Fluss) I 61, 23 ff.; 117, 28.  
 Dresneik II 72, 19.  
 Drin I 114, 1 ff.; II Anm. zu S. 77, 10.  
 Dromiten II 108, 6.  
 Drugubitae (Drogoviten) II 82, 32;  
 86, 21; 103, 37.  
 Drymon I 113, 29.  
 Dryus I 15, 30; 16, 5; 115, 9.  
 Durazzo II 83, 11; 90, 6. Vgl. Epi-  
 damnos.  
 Dyrhachium I 16, 17; 113, 21; 26 f.
- E**  
 Ebusa I 16, 24.  
 Edessa I 43, 10.  
 Ektag II 18, 1.  
 Ektel II 24, 13.  
 Elaeus I 102, Anm. 1; 103, 14.  
 Elamiter I 18, 30.  
 Elissos I 113, 27; 114, 10.  
 Emben I 48, 30.  
 Eneter I 63, 19.  
 England, Engländer II 124, 9 ff.  
 Ephesos II 48, 19.  
 Ephthaliter I 23, 11; 27, 38; II 6,  
 18; 14, 36; 15, 15; 16, 32.  
 Epidamnos I 16, 16; 113, 26; 115, 19;  
 II 89, 12; 18; 20 ff.  
 Epidauros II 76, 32.  
 Epiroten I 115, 18.  
 Epirus I 15, 4; II 77, 27; 86, 26;  
 90, 5.  
 Episkopi I 47, 4.  
 Eridanos I 119, 28.  
 Ertem II 54, 17.

- Erythraischer Busen I 9, 12.  
 Essupe II 101, 37.  
 Euboea I 12, 31; 101, 19.  
 Eudysia II 3, 30.  
 Euphrat I 17, 2; 35, 14; 42, 11; 43, 5;  
 44, 5; 47, 9; 59, 30; 77, 12.  
 Euripus I 12, 32; 101, 25.  
 Ezeba II Anm. zu S. 91, 29 ff.
- F**  
 Fara, Insel II 74, 33.  
 Fatimiden I 86, 29.  
 Fines I 120, 25.  
 Flandern II 122, 25; 123, 14.  
 Fosaon I 120, 22.  
 Franken I 14, 25; 19, 7; 115, 24; II  
 8, 34; 44, 11; 60, 25; 71, 34; 108,  
 7; 113, 15; 115, 10; 118, 4; 120,  
 15; 121, 32.  
 Frankenreich II 71, 40.  
 Frankreich II 106, 2; 123, 24.  
 Franzosen I 62, 25; 111, 25; II 63, 6;  
 117, Anm.; 122, 35; 123, 6; 128,  
 9 ff.
- G**  
 Gabala I 77, 38.  
 Gadeira I 9, 11; 10, 17; 11, 5; 13, 4;  
 14, 1; 15, 15; 94, 27; II 96, 17.  
 Gaithia II 77, 19.  
 Galater I 94, 30; II 26, 21; 105, 13.  
 Gallien I 10, 16; 14, 16; II 120, 6.  
 Gallier I 14, 15; II 113, 24.  
 Galmañnik II 73, 25 f.  
 Ganges I 24, 15; 25, 2.  
 Ganten II 125, 20.  
 Garamanten I 19, 23.  
 Gaza I 73, Anm. 1; 77, 29; 81, 9.  
 Geech II 54, 4.  
 Gellandri II 102, 17.  
 Genueser I 122, 1; II 128, 20.  
 Gepiden II 109, 20; 110, 4.  
 Gergesaer I 98, 25.  
 Germanen I 14, 24; II 26, 18; 109 ff.  
 Geten II 56, 5 u. Anm.; 63, 14.  
 Getenland II 79, 22.  
 Gewürznelkenland I 26, 35.  
 Giaiquai II 55, 26.  
 Giachopon II 55, 4.  
 Gion I 17, 4; 35, 18.  
 Giris I 97, 30.  
 Gog und Magog II 101, 6.  
 „Goldener Berg“ II 18, 2.  
 Goldküste II 50, 14.  
 Goten I 19, 6; 115, 28; II 4, 2; 5, 7;  
 27, 18; 31, 14; 33, 5; 81, 24; 96,  
 21; 109 f.  
 — tetraixitische II 3, 37; 4, 24; 5, 6.
- Gradetae II 74, 15.  
 Griechen I 19, 20; 20, 9; 35, 18; 82,  
 15; 111, 22; 115, 18; II 13, 12;  
 63, Anm.; 105, 26; 116, Anm.;  
 130, 24.  
 Griechenland I 100 ff.; 112, 9; II 82,  
 24; 86, 13 ff.  
 Groß-Arabien I 82, 15.  
 Groß-Armenien I 44, 20; 47, 7.  
 Groß-Bulgarien II 97, 21.  
 Groß-Griechenland I 115, 16.  
 Groß-Kroatien II 71, 30; 41.  
 Groß-Mähren II 59, 33; 60, 10  
 Gurguron I 48, 24.  
 Guria I 48, 28.  
 Gutzika II 69, 20.  
 Gyla II 54, 17.  
 Gyra II 103, 36.
- H**  
 Hadir II 50, 37.  
 Hämos I 108, Anm. 2.  
 Hamaxobier II 27, 18.  
 Hebros I 106, 4; 107, 2; II 23, 4;  
 81, 6.  
 „Heilige Insel“ I 118, 11.  
 Helena I 61, 24.  
 Helike II 128, 17.  
 Helissos II 70, 2.  
 Helkynion II 70, 2.  
 Hellespont I 4, 28; 7, 44; 15, 21;  
 61, 5; 77, 13; 102, 23; 103, 7;  
 108, 3.  
 Helos II 86, 31.  
 Heraklea I 58, 14; 63, 26; 102, 8;  
 103, 31; II 66, 28.  
 Heruler I 19, 5; 110 ff.; II 125, 21.  
 Hesperisches Meer I 6, 15.  
 Hiera I 101, 13.  
 Hierapolis I 43, 2; 64, 26;  
 Hieron I 12, 19; 13, 13; 15, 24; II  
 113, 2.  
 Hinterindien I 27, 35.  
 Homeriten I 75, 27; 76, 13; 78, 38;  
 79, 37; 80, 7; 81, 1; 34, 25.  
 Homeritenland I 27, 33; 32, 28; 34,  
 25; 76, 16.  
 Honoriaten I 58, 13.  
 Hormos II 74, 4.  
 „Hundert Berge“ I 113, 13.  
 Hunnen I 18, 29; 40; 28, 6; 48, 30;  
 49 ff.; 53, 30; 56, 35; 59, 12; II  
 1—9; 24, 5; 27, 20; 34, 28; 35,  
 38; 65, 26; 80, 15; 109, 2.  
 Hunnen, weiße, s. Ephthaliter.  
 Hyazinthenstein I 27, 3.

- Hybyl II 50, 7.  
 Hydraotes I 24, 35.  
 Hydrus I 115, 9.  
 Hyperboräer I 10, 20; II 26, 43.  
 Hyphasis I 24, 35; 34, 39; 35, 16.  
 Hyrkania, Hyrkanier I 19, 5; 23, 21.  
 Hyrkanisches Meer I, 2, 3; 7, 22; 9, 21; 44, 2; 47, 25.
- Iberer I 48, 11; 49, 4; 52, 34.  
 Iberien 10, 16; 25, 22; 26, 23; 48, 22; 49, 14; 50, 18; 52, 33; 53, 6; 54, 1; 55, 10; 57, 5; 58, 31; 59, 3; II 94, 33.  
 Iberische Pforten II 20, Anm.  
 Iberisches Meer I 7, 37.  
 Ich II 20, 15.  
 Ikar II 6, Anm. 1.  
 Iitualva I 120, 21.  
 Illyrien I 101, 33; 108, Anm. 2; II 6, 3; 10, 15; 11, 25; 34, 30; 80, 12; 81, 9; 29; 86, 26.  
 Illyrier I 19, 6; II 77, 19; 78, 6; 80, 29; 87, 18; 89, 6; 21; 24; 90, 3; 4; 11; 107, 20.  
 Illyris I 45, 5.  
 Imacosgebirge II 2, 24.  
 Imbros I 106, 10; II 86, 15.  
 Imota II 69, 18.  
 Inder, Indien I 9, 31; 10, 13; 14, Anm.; 18, 3; 73, 17; 75, 34; 76, 8; 78, 38; 80, 1; 81, 16; 26; 82, 30; II 6, 31; 13, 12; 28, 12; 22; 32; 32, 22.  
 Indisches Meer I 9, 16; 18, 14; 20, 23; 24, 34; 27, 1; 35, 21; 47, 34; 48, 3; 75, 33.  
 Indus I 24, 35; 25, 2; 26, 27.  
 Ionien I 62, 3; 77, 13; II 47, 2; 48, 5.  
 Ionischer Meerbusen I 7, 39; 15, 3; 16, 4; 108, 6; 115, 5; 119, 19; II 80, 12; 82, 2.  
 Ionisches Meer II 77, 18; 78, 12; 89, 4; 90, 27; 107, 20.  
 Iotabe I 81, 39.  
 Island II Anm. zu 123, 37 ff.  
 Ismaëlit I 83, 15; 91, 27.  
 Israëlit I 72, 37; 82, 40.  
 Ister I 15, 33; 108, Anm. 3; 115, 28; II 1, 6; 3, 17; 4, 40; 5, 1; 6, 1; 9, 25; 10, 12; 11, 7; 23, 4; 100, 24.  
 Istrien I 115, 21; II 69, 2; 70, 20.  
 Italien I 13, 1 ff.; 62, 31; 112 ff.; II 6, 3; 79, 10; 96, 22; 119, 4.  
 Italiener I 62, 26; 111, 24; II 63, 19; 87, 18; 92, 40.  
 Ithaka I 114, 30.  
 Ivola I 120, 21.  
 Izalasgebirge I 45, 29; 46, 5.
- Jabdiertin II 55, 5.  
 Jadera II Anm. zu 76, 8 ff.  
 Jakobiten I 71, 29.  
 Janitscharen II 35, 11; 37, 15; 40, 40.  
 Januer II 33, 6.  
 Japygien II 89, 17.  
 Jaxartes II 27, 3; 28, 21.  
 Jebusaer I 98, 25.  
 Jektan I 88, 32.  
 Jericho I 66, 23; 67, 17.  
 Jerusalem I 49, Anm.; 66, 6 ff.; 67, 2; 9; 15.  
 Jes II 74, 35.  
 Jezeriten, Jezero II 86, 30; 35; 87, 9.  
 Jordan I 66, 2; 67, 15.  
 Josli II 73, 25.  
 Judäa I 66, 12; 67, 4.  
 Juden I 72, 23; 82, 2; 83, 20; 88, 14; 89, 1; 98, 15; II 87, 19; 97, 19.
- Kaber I 26, 35.  
 Kacheti I 48, 25; 27.  
 Kaddäer II 32, 18.  
 Kaddusier I 47, 27; 48, 8; 9.  
 Kaffa II 33, 6; 128, 18.  
 Kairo I 23, 25; 71, 19; 73, Anm.  
 Kaisos I 80, 7; 88, 28.  
 Kake Petra II 83, 13.  
 Kalaa I 77, 33.  
 Kalabrien I 15, 5; 115, 12.  
 Kalliana I 26, 30; 27, 30.  
 Kallina I 32, 6.  
 Kalmus I 78, 36.  
 Kampanier I 111, 24; 115, 13.  
 Kanali II 74, 2.  
 Kanaliter II 72, 13; 24; 73, 27.  
 Kangar II 55, 30; 59, 19; 24.  
 Kanobion I 7, 20.  
 Kapha II 33, 6.  
 Kappadozien I 58, 29; II 12, 10; 17; 34, 2; 37.  
 Kapre I 120, 25.  
 Karamanien II 28, 16; 36, 8.  
 Karanalis I 121, 17.  
 Kasprien II 27, 40.  
 Kaspisches Meer I 2, 2; 7, 22; 9, 20; 10, 21; 47, 25; II 13, 19; 14, 1; 26, 10; 44; 27, 3; 6; 9; 104, 4; 106, 35.

- Kaspische Tore I 48, 11; 50, 29; 30; 59, 8; II 31, 3; 24.  
 Karien I 63, 11; 77, 6; II 12, 17.  
 Karier I 62, 29; II 34, 38.  
 Karnier I 115, 25.  
 Kasachia II 51, 8.  
 Kasope I 114, 36.  
 Kassandria II 82, 5.  
 Kastoria I 112, 37; 113, 5; 8; II 83, 9.  
 Kasturi I 30, 17.  
 Katalanen I 121, 29.  
 Katarakte I 10, 24.  
 Katera II 72, 19.  
 Kaukasus I 8, 21; 13, Anm.; 46, 11; 50, 19; 25; 30; II 2, Anm.; 13, 7; 15; 17; 21, Anm.; 16, 19; 20, Anm. 1; 27, 8; 32, 15; 51, 9.  
 Kavaren II 58, 33; 59, 1, 7.  
 Kayster I 63, 11.  
 Kelesene I 42, 32; 59, 29.  
 Kelten I 94, 30; II 26, 21.  
 Keltische Berge II 6, 2; 79, 19.  
 Kent II 125, 14.  
 Kepoy II 5, 40.  
 Kerkyra I 114, 12; 14.  
 Kermichionen II 137, Anm. zu S. 12, 6 f.  
 Khorzane I 45, 8.  
 Kidame I 97, 22.  
 Kiew II 101, 22; 28; 103, 40; 104, 35; 105, 32.  
 Kimmerien II 97, 16.  
 Kimmerier II 3, 34; 4, 9; 31; 25, 23.  
 Kimmerischer Sund I 12, 11; 14, Anm.  
 Kinädokolpiten I 78, 16.  
 Kissavos II Anm. zu 91, 29 ff.  
 Kisson I 66, 5.  
 Kitharizo I 45, 4; 6.  
 Kitzavis II 83, 14.  
 Klaboka II 71, 29.  
 Klein-Armenien I 42, 38; 44, 20.  
 Kleinasien I 54 ff.; 101, 15.  
 Klima, Klimata I 4, 6; 16; 24; 26; 31; 33; 36; II 50, 12 ff.; 55, 2; 58, 25; 27; 30.  
 Klissa II 75, 28.  
 Klugia I 120, 22.  
 Klukas II 8, 26.  
 Knossos I 100, 26.  
 Kogradon I 120, 17.  
 Kolcher I 54, 24; 55, 6; 7; 58, 12.  
 Kolchis I 14, Anm.; 16, 1; 48, 22; 53, 6; 55, 13; 56, 30; 57, 21; II 24, 17; 94, 33.  
 Komanen II 27, 20 u. Anm. dazu.  
 Kommagene I 43, 5; 45, 25.  
 Konstantinopel (K/pel) I 4, 20 ff.; 33, 13; 35; 49, 2; 63, 25; 72, 2; 4; 93, 16; II 3, 14; 6, 5; 9, 6; 14, 34; 16, 20; 31, 6; 75, 25; 88, 25; 29; 94, 11; 17; 26; 35; 101, 17; 112, 26.  
 Kopaissee II 97, 31.  
 Kophen, Kophis II 20, 17; 25 u. Anm.  
 Kordes I 40, 21.  
 Kordiäer I 44, 3.  
 Kori II 71, 29.  
 Korinth II 113, 6.  
 Korion I 48, 24.  
 Kosentzis II 8, 26.  
 Kotrageri, Kotriguren II 2, 27; 22, Anm.; 97, 22.  
 Kotriguren II 2, 27.  
 Koziba I 68, 15.  
 Kreta I 93, 26; 100, 19; 23; II 47, 19.  
 Kretisches Meer I 7, 38; 101, 5.  
 Krimgoten s. Goten, tetraxitische.  
 Krisos II 60, 15.  
 Kriu Prosopon II 20, Anm. 1.  
 Krivasa II 69, 20.  
 Krivitschen s. Cribetaeener.  
 Kroaten II 8, 24 ff.; 60, 25; 69, 14; 70, 23 ff.; 71, 3; 11; 72, 22; 24; 73, 15; 74, 8; 78, 27; 89.  
 Kroatien II 69, 17; 70, 17; 34; 71, 15 ff.; 74, 11.  
 Kubar I 89, 34 ff.  
 Kudugerer II 77, 26; 91, 11.  
 Kumanen s. Komanen.  
 Kuphis II 50, 8; 97, 20.  
 Kurasos I 88, 28.  
 Kurden II 14, 22.  
 Kurk(u)ra II 70, 14; 74, 28.  
 Kut(r)iguren II 4, 16; 43; 5, 24.  
 Kuvu II 55, 37.  
 Kydnos I 60, 13; 25.  
 Kyrene I 16, 15; 70, 11.  
 Kyrtier II 14, 17; 20.  
 Kyzikos II 113, 4.
- Labyrinth I 100, 23 ff.  
 Lakonien II 34, 21; 78, 22; 86, 31.  
 Langobarden II 111, 24; 112, 12; 118, 6; 7.  
 Languvilla I 115, 32.  
 Laranda II 36, 9; 14.  
 Larinetza II 74, 28.  
 Lastovo II 74, 35.  
 ‚Lateiner‘ II 126 ff.  
 Lauriton I 120, 22.  
 Lausier II 77, Anm.  
 Lazedaemonier II 87, 18.

- Lazen I 13, Anm.; 52 ff.  
 Lazike (Lazika) I 12, 23; 13, 25; 19, 27; 48, 13.  
 Lazine I 77, 38.  
 Leanti II 102, 34.  
 Lebedia II 59, 11; 28.  
 Lemnos I 106, 10; II 113, 5.  
 Lenzanenen, Lenzeninen II 55, 6; 101, 23.  
 Lesnik II 72, 19.  
 Leuke I 78, 19.  
 Leukopolichne II 105, 31; 107, 5.  
 Libanon I 75.  
 Liburnien I 115, 21.  
 Libyen I 6, 20; 30; 7, 38; 9, 5; 11, 2; 6; 12, 1; 2; 14, 3; 4; 16, 10; 12; 16; 70, 6; 8; 13; 72, 35; 77, 6; 94, 2; 7; 96, 1; 98, 31; 39; 99, 3 ff.; II 37, 26.  
 Libyer I 99, 12; II 114, 25.  
 Libysches Meer I 7, 38.  
 Libysche Wüste I 70, 6 ff.  
 Ligrur I 14, 16; 115, 31.  
 Ligrurien I 14, 14.  
 Ligrurisches Meer I 7, 36.  
 Likentzia I 120, 19.  
 Litauen II 32, 37.  
 Litauer II 104, 36; 105, 24; 107, 3; 10.  
 Litumankerses I 120, 21.  
 Litza II 69, 20.  
 Livland II 105, 40 u. Anm. dazu.  
 Lokrer I 115, 16.  
 London II 124, 19; 125, 1.  
 Lontodokla II 74, 16.  
 Lovel II 8, 26.  
 Lukanien I 115, 12.  
 Lukarete II 74, 5.  
 Lulianon I 120, 19.  
 Lumbricatton II 76, 16.  
 Lycien I 77, 6.  
 Lycier II 34, 37.  
 Lydien II 12, 10; 17; 48, 4; 34.  
 Lydier II 48, 12.  
 Lykaonien (Lykaonier) II 34, 3; 36.  
**M**adaukon I 120, 21.  
 Madian I 88, 29.  
 Mäander I 62, 37; 63, 3; 8; II 27, 36.  
 Mähren, Groß- II 59, 33; 60, 10.  
 Maeotisseessee I 4, 29; 8, 1; 11, 9; 12, 10; 15, 13; 59, 11; 94, 15; II 2, 23; 3, 39; 40; 4, 23; 5, 5; 9, 12; 10, 31; 20, Anm.; 26, 6; 27, 11; 33, 3; 22; 50, 25; 97, 31; 100, 30; 104, 4; 112, 25; 113, 13; 128, 19.  
 Magedon I 62, 30; 63, 11.  
 Magnesia II 48, 8.  
 Magyaren s. Ungarn.  
 Mailand I 120, 34.  
 Maina II 87, 1.  
 Majorika I 16, 28.  
 Makedonien, Makedonier s, Mazedonien, Mazedonier.  
 Malabar I 19, 3; 27, 29.  
 Malakasier II 90, 33.  
 Male I 19, 3; 26, 30; 27, 29; 32, 6.  
 Malea II 87, 9.  
 Mameluken I 95, 7.  
 Ma(n)ddener I 80, 7; 9; 86, 11.  
 Mangalor, Mangaruth I 26, 7.  
 Manichäer I 71, 35.  
 Maraer II 14, 17.  
 Marallo I 26, 34.  
 Maritza s. Hebros.  
 Martyropolis I 41, 24; 44, 35.  
 Maryandener I 63, 18.  
 Massageten I 23, 19; 25; 47, 28; 51, 3 ff.; II 26, 11; 27; 9; 65, 24; 106, 35. Vgl. Alanen.  
 Massagetenland II 106, 35.  
 Mati II 83, 13.  
 Mauretaniens I 19, 24; 99, 14.  
 Mauretaniens I 99, 18; 30; 36; 42. Vgl. Berberei und Maurusier.  
 Maurokastron II 98, 33.  
 Maurusier I 96 ff.; 121, 13.  
 Mazarer II 54, 5.  
 Mazedonien II 10, 15; 11, 25; 27, 35; 39, 17; 58, 1; 82, 26; 83, 18 ff.; 89, 15; 91, 31; 96, 17.  
 Mazedonier I 62, 29; 83, 7; II 82, 28; 90, 24.  
 Meder I 39, 24; 40, 3.  
 Medicen I 39, 26; 42, 5; 77, 17; II 12, 9; 94, 32.  
 Megara I 16, 20.  
 Mekka I 86, 30.  
 Melanchlanen II 4, 30; 26, 11; 109, 21.  
 Melas I 7, 44; 103, 16; 107, 10.  
 Melinger II 86, 35.  
 Meleta II 70, 14; 74, 30.  
 Melitene I 42, 38.  
 Memphis I 23, 25; 71, 20; 95, 1; 3; 13.  
 Meroë I 4, 39.  
 Merra I 72, 38.  
 Mesariten II 90, 33.  
 Meschen I 52, 34.  
 Mesener I 44, 12.  
 Mesimbria II 103, 30.

- Mesopotamien I 43, 7; 44, 34; 77, 16; 84, 6; II 28, 19.  
 Mesopotamier I 19, 22.  
 Mesothiniten I 62, 28. Vgl. Alizonen.  
 Metine I 78, 2.  
 Milet I 111, 20.  
 Milinisca II 101, 20.  
 Mingrelien I 48, 27.  
 Mingrelier II 33, 20.  
 Minhier I 50, 18.  
 Minorika I 16, 28.  
 Mittelmeer I 9 10; 102, 11 ff.; II 88, 30.  
 Miysimianer II 21, 7; 11, 15.  
 Mocherensis I 57, 10.  
 Moesien I 109, 1; 9; II 3, 25; 10, Anm.; 27, 19; 79, 12; 115, Anm.  
 Moeser II 56, 1.  
 Moglena II 53, 10.  
 Mokron II 70, 11; 74, 27.  
 Mokriskik II 73, 25.  
 Mondberg I 6, 36; 35, 25.  
 Mongolen s. Tataren.  
 Mongolische Chane II 30, 1 ff.  
 Morawa II 80, 1.  
 Morawien II 49, 36.  
 Mordier II 55, 9.  
 Morisis II 60, 15.  
 Moskau II 105, 32.  
 Mosyner I 63, 18.  
 Muchlo II 8, 26.  
 Mudar I 88, 27.  
 Mugulier II 31, 2.  
 Mukri II 6, 36.  
 Muran I 120, 26.  
 Muzuros I 59, 29. Vgl. Taurus.  
 Mykale I 59, 34.  
 Myrmekion II 100, 30.  
 Myrmex I 116, 20.  
 Mysien s. Moesien.  
**N**aum I 66, 4.  
 Naïssos II 81, 16. Vgl. Nisch.  
 Nalopatana I 26, 32.  
 Naprezi II 102, 38.  
 Neapel I 116, 24.  
 Neasit II 102, 19.  
 Nekropyla II 20, Anm. 1; 50, 16; 26.  
 Nemogarda II 101, 18.  
 Neokastron I 120, 25.  
 Niederasien I 58, Anm.; 59, 33.  
 Nieder-Gyla II 55, 4.  
 Nigetie I 42, 5.  
 Nikomedien I 61, 14.  
 Nikopolis II 47, Anm.  
 Nikopsis II 51, 5.  
 Nil I 6, 22, 33; 7, 17; 11, 1; 14 A; 17, 4; 26 A; 35, 17; 69, 1; 14; 26; 71, 25; 39; 72, 1; 6; 74, 6; 18; 75, 16; 32; 77, 32.  
 Nilkanal I 69, 28 ff.  
 Nilquellen I 6, 36; 7, 7; 35, 26; 79, 31.  
 Nina II 69, 19.  
 Ninive I 39, 25.  
 Nisch II 80, 3.  
 Nisibis I 10, 15.  
 Nizar I 88, 26.  
 Nobater I 74, 4 ff.; 4, 6 ff.  
 Nogaï-Tataren II 30, 34 ff.  
 Nona II 69, 19; 71, 29.  
 Nordpol II 25, 1; 128, 17.  
 Nordsee II 106, 2.  
 Noriker I 115, 25.  
 Nopyros II 80, 4.  
 Nubier I 18, 37.  
 Nugrade II 74, 15.  
 Nukeria I 117, 29.  
 Numidien I 98, 34.  
**O**ase, die große I 70, 24 ff.  
 Oasis I 74, 16.  
 Oberasien I 59, 34.  
 Ober-Iberien I 48, 29.  
 Obermoesien II 115, Anm.  
 Ochos II 111, 41.  
 Odessa II 11, 8.  
 Ölberg I 66, 18.  
 Oglos II 9, 31.  
 Ogor II, 7, 4.  
 Oguren II, 2, 5.  
 Oich II 20, 5.  
 Okeniten I 56, 15.  
 Olymp II 88, 33.  
 Onogunduren II 134, Anm. zu S. 4, 38 ff.  
 Onoguren II 2, 6; 7, 13.  
 Onopniktes I 64, Anm.  
 Opsara II 76, 10; 15.  
 Opsikion II 88, 16.  
 Orokassiada I 64, Anm.  
 Oromoschen II 20, 30.  
 Oronon I 56, 11; 14.  
 Orontes I 63, 34; 64, 24.  
 Orontius II 70, 7; 9.  
 Orrhotha I 26, 30; 32, 4.  
 Ortygia I 121, 34.  
 Osmanen II 34, 34; 36, 2; 3.  
 Osroëna I 43, 11.  
 Ostia I 118, 19; 34.



Ostrok II 74, 37.  
 Ostrowuniprach II 102, 12.  
 Othonoi I 114, 20.  
 Oxus II 27, 41.  
 Ozolimne I 113, 10; 16.

**Padus (Po) I 115, 31; 119, 28.**  
 Paeonien II 115, Anm.  
 Paeonier II 77, 9; 115, Anm.  
 Paganer, Paganien II 74, 17 ff.  
 Page I 46, 31.  
 Palästina I 18, 35; 63, 34; 73 A; 81 ff.  
 Pamphylien I 77, 12.  
 Pannonien II 6, 24; 9, 26; 69, 15.  
 Pannonier I 115, 26; II 63, 18.  
 Papagi(a) I 46, 34; II 51, 7.  
 Paphlagonien II 97, 11.  
 Paphlagonier I 58, 13; 62, 22.  
 Paradies (irdisches) I 2, 4; 7; 20, 2; 34, 29; 35, 12, Anm.; 43, 15; 89, 21; 32.  
 Parnaß I 8, 22.  
 Paropamisos II 13, 10; 16; 21; 14, 5; 7; 12.  
 Parther II 12, 8; 20.  
 Parti I 26, 31.  
 Patischoreer II 14, 15.  
 Pech II 50, Anm.  
 Pella I 108, 18.  
 Peloponnes I 14, 9; II 39, 31; 78, 22; 82, 24; 86, 28; 87, 14.  
 Pentapolis I 19, 1; 70, 12; 97, 27; II 9, 27.  
 Pentedaktylos II 86, 32.  
 Persarmenien (persisch Armenien) I 17, 3; 42, 36; 45, 2; 53, 4; 55, 8; 58, 30; 60, 11 ff.  
 Perser I 18, 29; 19, 19; 22, 8; 11; 33; 23, 12; 28, 1; 11; 36 ff.; 43, 12; 45, 46, 2; 48, 14; 49, Anm.; 50, 32; 53, 5; 15; 58, 32; 61, 4; 75, 25; 77, 19; 79, 39; 84, 7; II 2, Anm.; 13, 30; 14, 11; 15, 2; 3; 5 ff.; 16, 3; 19, 11; 17; 20, 27; 21, 16; 22, 13; 23, 34; 24, 20; 29; 31; 30, 2; 61, 32; 39; 62, 12.  
 Persien I 10, 14; 18; 19; 24; 20, 17; 18; 21, 2; 3; 24, 4; 25, 36; 26, 28; 27, 23; 28, 2; 32, 28; 41, 14; 45, 10; 46, 14; 73, 17; 76, 34; 77, 15; 78, 39; 87, 16; II 12, 9; 32, 17; 34, 1; 59, 25; 60, 2; 94, 32.  
 Pesenta II 69, 18.

Petra I 14, Anm.; 57, 15; 58, 1; 119, 1 ff.; 17.  
 Petrai I 81, 11.  
 Petschenegen II 49 ff.; 59, 19, 24 ff.; 60, 1; 24; 71, 34; 97, 9; 102, 23; 44; 103, 7; 24.  
 Phaeakenland I 114, 12; 17; 28.  
 Phaeakenschiff I 114, 2; 7 ff.  
 Phanaguris, Phanaguria II 5, 40; 97, 16.  
 Pharangion I 53, 24.  
 Pharos II 70, 14.  
 Pharsan I 80, 19.  
 Phasis I. 11, 19; 12, 3; 9; 13, Anm.; 14, Anm.; 16, 1; 48, 23; 53, 23; 54, 3; 55, 7; 57, 4; II 21, 18. Vgl. Boas.  
 Phiale I 70, 5.  
 Philae I 74, 36.  
 Philippopel I 107, 1; II 11, 26.  
 Phison I 26, 28; 34, 40; 44, 36.  
 Phoenikon I 76, 26.  
 Phoenizien I 18, 36; 77, 6; 92, 25; 94, 28; 38; 98, 22; 99, 1; 112, 10.  
 Phokaea I 62, 3.  
 Phrygien II 12, 10; 18; 27, 36; 34, 36.  
 Phrygier I 62, 29; II 48, 11.  
 Phula II 21, 32.  
 Physoniten II 65, 32.  
 Pikener I 115, 11.  
 Pindos II 78, 24.  
 Pinete I 120, 19.  
 Pisidien, Pisidier II 36, 19; 20.  
 Pitaura II 76, 31.  
 Pitius I 57, 8.  
 Pizyeh II 76, 18.  
 Pleva II 69, 18.  
 Polen II 62, 22 ff.; 63, 4; 13; 78, 27; 92, 29; 107, 1; 23.  
 Pontos (Landschaft) I 8, 1; 12, 26; 13 A; 19, 4; 63, 26.  
 Pontos Euxeinos I 13, 15; 54, 7; 56, 40; 58, 2; 12; II 21, 17; 27, 17; 31, 5; 33, 3.  
 Portugal I 26, 24.  
 Portugiesen I 111, 25.  
 Portus I 118, 18.  
 Potidaea II 82, 5.  
 Prag II 106, 29.  
 Prassovos s. Brassov.  
 Prekalis I 115, 20.  
 Preußen II 78, 8; 106, 14; 107, 15.  
 Prilep II 83, 14; 16.

Pristina I 120, 22.  
 Propontis I 7, 44.  
 Prusa II 45, 16.  
 Pruth II 55, 37.  
 Pseudo-Awaren II 7, 23.  
 Pteleae II 51, 13.  
 Pudapatana I 26, 32.  
 Pyrenäen I 8, 22; 14, 12.  
 Pyrotima II 76, 19.

Quaden II 115, 9.

Rabdion I, 41, 1 ff.; 18; 24.  
 Ragusa, Ragusaner II 76, 31; 70, 5; 6; 77, Anm.  
 Ramplia II 46, 3.  
 Rastotza II 70, 11.  
 Raue II 77, Anm.  
 Rausin II 76, 9.  
 Ravenna I 115, 30; 119, 18.  
 Regata I 117, 37.  
 Reval II Anm. zu 105, 40 ff.  
 Rhaedestos I 103, 31 ff.  
 Rhaitho I 72, 44.  
 Rhausi I 78, 7.  
 Rhechios I 107, 24.  
 Rhegium I 116, 1 ff.  
 Rhein I 14, 22; II 113, 15; 115, 12.  
 Rheinmündungen II 120, 2.  
 Rhisena II 74, 5.  
 Rhizäon I 57, 17; 58, 20.  
 Rhodope I 107, 3; 108, Anm. 2.  
 Rhodopolis I 57, 10.  
 Rhodos I 4, 24; 63, 13.  
 Rhos II 101, 6; 107, 29.  
 Rhoso I 64, 23.  
 Riga II Anm. zu 105, 40 ff.  
 Ripäische Berge I 11, 12; 14.  
 Rivanton I 120, 26.  
 Rogatorium II 21, 16.  
 Rom I 10, 16; 84, 7; 118, 9; 27; 34; 121, 12; II 70, 40; 73, 14; 75, 2.  
 Romanen II 75, 12; 17; 76, 3; 7.  
 Romanien II 92, 8; 97, 8; 103, 42.  
 Romatina I 120, 19.  
 Ronchosura I 31, 19.  
 Rotes Meer I 7, 15; 34, 25; 35, 22; 44, 25; 72, 21; 73, 16; 81, 7; 82, 27; 83, 3; 87, 8.  
 Rumänen II 94, 2. Vgl. Valachen.  
 Rupel I 108, Anm. 1.  
 Russen II 31, 14; 50, 9; 52, 7; 53, 30; 78, 28; 89, 27; 92, 29; 96—108.  
 Rußland II 50, 11; 52, 31; 55, 5; 6; 78, 9; 89, 32; 96, 20—107, 28.

Sabäer I 78, 19; 82, 12.  
 Sabartoi-asphaloi II 59, 14; 27.  
 Sabiren s. Sawiren.  
 Sachataer II 32, 18.  
 Sachsen II 44, 10; 115, 7; 14.  
 Sagene I 121, 34.  
 Saginen II 3, 29.  
 Sagudati II 82, 32; 86, 21.  
 Sakatae II 55, 26.  
 Sakken I 47, 27; II 17, 12; 32, 18.  
 Salier II 115, 16.  
 Salines II 72, 19.  
 Salmakatae II 55, 25.  
 Salona II 8, 13; 69, 7; 75, 25; 76, 4.  
 Saloniki I 109, 4; 11; 111, 5 ff.; 112, 13; II 49, 34; 83, 7; 88, 14.  
 Salopatana I 26, 31.  
 Salzmeer I 67, 20.  
 Samachia I 41, 36; 42, 6.  
 Samantula I 48, 28.  
 Samaria I 66, 6.  
 Samarkand I 23, 29; 41, 34.  
 Sambatas II 101, 22.  
 Samniten I 115, 10.  
 Samogeten II 106, 21.  
 Samos II 47, 26; 48, 32.  
 Samosata I 43, 1.  
 Samothrake II 86, 15.  
 Sanen s. Tzanen.  
 Sangarios I 60, 33; 61, 8; 63, 20; 27; 105, 21.  
 Sapaxi I 46, 35.  
 Saphchas I 45, 6.  
 Sapiki I 47, 4.  
 Saraguren II 2, 5.  
 Sarapanis I 57, 9.  
 Sarat II 50, 11.  
 Sarazenen I 83, 18; 84, 1; 85, Anm.; 86, 1; 10; 14 ff.; 88, 12; II 49, 13. Vgl. Araber.  
 Sardika II 81, 13.  
 Sardinien I 121, 15 ff.  
 Sarkel II 50, 2; 3, Anm.; 58, 25.  
 Sarmaten II 9, 36; 26, 8; 18; 33, 20; 107, 6; 115, Anm. Vgl. Sauro-maten.  
 Sarmatien II 12, 19; 20, Anm.; 32, 32; 33, 6; 32; 78, 9.  
 Saroboje II 55, 5.  
 Sasen I 49, 13.  
 Sasu I 10, 27; 78, 24; 79, 1.  
 Sauromaten II 4, 29; 26, 9; 11; 27, 10; 109, 20. Vgl. Sarmaten.  
 Save II 49, 37; 77, 9; 91, 24.  
 Sawiren I 53, 30; II 2, 7; 7, 14.

Scerda II 76, 18.  
 Schamalinichon I 56, 4.  
 Schwarz-Bogdanien II 107, 18.  
 Schwarz-Bulgarien II 50, 24.  
 Schwarz-Rußland II 105, 34, 39.  
 Schwarzes Meer I 4, 28; 11, 9; 12, 16;  
 14, Anm.; 15, 29; 16, 1; 54, 3;  
 58, Anm.; 59, 35; 102, 14; 104, 10,  
 18; 105, 19; 106, 17; 108, 5; 9;  
 112, 13; II 3, 3; 10, 3; 13, 19;  
 20, Anm.; 50, 38; 79, 13; 23;  
 97, 14; 25; 105, 30; 107, 4; 108,  
 3; 8; 112, 25; 113, 2; 128, 16.  
 Seythen s. Skythen.  
 Sebastia II 29, 14.  
 Sebastopolis I 48, 27; 57, 8.  
 Seleucia I 10, 15.  
 Selian II 103, 8; 21, 25.  
 Selvo II 76, 18.  
 Semenoi I 77, 33.  
 Serben II 34, 20; 23; 35, 4; 37; 39,  
 17; 44, 10; 70, 26; 71, 32; 72, 2;  
 6; 17; 73, 28; 74, 20; 23; 78, 5;  
 27; 79, 15; 89, 27; 90, 10; 91, 25.  
 Serbien II 34, 31; 62, 34; 70, 21; 34;  
 72, 12; 73, 29; 74, 11; 79, 15; 25;  
 107, 25. Vgl. Servia.  
 Serer I 19, 17; II 126, 33.  
 Seres I 22, 36; 23, 9.  
 Seretos II 55, 38.  
 Serinda I 22, 14; 28.  
 Seroer I 22, 1.  
 Servia I 112, 22 ff.; II 83, 9.  
 Servier II 103, 37.  
 Sesea I 78, 4.  
 Sestos I 15, 22; 102, 25, Anm. 1; II  
 82, 16.  
 Sewerer II 11, Anm. 1.  
 Sibor I 26, 30; 32, 6.  
 Sicilien s. Sizilien.  
 Sidon I 92, 27; 98, 21.  
 Sidonisches Meer I 7, 38.  
 Sidraga II 69, 19.  
 Siebenbürgen II 63, 22 ff.  
 S(i)elediva I 20, 9; 26, 33; 27, 2;  
 32, 7.  
 Sigye I 77, 29.  
 Sinai I 72, 17; 73, 12.  
 Sindu I 26, 27; 27, 32; 32, 6.  
 Singidunum II 110, 5.  
 Sinkidonon I 115, 27.  
 Sinope I 58, 17; 59, 36; II 21, 30.  
 Sirmion I 115, 27; II 60, 8; 110, 5.  
 Siskier I 115, 23.  
 Sivinion II 63, 24; 29.

Sizilien I 13, 1; 117, 10; 121, 10.  
 Sizilischer Busen I 7, 40.  
 Sizilisches Meer I 7, 38.  
 Skanda I 57, 9.  
 Skirdakissa II 76, 18.  
 Skiren II 88, 21.  
 Sklavinen, Sklaviner II 64, 20; 65,  
 32; 70, 1; 80, 15; 17; 29; 86, 20;  
 101, 24.  
 Skopelos I 64, 8; 24.  
 Skopia II 39, 16; 86, 12; 89, 5.  
 Skordona II 71, 28.  
 Skrithifinen II 123, 20 ff.  
 Skupa I 109, 2.  
 Skymnia I 58, 6.  
 Skyros II 113, 5.  
 Skythen I 19, 28; 37, 20; 49, 6; 9; 11;  
 51, 23; 94, 14; 106, 1; II 1, 2 ff.;  
 2, 4; 4, 27; 29; 5, 33; 7, 21; 10, 9;  
 11, 21; 12, 3; 7; 19; 13, 3; 15, 32;  
 25, 24; 26, 2, 26, 42; 27, 15 ff.;  
 28, 9; 29, 7; 30, 17; 24; 30; 32,  
 14; 22; 33, 24; 33; 57, 20; 58, 6;  
 60, 26; 61, 3; 63, 15; 64, 5; 82,  
 19; 89, 33; 94, 16; 100, 18; 105,  
 11; 23; 30; 106, 6; 107, 29; 110,  
 7; 13.  
 Skythien I 62, 30; 108, 8; II 3, 25;  
 11, 18; 12, 29; 21, 37; 26, 2; 8;  
 79, 22.  
 Sodom I 66, 32; 67, 21.  
 Sogdaïter II 17, 23.  
 Sogdia II 15, 4; 13; 16, 4.  
 Sogdiana II, 27, 5.  
 Sogdoana II 14, 36.  
 Solate I 78, 10.  
 Sophanene I 44, 36; 45, 2.  
 Sotiriopolis II 51, 16.  
 Spalato II 69, 6; 7.  
 Spanien I 14, 11; 26, 24; 19, 29; 92,  
 36; 102, 11; 112, 10; II 4, 36;  
 106, 19; 113, 17; 19; 120, 5.  
 Spanier I 10, 17; 62, 21; 92, 31; 115,  
 34; II 113, 24.  
 Sparta II 113, 6.  
 Spor II 65, 28.  
 Srechiabrax I 47, 5.  
 Stadia I 63, 13.  
 Stagnon II 73, 25.  
 Staurin I 64, Anm.  
 Stenon II 108, 13.  
 Stentoris I 106, 30.  
 Stolpon II 71, 29.  
 Strobilos I 63, 13.  
 Strovilos I 120, 20.

Strumbitza, Strummitza I 109, 2; II  
 85, 22.  
 Struvun II 102, 37.  
 Strymon I 108, 1, Anm.; 109, 19; II  
 82, 26; 29; 73, 24; 26.  
 Stylarier, Stylarion II 47, 3; 48, 5.  
 Stypion I 109, 2.  
 Suaben I 115, 23.  
 Suania I 58, 6; II 21, 8.  
 Sueven I 14, 31; II 113, 23.  
 Suez I 73, Anm. 1.  
 Susa I 44, 31.  
 Susiana I 44, 4; 77, 17.  
 Susurmina I 58, 20.  
 Syene I 4, 27; 24, 32.  
 Sykae I 104, 32.  
 Syngul II 50, 7.  
 Syrer I 18, 19; 62, 21; 83, 5; 90, 4.  
 Syrien I 44, 22; 50, 15; 63—68; 77, 6;  
 83, 7; 84, 3; 94, 28; 38; II 12, 29;  
 36, 22; 50, 25.  
 Syrten I 96, 32; 97, 13; 31.  
 Tabor I 65, 31; 66, 5.  
 Tabreze I 41, 33; 42, 5.  
 Tactali II 43, 31.  
 Taenaron II 78, 23; 84, 11.  
 Taiphaler II 110, 8.  
 Takapa I 97, 30.  
 Talas II 19, 12.  
 Talmat II 54, 18.  
 Tamataarcha I 46, 30; II 51, 1.  
 Tampezin II 43, 32.  
 Tamugalis I 96, 6.  
 Tanais II 13, Anm.; 97, 31. Vgl. Don.  
 Tangaïten I 77, 41.  
 Taprobana I 18, 33; 20, 10; 20; 24,  
 33; 26, 33; 27, 5; 35, 2. Vgl. Sele-  
 diva u. Ceylon.  
 Tarniach II 22, Anm.  
 Tarracina I 115, 13; 117, 46.  
 Tarsus I 60, 13.  
 Tataren II 25, 27—33 Ende.  
 Taugašt I 21, 6; 8; 15 usw.; II 6; 29;  
 7, 1.  
 Taurier II 5, 33.  
 Taurika II 5, 34.  
 Taurischer Chersonnes II 96, 20 ff.  
 Tauroslythen II 27, 18; 101, 1; 7; 14;  
 125, 32.  
 Taurus I 55, 9; 58, 29; 59, 31, 33;  
 60, 21; 86, 16; II 21, 32; 28, 3;  
 108, 10.  
 Taurusgebiet I 58, 29.  
 Tearos I 106, 16.

Teliutza II 101, 20.  
 Tenedos II 86, 15.  
 Tenin II 71, 29.  
 Tervunien II 70, 5; 73, 35; 74, 1; 4.  
 Tervunioten II 72, 13; 24; 73, 27.  
 Tetrangurin II 76, 9.  
 Teutonen II 25, 24.  
 Thebais I 69, 3; 71, 10; 72, 29; 33; 35.  
 Themiskuron I 58, 18.  
 Theodosiopolis I 41, 10; 42, 9; 45, 7.  
 Thera I 101, 5, 12.  
 Therasia I 101, 5; 13.  
 Thermodon I 58, 18.  
 Thermopylen II 82, 21.  
 Thessalien I 112, 23; II 39, 18; 78,  
 24; 82, 20; 86, 24; 89, 14, 90, 5;  
 31; 100, 32.  
 Thessalonike II 11, 25; 72, 1; 81, 21;  
 25; 93, 17. Vgl. Saloniki.  
 Thraker I 50, 26; 62, 29.  
 Thrazien I 77, 12; II 3; 26; 6, 4; 11,  
 15, 26; 27, 29; 35; 32, 32; 33, 17;  
 34, 17; 30, 35, 1; 48, 11; 58, 1;  
 66, 18; 80, 12; 81, 9; 83, 20; 90,  
 1; 13; 96, 17.  
 Thrazischer Chersonnes II 3, 28.  
 Thule II 105, 15; 112, 23; 120, 3; 10;  
 122, 24 ff.  
 Thurier I 115, 7.  
 Tiamo I 77, 31.  
 Tiber I 118, 9 ff.  
 Tiberias I 66, 2.  
 Ties I 63, 29.  
 Tigris I 98, 35.  
 Tigris I 17, 2; 35, 14; 40, 1; 42, 11;  
 12; 43, 14; 44, 2.  
 Til II 7, 7.  
 Timesis II 60, 14.  
 Tirnowo II 79, 14.  
 Titza II 60, 15.  
 Tocharer II 30, 34; 31, 1 ff.  
 Tofar II 105, 33.  
 Tokonion II 36, 9.  
 Torcellane I 120, 26.  
 Totes Meer I 66, 32; 67, 21.  
 Toth I 79, 34.  
 Trachia I 63, 12.  
 Trapezunt I 50, 14; 54, 23; 57, 17;  
 58, 19; 22; 24; II 21, 18.  
 Tripolis I 16, 11; 65, 26; 97, 20; 27.  
 Troglodyten I 77, 9.  
 Trullus II 55, 37.  
 Tuffa I 30, 9.  
 Tuga II 8, 27.  
 Tungatae II 55, 25.

Turganirch II 51, 12.  
 Turgutenland II 36, 21.  
 Turke II 12, 25.  
 Türken I 23, 6 ff.; 51, 29; 62, 35; 63, 28; 32; II 6, 13; 12, 1 ff.; 13, 6 ff.; 14, 5 ff.; 15, 1; 8; 29; 16, 10; 28; 17, 1; 10; 11; 18, Anm.; 19, 3; 20, 32; 21, 27; 42; 22, 3; 6; 23, 11; 17; 24, 12; 15; 26; 30; 34, 1 ff.; 35, 25; 36; 36, 17; 31; 40, 1; 6; 43, 25; 45, 10 ff.; 46, 4 ff.; 47, 4; 11; 49, 38; 52, 15; 53, 35; 40; 54, 11; 59, 9; 61, 1, 14 ff.; 64, 8; 93, 32; 119, 26.  
 Turkmenen II 14, 33—24, 13.  
 Turloti II 47, 18.  
 Turum II 6, Anm.  
 Tuskische Stämme I 115, 35.  
 Tutis II 60, 14.  
 Tyrus I 92, 27.  
 Tyrrhenisches Meer I 7, 37; 14, 19; 115, 6; 121, 24.  
 Tzanen I 55, 8 ff.  
 Tzantina II 70, 20.  
 Tzarkassier II 33, 20.  
 Tzarvagani II 51, 12.  
 Tzentzina II 69, 18.  
 Tzina II 69, 19.  
 Tzinista (Tzinitza) I 10, 3; 12; 20, 10 ff.; 21, 1; 4; 26, 36; 27, 26.  
 Tzopon II 54, 19; 23.  
 Tzur I 50, 29; II 54, 17.  
 Tzernavuskei II 72, 18.  
 Tzernigoga II 101, 20.  
 Tzervulianer II, 72, 5.  
 Tziamo I 77, 31.  
 Tziliapert I 47, 5.  
 Uguren II 20, 16. Vgl. Oguren.  
 Ukratis II 105, 36.  
 Ukruch II, 51, 4.  
 Ulborsi II 102, 12.  
 Ultinen II 55, 6.  
 Ultizuren II 2, 28; 3, 10.  
 Ungarn II 8, 10; 44, 10; 49, 37; 70, 25; 71, 34; 79, 18; 107, 11.  
 Unter-Moesier II 79, 12.  
 Unugunduren s. Onogunduren.  
 Unuguren s. Onoguren.  
 Urdan II 32, 24; 33, 18.  
 Uromna I 63, 29.  
 Utiguren II 2, 27; 3, 34; 4, 15; 5, 25.  
 Uzen I 113, 19; II 54, 5; 55, 8; 15; 58, 14.

Val II 50, 36.  
 Valachen s. Walachen.  
 Vandalen I 51, 12; 96, 3; 99, 13; 121, II 4, 26; 109, 20; 113, 8—115, 6.  
 Var II 7, 9; 15; 24; 22, Anm.  
 Varangen (Varäger) II 125, 22—126, 15.  
 Varchoniten II 22, 19; 23, 5.  
 Vardar I 108, 11—109, 23.  
 Vardarioten II Anm. zu 39, 17 ff.  
 Varna II 11, 8; 103, 28.  
 Vartzo II 70, 14.  
 Varuch II 55, 36.  
 Varuforos II 102, 31.  
 Vecla II 76, 9; 14.  
 Velegeziten II 86, 22.  
 Venedig I 120, 14; 23; II 71, 16; 78, 12; 89, 7; 107, 26.  
 Venetianer I 120, 12; 17.  
 Venetianische Inseln I 120, 12—29.  
 — Städte II 77, 27.  
 Venetien I 115, 22.  
 Veregava II 11, Anm.  
 Verria I 109, 4; 110, 40; II 83, 7.  
 Verullia II 74, 27.  
 Verzilien II 10, 2.  
 Verziten II 86, 22.  
 Vesuv I 116, 21—117, 35.  
 Vetonen I 113, 24.  
 Viddin II 79, 13; 93, 34.  
 Visigoten II 4, 26; 109, 20.  
 Vlachen s. Walachen.  
 Voës I 120, 20.  
 Voiki II 71, 40.  
 Volodimiron II 105, 5.  
 Vorderindien I 26, 21.  
 Vratzis II 74, 33.  
 Vrevera II 69, 19.  
 Vromion I 120, 21.  
 Vrundon I 120, 22.  
 Vuniprach II 102, 31.  
 Vurlik II 50, 36.  
 Walachen II 34, 27; 35, 38; 44, 10; 78, 25; 79, 18; 91, 12—94, 25; 107, 12.  
 Warnen II 112, 20; 120, 29.  
 Weihrauchland I 10, 26; 78, 23; 79, 2.  
 Weißkroatien II 8, 24; 71, 31; 41.  
 Weißbrussen (Weißrußland) II 105, 36.  
 Weißserben II 71, 39.  
 Weißsyrien I 42, 37 f.  
 Westgoten II 4, 36.  
 Wien II 62, 32.  
 Wolga II 10, 8. Vgl. Atel.

Xyprisa I 24, 32.  
 Zaa I 77, 38.  
 Zaclumer II 70, 7; 72, 13; 73, 13; 74, 12.  
 Zeehen s. Zicchen.  
 Zentinafluß II 70, 10.  
 Zetlivi II 74, 5.

Zi(c)chen I 46, 32; 53, 29; II 27, 17; 31, 14.  
 Zi(c)chia II 51, 15; 52, 32.  
 Zigeuner II 94, 26—96, 19.  
 Zilizien s. Cilicien.  
 Zimbern II 25, 24.  
 Zingabene I 77, 32 f.  
 Zingion I 9, 13.

## Stellenregister.

- Agathias**, Hist. (ed. Bonn.) I 2, p. 17, 3 bis Ende: II 115.  
 — I 3, p. 19, 18—20, 9: II 119.  
 — II 5, p. 73, 20—Ende: II 116.  
 — II 6, p. 77, 16ff.: Anm. zu II 111, 1.  
 — II 8, p. 81, 11—82, 2: Anm. zu II 119.  
 — II 22, p. 113, 1—116, 3: I 38.  
 — II 24, p. 118, 8—16: I 130, Anm. zu S. 38.  
 — III 15, p. 172, 21—173, 10: I 133, Anm. zu S. 56, 30 ff.  
 — III 15, p. 173, 10—14: II 20\*.  
 — III 17, p. 177, 16—Ende: I 40.  
 — IV 13, p. 234, 18—235, 4: II 2\*.  
 — V 1, p. 278, 4—14: I 133, Anm. zu S. 55, 8 ff.  
 — V 11, p. 299, 19—301, 15: II 2.  
 — V 20, p. 322, 9—11: Anm. zu II 24, 1 f.  
 — V 21, p. 325, 18—326, 13: Anm. zu II 7, 26 ff.  
 — V 25, p. 334, 17—21: Anm. zu II, 3, 28.  
**Akropolites**, Georg., Hist. (ed. Heisenberg), Kap. 35, p. 54, 1—8: I 106.  
 — Kap. 58, p. 115 f.: I 108\*.  
 — Kap. 67, p. 139, 24—140, 20: II 83.  
**Anna Komnena**, Alexias (ed. Reifferscheid) I 8 = Bd. 1, p. 28, 21—30: I 109.  
 — II 10 = Bd. 1, p. 84, 26—31: II 126.  
 — V 5 = Bd. 1, p. 169, 18—23: Anm. zu II 91, 29 ff.  
 — VII 2 = Bd. 1, p. 231, 23—31: I 108\*.  
**Anna Komnena**, Alexias (ed. Reifferscheid) VIII 3 = Bd. 2, p. 8, 12f.: Anm. zu II 91, 12 ff.  
 — X 5 = Bd. 2, p. 72, 13—30: I 61.  
 — X 5 = Bd. 2, p. 75, 8—15: I 87.  
 — X 8 = Bd. 2, p. 83, 8—84, 1: II 130.  
 — X 8 = Bd. 2, p. 84, 15—25: II 128.  
 — XIII 10 = Bd. 2, p. 205, 13—18: Anm. zu II 128, 9 ff.  
 — XIV 8 = Bd. 2, p. 256, 11—17; 256, 28—257, 6: I 107.  
 — XIV 8 = Bd. 2, p. 258, 12—21: I 108\*.  
**Arethas**, Mart. (ed. Boissonade, Anecdota graeca V) p. 4 f.: I 76.  
**Attaliates**, Mich., Hist. (ed. Bonn.) — p. 49, 19—50, 11: I 29\*.  
 — p. 111, 15—23: I 64.  
 — p. 133, 1—8: I 59.  
 — p. 148, 3—14: I 45\*.  
 — p. 222, 3—18: I 49\*.  
**Bryennios**, Nikeph., Hist. (ed. Bonn.) IV 18, p. 148, 15 ff.: I 109.  
**Chalkondyles** Laonikos, Hist. (ed. Bonn.) I, p. 9, 10—11, 9: II 12.  
 — I, p. 25, 17—21: Anm. zu II 33, 31 ff.  
 — I, p. 26, 13—27, 14: II 89.  
 — I, p. 34, 9—36, 13: II 78.  
 — II, p. 77, 7—78, 16: II 92.  
 — II, p. 92, 8—94, 20: II 124.  
 — II, p. 99, 15—100, 9: II 39.  
 — III, p. 117, 21—118, 24: I 47.  
 — III, p. 119, 14—121, 3: I 87.  
 — III, p. 121, 4—124, 2: I 90.  
 — III, p. 126, 20 ff.: I 23.

- Chalkondyles** Laonikos, Hist. (ed. Bonn.) III, p. 128, 3—16: I 23.  
 — III, p. 129, 1—130, 15; 135, 9—137, 4: II 32.  
 — III, p. 130, 21—135, 8: II 105.  
 — III, p. 140, 18—142, 8: I 71.  
 — III, p. 140, 18—141, 14, 142, 8—16: I 95.  
 — III, p. 163, 11—164, 17: I 24.  
 — III, p. 167, 5—18: I 41.  
 — V, p. 228, 9—231, 4: II 36.  
 — V, p. 231, 17—233, 2: II 131.  
 — V, p. 243, 5—244, 8: II 36.  
 — V, p. 248, 10—249, 11: II 77.  
 — V, p. 248, 21—249, 5: II 91.  
 — V, p. 253, 11—22: II 63.  
 — V, p. 259, 3—14: II 62.  
 — V, p. 274, 11—18: I 122.  
 — VII, p. 331, 12—22: II 38.  
 — VII, p. 344, 6—345, 15: II 38.  
 — VII, p. 355, 20—351, 4: II 80.  
 — VIII, p. 434, 10—435, 21: II 43.  
 — VIII, p. 438, 22—441, 20: II 39.  
 — IX, p. 467, 10—468, 21: I 48.  
 — IX, p. 467, 20—468, 4: I 50\*.  
 — IX, p. 486, 5—18: I 133, Anm. zu S. 58, Anm. 1.  
 — X, p. 530, 15—532, 11: II 89.  
**Daniel v. Ephesos** (ed. Ztschr. d. russ. Palästina-Gesellsch. Heft 8), — Kap. 2, p. 2: I 63.  
 — Kap. 3, p. 3, 4: I 65.  
 — Kap. 4 u. 6: I 71.  
 — Kap. 5, p. 35, 5—23: I 73\*.  
 — Kap. 7, p. 8, 23: I 67.  
 — Kap. 16, p. 20, 14 ff.: I 67\*.  
 — Kap. 17, p. 21, 15 ff., 29 ff.: I 67.  
**Dexippos**, Exc. (ed. Bonn.), p. 20, 10—16: II 113.  
**Dukas**, Michael, Hist. (ed. Bonn.), Kap. 15, p. 56, 17—57, 15: II 44.  
 — Kap. 15, p. 59, 19—60, 22: II 29.  
 — Kap. 21, p. 111, 22—115, 8: II 47.  
 — Kap. 23, p. 135, 4—139, 14: II 34.  
 — Kap. 25, p. 160, 12—161, 12: I 62.  
 — Kap. 30, p. 211, 9—212, 6: II 132.  
 — Kap. 33, p. 226, 2—227, 13: II 44.  
**Euchaites**, Johannes (ed. de Lagarde, Abh. d. Gott. Gesellsch., Bd. 28, II), p. 144, 196: II 57.  
**Eunapios**, Exc. (ed. Bonn.), p. 52: II 110.  
**Eustathios**, de emendanda vita monachica (ed. Tafel, Opusc.), Kap. 66, p. 231, 5—10: II 97.  
 — de Thessalonica a Latinis capta (ed. Bonn.), p. 502, 1—503, 6; 503, 11—504, 5: II 126.  
**Glykas**, Michael, Ann. (ed. Bonn.) I, p. 31, 5—32, 12: I 8.  
 — Ann. I, p. 32, 13—33, 2: I 69.  
 — Ann. I, p. 105, 1—9: I 30\*.  
 — Ann. II, p. 269, 6—270, 9: I 24.  
**Gregoras**, Nikeph., Hist. (ed. Bonn.) II 2 = Bd. 1, p. 26, 17 ff.: II 10.  
 — II 4 u. 5 = Bd. 1, p. 30, 24—38, 17: II 24.  
 — II 6 = Bd. 1, p. 40, 10—25: II 30.  
 — IV 7 = Bd. 1, p. 101, 20—102, 22; 106, 23—107, 10: I 94.  
 — IV 9 = Bd. 1, p. 116, 5—11: II 80.  
 — VI 10 = Bd. 1, p. 204, 14—24; 205, 9—21: I 51.  
 — VII 10 = Bd. 1, p. 266, 10—14: Anm. zu II 46, 28 ff.  
 — VIII 10 = Bd. 1, p. 348, 6—351, 6: II 94.  
 — VIII 14 = Bd. 1, p. 374, 21—380, 14: II 83.  
 — VIII 14 = Bd. 1, p. 375, 9—18: I 108.  
 — VIII 14 = Bd. 1, p. 380, 14—19: I 109.  
 — IX 5, 6 = Bd. 1, p. 417, 17—19: II 97.  
 — X 3 = Bd. 1, p. 482, 6—18; 483, 3—20: II 129.  
 — XIII 7 = Bd. 2, p. 659, 16—25: Anm. zu II 83, 27 ff.  
 — XIII 12, 2 = Bd. 2, p. 683, 16 bis 684, 18: II 128.  
 — XXV 15 = Bd. 3, p. 39, 3—21: I 100.  
 — XXVIII 22 = Bd. 3, p. 190, 6 bis 18: I 121.  
 — XXVIII 27 = Bd. 3, p. 193, 9 bis 23: I 120.  
 — XXVIII 35 = Bd. 3, p. 199: II 104.  
 — XXVIII 40 = Bd. 3, p. 202, 12 bis 203, 4: I 87.  
 — XXIX 25 = Bd. 3, p. 240, 8—23: I 92.

- Gregoras, Nikeph., Hist. (ed. Bonn.) XXXVII 6 = Bd. 3, p. 532, 7—10: I 50\*.  
 — XXXVII 52/53 = Bd. 3, p. 558, 14—559, 2: II 96.
- Kameniates, Joh.** (ed. Bonn. mit Theoph. cont.), Kap. 5 u. 6, p. 493, 7—496, 21: I 109.  
 — Kap. 6, p. 496, 4—15: II 82.  
 — Kap. 9, p. 500, 13—501, 6: I 111.
- Kananos, Johannes** (ed. Bonn. mit Phrantzes), p. 465, 9—472, 14: II 45.
- Kananos, Laskaris** (ed. Lundström, Smärre Byzant. Skrifter I 15, 28 ff.): Anm. zu II 105, 40 f.  
 — I 16, 47 ff.: Anm. zu II 123, 37 ff.
- Kantakuzenos, Joh., Hist.** (ed. Bonn.), Hist. I 42 = Bd. 1, p. 205, 11—16: Anm. zu II 129, 13 ff.  
 — I 55 = Bd. 1, p. 273, 22 ff.: II 91.  
 — II 6 = Bd. 1, p. 341, 20—342, 1: Anm. zu II 36, 20 ff.  
 — II 25 = Bd. 1, p. 450, 15 ff.: II 91.  
 — II 27 = Bd. 1, p. 465, 20—24: Anm. zu II 56, 5.  
 — II 28 = Bd. 1, p. 474, 9—19: II 90.  
 — II 32 = Bd. 1, p. 495, 6 ff., 496, 4 ff.: II 91.  
 — IV 19 = Bd. 3, p. 130, 8—131, 1: I 112.
- Kedrenos, Georg., Chron.** (ed. Bonn.), Bd. 2, p. 173, 6—8: II 108.  
 — Bd. 2, p. 581, 20 ff.: Anm. zu II 54, 16 ff.
- Kekaumenos, Strategikon** (ed. Vassilievski u. Jernstedt), p. 74, 4—75, 11: II 91.
- Kinnamos, Hist.** (ed. Bonn.) I, Kap. 4, p. 9, 6—9; 15—21: II 64.  
 — II, Kap. 7, p. 104, 7—10: Anm. zu II 77, 10.  
 — VI, Kap. 5, p. 263, 17—264, 11: II 130.
- Kodinos, Kuropalates** (ed. Bonn.) p. 49, 7—11; 57, 9—11: Anm. zu II 125, 22 ff.  
 — p. 38, 8 ff.: II 145.
- Konst. Porph., De adm. imp. = Konstantin Porphyrogenetos, De administrando imperio** (ed. Bonn.), Kap. 2—8; 37—38: II 51.
- Konst. Porph., De adm. imp. = Konstantin Porphyrogenetos, De administrando imperio** (ed. Bonn.), Kap. 9, p. 74, 19—80, 22: II 101.  
 — Kap. 10 u. 11, p. 80, 3—23: II 58.  
 — Kap. 13, p. 89, 6—17: I 18.  
 — Kap. 14, p. 91, 19—92, 7: I 89.  
 — Kap. 15, p. 92, 10—23: I 86.  
 — Kap. 27, p. 122, 1—23: I 120.  
 — Kap. 29, p. 125, 16—128, 6: II 75.  
 — Kap. 29, p. 128, 7—129, 23: II 72.  
 — Kap. 29, p. 136, 21—137, 7: II 76.  
 — Kap. 29, p. 138, 17—22: Anm. zu II 76, 8 ff.  
 — Kap. 29, p. 139, 11—14: Anm. zu II 76, 8 ff.  
 — Kap. 29, p. 140, 3—15: II 76.  
 — Kap. 30, p. 141, 19—142, 4; 143, 14—144, 7: II 8.  
 — Kap. 30, p. 141, 3—19; 144, 12 bis 16; 145—146, 16: II 69.  
 — Kap. 31 u. 32, p. 147, 21—156, 16: II 70.  
 — Kap. 33, p. 160, 3—161, 2: II 73.  
 — Kap. 34, p. 161, 6—162, 5: II 73.  
 — Kap. 35, p. 162, 8—20: II 74.  
 — Kap. 36, p. 163, 4—164, 5: II 74.  
 — Kap. 38, p. 168, 1—169, 14; 170, 18—171, 13: II 59.  
 — Kap. 39, p. 171, 15—172, 7: II 58.  
 — Kap. 40, p. 173, 14—174, 21: II 59.  
 — Kap. 42, p. 177, 11—22; 179, 10 bis 182, 4: II 49.  
 — Kap. 45, p. 197, 14—198, 3: I 48\*.  
 — Kap. 46, p. 207, 23—208, 6: I 50.  
 — Kap. 50, p. 221, 8—16: II 86.  
 — Kap. 50, p. 224, 4—17: II 87.  
 — Kap. 53, p. 268, 22—269, 19: I 46.  
 — Kap. 53, p. 270, 18—23: II 97.
- Konst. Porph. de them. = Konstantin Porphyrogen., De thematibus** (ed. Bonn.), Kap. 2, p. 45, 20 ff.: Anm. zu II 4, 38 ff.  
 — p. 50, 11—15: II 82.
- Kosmas, Topogr. christiana I 121 = Migne, Patrol. graeca 88, 65 C: I 5.  
 — I 133 = Migne 88, 88 C—89 B: I 16.  
 — II 132 und 133 = Migne 88, 85 C bis 88 C: I 9.  
 — II 137/8 = Migne 88, 96 f.: I 20.**

- Kosmas, Topogr. christiana II 138 = Migne 88, 97 B u. C: I 10.  
 — II 138 D—140 D = Migne 88, 97 f. I 78.  
 — II 141—144 = Migne 88, 104 f.: I 77.  
 — III 178—179 = Migne 88, 169: I 18.  
 — IV 80 D—81 A = Migne 88, 180: I 1\*.  
 — IV 186—189 = Migne 88, 181 D bis 188 D: I 1.  
 — VI 264—267 = Migne 88, 320 D bis 328 A: I 3.  
 — XI 334—336 = Migne 88, 441 B bis 445 B: I 28.  
 — XI 336—337 = Migne 88, 445 bis 448, 5: I 27.  
 — XI 337 = Migne 88, 448: I 26.  
 — XI 338—339 = Migne 88, 449: I 28.  
 — XI 339 = Migne 88, 449: I 32.**
- Kritobulos, Hist.** (ed. Fr. Hist. gr. V) I 29, 2—30, 7 = p. 76 ff.: II 41.  
 — II 7, 1—4 = p. 109 f.: II 79.  
 — II 12, 2—7 = p. 112 f.: I 106.  
 — IV 3, 3 = p. 138: I 58\*.  
 — IV 4, 2 u. 7 = p. 139: I 59.  
 — IV 15, 1—2 = p. 147: II 77.
- Leo, Tactica XVIII 43—60 = Migne 107, 956—960: II 60.  
 — XVIII 99—107 = Migne 107, 968—972: II 66.  
 — XVIII, 110—128 = Migne 107, 972/5: I 84.**
- Leo Diak., Hist.** (ed. Bonn.), IX, Kap. 6, p. 149, 17—150, 20; 8, p. 151, 22 bis 152, 7: II 100.
- Leo Gramm.** (ed. Bonn.), p. 506 f.: II 108.
- Malalas, Chronogr.** (ed. Bonn.) XVIII, p. 433 f.: I 76.
- Maurikios, Strategikon** (ed. Scheffer) — XI Kap. 2, p. 255 ff.: I 36.  
 — XI Kap. 3, p. 260—266: II 60.  
 — XI Kap. 4, p. 269—272: II 118.  
 — XI Kap. 5, p. 272—284: II 66.
- Mazaris, Hadesfahrt** (ed. Boissonade, Anecdota gr. 3, 174 f.): II 87.
- Menander Protektor, Exc. de legation.** (ed. de Boor) I, p. 443, 10—28: II 7.
- Menander Protektor, Exc. de legation.** Ebenda I, p. 450—452, 192—195, 452—454, 203—208: II 14.  
 — Ebenda I, p. 454, 14—22: II 8.
- Nikephoros Patriarches, Hist.** (ed. de Boor), p. 33, 13—34, 19: II 9.  
 — p. 35, 13—25: II 11.  
 — p. 36, 17—22; 68, 27—69, 2: II 88.  
 — p. 57, 5—20: I 101.  
 — p. 76, 22—29: II 86.
- Niketas, Vita S. Ignatii Patr.** (Harduin, Act. Conc. 5, 966): II 107.
- Niketas Akomin., De Man. Comn.** (ed. Bonn.), I 5, p. 85, 18—86, 9: I 107.  
 — De Man. Comn. II p. 124, 3—20: II 30.  
 — De Man. Comn. III p. 155, 22 bis 157, 11: II 48.  
 — De Is. Ang. I 5, p. 485, 6—486, 12: II 93.
- Nonnosos, Legatio** (ed. Müller, Fr. Hist. Gr. IV 179 f.): I 86.  
 — (ebd. IV 178 ff.): I 80.  
 — (ebd. IV 178 ff.): I 75.  
 — (ebd. IV 178 ff.): I 74.
- Olympiodor, Exc.** (ed. Bonn.) p. 462, 19—464, 3: I 70.
- Pachymeres, Georg., Hist.** (ed. Bonn.) I, Kap. 37 = Bd. I, p. 106, 4—107, 1: II 94.  
 — III, Kap. 3 = Bd. 1, p. 175, 7 bis 176, 13: I 17.  
 — III, Kap. 4 = Bd. 1, p. 177, 12 bis 178, 11: I 29\*.  
 — IV, Kap. 27 = Bd. 1, p. 310, 2 bis 312, 6: I 62.  
 — V, Kap. 4 = Bd. 1, p. 344, 13 bis 347, 11: II 30.  
 — VII, Kap. 18 = Bd. 2, p. 600, 17—601, 1: Anm. zu II 46, 28 ff.
- Philoponos, Joh., de opif. mundi** (ed. Reichardt) IV 5: I 6.
- Philostorgios, Hist. eccl.** (ed. Migne 65, 481 ff.), III, Kap. 4—6: I 82.  
 — III Kap. 7: I 43.  
 — III Kap. 9: I 43.  
 — III Kap. 10: I 34.  
 — III Kap. 11: I 32.



- Phokas, Joh., Itinerar (ed. Russ. Palästina-Gesellschaft, VIII H. 23), Kap. 4 u. 11: I 65.  
 — ebd. Kap. 14, S. 11 ff.; Kap. 20, S. 19, 10 ff.: I 66.  
 — ebd. Kap. 19, S. 187: I 68.  
 Phrantzes, Hist. (ed. Bonn) III Kap. 1, p. 206, 22—210, 6: I 25.  
 — III Kap. 2, p. 217, 13—16; p. 219, 6—22: I 49.  
 Priskos, Hist. (ed. Bonn.) p. 158, 1 bis 16: II 2.  
 Prokop, BV = Bellum Vandalicum (ed. Haury), I 1, p. 308, 3—311, 2: I 15.  
 — BV I 2, p. 311, 5—23: II 109.  
 — BV I 3, p. 317, 15—20: II 113.  
 — BV I 18, p. 390, 14—391, 9: I 51.  
 — BV I 22, p. 406, 8—18: II 114.  
 — BV II 6, p. 443, 24—444, 16: II 113.  
 — BV II 10, p. 460, 9—463, 1: I 98.  
 — BV II 13, p. 478, 14—179, 18: I 95.  
 — BV II 13, 481, 16—482, 4: I 121.  
 — BV II 19, p. 509, 17—510, 6: I 96.  
  
 BP = Bellum Persicum (ed. Haury), I 1, p. 6, 20—7, 18: I 37.  
 — BP I 3, p. 10, 13—11, 16: I 27.  
 — BP I 10, p. 45, 15—46, 18: I 58.  
 — BP I 12, p. 56, 2—15: I 48.  
 — BP I 15, p. 77, 20—78, 10: I 55.  
 — BP I 15, p. 78, 19—26: I 60.  
 — BP I 17, p. 82, 18—83, 23: I 42.  
 — BP I 19, p. 101, 24—102, 22: I 85.  
 — BP I 19, p. 103, 1—104, 12; 100, 26—101, 23: I 81.  
 — BP I 19, p. 104, 15—106, 18: I 74.  
 — BP I 20, p. 108, 20—110, 6: I 79.  
 — BP I 24, p. 122, 22—123, 2: I 37.  
 — BP II 4, p. 163, 8—164, 16: II 81.  
 — BP II 15, p. 214, 12—17: I 64\*.  
 — BP II 15, p. 215, 23—216, 10: I 56.  
 — BP II 17, p. 224, 5—8: I 86\*.  
 — BP II 24, p. 260, 2—7: I 38.  
 — BP II 25—28, p. 266, 28—267, 6: II 112.  
 — BP II 28, p. 284, 1—7: I 89\*.  
 — BP II 28, p. 286, 12—19: I 57\*.  
 — BP II 28, p. 286, 3—12: I 53.  
  
 BP = Bellum Persicum (ed. Haury), II 29, p. 291, 19—293, 16: I 53.  
 — BP II 29, p. 291, 19—292, 20: I 57.  
 — BP II 30, p. 300, 2—11: I 54\*.  
  
 BG = Bellum Goticum (ed. Haury), I 1, 16—23; 6, 12—7, 22: I 119.  
 — BG I 11, p. 58, 14—59, 4: I 117.  
 — BG I 12, p. 63, 7—64, 19: I 14.  
 — BG I 15, p. 79, 16—26: II 76.  
 — BG I 15 p. 81, 10—83, 7: I 115.  
 — BG I 26, p. 128, 10—129, 13: I 118.  
 — BG II 4, p. 168, 10—169, 22; 271, 16—272, 24: I 116.  
 — BG II 11, p. 197, 25—198, 19: I 119.  
 — BG II 14, p. 208, 24—210, 3; 213, 14—214, 1; 214, 4—14: II 110.  
 — BG II 15, p. 214, 21—215, 9: II 112.  
 — BG II 15, p. 215, 9—218, 18: II 122.  
 — BG II 25, p. 262, 23—26: Anm. zu II 111, 1.  
 — BG III 13, p. 353, 5—12: Anm. zu II 80, 17 ff.  
 — BG III 14, p. 354, 13—21: II 80.  
 — BG III 14, p. 357, 9—358, 32 II 64.  
 — BG III 29, p. 420, 18—424, 8: I 69.  
 — BG III 29 p. 424, 9—425, 16: I 105.  
 — BG IV 1, p. 489, 1—15: I 54.  
 — BG IV 2, p. 491, 3—24: I 54.  
 — BG IV 2, p. 493, 12—494, 16: I 57.  
 — BG IV 2, p. 494, 16—495, 1: I 52.  
 — BG IV 2, p. 495, 1—11: I 13\*.  
 — BG IV 3, p. 496, 4—24: I 50.  
 — BG IV 3, p. 498, 12—499, 17: I 52.  
 — BG IV 4, p. 500, 11—19: I 132, Anm. zu S. 53, 27—30.  
 — BG IV 4 u. 5, p. 501, 16—509, 1: II 3.  
 — BG IV 6, p. 509, 8—515, 23: I 10.  
 — BG IV 11, p. 538, 15—23: II 3\*.  
 — BG IV 13, p. 553, 14—23: I 53.  
 — BG IV 14, p. 558, 15—25: I 39.

- BG = Bellum Goticum (ed. Haury), IV 17, p. 576, 14—577, 18: I 22.  
 — BG IV 20, 4, p. 590, 7—591, 11: II 120.  
 — BG IV 20, p. 594, 11—595, 5: II 120.  
 — BG IV 20, p. 596, 22—600, 2: II 121.  
 — BG IV 25, p. 623, 12—20: I 121\*.  
 — BG IV 25, p. 627, 16—628, 10: I 101.  
 De aedif. = De aedificiis (ed. Bonn.), I 5, p. 191, 11—193, 2: I 104.  
 — II 2, p. 214, 6—23; 215, 14—216, 12: I 40.  
 — II 4, p. 220, 21—222, 16: I 41.  
 — II 8, p. 231, 2—10: I 45.  
 — II 10, p. 239, 22—240, 6: I 64\*.  
 — III 1 p. 246, 24—247, 15: I 47.  
 — III 3 p. 250, 17—251, 2; 251, 18 bis 252, 5: I 44.  
 — III 6, p. 258, 4—259, 23: I 55.  
 — III 7, p. 262, 6—19: II 96.  
 — IV 1, p. 265, 20—266, 3: I 15.  
 — IV 3, p. 273, 18—23: I 112.  
 — IV 3, p. 275, 11—23: I 101.  
 — IV 3, p. 276, 16—22: I 107.  
 — IV 8, p. 295, 3—21: I 116.  
 — IV 9, p. 297, 3—15: I 102.  
 — IV 9, p. 299, 14—22: I 103.  
 — IV 10, p. 300, 7—301, 10: I 103.  
 — IV 11, p. 302, 15—21: I 102\*.  
 — V 1, p. 310, 16—311, 6: I 102.  
 — V 2, p. 312, 17—313, 8: I 61.  
 — V 3, p. 314, 17—315, 1: I 60.  
 — V 5, p. 320, 4—321, 5: I 60.  
 — VI 1, p. 330, 2—331, 1: I 69.  
 — VI 1, p. 331, 10—332, 5: I 14\*.  
 — VI 1, p. 331, 18—332, 3; 333, 12 bis 20: I 70.  
 — VI 3, p. 334, 15—335, 19; 4, p. 337, 13—338, 12: I 96.  
 — VI 7, p. 342, 20—23: I 95\*.  
 Hist. arc. = Historia arcana (ed. Bonn.), Kap. 18, p. 108, 11—16: II 80.  
 Psellos, Michael, Hist. (ed. Sathas bei Bury, Byz. Texts) VII 68, p. 221, 29—223, 22: I 55.  
 — Hist. VII 22, p. 198, 14—21; 199, 22—36; 253, 18—25: II 125.  
 Ps.-Caesarius, Dial. 109 = Migne 38, 984, 12 ff.: I 124, Anm. zu S. 17, 15 ff.  
 Ps.-Caesarius, Dial. 110 = Migne 38, vol. 980 Mi: I 125, Anm. zu S. 21, 12; 126, Anm. zu S. 24.  
 — Dial. 110 = Migne 38, col. 981· I 132, Anm. zu S. 53, 27—30.  
 — Dial. 110 = Migne 38, col. 984: I 18.  
 — Dial. 110 = Migne 38, col. 985: II 65.  
 Severian v. Gabala, De mundi creatione V (ed. Migne 56, 479, 6 bis 17): I 35\*.  
 — de mundi creatione V (ed. Migne 56, 479, 7 v. u. bis 480, 6): I 8\*.  
 Sozomenos, Hist. eccl. VI 37 = Migne 67, 1404: II 109.  
 — Hist. eccl. (ed. Hussey, Oxford 1860) VI 38, 10—13, p. 671 f.: I 83.  
 — Hist. eccl. IX 5 = Migne 67, 1608: II 88.  
 — Hist. eccl. IX 123 = Migne 67, 1620: II 113.  
 Symeon Mag., Chron. (ed. Bonn), Kap. 8, p. 612, 3—10: II 10.  
 Synkellos, Georg., Chron. (ed. Bonn.), I p. 188, 10—189, 2: I 67\*.  
 — I p. 717, 9—18: II 112.  
 Theodoret, Hist. relig. (ed. Migne 82, col. 1476 B): I 91.  
 Theodoros Gazes, De origine Turcorum (Migne, 161, col. 997—1006): II 13.  
 Theophanes, Chronogr. (ed. de Boor) I p. 232, 6—10: II 9.  
 — I p. 316, 18—21: Anm. zu II 7, 26 ff.  
 — I p. 333/4: I 88.  
 — I p. 356, 22—357, 2: II 20\*.  
 — I p. 357, 3—8; II 97.  
 — I p. 359, 7—17: II 11\*.  
 Theophanes cont. (ed. Bonn.), II 21, p. 73, 13—76, 7: I 92.  
 — I p. 316, 18—21: Anm. zu II 7, 26 ff.  
 — IV 33, p. 196, 6—10: II 108.  
 — VI 39, p. 423, 14—17: II 108.  
 Theophanes von Byzanz (ed. Müller, Fr. Hist. Gr. IV p. 270): I 22.  
 — p. 484, 4—6: Anm. zu II 12, 6 ff.  
 Theophylaktos Achrid., ep. 55 (ed. Migne 126, col. 472): I 108.

- Theophylaktos Achrid., ep. 41 (ed. Migne 126, col. 448): I 66\*.  
— ep. 2 (ed. Migne 126, col. 508 c): II 85, Anm.  
— Hist. Martyrii XV Martyrum, Kap. 28 (ed. Migne 126, col. 189): II 11.  
Theophyl. Sim. = Theophylaktos Simokattes, Hist. (ed. de Boor), I 3, p. 44, 19 f.: II 7\*.  
— II 1, p. 71, 7—16: I 45.  
— II 7, p. 78, 21—79, 14: I 46.  
— III 4, p. 116, 26 ff.: Anm. zu II 56, 5.  
— III 6, p. 121, 11—122, 10: II 24\*.  
— V 6, p. 199, 5—14: I 131, Anm. zu S. 44, 13—34.  
— VI 3, p. 226, 1—3: Anm. zu II 7, 26 ff.  
— VII 7, p. 256, 30—259, 9: II 6.  
— VII 8, p. 260, 2—6: II 18\*.  
Theophyl. Sim. = Theophylaktos Simokattes, Hist. (ed. de Boor), VII 8, p. 260, 7—18: II 14.  
— VII 8, p. 260, 18—25: II 22\*.  
— VII 9, p. 260, 29—262, 12: I 21.  
Timarion, Kap. 3 (ed. Ellissen, Analecten 4, 44 f.): I 108.  
— Kap. 5 u. 6 (ebd. 4, S. 46 f.): I 111.  
Toparcha Gothicus, ed. Fr. Westberg, Mém. de l'Acad. de St. Pétersb., 8. Série, Bd. 5, Heft 2, S. 14—19: II 98.  
Zonaras, Chron. (ed. Bonn.) XVIII 23, 1—7 = Bd. 3, p. 740, 8—741, 5: II 57.  
Zosimos Hist. (ed. Bonn.) III 6, p. 130, 8—20: II 115.  
— IV 20, p. 194, 8—195, 1: II 1.  
— IV 25, p. 201, 6—12: II 110.

### Berichtigungen zum II. Buch.

- S. 14, zwischen Z. 32 und 33 füge nach „Menander Protektor“ hinzu:  
„Exc. de legationibus“.  
S. 31, Z. 35: füge vor „Wanderleben“ hinzu: „ein“.  
S. 37, Z. 19: lies „Emmuralamier“ statt „Emalanier“.  
S. 50, Z. 15: lies „Adara“ statt „Adura“.  
S. 55, Z. 6: lies „Dervleninen“ statt „Deroleninen“.  
S. 78, Z. 8: lies „Selina“ statt „Selian“.  
S. 123, Z. 12: lies „gekußt“ statt „geschwängert“.  
Ebd. Z. 16: lies „küssen“ statt „schwängern“.